Das Wesen der Geschlechtli...

Grete Meisel-Hess

1. Sex - Ethics



„Jede Schmach, die aus dem Geschlechtsleben sich ergeben kann, hat ihr Kriterium immer und ausnahmslos in der Vielheit bzw. in der Mehrheit. Jedes Geschlechtsleben ist beschmutzt, das sich nicht ausschließlich zwischen zwei Menschen abspielt."

(S. 124 dieses Buches)





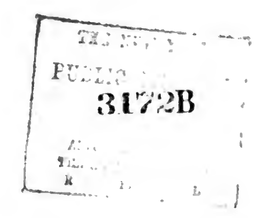
GRETE MEISEL-HESS
DAS WESEN DER GESCHLECHTLICHKEIT

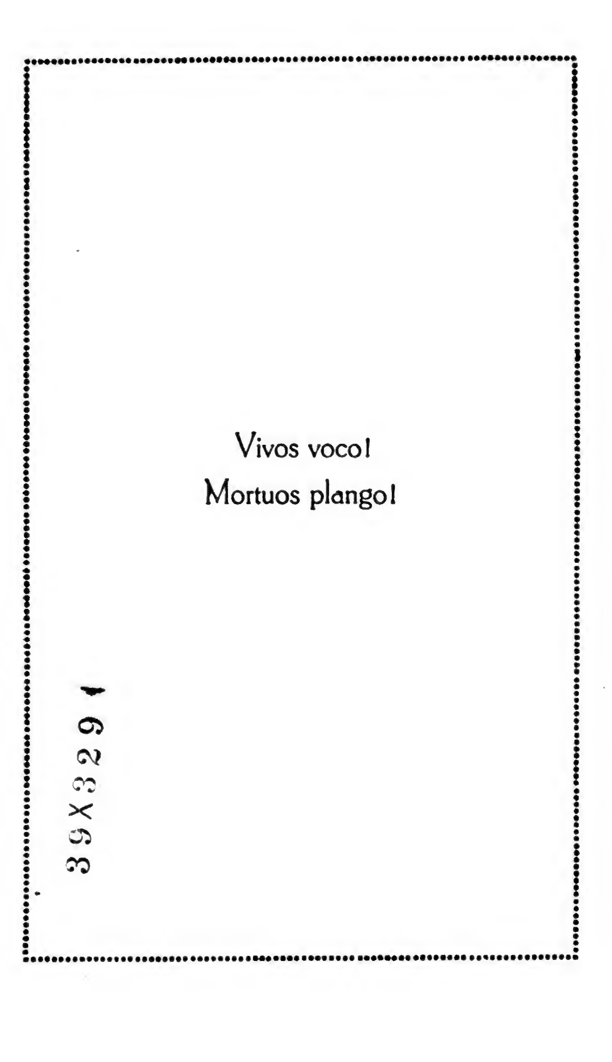
I. BAND

DIE SEXUELLE KRISE
IN IHREN BEZIEHUNGEN ZUR
SOZIALEN FRAGE & ZUM KRIEG,
ZU MORAL, RASSE & RELIGION &
INSBESONDERE ZUR MONOGAMIE

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS / JENA 1917

MIT TITEL UND EINBANDZEICHNUNG
VON F. H. EHMCKE IN MÜNCHEN





Vivos voco!

Mortuos plango!

Gewidmet

den Söhnen und Töchtern dieser in
blutiger Sühne wiedergeborenen Zeit,
der heranwachsenden Jugend,
der kommenden Generation,
in Hoffnung und Erwartung der Morgenröte
eines neuen Tages der Geschlechter

Berlin-Friedenau
im Januar 1916

Grete Meisel-Hess

VORWORT
UND EINLEITUNG



1. Entstehung und Werdegang des zweiten Teiles / 2. Ursprung, Disposition und Methode des Werkes, Anfänge der Sexualreform, Wandlung und Entwicklung

Die Schrägstriche
sind Ersatzzeichen für die Gedankenstriche



I

Entstehung und Werdegang des zweiten Teiles

Im ersten Teil dieser Untersuchung, der vor sieben Jahren erschien[1], hatte ich die Zustände analysiert, die sich aus der gegenwärtigen Sexualordnung der Kulturwelt ergeben, und die Fortsetzung dieser Untersuchung angekündigt.

Hatte das erste Buch den krisenhaften Zustand beleuchtet, die Nöte und Bedrängnisse, in die unser Geschlechtsleben mit seinen natürlichen Ansprüchen und Bedürfnissen geraten ist, die harten Konflikte, die sich aus dem Anstoß dieser Bedürfnisse gegen oft unüberwindliche Schranken sozialer und suggestiver Naturen ergeben, / also das Wesen dieser *Krise* als solcher erhellt /, so sollte und mußte der Untersuchung zweiter Teil, in Erweiterung der Schilderungen jenes *Zustandes*, die verschiedenen *Bewegungen* darstellen, die in der Zeit *durch* diesen Zustand und *gegen* ihn zu beobachten sind. Diese Bewegungen drücken sich zum Teil in reformatorischen Strömungen und in entsprechenden Institutionen aus; zum Teil aber auch in Strömungen des Lebens selbst, die von der Beobachtung der *Krise* der Geschlechtlichkeit / zur Ergründung ihres *Wesens* führten. Darum galt es weiterhin, die immer neuen Formen, die diese Krise annimmt, einer *Revision* zu unterziehen und ihre Zusammenhänge mit der sozialen Frage, die durch den Krieg zur Weltkrise wurde, mit dem Moralproblem und mit den wichtigsten psychischen und sozialen Phänomen ins rechte Licht zu stellen. Aus alledem ergab sich / eine Analyse des Wesens der Geschlechtlichkeit, eine Bloßlegung der Wurzeln der stärksten Naturmacht.

Ich hatte bei Herausgabe des ersten Teils der Untersuchung, aus dem Optimismus des vollen Schaffens heraus, das Material, das ich noch zu verarbeiten hatte, weit unterschätzt. Ich mußte tiefer und immer tiefer graben, / wenn ich *ergründen* wollte.

So konnte es geschehen, daß zu der „in verhältnismäßig

[1] *„Die sexuelle Krise."* 1.—5. Tausend. Eugen Diederichs, Jena 1909.

kurzer Zeit" in Aussicht gestellten Aufeinanderfolge dieser Bücher ein weit größerer Zwischenraum nötig war, als ich damals ermessen konnte.

Aber nicht nur die gewaltige Breite und die zu erforschende Tiefe des Stoffes waren die Ursache, daß ich jetzt erst, volle sieben Jahre nach dem Erscheinen des ersten Teiles, den zweiten folgen lassen kann. Da waren noch andere Motive im Spiel. Das aus stärkster innerer Nötigung konzipierte Werk und die Aufnahme, die es im positiven wie im negativen Sinne fand, hatte mein Gewissen dieser „Tat" gegenüber / eine solche ist es / aufs äußerste geschärft. Hatte ich schon im ersten Buch jeder „Forderung", die sich mir entrang, jene Erwägungen gegenübergestellt, die der gewissenhafte, von jeder Parteitendenz und jeder demagogischen Wirkungsabsicht weit entfernte Untersucher beachten muß, um aus einer Krise, die er als solche erkennt, den Weg zur Genesung zu weisen, / so wurde mir bei immer tieferer Untersuchung des Materials diese Gewissenhaftigkeit zur äußersten Pflicht und legte mir die stärksten Hemmungen auf.

Ein anderer Grund für die Verzögerung liegt im Wesen dieses großen Stoffes selbst, in seiner Fähigkeit, sich in immer neuer Belichtung und *in immer neuen Zusammenhängen* darzustellen. Solange mir das Problem immer neue Seiten offenbarte, durfte ich das Gedankenmaterial nicht als vollständig und in sich geschlossen betrachten. Ich konnte und durfte meine Gedanken zu dieser Frage nicht eher verarbeiten, als bis sie ein in sich geschlossenes *System* ergaben. Auch von welcher Gattung es sein würde, war mir nicht *früher* klar, / als jetzt. Das erste Buch nannte sich: eine sozialpsychologische Untersuchung. Das zweite Buch ist: ein sozialethisches System.

Wie hinter siebenfachen Schleiern verbarg sich mir zu Zeiten, „in denen die Gestirne ungünstig standen"[1], die wahre Gestalt dieser Erscheinung und, sie zu enthüllen, erschien mir als eine Tat der schwersten Vermessenheit.

---

[1] Eckermann.

Das Problem und der Krieg

Dann aber brandete der Weltkrieg über die Erde, vernichtete mit einem Schlage die krankhaften Spitzfindigkeiten einer Verfallsepoche und stieß die mächtigsten und einfachsten Urgefühle der Völker und Menschen empor. Aber neben diesen heroischen Gefühlen kamen durch den Krieg, nach der ersten Sturzwelle, auch noch andere Gefühle und Erkenntnisse in die Welt. Das, was da über eine ganze Menschheit hereinbrach, die Schrecken, die keine Phantasie auch nur nachsinnen kann, die Massenvernichtung blühenden Lebens, das Elend der Hinterbliebenen und der Verkrüppelten, das *besondere Frauenelend*, das der Krieg schuf bzw. verschärfte, / das Elend aller, die durch die Weltkatastrophe in ungezählten Variationen geschlagen wurden oder durch sie den letzten Stoß in ihre *schon immer* wankenden Hoffnungen oder Existenzen bekamen, die Zerstörung unermeßlicher Werte, / der Schicksalswirbel, der plötzlich, wie ein Welt-Taifun, wie ein Erd- und Meerbeben, herangebraust kam, die Stätten des fruchtbaren Schaffens zerriß, das Leben und die Existenzen durcheinander wirbelte, verschüttete, vernichtete, / ins Chaos hineinschleuderte /, das alles hat wohl den Gemütern eine ganz andere Perspektive in der Betrachtung des Daseins gegeben als die, die sie innerhalb ihrer früheren, trügerischen Sicherheiten gewonnen hatten / und ungeahnte Zusammenhänge erkennen gelehrt. Dieses Weltgericht muß, wenn es *ein* Gutes haben soll, / uns die Entartung, in die wir geraten waren, zum Bewußtsein bringen. Die schwerste Entartung unserer Zivilisation aber ist der Mißbrauch der heiligen Schöpferkraft, die das Leben zeugt und / der Mißbrauch des Lebens und seiner Güter selbst.

Ich erwähne noch, daß ich mit der Niederschrift des Werkes im Juni des Kriegsjahres 1915 begann; und daß ich alles, was ich vorher dazu in Kapitelform geschrieben hatte, / vernichtet habe.

Das vorliegende Buch entstand nach Notizen und Niederschriften, die aus den letzten sieben Jahren stammen, / aber / aus einem einheitlichen Gedankenkomplex heraus und / *in*

einem Zuge. Meine Aufzeichnungen dazu reichten bis in die jüngste Gegenwart hinein.

Jetzt erst, sieben Jahre nach dem Erscheinen des ersten Teiles, glaube ich mit dem zweiten die folgerichtige und grundlegende Ergänzung, *das in sich geschlossene System einer Weltanschauung,* deren Zentrum das sexuelle Problem in seinen vielfältigen Beziehungen zu den Strömungen des inneren und äußeren Lebens, zu den Kristallisationen der Gesellschaft und der menschlichen Psyche ist, ausgebaut zu haben, / jetzt erst glaube ich sagen zu können, daß das Werk sowohl in seinen *wissenschaftlichen* / den soziologischen, philosophischen und physiologischen / als auch in seinen ethisch-psychologischen und in seinen künstlerisch-intuitiven Elementen, / also in Vernunft und Übervernunft (oder Metaphysik), / in dem, was das exakte Wissen und Bewußtsein, und in dem *andern,* was das ahnende Unterbewußtsein erbrachte, / ein einheitlicher Komplex, ein in sich geschlossenes Ganzes ist, dessen Teile von allen Seiten miteinander korrespondieren, bei dessen Aufbau die *Ordnung* der Elemente als oberster Grundsatz galt und in dem auch die Sprache jeweils diesen verschiedenen, vielgliedrigen Elementen des dennoch einheitlichen, gewaltigen Stoffes zu entsprechen sucht.

Im übrigen ist sogar auch die Quelle exakter aber *produktiver* Wissenschaft vor allem und immer / die Intuition.

Über die Fremdwörter

Die von mir gebrauchten Fremdwörter beschränken sich fast durchweg auf allgemein eingebürgerte Fachausdrücke, die durch willkürliche Verdeutschung zu ersetzen, Verwirrung erzeugen würde. Die Bekämpfung der Fremdwörter hat in Deutschland einen pedantischen Charakter angenommen, der sich besonders bei Kriegsausbruch zum Fanatismus steigerte.

Für den Versuch, die wissenschaftliche Terminologie, die sich auf den gewichtigsten alten Sprachfundamenten aufgebaut hat, durchaus und um jeden Preis zu „übersetzen“ / meist sehr holperig, schwerfällig, willkürlich und *mehrdeutig* / mögen sich Fanatiker und Pedanten begeistern, / ich kann

es nicht. So wie man nicht verpflichtet ist, nur Blutsverwandte zu lieben, so kann man auch das Fremde in der Sprache, soweit es Gemeingut unter Gebildeten geworden ist und sich eingebürgert hat, gelten lassen. Für Fremdwörter wie: „Moral, Generation, Genie, Idee, Ideal, Krise, Reform, Instinkt, Intellekt, Kultur, Materie, Metaphysik, Organ, Phantasie, Prinzip, Problem, Produktion, Sozialismus, Synthese, Analyse, Typus" und viele andere hat die deutsche Sprache zwar mehrdeutige Umschreibungen, aber nicht die „Prägnanz", die diesen Worten eignet. In einem bekannten soziologischen Werk fand ich im Anhang ein „Wörterbuch für Fachausdrücke", in welchem die oben genannten Fremdwörter zum größten Teil zu finden waren. Ich meinerseits verzichte eben auf ein solches Wörterbuch und glaube, bei der Qualität meines Leserkreises, es entbehren zu können. Der Autor, der dieses Wörterbuch in sein Werk aufnahm, hat damit eingestanden, daß er die „Übersetzungen", die er darin lieferte, nimmermehr in seinem Text hätte aufnehmen wollen, denn sonst hätte er ja gleich die „Verdeutschung" geben können und sich ein Lexikon im Anhang erspart. Aber diese Fremdwortvertilger kommen eben selbst nicht ohne die gehaßten Feinde aus.

Daß die deutsche Sprache diese Fremdwörter ganz und gar in sich aufnehme und sie vielleicht auch in der Schreibweise immer mehr verdeutsche, ist eine andere Forderung, ein Notausgang, der schon eher Berechtigung hat, obwohl auch da manches dagegen spricht, besonders das historische Gefühl und die Erwägung, daß durch diese in ihrer richtigen Orthographie geschriebenen Fremdwörter die Erinnerung an ihren Ursprung erhalten bleibt. Indessen / die Sache mit der verdeutschten Rechtschreibung ist uns allen sehr bequem und dürfte darum ihren Weg machen. Hingegen werden die Gebildeten auf jene, zum Gemeingut gewordenen Fachausdrücke, die nicht aus dem Deutschen stammen, aber jedem gebildeten Deutschen geläufig sind, kaum je verzichten, zumal diese Worte, ins Deutsche übersetzt, oft einen mehrdeutigen Sinn

haben. Essay zum Beispiel kann nicht unbedingt mit Versuch übersetzt werden, ohne eventuell mißverständlich zu wirken, denn ein Versuch braucht nicht immer eine literarische Untersuchung zu sein. Der Begriff „Phrase“ ist weder durch Redensart noch durch Satz vollkommen zu übertragen. Erst durch eine *gehäufte Angabe von Merkmalen* gelingt es oft, den Sinn eines Fremdwortes annähernd wiederzugeben. Und ob die Sprache dabei gewinnt, wenn man zum Beispiel das Wort Appetit durch „Anreiz zur Nahrungsaufnahme“ übersetzt, erscheint denn doch sehr fraglich[1]. Wollten wir radikal verdeutschen, so müßten wir zum Beispiel auch Worte wie Familie, Literatur usw. „ausmerzen“. Durch einen solchen „Krieg“ würde unsere Sprache ungemein *verarmen.* Manche Fremdworte haben zum Beispiel auch einen Sinn, der seinerzeit durch ein Symbol, durch eine bildliche Übertragung entstanden ist, und würden ihren Sinn vollständig verlieren, wenn man sie wortgetreu übersetzen würde, z. B. das Wort „zynisch“, welches wörtlich mit „hündisch“ übersetzt werden müßte.

Natürlich gibt es eine Art der gewohnheitsmäßigen Anwendung von Fremdwörtern, die nur der Denkfaulheit entspringt. Unser Sprachempfinden wird uns keinen Augenblick im Zweifel darüber lassen, wo Fremdwörter ihre Berechtigung haben, oder wo sie aus einer vernachlässigten Sprache kommen, die sich jede Gliederung des Gedankens ersparen will. Die Fremdwörter, die aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnt sind und die, bei aller Einfachheit und Wucht, doch so viele feine Abtönungen eines Begriffs vermitteln, / diese Fremdwörter sind als *eine Art internationales Esperanto zu betrachten*, die einzige Weltsprache, die wir schon haben und nicht erst „gründen“ müssen und die zu bewahren uns mehr nottut, als sie willkürlich zu übersetzen; wobei wir immerhin bedacht sein mögen, unsere reiche und tiefe Muttersprache, die wir vielleicht noch mehr und noch besser lieben

[1] Soeben kommt mir die ausgezeichnete Schrift von Dr. Hans Kurella: „Die Intellektuellen und die Gesellschaft“ (J. F. Bergmann-Wiesbaden) zur Hand, in der der Verfasser daran erinnert, daß sich die deutsche Sprache das Wort Genie hat borgen müssen.

als ihre „Reiniger“, von allzu gemein gewordenen fremden Elementen mehr und mehr zu befreien und sie vor solchen, die an den Haaren herbeigezogen sind, zu schützen.

II

Ursprung, Disposition und Methode des Werkes, Anfänge der Sexualreform, Wandlung und Entwicklung

Um die das Gebiet berührenden Bewegungen darzustellen, die Synthese jener Kulturepoche, die mit diesem Kriege abschließt, zu geben und die Tendenzen zu charakterisieren, die die Zukunft gestalten werden, muß ich eine Menge Tatsachenmaterial erbringen und ein Bild des aktuellen Standes der Frage in allen ihren sozialen, ethischen und psychologischen Verzweigungen geben, das, wenn es sich in Detailmalerei verlieren würde, leicht ermüdend wirken könnte. Ich hoffe, diese Klippe zu vermeiden, nach der makroskopischen Methode gearbeitet zu haben und, bei allem Materialüberblick, doch immer im Wesentlichen zu bleiben, zumal mein eigener Gedankengang immer die Führung behält. Darum habe ich auch das Werk nicht mit weitschweifigen statistischen Tabellen beladen und werde auch hier wieder nur das besonders Charakteristische bringen. Die Reformen, die sich anbahnen, oder sich zum Teil schon durchsetzten, sind nicht alle etwa in einen besonderen Abschnitt zusammengedrängt, sondern werden meist bei Behandlung jeder besonderen Seite des Problems charakterisiert. Und nur die allerwichtigsten reformatorischen und pseudoreformatorischen Tendenzen hebe ich in der Untersuchung hervor.

Vor allem aber habe ich zu diesen Reformen *kritisch* Stellung zu nehmen, / nicht nur, in blindem Einverständnis, sie kompilatorisch hier vorzuführen. Jenseits aller Reformbewegungen habe ich die Ergebnisse *meiner eigenen* Erforschung der Frage und meine Stellungnahme zu allen ihren Erscheinungen hier zu bieten und darf mich in dieser Aufgabe von keiner Seite lähmen lassen.

Ich habe hier meinen Zusammenhang mit der Mutterschutzbewegung und der mit ihr verknüpften Bewegung für Sexual-

reform darzulegen und meine Stellung in der Bewegung und zu ihr klar zu präzisieren.

Ich bin davon durchdrungen, daß ich der Bewegung, gerade dadurch, daß ich, obwohl ich ihre Verdienste hochhalte und hervorhebe, dennoch als Kritikerin und Forscherin des Sexualproblems *unabhängig* bleibe, / einen Dienst leiste, dessen volle Bedeutung man vielleicht erst später würdigen wird. Den Grundideen der Bewegung an entscheidenden Wendepunkten, wie sie sie gerade jetzt, durch ihren zehnjährigen Bestand, durch dieses Jubiläum, das ins zweite Kriegsjahr fiel, durch die Erneuerung des deutschen Gefühlslebens, die der Krieg mit sich brachte, erreicht hat, / jene *Direktiven* zu geben, welche ich, nach bestem Wissen und Gewissen, nach jahrzehntelanger, innerlichster Beschäftigung mit diesen Fragen als die richtigen erkannte, halte ich / für eine dankenswerte Tat und für die wirkliche Aufgabe eines Führers, sofern diese Aufgabe *richtig* verstanden wird.

Meine freien Untersuchungen des Sexualproblems begannen mit meinen ersten in Wien entstandenen Publikationen und setzten sich fort bis zum heutigen Tage.

Ich glaube, daß dieses Buch ein beredtes Zeugnis von der genauen Kenntnis aller Strömungen der Bewegung und von der bis ins kleinste gehenden Gewissenhaftigkeit, in bezug auf Quellenangaben, geben wird.

Über das sog. Zitieren und das Erbringen von Belegen ist hier, wo ich von meiner *Methode* Rechenschaft abzulegen suche, einiges zu sagen.

Vom Zitieren

Die Nennung eines Namens ist eine Pflicht dort, wo man die Aussprüche oder den Gedankengang eines Autors benutzt, und es gibt wohl selten jemanden, der freudiger ist im Anerkennen, als ich, / zum Unterschied von den meisten und allermeisten, denen es die Kehle zuschnürt, einen Autor anzuerkennen, es sei denn, daß er sie selbst in seinen Schriften rühme. Unanständig aber ist es, Gedankengänge und Anregungen zu benutzen, ohne die Quelle zu nennen, was gerade

meinem Buche „Die sexuelle Krise" wiederholt widerfuhr. „Man zitiert ihn nicht, aber man holt aus seinem Trog."[1]....

Belege stören nicht, / im Gegenteil, sie interessieren, wenn sie *verarbeitet* sind und wenn jedes Wort, das man selbst vorträgt, *in Zusammenhang steht mit dem Sinne des Zitates*, so daß der Anspruch eines andern nur wie ein *Siegel* erscheint, auf das, / was man selbst bewies.

Eine *Zeit* muß aus diesen Zitaten widerklingen, einen Chorgesang von Geleitstimmen sollen sie bedeuten, die orchestrale Begleitung der eigenen Melodie, / Stimmen sollen es sein, die wirklich zu dem Autor *gesprochen* haben, die ihm etwas *sagten*, oft nur zuraunten, was Resonanzen in ihm erklingen machte. Und gerade an den entscheidenden *Stellen* müssen ihm die andern, die *mit* ihm oder *vor* ihm lebten, / als gute Gesellen, als helfende Genien, / etwas *gesagt* haben. Meines Erachtens hat es überhaupt nur Sinn, Aussprüche von schwerwiegender prinzipieller Bedeutung zu zitieren. Zu deren Bedeutung, die oft ein Programm umschließt, heißt es aber dann auch *ehrlich* und *gründlich* Stellung nehmen. Positiv und negativ.

Meine Belege fand ich, / zumeist ohne sie zu suchen, / in der nichtfachlichen Literatur ganz ebenso, wie in der fachlichen; in wissenschaftlischen Werken jeder Disziplin, ebenso wie in der schönen Literatur; ja nicht selten in einem aus der Tiefe des Instinktes kommenden Gedicht, / in Märchen und Sage, Legende und Schrift, in Vergangenheit und Gegenwart, in einer Zeitungsnotiz, einem hingeworfenen Wort oder einem beobachteten Ereignis. Vielleicht darf ich noch hervorheben, daß ich in der Wahl dieser Zitate absolut unbestechlich bin, weil sie sich mir entweder mit zwingender Gewalt aufdrängen oder mich eben gar nicht berühren.

Hingegen kann ich mich nicht bequemen, mein Buch mit einem noch so populären und noch so „berühmten" Namen eines exakten Forschers zu schmücken, wenn in seinem Werk so schöne Sätze stehen, wie dieser, / den ich beim ersten Aufschlagen in einem „berühmten" Werk eines Ethnologen fand:

---

[1] Strindberg.

„Der Beischlaf ist die Triebfeder des menschlichen Lebens." Das Bedürfnis, das Werk zu studieren und zu zitieren, / bis auf diesen Satz, / hatte ich danach nicht mehr.

⁘

Die ganze, große, heute anerkannte Bewegung für Sexualreform ist von *Frauen* ausgegangen, und von ihnen weitergeführt worden durch die ersten unerhörten Anfeindungen und Kämpfe, die das bloße Anrühren dieses Gebiets mit sich brachte, bis zum jetzigen Stadium. Heute steht diese Bewegung *über* den gröbsten Kämpfen und wird, / zu unserer Freude / in Gemeinschaft mit hervorragenden Ärzten, Juristen, Soziologen, Parlamentariern, Schriftstellern und Dichtern, Philosophen und auch Priestern und anderen Männern der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens geführt. Besonders die Mediziner liefern heute sehr stattliche und wertvolle Hilfstruppen zu dieser Bewegung, die aber erst durch die große, vornehmlich von Frauen geführte Aktion geschaffen wurde; und erst nachdem diese Bewegung im Gange war, haben speziell medizinische Forscher ihre Ausführungen medizinischer Natur auch durch Resolutionen moralischer Art in ihrer wahren Wesenheit deutlich gemacht.

So sehr ihnen die Mißstände des sexuellen Lebens schon seit langem bewußt waren, so hüteten sie sich doch / *vor* der Bewegung / Forderungen zu stellen, die sie mit den herkömmlichen moralischen Anschauungen in Konflikt gebracht hätten. So hat z. B. / *Krafft-Ebing* ein ganz riesiges Material der Psychiopathia sexualis zusammengestellt, ohne irgendwie aus den gewonnenen Ergebnissen neue moralische Resolutionen zu ziehen. Und die Größe eines Arztes unserer Tage, die Größe *Freuds*, besteht vor allem darin, daß er, als einer der ersten, seinem neugewonnenen klinischen Material resolute Begründungen gab, die ganz neue moralische Perspektiven erbrachten, daß er das in einer so zwingenden Weise tat, daß seine Methode der Psychoanalyse im dunkelsten Schacht der menschlichen Seele das im geheimen wir-

kende Heer sexueller Triebe aufspürte. Er hat ein Material herangezogen, das ganz im Verborgenen lag, hat es in ganz neue Beleuchtung gestellt und hat den Mut der moralischen Forderung gehabt, der einem Krafft-Ebing noch vollkommen fehlte.

Leider verrannte sich die *Schule* später in die Tendenz, überall, in jeder Störung des seelischen Gleichgewichtes, z. B. sogar auch in der *Mondsucht*, die Wirkung von *infantil*-erotischen und speziell von *Inzest*-Gefühlen zu suchen, d. h. von verdrängten Sexualgefühlen / für die Eltern! Es ist dies m. E. ein verhängnisvoller Abweg, der in Manie auszuarten droht und eine abnorme Triebrichtung geradezu züchtet. Außer dem Ödipus gibt es in der Weltliteratur kein wesentliches Beispiel hierfür, und dieses *einzige* Beispiel wird fortwährend von dieser Schule in eigens zu diesem Zweck begründeten Zeitschriften, Broschüren und Büchern abgewandelt. Jede Neurose, jede Hysterie wird von ihnen auf die Quelle verdrängter Sexualgefühle für Vater oder Mutter zurückgeführt; das ist der beharrliche Ausbau einer fixen Idee, und eine Psychoanalyse mit einem solchen Steckenpferd scheint nicht ungefährlich.

Strindberg schreibt einmal von Langbehn, daß er dagegen auftrat, daß die Psychologie „zur Tierarzneikunde“ erniedrigt wird. Ganz nahe liegt diese Gefahr auch bei der Behandlung des sexuellen Problems, und auch hier muß man gegen sie auftreten.

Hier gibt es auch neben dem Material, das vor aller Augen liegt, / besonders aber vor wissenschaftlich geschulten Augen, / noch ein anderes Material, das ich das geheime Material nennen möchte, weil es aus seiner Schale erst herausgelöst werden muß, um als solches erkannt zu werden. Und hier hilft keine Arbeit des ewigen Zusammenstellens und Registrierens, sondern dieses Material offenbart sich einzig und blitzartig / in den *Augenblicken* der Intuition.



Dieses geheime Material ist das interessanteste. Es leuchtet uns plötzlich entgegen, wie ein verborgener Hort, von dem die Formel des Unsichtbaren genommen wurde, / aus einer Dichtung, aus einer unscheinbaren Berichterstattung, aus der Geste und dem Blick eines Menschen, / aus dem *Leben*. Es ist die *Seele* des Begebnisses / oder seines Symbols / die sich uns offenbart.

Die Intuition

Und in begnadeter Stunde schreiten wir von der Erscheinung zur Ursache, vom Phänomen zu dessen innerster Notwendigkeit. Und ist unser in diesem Augenblick so starkes Erleben begleitet von der Resonanz objektiver aber unerbittlicher Schlüsse, / so offenbart sich uns ein gänzlich Neues, und Forderungen und Erkenntnisse, die wir vorher vielleicht *kaum ahnten*, / werden plötzlich deutlich.

Mit Recht sagt einer der echtesten Denker unserer Tage / den ich nicht oft genug „zitieren" kann, / der Sozialethiker *Popper-Lynkeus*: „Und in allen diesen Schriften war es nie der Verstand oder die Gelehrsamkeit, sondern die Empfindung, deren Berechtigung sich nie beweisen läßt, welche den entscheidenden Eindruck auf die Gemüter machte. Selbst z. B. im ‚kommunistischen Manifest' und im ‚Kapital' von Marx ist es nur *scheinbar* der wissenschaftliche Apparat, der die so nachhaltige Wirkung auf die Arbeitermassen ausübt; er gibt nur das Relief her und zieht die Theoretiker unter den Nationalökonomen an, aber das wahrhaft Wirkende in diesen Schriften war die *Aufrüttlung der Gemüter* und die Erhöhung des Selbstbewußtseins."[1]

Einer Einschränkung scheint mir diese Bemerkung allerdings zu bedürfen, denn die Funktion des Verstandes scheint mir darin nicht genügend gewürdigt. Gerade solche Theorien, welche fähig sind, die Gemüter aufzurütteln, wirken nur dann nachhaltig, wenn *sie auch die strengste Kritik des Verstandes ertragen*, allerdings eines Verstandes, der es vermag, unvoreingenommen an die Dinge heranzutreten. Die Intui-

[1] „Das Individuum und die Bewertung menschlicher Existenzen", Verlag Carl Reißner-Dresden.

tion ist nur die *erste Pfadfinderin,* / und sie ist unentbehrlich, um wirklich *neue* Pfade zu finden, / in die weitere Führung aber teile sie sich getrost mit dem Verstand.

Zwischen Verstand und Vernunft unterscheidet *Goethe* sehr wesentlich. Die Vernunft ist die hohe Herrin. Und eine *nur* verstandesmäßige Untersuchung bleibt / steril.

Aber, / so wird mancher fragen, / was hat mit einer solchen Untersuchung nicht nur die Vernunft, sondern sogar die Intuition zu tun? Sehr viel. Nicht in dem Sinne, daß etwas *er*funden wird, was nicht da ist, sondern daß *ge*funden wird, was sich hinter den Erscheinungen verbirgt und hinter ihnen und durch sie wirkt. Nur die Intuition, ja die Phantasie, in der vollen Bewegung des intellektuellen und *seherischen* Erlebens, vermag das.

Gerade das Sexual- und Moralproblem bietet solche Erscheinungen, die, trotzdem sie eine so augenfällige Fassade in der Welt des Wahrnehmbaren präsentieren, hinter sich treibende Kräfte haben, die sich wohl in ihren Wirkungen ausdrücken, deren Ursache und Wesen aber zumeist in jenem Dunkel liegt, aus dem unser ganzes organisches und geistiges Leben stammt. *Erst die Erhellung dieser Kräfte* macht ihre Heranziehung in die Welt des Erfaßbaren möglich. „Das muß man *ahnen,*" sagt der Löffelgießer in „Peer Gynt"! . . . Die Direktiven geben hier / die Instinkte. Die Bestätigung geben / die Ergründungen der vielfach rätselhaft scheinenden Erfahrungen.

Dieses geheime Material ist also nahezu als das okkulte Material des Problems zu bezeichnen. Okkult ist alles, dessen Ursache / dunkel, bedeckt, / geheim ist; und die Zentralsphäre der dunkelsten, geheimnisvollsten Mächte ist / das Geschlecht.



Anfänge der Bewegung für Sexualreform

Die junge Geschichte, die Anfänge der Bewegung für Sexualreform, sind hier deutlich zu machen. Diese Bewegung kam aus ganz voneinander getrennten und voneinander unabhängigen Quellen, als deren eine, im Norden, etwa

Ellen Key, Frieda Stéenhoff u. a. als solche betrachtet werden können, aber nicht sie allein, auch im Norden nicht. Sexualreform / ist das bürgerliche Gesellschaftsdrama Ibsens, dessen Heldin die Frau ist. Und ein Wandern im Sexuallabyrinth / ist das Lebenswerk Strindbergs.

„Eine für Viele"

Es bleibe nicht unerwähnt, daß um 1900 herum, oder etwas später, ein junges Mädchen, *Vera*, mit ihrem Büchlein „Eine für Viele" das zuerst von Björnson im „Handschuh" aufgerollte Problem der Geschlechtsreinheit bzw. Geschlechtsunreinheit des jungen Mannes mit schaudernden Händen und Augen zu berühren wagte; / in diesem Zusammenhang darf vielleicht auch an mein Bändchen „Fanny Roth"[1] und ferner daran erinnert werden, / daß um 1900 herum, / *Artur Schnitzlers „Reigen"* erschien und / *verboten* wurde. Die Wandlung der Zeit drückt sich darin aus, daß später, als eine systematische Erforschung des Sexualproblems schon längst im Gange war, / die Sexualskizze von Karin Michaelis „Das gefährliche Alter" unbehindert ihren Weg machen konnte, ebenso wie der weit und tief durchgeführte Prostitutionsroman der Else Jerusalem „Der heilige Skarabäus" und Gabriele Reuters stärkster Roman „Das Tränenhaus", der das Leben in einem obskuren Schwangernheim meisterhaft schildert.

„Reigen"

„Skarabäus"

In Deutschland wurde diese Bewegung von (die Namen in alphabetischer Reihenfolge) Ruth Bré, Maria Lischnewska (die sich leider von der Bewegung zurückzog) und Dr. phil. Helene Stöcker in Fluß gebracht und organisiert. Diese drei Namen gelten in erster Linie für die deutsche Bewegung, der sich viele andere Persönlichkeiten von Ruf und Namen sofort nach ihrer Konstituierung anschlossen. Der Name „Mutterschutz" wurde von Ruth Bré geprägt, während das Verdienst, die Bewegung davor behütet zu haben, daß sie ein bloß praktisch-caritativer Hilfsverein wurde und mit der Mutterschutzbewegung eine *organisierte Gemeinschaft zur Re-*

[1] „Eine Jung-Frauengeschichte", Verlag Hermann Seemann Nachf. Berlin 1902. 25. Auflage.

form und Untersuchung der sexuellen Ethik verknüpft zu haben, vor allem Frau Dr. Helene Stöcker gebührt. Bei diesem Bemühen, die Sexualreform hinter der Caritas nicht zurückstehen zu lassen, wurde sie, bei prinzipiellen Entscheidungen, besonders von mir, ausgiebig unterstützt.

Die Bewegung in Deutschland

Interessant ist, daß, während heute die Bewegung fast mehr Männer als Frauen zu ihren Mitgliedern zählt und an der Spitze des „Deutschen Bundes für Mutterschutz" und der seither *international* gewordenen Organisation, die aus ihm hervorging, der „Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und *Sexualreform*", ein Mann steht, der erste Vorsitzende, Justizrat Dr. Max Rosenthal, / damals, bei ihrer Begründung, die Vorsitzende, Dr. Helene Stöcker, „drei Tage in Berlin herumfuhr, um einen Mann für einen Vortrag zu gewinnen. Man denkt gewiß frei in der Reichshauptstadt, und manches, was hier in Sachen der Sittlichkeitsfragen schon öffentlich ruhig und sachlich debattiert worden ist, würde in anderen Großstädten bleiches Entsetzen erzeugen. *Aber das Odium des Angriffs auf die Ehe war da*, und viele fürchteten, sich politisch tot zu machen, besonders in den Provinzen"[1]. Und selbst bei der Begründung der Internationalen Vereinigung 1911 mußte der prinzipiell wichtige Zusatz des *Namens* der Organisation, der Zusatz „und Sexualreform" von uns erstritten und erkämpft werden, und es ist bezeichnend, daß sogar Sexuologen sich gegen die klare Bezeichnung der Direktiven der Bewegung aussprachen. Diese Besorgnisse waren unbegründet, denn der Begriff Sexualreform wurde schnell ein ebenso allgemein gültiges Schlagwort wie das caritative Wort Mutterschutz.

Das Odium

Reform

Man dankt der Mutterschutzbewegung, in ihrer imponierenden *Gesamtheit*, vor allem die Tatsache, daß sie eine Atmosphäre geschaffen hat, in der Sexualprobleme unbehindert erörtert werden können. Dieser Bewegung in ihrer Gesamt-

[1] Maria Lischnewska im „Neuen Frauenleben", Januar 1907, mitgeteilt in dem Sonderabdruck „Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz", von Dr. phil. Helene Stöcker.

heit, in ihrer großzügigen, wissenschaftlichen Untersuchungsart, in ihrem persönlich belebten Zug, in ihrem unerschrockenen Mut, die Phänomene des Geschlechtslebens kritisch ins Auge zu fassen, / danken wir, als positivsten Wertfaktor, außer der heute anerkannten Caritas der unehelichen Mutter gegenüber, *die fast ausschließlich dieser Bewegung zuzuschreiben ist*, vor allen etwas, was fast noch wertvoller ist: die *Zurückdrängung des atembeklemmenden Spießbürgertums*, das sich pharisäisch bläht, eine „Sittlichkeit" im Munde führt, deren Kehrseite die geheime Wüstlingsmoral ist, während es gleichzeitig dem Weibe gegenüber, das dem echtesten Zuge seiner Natur folgt, zu *lieben*, mit der Grausamkeit des Henkers auftritt, wenn es sich nicht „mit dem Ring am Finger" salviert hat.

Das Programm der Bewegung für Sexualreform, die in der Gründung des „Deutschen Bundes für Mutterschutz" 1905 ihren deutlichsten Ausdruck fand, war und ist das denkbar edelste. „Der Kampf für eine neue geschlechtliche Sittlichkeit, für eine neue und freie Ehe, die ihre Gebundenheit hat in dem Verantwortlichkeitsgefühl von Mann und Frau, der Kampf für Ehre und Würde der seit Jahrtausenden niedergetretenen Opfer der konventionellen Moral / *das ist und bleibt die Losung des Bundes für Mutterschutz*. Männer von wissenschaftlichem Ruf traten nach gewonnener Schlacht an uns heran, dankten uns und sagten: ‚Das war eine Tat'. Von dem Tage an haben wir eine „Mutterschutzbewegung" in Deutschland."[1] **Programm**

Von der offiziellen Frauenbewegung wurde diese Gründung auf das heftigste bekämpft, und einig war man sich auf beiden Seiten nur in der beiderseits erstrebten Abschaffung der Reglementierung der Prostitution. Wie ich zu *diesem* Programmpunkt mich stelle, wird an späterer Stelle, im Kapitel über die faktische und prinzipielle Bedeutung der Prostitution, genau ausgeführt werden. Hier sei nur noch darauf hinge-

[1] „Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz" von Dr. phil. Helene Stöcker.

wiesen, daß ich als *mein* Verdienst in Anspruch nehme, durch mein Werk „Die sexuelle Krise", I. und II. Teil, und später auch III. Teil, die Bewegung von den vielen Verdächtigungen, besonders aber von dem „Odium des *Angriffs auf die Ehe*" zu rehabilitieren; und daß insbesondere die Verfechtung des *monogamen Prinzips*, besonders in dem hier vorliegenden Buch und noch des weiteren in dem bevorstehenden Supplement, in einer Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, bzw. kommen soll, wie *nirgends* sonst in der gesamten einschlägigen Literatur und daß damit das Odium, das die vielfachen Verdächtigungen und Anfeindungen gegen die Bewegung erzeugte, von ihr genommen sein kann, / falls / sie sich mit mir solidarisch erklärt. Darüber wird die Zukunft entscheiden.

Verfechtung des monogamen Prinzips

Ich glaube meine Aufgabe als Führerin mit jener höchsten Treue, die auch vor notwendiger Kritik nicht zurückschreckt, um eben die Bewegung in die richtigen Bahnen zu leiten, soweit es in meiner Macht liegt, erfüllt zu haben.

Hingegen hat umgekehrt, / und das hebe ich hervor, / die Bewegung, in ihrer Gesamtheit, den Einzelnen und besonders *die* Einzelne dort rehabilitiert, wo er, besonders aber *sie* sich mit dem Anspruch auf ein normales Geschlechtsleben mit der Umwelt in einem noch viel schärferen Konflikt befanden, als heute, weil in diesen zehn Jahren die *Wissenschaft* in der Bewegung / dieses Bedürfnis anerkannt hat. Das hat die Atmosphäre verändert.

Rechtfertigung des Sexualtriebes

Inwieweit es dabei auch zu sicherlich unbeabsichtigten Wirkungen in ungünstigem Sinne kam, und inwieweit das mit dem Zeitalter, das mit diesem Kriege abschließt, überhaupt zusammenhing, soll in diesem Buch an den geeigneten Stellen untersucht werden.

Aber das Unschätzbare dieser Bewegung ist, daß sie die Möglichkeit geschaffen hat, die Phänomene des Geschlechtslebens überhaupt von einem freieren Gesichtspunkt aus zu betrachten und zu *beurteilen*. So manche Persönlichkeit, die sich über die Grenzen, die die Moralheuchelei vorschrieb, hinwegsetzte, so manche bewußte, gebildete, uneheliche Mutter,

die sich zu ihrem Kind bekennen konnte, so manche Frau, die, mit Frau Bertha in der Felsenkluft, klagen kann: „die ich um Liebe alles ließ, / nun läßt die Liebe mich", dankt es vor allem *dieser* Bewegung, wenn sie heute nicht, zerschmettert, im tiefsten Abgrund dieser Felsenkluft / der Gesellschaft liegt, im Abgrund der Verachtung und des Elends.



Disposition des Gesamtwerkes

Im ersten Teil dieser Untersuchung erbrachte ich die Feststellung einer sexuellen Krise als *solcher*. Der zweite Teil, das hier vorliegende Buch, der zentrale Hauptteil des Werkes, der, *unabhängig vom ersten Teil*, ein in sich geschlossenes *Ganzes* bildet, erbringt den Zusammenhang dieser Krise mit den wichtigsten Problemen der Gesellschaft und ihren verschiedenen Erscheinungen, also die *Beziehungen der sexuellen Krise* zu / der sozialen Frage, zum Krieg, der diese Krise aufs äußerste verschärfte und sie allgemein erkennbar machte, / zu Moral, *Rasse* und Religion und insbesondere zur Monogamie. Das ergibt insgesamt: eine Analyse des Wesens der Geschlechtlichkeit.

Ein dritter Teil, der, / als schmales Bändchen, / dem zweiten / und diesmal auf dem Fuße / folgt, soll *„Die prinzipielle Bedeutung der Monogamie"* als solche untersuchen, erscheint unter diesem Titel und ist als *Supplement* des Gesamtwerkes, besonders des hier vorliegenden Hauptteiles der Untersuchung über das Wesen der Geschlechtlichkeit und über die sexuelle Krise in *ihren Beziehungen* zu betrachten, / während deren *erster* Teil / nur das Präludium war.



Die Methode

Die Disposition meines Werkes ist eine derartige, daß die Stimmen der Zeit in einer bis dahin nicht bestehenden Deutlichkeit vernehmbar werden. Ein großer Chorgesang begleitet meine Melodie.

Aber auf die Untersuchung dieser zeitlichen Bewegungen bleibt meine Erforschung des Problems nicht beschränkt.

Meine Quelle ist, an erster Stelle, / das Leben. Und den weitverzweigten wissenschaftlichen Apparat, dessen ich mich bediene, lasse ich nur spielen, um die Bedeutung des Lebens, „wie ich es sehe", theoretisch zu klären.

Theorien, besonders zum Sexualproblem, dürfen aber nicht deduktiv, sondern müssen *induktiv* gewonnen worden sein, d. h. sie müssen die Resolutionen und Definitionen darstellen, zu denen man auf dem Wege der Erfahrung gelangte, / der Ergründung der Phänomene des Lebens selbst; ein Extrakt seiner Fülle müssen sie sein, eine Belauschung seines Herzschlages und ein mutiges Insaugefassen / auch seiner Schrecken, über die man sich und andere durch Ideologien nicht hinwegtäuschen soll. Beharrung ist zwar vonnöten, aber nicht Beharrung auf vorgefaßten Theorien und Illusionen, sondern Beharrung in der schärfsten Beobachtung, der ehrlichsten Deutung und reinlichsten Konsequenz.

„Nur Beharrung führt zum Ziel"

aber auch

„Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im *Abgrund* / wohnt die *Wahrheit.*"



Wandlung und Entwicklung

Man hat es mir fast verübelt, daß ich / eine Entwicklung, in gewissem Sinne vielleicht auch eine Wandlung durchgemacht habe. In *dem* Sinne, wie man von innerer Wandlung, von Wiedergeburt, von Erneuerung, im Sinne von Charaktererneuerung, / im Sinne jenes inneren Vorganges, den die Griechen *die Metanoia* nannten, / zu sprechen pflegt; daß mein Auge im Laufe dieser Entwicklung sich auf eine immer schärfere Optik bei der Betrachtung des Problems eingestellt hat; daß ich *auch* „umwerte", aber / in einem anderen Sinne, nämlich in *dem* Sinne, daß ich die vergessenen, zertretenen Sittlichkeitsideale der Menschheit ihr wieder zum Bewußtsein bringen will, / die im letzten Grunde auch ihre Glücksideale sind, / auf einem neuen Unterbau, mit einer Begründung, einer Analysis, die mein ausschließliches Eigentum ist.

Diese Entwicklung kann nur scheinbar überraschen, sie liegt im Keim nicht nur in meinen Anfängen, sondern auch im ersten Teil dieser Untersuchung und kommt an zahllosen Stellen dort zum Ausdruck, / wenn auch dort die andere Seite der Medaille stärker betont ist, nämlich alles das, was uns an der offiziellen Sitte *weh* tut. Und *warum* es uns weh tut. Aber gerade *daß* ich das, was uns weh tut, wogegen wir uns auflehnen, empfinden und in seiner vollen Bedeutung würdigen kann, / gibt meinem Kampf für die Reinerhaltung des Geschlechtslebens *seine besondere Macht*.

Denn dieser Kampf kann erfolgreich nur von einem Menschen geführt werden, *der die Magie der stärksten Naturmacht, des erotischen Triebes, voll zu würdigen weiß*.

Was ich in meinem Werk zu geben gedenke, ist eine Analysis der Geschlechtlichkeit, in allen ihren Verzweigungen und in ihren tiefsten Wurzeln; insbesondere die Wurzeln des Moralgefühls, die fast überall mit dem Geschlechtlichen zusammenhängen, und die des Erotismus sollen bloßgelegt werden.

Die „Umwertung" in Bausch und Bogen habe ich seit *jeher* abgelehnt. Schon im Vorwort des ersten Teils habe ich mich unabhängig erklärt und habe die sog. Umwertungen *schon dort* unter die Lupe genommen. Es heißt wörtlich im Vorwort des ersten Teils, der „Sexuellen Krise": „Wer in diesem Buche tönende Verherrlichungen der heute geübten ‚Verbesserungsversuche', die der hilflose Einzelne in der sexuellen Zwangslage unternimmt, zu finden erwartet, wird enttäuscht sein. Hier soll untersucht werden, was sich begibt, so kritisch und gewissenhaft, als es mir mein Studium und mein Miterleben dieser Krise, in der wir stehen, ermöglichten. Die Erkenntnisse, die ich gewonnen habe, sind zutiefst erlitten worden, aber dieses Erleiden hat mich die Gestalt der Sachlage um so deutlicher erkennen gelehrt. Das vielfältige Material theoretischer Studien ließ mich dann den soziologischen und psychologischen Gesetzen dieser an dem Schicksal der Einzelnen in Erscheinung tretenden Krise näher kommen.

Alte und neue Forderungen des *Sexualgewissens* der Gesellschaft, die Formen, in denen diese Forderungen deutlich werden, sowie die Phänomene des Geschlechtslebens selbst sollen hier betrachtet werden. Die Stellungnahme erfolgt pro und contra, immer bemüht, dem „Dinge", wie es sich in seiner in zahllosen Nuancen erschillernden Wesenheit präsentiert, gemäß zu bleiben."

Des weiteren gab ich dort, im Vorwort des ersten Teiles, die Disposition für das ganze dreiteilige Werk, die ich in den Grundzügen einhalte. Nur ist mir die Bedeutung des Zusammenhanges der sexuellen mit der *sozialen* Krise, die durch

Sexualsoziologie

den Krieg zur Weltkrise wurde, / in diesen Jahren und besonders durch den Krieg stärker bewußt geworden, wie auch manches andere, was dort noch nicht vorgesehen werden konnte. Hier führte mich die Analyse zur Auffindung der gemeinsamen Wurzel der sexuellen / (d. h. der generativen) und der sozialen / (d. h. der wirtschaftlich-populationistischen) Krise, / zu der „Entdeckung", (wenn man es so nennen will), daß diese beiden Krisen eine gemeinsame Wurzel haben, die auch die Wurzel und Ursache / der Kriege ist. Daraus ergab sich eine neue soziale Theorie, die im Kapitel über das Bevölkerungsproblem, welches das Problem der *Zeugung*, im Zusammenhang mit der *Nahrung* ist, entwickelt werden soll. Ich stelle der politischen Soziologie die Sexualsoziologie gegenüber.

Die im ersten Teil gegebene Disposition versprach, für den zweiten Teil, die Untersuchung der Reformströmungen, / und ich hoffe, dieses Versprechen in dem vorliegenden Werk aufs gründlichste erfüllt zu haben. Für den dritten Teil aber versprach die Disposition etwas Ungemeines. Nämlich: „Den Versuch des Systems einer neuen Sexualordnung, der der Zukunft". Auch dieses Versprechen gedenke ich / zu erfüllen. Diesem Ungemeinen gedenke ich mich zu nähern; ich gedenke es in seiner Vielgliedrigkeit zu fassen und zu etwas Einheitlichem zusammenzuschmieden, daß es eine deutliche Gestalt bekomme. Diese „neue Sexualordnung", die erst in

einer hochkultivierten Zukunft ihre wirkliche Erfüllung finden *wird*, ist / die Monogamie.



Diese Sexualordnung der Monogamie besteht zwar im *Prinzip* schon jetzt, aber nicht in der *Wirklichkeit*, die vielmehr diesem Prinzip so hilflos wie *keinem anderen* ihrer sozialen und ethischen Tabulaturen gegenübersteht. Und zwar wird dieses Prinzip deshalb heute noch in der Praxis vielfach mißachtet, / weil man seine Bedeutung für das menschliche *Glück* nicht erkannte bzw. weil man immer noch nicht deutlich wußte und weiß, welche fast unlöslichen, unheilvollen Komplikationen sich aus seinem Bruch ergeben, / und wie wenig das Glück dort zu finden ist, / wo man es gewöhnlich sucht . . . Die schrankenlosen Verherrlichungen der „Liebe" in der letzten Epoche haben in Wahrheit *nicht der Liebe*, / welche kein unerreichbares Idol ist, aber zu ihrer Erfüllung Menschen von gutem, reinen Blut voraussetzt, / wohl aber dem wildesten Erotismus Tür und Tor geöffnet. Monogamie ist allerdings nicht immer / Liebe. Aber Liebe ist immer / Monogamie. Und Monogamie ist für Menschen von reiner Rasse / eine Forderung des Blutes. Eine Forderung, von der sie unter keinen Umständen und niemals ablassen können, / deren Bruch für sie den vollständigen Einsturz ihrer intimsten Lebensbeziehung bedeutet. Die Möglichkeit der Erfüllung dieses Prinzips anzubahnen, indem ich dem Instinkt, der es erschuf, den *bisher fehlenden* theoretisch-fundamentalen Unterbau gebe und die ihm feindlichen Instinkte zurückweise und zermürbe, das ist / *meine* besondere Aufgabe. Um ihr gerecht zu werden, gehe ich an die *Wurzeln*. An die Wurzeln sowohl der Probleme und Begriffe, als auch der Phänomene, der Erscheinungen.

Monogamie

Rasse

Ich bin weit entfernt davon, zu behaupten, daß Monogamie etwa in dem Sinne zu verstehen sei, daß ein sexuelles Bündnis nicht gelöst und ein neues nicht geknüpft werden soll. Ich behaupte nur, / daß ein sexuelles Bündnis *jeweils* durchaus

monogam erhalten werden muß, / wenn es für die Beteiligten Glück und Befriedigung mit sich bringen soll. Ich spreche also gar nicht einmal im Namen der Moral, sondern durchaus nur / im Namen des Glückes, / nach welchem doch die Menschen alle sehnsüchtig begehren. Natürlich gehört die möglichste Erhaltung der *Dauer* des Bündnisses mit in den bewußten Aufbau eines Lebens.

Wenn man ein leitendes Prinzip ethischer oder philosophischer Art aufstellt, soll man ja eigentlich keine Nuancen machen. Christus hat keine Nuancen gemacht und Moses und Salomo auch nicht. Sie haben gesagt: „Du sollst nicht ehebrechen" / ohne Nuance. Aber in Anbetracht der lebhaften Opposition, der ich schon bei Entstehung dieses Werkes begegnet bin, besonders bei den Herren der Schöpfung, / mache ich eine Nuance. Und zwar liegt die Nuance darin, daß ich sage: wenn man mit einem Menschen des anderen Geschlechtes, / ob Mann oder Frau, / sein *Glück* sucht, / so muß man sich seelisch und erotisch auf ihn bzw. sie konzentrieren, sogar in Gedanken, / andernfalls, d. h. bei Zersplitterung dieser Gefühle, geht das Glück unbedingt in die Brüche, / wenn sich auch die Familienbeziehung als solche in manchen Fällen erhalten läßt; und zwar in jenen Fällen, in denen der eine oder der andere Teil gegen die *Wirkung* des geheimen oder sogar des offenen Treubruchs stumpf ist. Wenn man *nicht* mit dem Menschen, mit dem man sich einst aufs innigste und engste verband, sein Glück sucht, / oder die Überzeugung hat, es mit ihm nicht finden zu können, / nun, dann liegt das Problem wieder anders und soll auch in diesem Zusammenhang erörtert werden. Nur wird man dann, / wenn man diese unbefriedigende Beziehung dennoch weiter aufrecht erhält und daneben noch andere Beziehungen geschlechtlicher Natur anknüpft, / sein Glück auch anderwärts nicht finden können, / weil das Glück bei mehrseitigen Geschlechtsbeziehungen überhaupt nicht gedeihen kann, vielmehr die schwersten innern und äußern Konflikte, seelische und sexuelle Verstimmungen sich daraus ergeben *müssen*,

Verstimmungen und Konflikte, deren wahre Ursache zumeist nicht deutlich wird, geheim und dunkel bleibt, aber fast immer in *diesem* Faktum / des geheimen Mißbrauchs des Geschlechtes / und besonders des geheimen Verrates zu suchen ist.

Geheimverrat

Über den Zusammenhang gerade des geheimen Treubruchs mit der Katastrophe einer Ehe, wie sie in unserer Zeit der von Jahr zu Jahr steigenden Scheidungsziffern *typisch* ist, habe ich schon in dem Flugblatt „Krieg und Ehe"[1] Wesentliches angedeutet und werde noch mehr davon berichten. Hier liegen tiefe, bisher gänzlich unerforschte Geheimnisse des Sexuallebens, die aber nichtsdestoweniger in der Praxis sich im Leben eines jeden einzelnen Menschen fühlbar machen, / ohne daß man die Ursache kennt.

Unzucht

Um endlich einmal diesem Drachen Unzucht, an den man sich „gewöhnt" hatte, dem man Bürgerrechte gab, beizukommen, darf man ihm nicht mit einer romantischen, verrosteten, alten Lanze, der Gefühlsduselei, / sondern man muß ihm mit *Waffen, die dem modernen Menschen etwas bedeuten*, sozusagen mit der modernen Artillerie auf den Leib rücken.

Der Kampf

Ich will diesem Drachen den Kopf zertreten. Ich will ihm auch das idealistische Visier, das er mitunter trägt, abreißen, / die Tarnkappe, hinter der er sich verbirgt, / lüften. Ich will die von ihm geschaffenen Verheerungen enthüllen. Und das ist *meine* „Zertrümmerung der alten Tafeln". Aber diese Tafeln sind die Tafeln / Babylons. Insbesondere soll der Einfluß der sexuellen Anarchie auf den Menschen selbst, der dieser Anarchie ergeben ist, in seinen verborgensten Zusammenhängen und Wirkungen belichtet werden. Die Verheerungen, die dieser Drache Unzucht schafft, / jenseits der schon bekannten Schrecknisse physiologischer Natur (der Geschlechtskrankheiten), / die Verheerungen an der *Seele*, am *Charakter*, am Lebensschicksal und am *Glück* der Menschen, sollen hier, aus dem Geheimen, / ans *helle Tageslicht*

[1] Oesterheld & Co. Berlin W 15.

gebracht, Ursachen und Wirkungen sollen *deutlich* werden, / in diese Gespensterkammer der Gesellschaft, die sie aus ihrem Geschlechtsleben gemacht hat, in dieses von Schwarzalben bevölkerte Nifelheim, in das Reich dieses Drachen / will ich hineinleuchten, vermauerte Fenster sollen dort eingestoßen werden, / daß es *taghell* werde, / Licht und Luft hineinströmen sollen von allen Seiten / und die Gespenster und Alben / entweichen müssen.

Das im Lauf der Jahrhunderte von diesem Drachen immer mehr verwüstete *Glücksideal* der Menschheit, / das Ideal eines *reinen* Liebes- und Geschlechtslebens, / soll hier *neu* sein Haupt erheben.

⁘

Ausklang

Die Betrachtung des Sexualproblems ist unlöslich verkettet mit jeder Möglichkeit einer Weltanschauung. Ja, man kann behaupten: Wer das Irrsal der geschlechtlichen Frage / dieses Labyrinth von Lust und Wahn und Schuld und Zwang / durchwandert hat und für die geschlechtliche Frage eine Norm findet, eine Norm, die die verständige und vorsichtige Erwägung wachsamer Vertreter der Interessen der Generation ebenso befriedigen muß, wie die instinktiven Wünsche des normal und gesund empfindenden Einzelnen und die Forderung des Gemütes, / der *hat eine* Weltanschauung und kann, von ihr erfüllt, klare Direktiven geben.

Ich habe gerungen mit diesem Problem, wie Jakob mit seinem Gott: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Ich bin nicht davor zurückgeschreckt, die Stimmen, die sich in diesem Chaos bergen, aus ihrer Stummheit zu lösen; und diese Stimmen tönten mir bald streng und hart, / dann wieder voll heißer, heidnischer Rufe / Chaïre und Evoë! / die mir in das Lied hineinklangen.

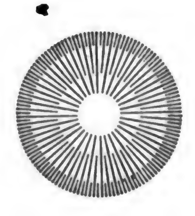
Aber die Schrecken des Lebens haben mir die Augen geöffnet. *Giordano Bruno*'s unsterbliche Verse kamen mir in den Sinn, in denen er sich selbst mit Aktäon vergleicht, der mit allen seinen Hunden zur Jagd eilt und, weil er Dianen

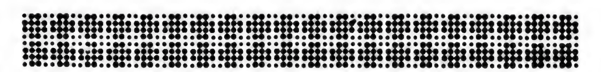
sah, dafür in einen Hirsch verwandelt wird, den seine eigenen Hunde hetzen:

„Der Jäger ist darob zum Wild geworden,
Hat vor den Hunden, die *er* losgekettet,
In toller Hast das Leben kaum gerettet.

Vom hohen Ziel, vom Fluge ohne Schranken,
Kehrt so ihr jetzt auch um, mich zu ermorden,
O meine unbarmherzigen Gedanken."

Berlin-Friedenau, im Oktober 1915 G. M.-H.





INHALTSÜBERSICHT

VORWORT UND EINLEITUNG

1. Kapitel. MUTTERSCHAFT

2. Kapitel. DAS KIND UND SEINE FRAGE

3. Kapitel. DAS BEVÖLKERUNGSPROBLEM

4. Kapitel. DIE PRINZIPIELLE UND FAKTISCHE BEDEUTUNG DER PROSTITUTION

5. Kapitel. DAS MORALPROBLEM

I. KAPITEL
MUTTERSCHAFT

1. Mutterwille. / 2. Mutternot. / 3. Mutterschaftsrecht. / 4. Mutterschaftsversicherung. / 5. Mutterschutz.



I

Mutterwille

In der Kunst und in der Wissenschaft und neuerdings auch schon im Bewußtsein der Gesellschaft sehen wir die Mutterschaft von einer Gloriole umgeben, / im praktischen Leben aber finden wir sie niedergetreten oder zu mindest bedrängt, wenn sie nicht durch besondere Vertragsklausel gesichert wurde. Durch die Jahrtausende der Geschichte hindurch hat man mit allen Gewaltmaßregeln versucht, dem Weibe seinen stärksten und natürlichsten *Willen*, den zur natürlichen Mutterschaft, zur Bereitschaft, das Kind von der Liebe zu empfangen, abzuzüchten. Dem Geschlecht, das die furchtbare Aufgabe des Gebärens zu vollführen hat, dazu mit seinem natürlichsten Willen bereit war und noch mehr bereit gewesen wäre, wenn man es nicht dafür gezüchtigt hätte, / diesem Geschlecht hat man noch eine Moral aufgeladen, die sein Wohl und Wehe den großmütigen Regungen des befruchtenden, in Freiheit verbleibenden Teiles ausliefert. Zu den Qualen des Gebärens hatte das Weib auch noch allein die Verantwortung für die Zeugung zu tragen. Dennoch war dieser Wille zur Mutterschaft, wenn auch oft betäubt, doch niemals ganz zu ersticken. Selbst das verlassene Weib trägt sein Geschick leichter *mit* dem Kinde. Schon in den ältesten Zeiten ringt diese so moderne und revolutionär erscheinende Sehnsucht nach Ausdruck. Dido, die Königin, klagt in Virgils „Aeneide“:

> „Wäre zum wenigsten mir ein Denkmal unserer Liebe
> *Ehe du fliehst*, gewährt und spielte ein kleiner Aeneas
> Mir im Palaste herum, der *dir* doch gliche von Antlitz,
> Ach nicht schien ich mir ganz die Verlassene oder die Witwe."

„Ehe du fliehst . . .!“ Eine Welt von Resignation liegt in diesem Schrei. Und als Gefangene fühlt sich die stolzeste Königin, die „vollherzige Dido“, weil sie unfrei geworden ist / durch die Liebe.

„Schaff' mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich!“ fleht Rahel zu Jakob.

Das ist der Wille des Weibes, solange er ungebrochen wirkt.

Aber auch hier gibt es ein Entsagen, einen Verzicht, auch dieser Wille wird müde und verebbt im Kampf gegen eine Welt voll Widerstand. Nur in verhältnismäßig kurzen Jahren, während der Zeit der stärksten Leidenschaftsflut, bäumt sich dieser Wille stürmisch auf, nachher flaut er ab, ergibt sich und verzichtet. Und erst wenn es zu spät ist, erkennt die Einsame mit vollem Bewußtsein, / was ihrem Frauenleben gefehlt hat und woran es krankt . . . Der weise Bevölkerungspolitiker aber müßte mit diesem *Willen zur Mutterschaft* rechnen. Und es ist unschwer zu prophezeien, daß, was keine moralische, keine humanitäre Erwägung erreichen konnte, / den Schutz der Gesellschaft diesem Willen gegenüber, / die harte Tatsache des Geburtenrückganges erreichen wird. Vergeblich ist es, diesem Willen des Weibes nach Fruchtbarkeit *der, wenn er sich erfüllen dürfte, genügen würde, um jenem anderen Willen, dem zur Beschränkung der Fruchtbarkeit, die Wagschale zu halten;* / vergeblich ist es, diesem Willen irgendwelche Surrogate hinzuwerfen. In Frenssens Hilligenlei wird das deutlich ausgedrückt. „Die, welche sagen, daß ihr Beruf ihr Leben ausfüllt, die lügen entweder oder sind von Geburt und Natur nicht zur Ehe geschaffen. Wir wollen nicht *anderer* Leute Kinder versorgen, *anderer* Leute Kinder lehren, *anderer* Leute Geschäfte betreiben, fremde Kranke pflegen, sondern wir wollen lieben, besorgen und pflegen und meinetwegen sterben für das, was uns gehört. *Ein Beruf macht noch nicht glücklich,* wohl einige, die von Natur so etwas Blasses, Stilles, Schwächliches haben, aber die anderen, die Gesunden sehnen sich nach Mann und Kindern / weise Leute sagen freilich, man kann das leicht unterdrücken."

Die Sehnsucht nach dem Kinde ist der heiligste Instinkt, den die Natur in das Herz der Frau gelegt hat. Sogar die Wilden kennen diesen Trieb als den höchsten. Da gibt es eine alte Sage von einer Frau, die keinen Mann hatte. „Und sie lebte viele Tage in großer Unruhe", heißt es wörtlich, „da fragte sie sich eines Tages: Wie kommt es, daß ich so *unruhig* bin, kommt es daher, weil ich weder Kinder noch einen Mann habe? Ich

will zum Medizinmann gehn und ihn um / *Kinder* bitten." Als sie das getan hatte, fragte er, ob sie einen Gatten *oder* Kinder haben wollte, darauf sagte sie: „*Kinder*". Nun verschafft ihr der Zauberer eine Menge Kinder, die er aus den Früchten des Affenbrotbaumes für sich herauszaubert. Und dann heißt es, in geheimnisvoller Tiefe, in dieser alten Masaifabel weiter: „Aber eines Tages zankte sie sich mit ihnen, und sie warf ihnen vor, sie seien ja nur Kinder vom Affenbrotbaum, da wurden die Kinder still und sagten kein Wort." Es ist unschwer zu erkennen, daß hier eine Allegorie des unehelichen Kindes vorliegt.

In unserer Zeit konnte man den „Schrei nach dem Kinde" nicht genug verspotten. Daß solche Worte gestammelt werden, sollte die, die sie hören, wahrlich *aufhorchen* lassen. In diesem „Schrei nach dem Kinde" wird richtig erkannt, daß es schlimm für die Frau ist, wenn sie auf dem Höhepunkt der Leidenschaft auf das Kind verzichten muß. Wenn sie elend, unstet und zerrissen, von einer Enttäuschung zur anderen eilt, zur Unfruchtbarkeit verdammt, und, im Zeitalter der komplizierten Eheschließung, häufig verlassen; ohne in der Treue ruhen und Treue entwickeln zu können; bleibt sie so in ihren weiblichsten Bedürfnissen unbefriedigt, so ist sie auch als Arbeitskraft herabgemindert.

„Einer Frau, die von Gott die geistigen und leiblichen Fähigkeiten empfangen hat, Mutter zu werden, die Mutterschaft vorzuenthalten, ist Mord. *Auch* ein Mord wider das keimende Leben . . . Die Einsamkeit des Weibes schreit nach Trost. An seinem Kinde soll sich seine zerschlagene Hoffnung wieder aufrichten. Mit seinem Kinde auf den Knien soll das Weib wieder lachen und jauchzen lernen . . . Ihr weiblichsten Frauen, in denen mehr Kraft, mehr Seele, mehr Blut ist als in den schwächeren Schwestern, ihr, die ihr so innig die Sehnsucht nach dem Kinde empfindet, einigt eure Kraft, daß sie wachse und stark werde. Daß wir durch sie die Würde der Mutterschaft wieder empfangen. Als unseren natürlichsten, vollkommensten Beruf. Als unser heiligstes, einzigstes

Recht[1]." Dieser starke Wille des Weibes, der sich wohl erst in unserer Zeit zum erstenmal so unverhüllt ans Tageslicht wagte, dieser Wille zur Mutterschaft, macht die politische Aktivität der Frau nötig. Denn es gibt kein Recht auf Mutterschaft ohne Mutterschutz, und diesen ausreichenden Mutterschutz wird sich die Frau in politisch direktester Art selbst erringen müssen.

II

Mutternot

Von Mutternot und Mutterelend wird der Öffentlichkeit Tag um Tag berichtet. Da hören wir von einer Hochschwangeren, die, zum Selbstmord getrieben, ins Wasser springt, der im Wasser das Kind aus dem Leibe gleitet und versinkt, während die Unselige gerettet wird ... Während man die Geburt des Christuskindes feiert, schleppt sich eine werdende Mutter, schon in Geburtswehen, verstoßen von Tür zu Tür, wird überall abgewiesen, ohne eine andere Geburtsstätte zu finden, als die Straße. Als Kindesmörderin wird ein Mädchen verurteilt, dessen zwei Monate altes Kind verhungerte, weil sie selbst nicht genügend Nahrung und kein Geld hatte, Milch zu kaufen. Mit Tee versuchte sie das Kind zu ernähren, nachdem sie sich wochenlang fortgesetzt bemüht hatte, die Mittel zum Unterhalt des Kindes zu erlangen. Vergeblich wandte sie sich an den Vater, dann an das Gericht, dann an den Gemeindevorstand und dann an den Amtsvorsteher. Aber die hohe Obrigkeit bekümmerte sich erst um die *Leiche*, nicht um das lebende Kind. Die Obduktion wurde sehr sorgfältig vorgenommen, und die Ärzte bekundeten, daß sie eine Leiche, die einen so grauenhaften Anblick bot, wie die dieses verhungerten Säuglings, noch nicht gesehen hätten. Das Gericht verurteilte das Mädchen zu fünf Monaten, ihre Mutter, die ebenso arm ist, zu drei Monaten. „Müssen wir nicht sprachlos vor der ‚Objektivität' der tiefen Weisheit dieser doch nur männlichen Gesetzgeber und Richter stehen?" schreibt die „Neue

[1] Inge Maria „Der Schrei nach dem Kinde", Verlag Hermann Seemann Nachf., Leipzig.

Generation" / „die den verwegenen Mut hat, dieser grausigen Hilflosigkeit ein Schuldig zu sprechen?!" Wir hören von einer Mutter, die in einem Zimmer entbunden wurde, das sie mit acht Schlafburschen teilte. Für tot gehalten wird das Kind in die Bodenkammer geworfen, wie ein Stück Unrat. Die Schreckenstaten verzweifelter Mütter nehmen kein Ende. Sie werfen ihre neugeborenen Kinder aus den Fenstern dritter Stockwerke in den Hof herab oder sie setzen sie aus, nicht selten, um sie tags darauf verzweifelt wieder zu suchen; und immer sind sie allein die Schuldigen, die die „Obrigkeit" mit eisernem Griff faßt.

Von einer der Gestalten in ihrem Roman „Der heilige Skarabäus" erzählt Else Jerusalem: „Die Geschichte der Marta Dubbe, die empfindsame Leserinnen so rührt, ich nahm sie einer kleinen Hausschneiderin aus der Seele, die mir mit fernverlorenen Augen ihre Geschichte erzählte, unwissend, daß sie mir damit ein Schicksal gab.

Sie erzählte mir von der Tragödie ihrer Mutterschaft, und wie sie in einem grauenden Herbstmorgen schmerzgeschüttelt von Krankenhaus zu Krankenhaus lief und / weil sie ein Mädchen war / nirgends Einlaß finden konnte. Wie da endlich eine Wärterin heraustrat, ihr erst das Versprechen abnahm, sie werde später bei ihr mieten und für sie nähen, und sie dann in ein Bett unterbrachte. Wie wenig nur, wie Äußerliches mußte da hinzutreten, um die Geschichte im Rothause zu beschließen, wie ich es tat."

Mit dem sterbenden Säugling im Arme, irren entlassene Wöchnerinnen herum, von einer Gemeinde zur anderen, niemand will ihn ihnen abnehmen, ja, kaum begraben lassen, wenn er tot ist. Wenn eine Mutter ihr verhungerndes Kind in ein Kornfeld niederlegt, in der Hoffnung, daß vorübergehende Leute es finden und dadurch vor dem Hungertode erretten, so wird sie, auch wenn diese Hoffnung sich erfüllt, / zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Ein ungeheuerliches Todesurteil wurde in Glatz gefällt. Anna Werner war beschuldigt, ihr Kind ermordet zu haben. Von Gemeinde zu

Gemeinde wurde sie herumgejagt, als sie es unterbringen wollte, *auf* der Erde schien nirgends Platz dafür; trotz des ungeheuerlichen Elendszwanges, der hier zum Himmel schrie, wurde die Unglückliche zum Tode verurteilt[1]. Mütter entbinden bei Nacht und in eisiger Kälte in Straßenwinkeln und unter Brückenbogen. Sie suchen ihre Kinder zu verbrennen, zu ersäufen, zu ersticken, zu zerschmettern, / und während alles dies sich Tag für Tag ereignet, während man nicht nur duldet, daß es sich ereignet, sondern durch eine komplette Gesellschaftsordnung diese Ereignisse *herbeiführt*, während die Gesellschaft / und nicht diese armen Elenden / *schuldig* wird an diesen Ereignissen, / rührt man die nationalen Trommeln gegen den Geburtenrückgang.

„Durch die Weltgeschichte des Frauenelends schleicht das blutige Gespenst der Kindesmörderin. Unzählige sind in Schande und Marter zugrunde gegangen, und die Frau allein trug das Martyrium. Der Mann erscheint an ihrer Seite nur als Richter, Folterknecht und Henker."

Die Psychologie des Kindesmordes wurde neuerdings von Margarete Meier untersucht. Sie kommt zu dem Ergebnis, „daß die schwersten Verantwortlichkeiten nicht in den Täterinnen selbst liegen" und „daß die Verhältnisse überall der Entwicklung des mütterlichen Gefühls entgegenwirken". Von einer ungeheuerlichen Tatsache unserer Gesetzgebung berichtete kürzlich auf dem deutschen Naturforscher- und Ärztetag in Münster Prof. Dr. Aschaffenburg, Köln. Er berichtet, daß das Begnadigungsrecht nur offiziell ein Recht der Krone sei, tatsächlich *aber durch einen x-beliebigen jungen Assessor ausgeübt werde*, „der in Berlin sitzt und durchaus nicht immer ein besonderes Verständnis für die Psyche des Verbrechers besitzt". Redner erwähnte diese „bedauerliche Lücke" der Gesetzgebung, im Anschluß an seine Ausführungen über Kindesmörderinnen, die, wenn sie ein Kind nicht während oder gleich nach der Geburt getötet hatten, sondern erst einige

[1] Die leidenschaftliche Agitation von Ruth Bré zur Begnadigung dieser Unglücklichen ist noch in aller Erinnerung.

Wochen oder Monate später, nach dem Gesetz zum Tode verurteilt werden müssen. Gerade hier aber müßte die Begnadigung von tief psychologischem Verständnis geleitet werden.

Schande und Elend traf seit jeher, zu allen Kulturzeiten, denen der Wert des menschlichen Lebens nicht genügend galt, die uneheliche Mutter. Interessant ist ein Brief der Schauspielerin Caroline Neuber, der späteren berühmten Neuberin. Der Brief ist an den Studiosus Gottfried Zorn gerichtet, der die Neuberin als fünfzehnjähriges Mädchen ent- und verführt hatte: „Zwickau 17. 12. Ich bitte dich um die barmherzigkeit gottes und um das blud Christi willen verlasse mich nicht den ich bin ohne dem verlassen. Drum so komm, wenn du deine Ehre und deine seeligkeit retten willst deine Ehre bei den leuden deine seeligkeit bei mir drum so kom um die wunden Christi willen bitte ich dich nochmahls wenn du gleich kein Gelt mitbringst das uns die Leute doch sehen das du mich nicht äffen willst. Kom um Gottes willen du bringst mich sonst um Leben, ich will dir auch mein Leben auf deine Seele binden. / Da bedenke dich wohl[1]."

Die lebenslustige Lieblingssoubrette der Wiener, Josephine Gallmeyer, mußte sich als Kind zu Tode verwünschen lassen, wurde schon als Keim im Mutterleibe verflucht; denn sie war ohne den Segen des Standesamtes da hinein gelangt. „Geliebte arme Schwester," schreibt ihr Onkel an ihre Mutter, „ich würde es als eine Gnade des Allmächtigen erkennen, wenn dieses unglückliche Wesen, welches du unter deinem Herzen trägst, sterben würde."

Die Anweisung, betreffend die Verwaltung der öffentlichen Armenpflege der Stadt Berlin, enthält im § 57 den folgenden Satz: „In der Regel wird eine gesunde und arbeitsfähige Frau für fähig zu erachten sein, ein Kind ohne dauernde Unterstützung zu erhalten." Da kann man doch nur antworten: aber *wie*! Auch für die kranken und elenden Mütter gibt es keine gesicherte Hilfe.

[1] Von der Königlichen Bibliothek in Berlin wurde dieser Brief im Original angekauft.

Ein Schildbürgerstreich wurde erst kürzlich bei der Verwirklichung der Angestelltenversicherung geliefert. Die Versicherungskarten für weibliche Angestellte enthielten eine Rubrik, die zur Angabe etwaiger unehelicher Kinder verpflichtet. Auf solche Art wollte man wahrscheinlich / Kinderschutz betreiben. Diese Verfügung ist der Vorschrift der Feststellung der *Virginität* bei Feuerverbrennungen ungefähr gleichzuachten. Beide Amtsbestimmungen mußten der Auflehnung der Frauenwelt weichen.

Der Mutterfrevel ist einer der dunkelsten Punkte der modernen Zivilisation, hier kann man wahrlich behaupten, daß die Wilden meistens richtigere Instinkte haben. „Auf den Höhen des Montmartre, mitten in der Wildnis der Bohème, ist vor kurzem ein Opferstock für ledige Mütter errichtet worden. Eine Herme trägt die Büste einer jungen Mutter, an deren vergrämtes, verzweiflungsstarres Gesicht sich das Köpfchen ihres schlafenden Kindes schmiegt: eine Inschrift zeigt den Zweck der Gaben an."



In einem Heft des „Kunstwart" lesen wir: „Namen haben ihre Geschicke, aber selten so wunderbare, wie der Name Hysterie. Der Gedanke, daß die unbefriedigte Liebessehnsucht gleich einem wilden Tiere im Körper des Weibes rase, hat einst das törichte Wort geboren. *Hysterie heißt Mutterweh,* und ein jahrtausendelanger Kampf war nötig, um den blöden Aberglauben zu zerstören, daß die *Hystera* dabei mitspiele." Uraltes Mutterweh hat sich endlich zum bewußten Mutterwillen verdichtet, der sich sein Mutterschaftsrecht schaffen will. Ich nenne dieses Recht auf „natürliche" Mutterschaft Mutterschaftsrecht und nicht Mutterrecht, um Mißverständnisse zu vermeiden. Unter dem Mutterrecht könnte man an eine Wiederherstellung des Matriarchats denken, während unter dem Mutterschaftsrecht etwas wesentlich anderes zu verstehen ist.



III

Mutterschaftsrecht

Wenn in einem Liebesverhältnis die Sehnsucht der Frau nach dem Kinde wachgerufen und die Erfüllung dieser Sehnsucht dennoch verhindert werden muß, so führt dieser Zustand schließlich zu schweren Gemütsdepressionen. Nicht selten wäre die Frau, auch ohne daß der Mann ihr die Ehe bieten kann, bereit, sich über das Verbot der Gesellschaft hinwegzusetzen und dennoch das Kind zu empfangen und zu gebären. Meist ist es dann der Mann, der die Sorge und die Verantwortung für ein uneheliches Kind ablehnt. Daß das Glück und die Haltbarkeit des Verhältnisses bei einem solchen Konflikt meist nicht bestehen können, ergibt sich von selbst. Dennoch ist diese Ablehnung des Mannes *begründet*; denn tatsächlich bürdet ihm heute sowohl die legitime wie auch die illegitime Vaterschaft häufig ein Maß von Pflichten auf, die er bei der gegebenen wirtschaftlichen Zwangslage, die auch dem tauglichsten Menschen nicht zur rechten Zeit eine halbwegs gesicherte Existenz ermöglicht, nicht übernehmen kann.

Das Kind aber ist ein Recht der Frau. Unbewußt fühlt sie vielleicht auch, daß es ihr Schutz sein könnte, / Schutz vor einer langen und zermürbenden Kette fruchtloser Liebesverhältnisse, in denen sie nicht selten ihre besten seelischen und körperlichen Kräfte einbüßt. Sogar bei koketten und genußsüchtigen Mädchen ist ein deutlicher Wandel, eine Vertiefung und Beruhigung des Wesens zu beobachten, wenn die Mutterschaft, unter nicht allzu bedrohlichen Bedingungen, ihnen geboten wird. Der höher entwickelte junge Mann der neuen Generation wünscht auch selbst die Fruchtbarkeit, sofern sie von der Frau ersehnt wird und sein Lebensweg dadurch nicht noch mehr beschwert wird. Wenn er verzichtet, so tut auch er es zumeist, weil er muß. Wenn irgend etwas als „gottgewollt", weil als naturgewollt, bezeichnet werden kann, so ist es die natürliche Fruchtbarkeit.

Die Gesellschaft hat seit jeher den Versuch gemacht, „individuelle Triebe durch staatliche Vorschriften zu schablonisieren“[1]. Insoweit mit dieser Bevormundung des Individuums ein wirksamer Rassenschutz verbunden ist, hat sie Berechtigung. Wir sehen aber, gerade umgekehrt, Gesetze in Wirksamkeit, welche der günstigsten Erneuerung der Rasse schaden. Nach einer neueren Statistik sind in Deutschland 45% aller gebärfähigen Frauen unverheiratet; ein gewisser Bruchteil kommt noch zur Ehe, aber selten unter günstigen Auslesebedingungen. Hier kann tatsächlich nur eine neue Gesellschaftsmoral Wandel schaffen, die bloße Wandlung der moralischen Anschauung des Einzelnen vermag dies nicht.

Man meint, daß eine Gefahr der freien, erlaubten und beschützten Mutterschaft darin läge, daß die Frauen sich dann allzuleicht dem Mann hingeben würden und daß die bestehenden Verbindungen durch den Fortfall des moralischen Zwanges, die Mutter des Kindes zu heiraten, sehr lose und von sehr kurzer Dauer wären. Darauf ist zu erwidern, daß die Frauen, unter dem Druck der sexuellen und der Gemütsentbehrung, fast durchweg schon heute bereit sind, sich dem Mann, den sie lieben, hinzugeben, auch ohne Ehe, nur daß durch die Heimlichkeit und „Unerlaubtheit“ des Verhältnisses solche Verbindungen heute von Anfang an viel krisenhafter und gefährdeter sind, als wenn sie unter dem Schutz der Gesellschaft stünden, und daß schließlich das Streben, besonders der Frauen, unter allen Umständen immer auf eine dauernde Verbindung gerichtet sein wird. Sie werden immer die Ehe erstreben. Nahezu jede Frau will mit dem Mann ihrer Liebe die Ehe schließen, und auch der Mann wird der Geliebten die Ehe viel williger bieten, wenn sie nicht von vornherein wie eine Art Strafe über der Beziehung steht, eine Strafe, die er dafür erleiden muß, weil er das Mädchen „entehrte“.

Ohne die Freiheit und den Schutz der Mutterschaft ist und bleibt die Prostitution unvermeidlich; denn durch keine

[1] Caspari.

Sexualmoral der Welt ist der männliche Sexualtrieb bis zu der heutigen späten Eheschließung, wenigstens beim normalen, gesunden, jungen Mann, hintanzuhalten. Dieser selbe Lebenstrieb wirkt aber auch in der Frau, und mehr und mehr nimmt sie sich das Recht, ihn anzuerkennen.

Neuerdings, in der Ära des Geburtenrückganges, wird die Mutterschaft in der Theorie so sehr verherrlicht, daß man schon Kinder in der Volksschule in der Säuglingspflege unterrichtet. Kinder lernen Kinder warten! Man legt ihnen den Säugling in die unentwickelten Ärmchen und gibt ihnen Belehrungen über seine Ernährung, Sauberhaltung und Pflege in jedem Sinne. Sie dürfen ihn baden, waschen, pudern, wickeln, füttern und wiegen. Wie aber muß den *Lehrerinnen* dieser Instruktionen zumute sein, die auf solche Art in Mutterpflichten unterrichten sollen, / ohne, nach den Zölibatsvorschriften, die für sie und andere in Staatsämtern beschäftigten Frauen bestehen, selbst Mütter werden zu dürfen.

Wir halten die Säuglingspflege in der Schule und gar in der Volksschule für eine in vielen Fällen recht überflüssige Belastung. Denn bevor die Kinder zur Mutterschaft gelangen, haben sie die Lehren dieser Kurse ebenso vergessen, wie die vielfachen Flüsse, die Alexander der Große bei seinem Siegeszuge überschritt, oder an ihrem rechten oder linken Ufer verfolgte. Um die Mutter daheim bei der Pflege des Säuglings zu vertreten, / dazu, sagt man, sei diese Belehrung der Kinder notwendig, denn die Mutter habe oft nicht das richtige Wissen. Nun, da müßte man eher erwachsene Mädchen unterweisen, die der Mutterschaft nahe sind und es nicht nötig haben, sich später, in reiferem Alter, von ihren die Volksschule besuchenden Kindern über ihre Pflichten belehren zu lassen. Statt dessen sollte man Schwangere der ärmeren Klassen, besonders ledige Mütter, denen keine Familie zur Seite steht, mit aller Sorgfalt und mit Verständnis für ihre Lage in human geleiteten *Freikursen* in Säuglingspflege unterrichten.



In der „wilden Sumpfvegetation" sieht Bachofen das Urbild des ehelosen Muttertums. Und er stellt ihm die apollinische Reinheit des Vatertums entgegen, und sieht im Sonnenkult sein Symbol. In der Geschichte der Kultur sieht er eine Entwicklung vom „Tellurismus bis zur reinsten Gestaltung des Lichtrechtes, das Vaterrechtes. Das dionysische Element ist das der Stofflichkeit, der wilderen Triebe, das apollinische repräsentiert Reinheit, Bändigung, Ordnung und Schutz." Eheloses Muttertum ist heute tatsächlich mit Tellurismus und Sumpfvegetation häufig identisch. Aber nur deshalb, weil das ordnende, leitende Prinzip des Vatertums in *jeder* Gestalt dabei fehlt und die Mutter der *Wildnis* überliefert bleibt. Von dieser wildwuchernden unbeschützten Fruchtbarkeit / zum apollinisch-uranischen Prinzip, zum Vaterrecht, das dem Kinde den Vater garantiert, ist gewiß ein großer Fortschritt. Woran wir aber denken müssen, was heute von so vielen Geistern ahnend gegrüßt wird, das ist die Existenz einer größeren Sonne, einer, von der die Sonne, die uns direkt versorgt, selbst wieder Kraft und Wärme erhält, mit einem Wort, an ein höheres Vatertum, als das der Zeugung; an den großen väterlichen Schutz der Gesellschaft, für die in ihr erzeugten Menschenleben. Die Unlösbarkeit vom nährenden mütterlichen Prinzip hat die Geschichte aller Zeiten bewiesen. Die Unverläßlichkeit des persönlichen, väterlichen Elementes aber ebenfalls.

Der Mann, in seinem faustischen Tun, in seiner Bearbeitung der Welt, hat sich als persönlicher Hüter der von ihm erzeugten Frucht nur zu oft als unverläßlich erwiesen. Sicherlich führt die Verinnerlichung unseres kulturellen Fühlens glücklicherweise auch dahin, daß das persönliche Vatergefühl immer mehr erstarkt. Wenn es aber nicht gegen einen Wall von Feindseligkeiten anzukämpfen hätte, wenn das größere Gestirn, die Väterlichkeit der Gesellschaft, ihm wohlwollend leuchten würde, so könnte auch das Gefühl der persönlichen Elternschaft sich nur um so reicher entwickeln. Ist der Mann ein wirklicher Vater, fühlt er sich als Beschützer, und hat er die Möglich-

keit, dem Schutz die genügende Ausdehnung zu geben, so wird ihn ja niemals irgend jemand daran hindern. Aber Mutter und Kind sollen diesem persönlichen Wollen und Können nicht auf Gnad' und Ungnad' *ausgeliefert* sein, und die Fortpflanzung der Rasse darf nicht ausschließlich abhängig bleiben von der materiellen Leistungsfähigkeit des Mannes.

„Alle großen Naturmütter, in welchen die gebärende Macht des Stoffes Namen und persönliche Gestalt angenommen hat, vereinigen in sich beide Grade der Maternität, den tieferen, rein natürlichen und den höheren, ehelich geordneten"[1]. Sicherlich soll diese geordnete Mütterlichkeit der nur natürlichen vorgezogen werden, das demetrische Prinzip dem aphroditisch-bacchischen. Aber dafür sorgt ja der natürlichste Wille des Weibes selbst. Man gebe der Mütterlichkeit einen unzweifelhaften Schutz, und man wird der Wildnis besser den Boden abgraben, als wenn man die uneheliche Mutter von vornherein auf sie verweist. Nicht an die Wiederherstellung des alten Matriarchates kann gedacht werden. Es war dies die natürliche Form der Familie, die nur die Blutsverwandtschaft mit der Mutter anerkannte, die in der Frau allein die Seßhafte und Besitzende sah. Wir aber brauchen ein Mutterrecht in einem anderen Sinne. Nicht in dem Sinne, daß der Mann prinzipiell ein „Lediger", ein Herumschweifender bleiben soll, ein Mann, der bei der Frau nur zu Gast ist und weniger zu ihr gehört, wie ihre eigene Sippe. Jede Wirtschaftsepoche hat bestimmte Sexualformen als unabtrennbare Begleiterscheinungen. In einer Zeit, in der der Besitz in den Händen der Frau lag, mußte die Mutter die Repräsentantin der Familie sein. Heute liegt der Besitz, seine Verwaltung und Beschaffung zumeist in den Händen des Mannes, und Recht und Gesetz geben *ihm* die Repräsentation. Vielleicht wird in einigen Jahrzehnten die völlige ökonomische Gleichstellung der Geschlechter erreicht sein. Aber an ein Matriarchat ist auch dann nicht zu denken; denn wir haben seither in der Geschichte der Kultur *die Tatsache der*

[1] Bachofen: „Mutterrecht".

Lebensgemeinschaft von Mann und Frau, die Loslösung der beiden Gatten von ihrer eigenen Sippe und die Erscheinung des stärksten Zusammenschlusses aneinander: in der Ehe. An die Wiederherstellung des Clan- und Sippenwesens ist nicht zu denken. Das Mutterrecht primitiver Zeiten führte zur Häufung der Familienmitglieder, die sich schnell zu Sippen ausdehnen, ein Zustand, der mit unserem Individualgefühl unvereinbar und ohne weit ausgedehnte eigene Scholle durchaus unmöglich ist. Aber an ein Mutterrecht im Sinne des Rechtes auf Mutterschaft muß gedacht werden. Und dieses Recht ist ohne den weitgehendsten Schutz der Gesellschaft niemals voll zu erringen. Die Gesellschaft entzieht der werdenden Mutter „mit Fug die Freiheit, Kinder zu töten, aber mit Unrecht die Freiheit, in alledem, wodurch sie wahrhaft lebendig macht. Diese Freiheit muß sich die Frau zurückerobern!“[1] Und derselbe Dichter spricht in dieser Frage noch deutlicher: „Bildet eine Liga der Mütter, würde ich den Frauen raten, und jedes Mitglied bekenne sich, ohne auf Sanktion des Mannes, d. h. auf die Ehre Rücksicht zu nehmen, praktisch und faktisch, durch lebendige Kinder, zur Mutterschaft. Hierin liegt ihre Macht, aber immer nur, wenn sie mit Bezug auf die Kinder *stolz, offen* und *frei*, statt feige, versteckt und mit ängstlich schlechtem Gewissen verfahren. Erobert euch das natürliche, vollberechtigte, stolze Bewußtsein der Menschheitsgebärerinnen zurück, und ihr werdet im Augenblick, wo ihr's habt, unüberwindlich sein“[2].

Stolz, offen und frei werden sich aber nur *solche* Mütter zu ihren Kindern bekennen, die die Zeugung des Kindes *verantworten* können, / vor sich / und vor dem Kinde. Bei diesem Appell an die Frauen hätte allerdings die entsprechende Mahnung an die *Gesellschaft*, von der sie *abhängen*, nicht fehlen dürfen. Dieser Wille zur Mutterschaft hat der Frau wohl *nie* gefehlt. Aber wenn sie dafür dem Henker oder dem Schandpfahl, oder auch „nur“ der Verachtung, oder „nur“ der Not überliefert wurde, so hat sie allmählich lernen *müssen*,

[1] Gerhart Hauptmann: „Lebensfluten“. [2] Gerhart Hauptmann: „Atlantis“.

ihn zu unterdrücken. Sehr zum Schaden und Nachteil der Höherentwicklung des Lebens. Ihr Gefühl des Stolzes und der Freiheit wird ihr nicht viel nützen und wird sich nicht dauernd halten können, wenn sie durch ihre Hingabe *ins Elend* geriet, und diese Hingabe kann dann, unter solchen Umständen, auch nicht *verantwortet* werden.

Der *Vater*, der die *Nahrung* schafft, der dem Vögelchen und dem Weibchen das Futter ins Nest bringt, / ist und bleibt die *beste Gewähr* für die Aufzucht des Kindes und für die behütete Lebensbahn der Mutter.

Ein Dichter, abseits der Realpolitik, / den wir als solchen sehr schätzen, / übersieht nur allzuleicht die hart-konkrete Wirklichkeit, die besonders dort, wo es sich um die Entstehung neuen Lebens handelt, / als *einzig* ausschlaggebender Faktor zu gelten hat! Wo es sich um *animalisches* Leben handelt, / dürfen poetische Verklärungen nicht als Richtlinien gelten, / sondern hier hat in erster Linie die *Nährfrage* das Wort! Und um diese Frage / gruppieren sich *viele* Worte! Darüber mehr im dritten Kapitel.



Der Staat, in dem es noch Frauen gibt, die das Recht auf Mutterschaft verlangen, kann wahrlich sehr zufrieden sein. Bald wird er ihnen dieses Recht nicht nur gewähren, sondern die Mutterleistung von ihnen fordern müssen, sie ihnen ermöglichen und sie dazu ermuntern in jeder Form. Da dieses Recht in der kapitalistischen Welt seine Befriedigung nicht ausreichend finden kann, so wird die Nation, die sich erhalten will, zu planmäßigen sozialen und ethischen Organisationen gelangen müssen, deren Anfänge schon in unserer Epoche vorhanden sind und sich der Untersuchung darbieten.



IV

Mutterschaftsversicherung

Die Frage der Mutterschaftsversicherung ist im letzten Jahrzehnt zu einem Problem der sozialen Wissenschaft geworden,

und es ist unmöglich, hier bei einer Besprechung, sich in fachhafte Detaillierung zu verlieren, vielmehr muß der Hinweis auf die Spezialliteratur und die Hervorhebung gewisser charakteristischer Forderungen und Errungenschaften hier genügen. Unsere Aufgabe ist es, den Umriß der Entwickelung dieser sozialen Erscheinung zu geben und ihre Grundgedanken zu erläutern, nicht aber, hier mit Zahlentabellen zu operieren, die in der Fachliteratur, auf welche wir verweisen werden, zu finden sind.

Über die „Mutterschaftsversicherung in den europäischen Ländern"[1] hat besonders Dr. Alfons Fischer, Arzt in Karlsruhe, wertvolle Untersuchungen geliefert. Gesetzliche Maßnahmen des Schutzes für Wöchnerinnen findet er *zuerst* in der *hebräischen* Gesetzgebung: „nach welcher der Frau jegliche Arbeit während der Zeit des Wochenbettes erlassen wurde, unter der Bedingung, daß sie selbst ihr Kind stillen mußte; in diesem Falle wurde ihr reichliche Nahrung umsonst gespendet". Das erste Wöchnerinnenschutzgesetz in Europa verdankt man der schweizerischen Gesetzgebung, die 1877 eine Verordnung annahm, durch die der Arbeiterin vor und nach der Entbindung eine Ruhezeit von acht Wochen angesetzt wurde. 1878 führte das Deutsche Reich eine obligatorische Ruhezeit von drei Wochen ein, 1883 fügt das Krankenversicherungsgesetz für diese Ruhezeit eine Unterstützung hinzu. Die Schonungszeit der Schweiz ist bis heute noch nicht übertroffen. Auf Deutschland folgten mit Mutterschutzbestimmungen Ungarn, / Österreich, dessen Krankenversicherung auch Wochengeld gewährt, Belgien und die Niederlande, England, Schweden und Portugal, Norwegen, / als Folge der internationalen Arbeiterschutzkonferenz von 1890. In Italien war merkwürdigerweise die Regierung schon im Jahre 1879 zu einem, wenn auch schwachen Schutz der Wöchnerin, in Gestalt eines Arbeitsverbots bereit, während das Parlament sich gegen die Annahme sträubte. Dafür hat Italien den Ruhm, die ersten Säuglingsstillstuben in Fabriken obligatorisch gemacht zu haben (1902). Viel weitergehend ist der Mutterschutz in Spanien. Die Schonungsfrist schwankt

[1] Felix Dietrich. Leipzig 1907.

zwischen vier und sechs Wochen und kann, auf Grund ärztlicher Atteste, verlängert werden. In Frankreich konnte man sich über die Klassen, denen der Wöchnerinnenschutz gewährt werden sollte, lange nicht einigen, so daß das Parlament zehn Jahre brauchte, um auch nur die einfachsten Schutzbestimmungen zu schaffen, die nicht nur Arbeiterinnen zugute kommen. Der lebhafte romanische Geist hat instinktiv empfunden, daß Schutzmaßnahmen für Wöchnerinnen nicht nur Fabrikarbeiterinnen, sondern auch den Frauen anderer Klassen zu spenden sind. 1910 kam ein Gesetz zustande, welches gerade für Deutschland von Bedeutung ist. Dieses Gesetz schützt nämlich gerade die Lehrerin, die in Deutschland ja überhaupt kein Geschlechtsleben haben darf. Die Elementarlehrerin in Frankreich hat Anspruch, bei vollem Gehalt, in Fällen der Schwangerschaft, einen Urlaub von zwei Monaten zu fordern „und *darf* ihren Dienst erst wieder antreten, wenn ein ärztliches Zeugnis ihre volle Genesung feststellt, andernfalls ihr ein verlängerter Urlaub zu bewilligen ist".

Die Geldunterstützungen, die heute von den Versicherungskassen im besten Fall für die Arbeiterin im Wochenbett erreicht werden, belaufen sich meist auf ein Drittel, in seltenen Fällen auf die Hälfte des Tagelohns, / und das in einer Zeit, in der sie das Vierfache ihrer sonstigen Einnahme gebrauchen würde. Unseres Erachtens müßte eine zweckentsprechende Mutterschaftsversicherung die Frauen aller Stände und Klassen einbegreifen, / unter der Voraussetzung des *Verzichtes* darauf in bemittelten Ständen und der *moralischen Forderung* nach dem Grundsatz *noblesse oblige*, d. h.: Die Einzahlung müßte von allen Staatsbürgern, Männern und Frauen, die über irgendwelche, das Existenzminimum überschreitenden Einnahmen verfügen, geleistet werden, / die Auszahlung sollte nur denen zugute kommen, die sie *brauchen*. Ist die Frau selbst vermögend oder ist der Mann in der Lage, sie und das Kind und den Apparat, Haushalt genannt, zu erhalten, so kann sie auf die Geldunterstützung, für die sie versichert ist, verzichten; ist sie aber weder vermögend, noch der Mann in der

Lage, für alle Ausgaben aufzukommen, so ist sie, mitsamt dem Kinde, nicht hoffnungslos der Entbehrung ausgeliefert, und die einigermaßen „anstrengende" und nationalökonomisch vollwertige Leistung des Gebärens *garantiert ihr die Möglichkeit, zu leben*. Zu den Beiträgen der Versicherten kämen dann noch Zuschüsse von staatlichen und städtischen Behörden, sowie private Spenden. Dieses System der Selbsthilfe plus Staatshilfe ist in Frankreich und Italien im Gebrauch, allerdings nicht in dem allgemeinen gesellschaftlichen Umfang, in dem wir es anstreben. Nur langsam, Schritt für Schritt geht es in den Kulturländern Europas mit dieser so wichtigen Forderung der Versicherung des Wochenbettes vorwärts[1].

Aus sich selbst heraus erzeugen jetzt in Deutschland einzelne Stände Mutterschaftskassen. So wurde kürzlich die Gründung einer Wochenversicherung für die Marine angeregt. Über die „Mutterschaftsversicherung im Rahmen des sozialen Versicherungswesens" hat Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Mayet genaue statistische Aufstellungen ausgearbeitet. Er fordert die Ausdehnung der bestehenden Versicherung auf sämtliche Kategorien von Arbeitern, ebenso wie auf Ehefrauen und Familienmitglieder der Arbeiter.

Nur die obligatorische Mutterschaftsversicherung für die gesamte Bevölkerung wird wirklich zulängliche Dienste leisten, und schon die moralische Atmosphäre, die sie erzeugt, in der die Mutterleistung der Frau auf *jeden Fall* anerkannt wird, würde zu einer Gesundung des Bevölkerungsproblems, / durch Erlangung des Rechtes auf Mutterschutz für jede Frau, / beitragen. Schon ist der Vorschlag aufgetaucht „für bestimmte Gruppen der Mädchen des *Mittelstandes* Vereine für freiwillige Mutterschaftsversicherung zu schaffen". Merkwürdigerweise wurden von dem Anreger dieser Idee, Dr. L. Eisenstadt, in der Zeitschrift für Versicherungsmedizin, gerade drei Gruppen als besonders geeignet ins Auge gefaßt und zwar: die Jüdinnen, die Beamtentöchter und die Künstlerinnen. In der ungelösten sexu-

[1] Soeben ist eine gründliche Studie von *Alexandra Kollonthay* erschienen, betitelt: „Mutterschaftsversicherung in vierzehn Ländern".

ellen Frage findet er *mit* eine Ursache für das Aussterben gerade der emanzipierten Juden. Ähnlich verhindern prinzipielle Moralkonflikte die Fortpflanzung der Töchter der Beamtenschaft und ökonomische und berufliche Schwierigkeiten die Fruchtbarkeit der Künstlerin. Diese drei wertvollen Frauenschichten unterstehen also besonders der Gefahr, von der Fortpflanzung / sehr zum Nachteil der Rasse / ausgeschlossen zu bleiben.

Besonders verängstigt vom Geburtenrückgang ist natürlich Frankreich, und darum schreiten jetzt dort mutterschützlerische Tendenzen mit Riesenschritten vorwärts. Sogar eine Art Mutterschaftsorden soll, einem neueren Vorschlag nach, gegründet und als ein Kreuz der Ehrenlegion für Mutterschaft bewertet werden. Auch in bezug auf die Forderung nach Kinderprämien und Junggesellensteuern geht Frankreich voran. Der Abgeordnete und ehemalige Kriegsminister Messimy hat einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach jede Mutter von vier Kindern eine Prämie von 500 Franken erhalten soll, die teilweise oder ganz zur Sicherung einer Leibrente verwendet werden kann. Der Betrag dieser Rente würde mit der Zahl der Kinder zunehmen, so daß beispielsweise eine Mutter, die vom zwanzigsten bis zum einunddreißigsten Lebensjahr acht Kinder hätte, mit sechzig Jahren eine *Leibrente* von 518 Francs erhielte. Die erforderlichen Geldmittel sollen erlangt werden durch eine besondere Besteuerung der Junggesellen und der Ehepaare, die keine Kinder oder nur ein Kind haben.

Wir halten es nun *nicht* für durchaus gerecht, gerade die Kinder- und Ehelosen zu belasten, zu mindest nicht *ohne Berücksichtigung ihrer materiellen Lage*, die oft ja gerade der *Grund ist*, daß sie sich Ehe und Nachkommenschaft *versagen* mußten. Das französische Gesetz über den Schutz der Wöchnerinnen erforderte im Jahre 1913 an Gesamtausgaben etwa rund 11 Millionen Francs. Die Unterstützungen werden nur gewährt, wenn die Wöchnerinnen auf jede Erwerbstätigkeit verzichten, sind unübertragbar und unpfändbar und können zum Teil und auch ganz in Naturalien abgegeben werden.

Alle Gesetze, die Arbeitsruhe der niederkommenden Frauen betreffend, sind so lange nahezu illusorisch, solange sie die Frauen nur zwingen, die Arbeit niederzulegen, ohne ihnen die Mittel zu gewähren, in den arbeitslosen Wochen, bei den erhöhten Ausgaben, die Schwangerschaft und Wochenbett mit sich bringen, zu leben. Darum wird die Frage der Mutterschaftskassen von den Ruhevorschriften aller Art nicht zu trennen sein. Das System der wechselseitigen Unterstützungsvereine ist in Frankreich in der *mutualité maternelle* besonders ausgebaut, und auf ähnliche Art werden in England neue Einrichtungen des Mutterschutzes gegründet. Die obligatorisch erhobenen Beträge werden diesen Vereinen zugeführt, und sie haben dafür unentgeltliche ärztliche Behandlung und Medikamente zu liefern, sowie einen Krankenbeitrag von 10—12 Francs pro Woche durch 26 Wochen. Durch ein neueres Gesetz, das sich der englischen Kranken- und Invaliditätsversicherung einordnet, erhalten schwangere Frauen, ob sie nun selbst oder ob ihr Gatte versichert ist, eine Entschädigung von 30 M. pro Woche. Hier ist schon ein sehr bedeutender Schritt nach vorwärts getan. In Italien ist die industrielle Arbeiterin obligatorisch auf Mutterschaft versichert und erhält bei der Entbindung oder Fehlgeburt eine Unterstützung von 40 Lire. Diese geringfügigen Leistungen müssen vor allem als *Symptome* bewertet werden und fordern zu immer größeren und stark eingreifenden Hilfsmaßnahmen heraus.

Die Mutterschutzbestrebungen in Österreich begannen mit der Gründung von Findelanstalten unter Joseph II. Daß diese Anstalten heute nicht den hygienischen Anforderungen genügen, beweist die erschreckend hohe Säuglingssterblichkeit, die zeitweilig hier zu 75% ansteigt. Für eine soziale Sicherung der Mutter und des Kindes tun diese Anstalten so gut wie nichts, und erst in jüngster Zeit wurden Rechtsschutzabteilungen eingerichtet, die sich auch um den Vater des Kindes kümmern, um ihn zur Alimentenzahlung heranzuziehen. Nach dem Muster des „Deutschen Bundes für Mutterschutz“ wirkt in Wien ein österreichischer Bund für Mutter-

schutz, der ein Schwangern- und Mütterheim und ein Bureau unterhält und sich in wichtigen Mutterschutzangelegenheiten mit Petitionen an das Abgeordnetenhaus wendet. In Wahrheit waltet in Österreich, dem unehelichen Kinde gegenüber, wie Marianne Tuma von Waldkampf in einem einschlägigen Artikel berichtet, in der Praxis eine größere Milde als anderwärts. In der in Vorbereitung befindlichen Novelle zum Bürgerlichen Gesetzbuch sollen die unehelichen Kinder den ehelichen materiell *nahezu gleichgestellt* werden.

Sehr energisch in mutterschützlerischem und bevölkerungspolitischem Sinne gehen die amerikanischen Staaten vor. Der Senat des Staates Illinois plant ein Gesetz, wonach jeder Ledige, der das Alter von 35 Jahren überschritten hat, einer jährlichen Steuer von 40 M. unterworfen wird, aus deren Erträgnissen Mütter für jedes Kind, das nach dem zweiten Jahre ihrer Verheiratung geboren wird, Prämien von 400 M. erhalten. Eine regelmäßige Barunterstützung gewährt auch das Mutterschutzgesetz im Frauenstimmrechtsstaat, in dem es fast keine Armen und keine Trinker gibt, / in Colorado, jenen Frauen, die beim Tode des Mannes mittellos mit unversorgten Kindern zurückbleiben. Eine staatliche Unterstützung für bedürftige Mütter, die ihre Kinder selbst pflegen, gewährt der Staat Ohio in Nordamerika. Witwen oder Frauen, deren Männer arbeitsunfähig sind (wobei wahrscheinlich Arbeitslosigkeit mit inbegriffen ist)[1], sollen eine staatliche Pension erhalten, „damit sie der Notwendigkeit überhoben sind, durch außerhäusliche Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben und ihre Kinder entweder zu vernachlässigen, oder sie öffentlichen Anstalten zu übergeben gezwungen sind."

Hier, zum erstenmal, finden wir Unterstützungen von wirklich wesentlicher Zulänglichkeit, Unterstützungen, die nicht bloß „Andeutungen" sind, wie in den meisten europäischen Staaten, wo die lächerliche Geringfügigkeit der ge-

[1] Wir vermuten eine falsche Übersetzung des englischen Originals dieses Berichtes, / betreffend den Unterschied zwischen arbeitslos und arbeitsunfähig.

währten Summen überall ins Auge sticht. An diesen Unterstützungen hängen in Europa meist noch die einschränkendsten Klauseln, die überhaupt dem ganzen Unterstützungswesen eine grausame Härte geben, was man besonders in Kriegszeiten empfinden und beobachten konnte. Bedürftige Mütter erhalten in Ohio für ein Kind unter 15 Jahren monatlich 15 Dollar (60 M.), für jedes weitere Kind 7 Dollar (28 M.). Gerade die Vereinigten Staaten, in denen man die Notwendigkeit der Frauenarbeit außer dem Hause im weitesten Sinne anerkannte, bringen jetzt pekuniäre Opfer, um den Frauen wieder zu *ermöglichen*, im Hause zu bleiben und ihre Mutterpflichten da zu erfüllen.

Die Gewalt der Panik in der Bevölkerungsfrage, die sich durch den Geburtenrückgang der europäischen Staaten bemächtigte, kann man am besten an der Tatsache ermessen, daß der eisernste Männerschutzparagraph, den die Gesetzgebung aller Zeiten kennt, in diesem Ansturm gefallen ist. Der grausame Triumphsatz „schutzbedürftiger" Männlichkeit, der mütter- und kindermordende Passus aus dem Code Napoléon („*La recherche de la paternité est interdite*" / die Ermittelung der Vaterschaft auf dem Prozeßwege ist untersagt) / ist gefallen, und wenn auch die rechtmäßige Erklärung der unehelichen Vaterschaft noch an Klauseln gebunden ist, (vor allem bei Fällen von Entführung, Vergewaltigung und Täuschung), so ist hier doch ein hochbedeutsamer Schritt nach vorwärts getan.



In Deutschland ist die Frequenz der Entbindungsanstalten in stetem Steigen begriffen, und auch die immer zahlreicher ins Leben tretenden Mütter- und Schwangernheime erweisen sich, der Nachfrage gegenüber, als zu gering, immer noch bleiben obdachlose Mütter in Geburtswehen hilflos. Wer sich über die weitverbreitete Mütter- und Säuglingsfürsorge Deutschlands in ihren verschiedenen Formen und Versuchen unterrichten will, sei auf das Werk von Gustav Tugendreich[1]

[1] Ferdinand Enke, Stuttgart.

„Die Mütter- und Säuglingsfürsorge" hingewiesen. Neben der Reichsversicherung auf Mutterschutz, die der Bund für Mutterschutz erstrebt, und die bisher am *Widerstand des Zentrums* gescheitert ist, beginnen die Versuche privater Mutterschaftsversicherung immer festere Formen anzunehmen, zumindest entstehen bis ins kleinste ausgearbeitete Vorentwürfe. Wir erfahren von Mutterschutzkassen der Schauspielerinnen und anderer Berufsgruppen, von Mutterschutzzentralen mit Beratungsstellen in allen Teilen des Reiches.

Aber Hand in Hand mit dem Zentrum arbeitet der katholische Frauenbund *gegen* die Mutterschaftsversicherung der unehelichen Mütter, welche er in seinen Publikationen „auf das entschiedenste abweist, erstens: weil durch eine solche Versicherung die Stellung der unehelichen Mütter derjenigen der ehelichen in der Gesellschaft vollständig gleichgemacht werden soll, was vom *christlichen* Standpunkt verwerflich erscheint (!), zweitens: weil die zwangsweise besondere Versicherung für unbescholtene ehrbare Mädchen Gewissenskonflikte und Kränkungen in sich schließt (?), drittens: weil die zwangsweise besondere Versicherung lediger weiblicher Personen eine Verwirrung der sittlichen Begriffe des Volkes herbeizuführen droht und zur Zerstörung der Familie beiträgt." Die besorgten Damen mußten es aber im Januar 1914 erleben, daß eine große Bevölkerungsklasse gebärwilliger Mädchen tatsächlich auf Schwangerschaft und Wochenhilfe staatlich versichert wurde: die weiblichen Dienstboten. Und zwar wurden durch diese Versicherung *nur* die Arbeitgeber faktisch und so unverhältnismäßig hoch belastet, daß der Mittelstand, der überhaupt überlastet ist, vielfach auf Dienstboten, deren Wochenbetten er jetzt zu bezahlen hat, verzichten mußte.

Die übliche Entlassung der Wöchnerin aus den Entbindungsanstalten nach 9—14 Tagen wird von den Ärzten einstimmig als schwerer Rasseschaden bezeichnet, da erst sechs Wochen nach der Entbindung, selbst in günstig verlaufenden Fällen, die Gebärmutter sich zu normaler Größe rückbildet, und die Frau bis zu diesem Zeitpunkt entschiedener Schonung bedarf.

Eine Mutterschaftsversicherung, die etwas wert sein soll, wird daher unbedingt mit dieser Schutzfrist rechnen müssen. Die Beträge einer solchen obligatorischen Mutterschaftsversicherung, wie wir sie anstreben, müßten in erster Linie von Männern aufgebracht werden, aus dem Grunde, weil Frauen in den Jahren, die dem Gebären und der Aufzucht der Kinder gewidmet sind, die Prämien nicht leisten können, d. h. nicht *außer* ihrer generellen Tätigkeit des Gebärens, Säugens und Aufziehens, *noch dem sozialen Erwerb nachzugehen gezwungen sein sollten.* Ohne Zweifel liegt es im Plan der Entwicklung, daß die einfache Schwangeren- und Wochenbetthilfe eines Tages zur Mutterrente ausgebaut wird.

Die Gesellschaft braucht die Mutterrente schon deshalb, damit sie endlich die Rassenkontrolle über das neugezeugte Leben erhält, was durch eine *Stellungspflicht der Schwangeren* zu erreichen wäre, / ein Zusammenhang, auf den hier *zum erstenmal* aufmerksam gemacht wird. Die Frau, die von einem Säufer oder einem Gewohnheitsverbrecher oder einem Syphilitiker schwanger ist, wird *dann* erst zu der heute schon in solchen Fällen ärztlich verlangten Unterbrechung der Schwangerschaft *bewogen* werden können, / wenn ihre Mutterrente davon *abhängt.* Auch wäre das schon ein Moment, auf die Gefahr und Unsittlichkeit solcher Zeugung die Frau aufmerksam zu machen, so daß mit einem solchen Prohibitionsgesetz die Schwängerung selbst schon zu einem Akt der Auslese würde, / während sie heute fast das Gegenteil ist. Die Fortpflanzung minderwertiger, psychopathischer, belasteter, verseuchter Individuen könnte dann wirksam verhindert und die staatliche Abtreibung von voraussichtlich degenerierten Früchten vorgenommen werden. Durch diese Maßregel der *vorgeburtlichen* Ausmerzung der Untauglichen, / die nur zu erreichen ist, wenn die Gesellschaft *eine Mutterrente zu vergeben hat,* / würden *Millionen* für Zuchthäuser, Spitäler, Irrenanstalten gespart, und die Mutterrente würde sich aus diesen *Ersparnissen* reichlich ergeben und brauchte nicht durch neue Steuern aufgebracht zu werden!!

Die Nichtberücksichtigung der Säuglings- und Mutterpflege, die Lethargie der Gesellschaft in dieser Frage, die erst durch den Geburtenrückgang einen Stoß erhielt, zeigt die ganze Indolenz des Staates, gegenüber seinen vitalsten Interessen. Der Staat hat bis in die allerjüngste Zeit hinein die Frage, was denn überhaupt mit *jenen* Kindern geschieht, deren Mütter dem Erwerb nachgehen müssen, nur insofern aufgeworfen, als er die These „Die Frau gehört ins Haus" approbierte oder den erwerbenden Frauen in vielen Berufszweigen, z. B. den Lehrerinnen, den Staatsbeamtinnen, die Ehe und damit die Fortpflanzung untersagte. Eine allgemeine nationale Mutterschaftsversicherung, die sich *nicht nur* auf Arbeiterinnen, sondern auf alle Frauen erstreckt, deren persönliches oder Familieneinkommen unterhalb einer bestimmten Grenze bleibt, deren Kosten von Ledigen und Verheirateten aufzubringen wären, muß unbedingt erstrebt werden. / Vom Bund für Mutterschutz wurde eine Einkommensgrenze von 5000 M. vorgeschlagen, / also dieselbe, die dann später der Staat für die Angestelltenversicherung festsetzte! Man ersieht daraus deutlich die soziologische Verschiebung bzw. Erweiterung des Problems der *Not*, / aus dem das gesamte Versicherungswesen des modernen Staates hervorging, / von den proletarischen Klassen erweitert auf die des *Mittelstandes*, / wenn auch natürlich das Proletariat in erster Reihe der vom Wollen und Können des Einzelnen unabhängigen, automatischen Versicherungstechnik, / der Prophylaxis, zum Schutz gegen die *typischen* Katastrophen des Lebens bedarf.

Wie notwendig besonders die Erhaltung der *Frauenkraft* für die Aufzucht des Kindes ist und die Ermöglichung dieser Leistung durch entsprechende Vergütung / beweist ein sonderbares Faktum, das von Henriette Fürth mitgeteilt wird: Anfangs der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts machte die amerikanische Baumwollkrise die Textilfabriken in England stillstehen, ließ viele Familien brotlos; trotz Not und Hunger *verminderte* sich der Prozentsatz der Säuglingssterblichkeit, / denn die Mütter waren bei den Kindern zu Hause!

Die unzulänglichen Ansätze, die heute einen Mutterschutz repräsentieren, verdanken meist privater Initiative ihre Entstehung, vor allem den „Hauspflegevereinen", von denen der erste 1892 in Frankfurt a. M. entstand. Das Odium der Wohltätigkeit, das diesen Vereinigungen heute noch anhaftet, beleidigt das soziale Empfinden, besonders dort, wo es sich um natürliche soziale *Rechte* handelt, um Katastrophen, die sich aus *normalen* Lebensvorgängen, die, wie Henriette Fürth betont, normalerweise Hilfsbedürftigkeit erzeugen *müssen*, ergeben.

Für den Augenblick müssen sich alle einschlägigen Forderungen auf eine zureichende Mutterschaftsversicherung konzentrieren, aus der sich die Forderung nach einer Mutterrente für jedes Kind bis zu einer bestimmten Ziffer / als Quote einer nationalen Universalversicherung / ergeben wird. Die amerikanischen Staaten gehen hier beispielgebend voran. An eine vollständige Entlastung der Eltern braucht dabei nicht gedacht zu werden. Die gesellschaftliche Mutterrente, die angestrebt werden muß, wird immer durch den Erhaltungsbeitrag, besonders des Mannes, für Frau und Kind, ergänzt werden müssen und zwar, meine ich, sollte dies gemäß seiner *und* ihrer sozialen Stellung geschehen. Ich lehne das heute schon im Bürgerlichen Gesetzbuch festgelegte Gesetz, welches die Stellung der Frau bei Bemessung der Alimentation in Frage kommen läßt, *nicht so rundweg ab*, wie es meistens von frauenrechtlicher Seite geschieht, da darin eine Bewertung der Eigenleistung der Frau außerhalb der Gattungsfunktion gegeben ist, welche es gerecht erscheinen läßt, daß es *Unterschiede*, auch in der Berufssphäre, in der sozialen Klassifizierung des Kindes gibt. Nicht ein nivellierender, sondern ein individualisierender Sozialismus, der uns vor den Roheiten einer wahllos gleichmachenden Demokratie behütet, scheint mir ein kulturelles Ziel: unbegrenzte Möglichkeiten der sozialen Betätigung und Entwicklung für *jeden*, aber / bevorzugte Chancen für alle die, die unter *solchen* Umständen, / der von Anfang an gegebenen Gleich-

heit, / höhere Ziele durch persönliche Tüchtigkeit erreichen[1].

Die Entwicklungsbahn eines jeden Menschen muß von seiten der Gesellschaft unbedingt freigegeben sein und darf nicht von irgendwelchen Alimentationen abhängen. Wenn der Vater ein Fürst und die Mutter ein Bauernmädchen ist, dann soll das Kind auf eine Durchschnittsalimentation Anspruch haben, d. h. nicht unter fürstlichen, aber auch nicht unter armseligen bäuerischen Verhältnissen erzogen werden, sondern es sollen ihm etwa die Mittel eines wohlhabenden Landwirts zur Verfügung stehen. Freie Bahn natürlich / das muß nochmals betont werden / für jede Entwicklung, die über die Klasse ihrer Geburt hinausstrebt, / durch öffentlichen freien Zutritt zu allen Bildungsmöglichkeiten, als gutes Recht, ohne Abhängigkeit von Stipendien, Freitischen u. dgl. Die Mutterschutzbewegung der Gegenwart bringt den eindringlichen Beweis, daß das Gebäude einer neuen Wirtschaftsordnung kein utopisches ist, sondern organisch und mit elementarer Gewalt sich aus den bestehenden Gesellschaftssitten, hervorgerufen durch ihre Unzulänglichkeit, / herausringt, herausstößt.

Ein Schriftsteller, O. A. H. Schmitz, der früher Mitarbeiter des Publikationsorgans des Bundes für Mutterschutz war, sich aber seitdem zum „Weltmann" und zum enragierten Verfechter der „reinen Familienmoral" einerseits und der unreinen Außerhausmoral andererseits, zum Barden der Dirnenmoral, „entwickelte" und in seinen Schriften fast nur die einzige Tendenz verfolgt, die Frauen der Mutterschutzbewegung in der *wüstesten Weise* zu beschimpfen, / der dabei kaum wiederzugebende Ausdrücke gebraucht, mit denen er unser Schrifttum bereichert (und diese Attacken auf wehrlose Frauen, die ihm nicht *mit der Waffe* in der Hand die Antwort geben können, / ohne jede Provokation von jener Seite / *auch während der Zeit des Burgfriedens* betrieb), / besagter O. A. H. Schmitz entwickelte vor einigen Jahren im Publi-

[1] Diesen Zusammenhang habe ich in einem meiner allerersten Bücher „In der modernen Weltanschauung", Verlag Hermann Seemann Nachf. Berlin 1901, schon dargelegt. „Individualsozialismus" nannte ich es dort.

kationsorgan des Bundes für Mutterschutz, das damals noch den gleichnamigen Titel trug, den Gedanken der Frauenrente.

„Ich weiß nicht, was logischerweise gegen eine *Frauenrente* einzuwenden wäre, welche die Gemeinschaft der Männer aufzubringen hätte. Sie würde auf der unabweisbaren Erkenntnis beruhen, daß die Frau schon durch ihre Leiblichkeit jeden Monat 3—8 Tage und, falls sie gebiert, bisweilen annähernd zwei Jahre im Kampf ums Dasein schlecht mit dem verantwortungsloseren Manne konkurrieren kann, von allen anderen Einwänden gegen Frauenberufe ganz zu schweigen. Jedes besitzlose Mädchen von etwa 25 Jahren, eine Waise oder Ehefrau schon früher, erhielte eine staatliche Rente, die sie gerade dem Kampfe ums Dasein, der Notehe, der unfreiwilligen Prostitution, sowie der Erniedrigung enthöbe, von ihrem Gatten mit Haut und Haar abzuhängen. Für Behagen und Freuden mag sie durch leichte Arbeit selbst sorgen, und fühlt sie sich wirklich zu etwas berufen, dann ergreife sie, unabhängig vom Kampf ums Dasein, einen Beruf. Keiner soll ihr verschlossen sein, *nur treibe sie nicht mehr die Not hinein*. Die Rente könnte, den drei Schultypen entsprechend, zwischen 40 und 80 M. monatlich variieren. Im Falle einer Erbschaft muß wowöglich das bisher Empfangene zurückgezahlt und, wie von besitzenden Frauen überhaupt, ein Kapital sichergestellt werden, das die Rente abwirft. Nach dem Tod der Rentnerin verfällt es der Kasse, die dadurch langsam Kapitalistin wird und die „Männersteuer" herabsetzen kann. Was eine Frau darüber hinaus besitzt, steht ihr zu freier Verfügung, der Staat sorgt nur dafür, *daß keine Frau unter ein gewisses Niveau herab verarmen kann*. Die schon von anderer Seite verlangte Mutterrente wäre nur eine Ergänzung dieser allgemeinen Frauenrente."

Gerade jetzt, wo durch den Massentod der Männer und Ernährer ein Frauenproletariat von unheimlicher Ausdehnung, eine *Panik* existenzloser Frauen geschaffen wird, / scheint es lohnend, diese Worte eines ehemals sozial empfindenden Schriftstellers auszugraben.

Das Wort *Frauenrente* ist sehr wichtig. Denn die Frau, die *Frau* bleibt, ist nicht nur als *Mutter* und Schwangere, sondern auch als nichtschwangere, kinderlose Frau meist *nicht* in der Lage, / sich allein zu ernähren. Wenn sie nämlich / Frau bleiben will. Schon die Ausbildung zu einem besseren Beruf setzt erhebliche Mittel *voraus*. Und wie es ihr ergeht, wenn der Zwang zu verdienen, als *Katastrophe* kommt, darüber soll an anderer Stelle *mehr* gesagt werden. Wenn sie nicht von Jugend an, *ununterbrochen*, in einem *Brotberuf* tätig war, wird sie nicht „plötzlich" ihr Brot selbst verdienen können, da überall *spezialisierte*, geübte, geschulte, bewährte und *jugendliche* Kräfte, mit langjährigen Zeugnissen, verlangt werden und ein *Überangebot* solcher Kräfte vorhanden ist.

Übrigens fehlt es auch uns nicht an „Vaterschutzbestrebungen". Die „unglückseligen Nachforschungen nach der Vaterschaft" wurden (vor dem Krieg) von einem Oberkriegsgerichtsrat im „Tag" bitter beklagt, da, als Folge von Alimentationsprozessen, häufig Meineide geschworen werden, und die auf diese Art zu Fall gebrachten Männer ins Zuchthaus kommen können. Der Vaterschützler kann sich nicht genug tun, in der Verachtung derjenigen unehelichen Mütter, die freiwillig die Vaterschaftsklage erheben, und, als reiner Idealist, begründet er diesen Abscheu damit, daß er behauptet: „das Ziel des Klage ist nicht die Ehre, sondern das Geld". Leider gibt es tatsächlich keine Einrichtung, durch die man auf dem Prozeßwege die verlorene Jungfrauenschaft wiedererlangen könnte, und man muß sich, wenn das Kind da ist, vor allem eben *um das Geld* dafür bekümmern. Der „Schrei" des Oberkriegsgerichtsrates, der im „Tag" Aufnahme fand, birgt wortwörtliche Sätze wie diesen: „Der Prozeß ist für die *Kanaille* ein Geschäft wie jedes andere, vielleicht steht der Interessent unbekannt im Hintergrund, der Bräutigam oder Zuhälter." Man sieht, daß sich unser Schriftdeutsch, gerade in der Sexualterminologie und besonders in der Angriffsart des *stärkeren* gegen das *schwächere* Geschlecht, durch Autoren wie Schmitz und wie den eben zitierten Verfasser eigenartig

popularisiert hat, / daß hier ein dunkler Geschlechtshaß seine Orgien feiert. Dieser aus Rücksicht vor seinem achtunggebietenden Amt hier *ohne Namen* aufgeführte Verfasser (der aber seinen Artikel selbst mit vollem Namen und Rang gezeichnet und ihm dadurch wohl Eingang verschafft hatte), ergeht sich, wie einer, der mit seinem „Herzblut" schreibt, / über die „Rentabilität des Kinderkriegens" und meint, daß sich manches Mädchen mit Alimenten eine Mitgift verdient und daß diese *Geldstrafe*, mit denen der als Vater bezeichnete Mann belegt wird, eine „Prämie auf die Unzucht ist". (Sonderbarerweise gehören aber zur Unzucht doch / mindestens / zwei.) Er jammert darüber, daß das Bürgerliche Gesetzbuch nicht längst den „altbewährten *lebensweisen* Grundsatz des Code Napoléon: „*La recherche de la paternité est interdite*" übernommen habe, / „denn so ersparten wir Hunderte von Zivil- und Strafrichtern, Staatsanwälten und anderen Beamten, Tausende von Prozessen, zahlreiche Rechtsurteile, ungezählte Falscheide, viele Erpressungen, Betrug und / sexuelle Unmoral".

Wir dachten bisher, daß alle diese Übel gerade durch den Mangel jeder Verpflichtung / *anwachsen* würden! Auch daß wir *dafür*, d. h. *anstatt* der peinlichen Alimentationsprozesse, / eben ein paar hunderttausende Kindesmorde jährlich zu verzeichnen hätten, würde wohl weiter, nach Ansicht des Verfassers, nichts schaden, da ja die Prozesse, die sich aus Kindesmorden ergeben, / nur gegen die „Kanaille" gehen, / ob sie Goethes Gretchen oder Rose Berndt heiße ... Besonders schlimm sei, was in solchen Prozessen von seiten „Geschwängerter und ihrer Gehilfen" an „Cochonnerien" hervorgebracht wird. Also nicht, daß die Cochonnerien *geschehen* sind, sondern, daß sie *offenbar* werden, ist / nach ihm / das Schlimme. Meines Erachtens ist gerade die Gefahr der Enthüllungen seiner „Cochonnerien" / zu deutsch / Schweinereien / dem Wüstling nur zu *gönnen*! Verfasser formuliert seine „Forderung", die er aus „moralpolitischen Gründen" erhebt, in der allerliebsten Formel: „Wer freiwillig zugibt, Vater zu sein, soll zahlen; wer es aber nicht sein will, dem sollte man es nicht beweisen wollen."

Daß es bei Paternitätsklagen auch zu schweren Ungerechtigkeiten kommt, ist sicher. Die ausreichende Mutterschaftsversicherung und die Mutterrente würden hier die schärfsten Gewaltmaßregeln, die oft wenig bemittelte junge Leute treffen, verhindern. Daß aber die Moral mit der *Entlastung* von materiellen Verpflichtungen des Vaters für das Kind *sich heben* würde, ist eine Annahme, wie sie nur Vaterschützler, von der Art des erwähnten Herrn Oberkriegsgerichtsrats, vorbringen können.

Fürchtet sich ein Mann vor *vielfachen* Paternitätsklagen (!), *dann liegt wohl der wirksamste Schutz für ihn selbst in einem monogamen Verhältnis, zum Unterschied von der Zersplitterung seines Sexuallebens in „vielfachem" Sinn.*



Nach der Berechnung von Professor Mayet würde ein um nicht ganz 2% erhöhter Krankenkassenbeitrag genügen, um eine zureichende Mutterschaftsversicherung, auf Grund der Reichsversicherungsordnung, in Deutschland durchzuführen. Bei der großen Tagung des Bundes für Mutterschutz zu dieser Frage, im Dezember 1910, wurde auch darauf hingewiesen, daß gerade durch eine obligatorische Versicherung auf Mutterschaft die offizielle Anerkennung der mütterlichen Funktion gegeben wäre. Wenn jährlich 400 000 Säuglinge vor Vollendung des ersten Lebensjahres *sterben*, so ist die wichtigste Ursache dafür in der vollständigen Schutzlosigkeit der Mutter während der Schwangerschaft und des Wochenbettes zu suchen. Auch die stillende Mutter bedarf eines ausreichenden Schutzes. Man forderte eine Erhöhung der bisher zu knapp bemessenen Wochenschutzfrist von sechs auf acht Wochen, mit dem Resultat, daß / die Agrarier und Zentrumsleute diese Schutzfrist bei Landarbeiterinnen auf vier Wochen *herabsetzten!* Während die trächtige Kuh mit großer Sorgfalt und Ängstlichkeit von ihren Besitzern behandelt und von jeder Anstrengung ferngehalten wird, treibt man die Menschenmutter zu schweren Diensten, auch in der Zeit, in der sie nur ihrer Genesung und der Pflege des Keimes

oder des Säuglings leben sollte. Gerade in den heißen Monaten dürfte, der ärztlichen Meinung folgend, den stillenden Müttern die Wiederaufnahme der Arbeit erst dann gestattet werden, wenn das Kind *mindestens drei Monate* alt geworden ist, da gerade im Sommer die Gefahr der künstlichen Ernährung durch die *leichte Verderbnis der Milch* besonders groß ist. Alljährlich sterben in Deutschland infolge von Schwangerschaft und Geburt 10 000 Frauen, und weitere 30 000 werden an den Folgen mangelhafter Wochenbetten (in ärmeren Gegenden nicht selten ohne Hebammenhilfe) dauernd siech. Die Sterblichkeit der Säuglinge steigt bis auf 20%, und immer noch sträubt man sich gegen eine rationelle „Menschenökonomie"[1]. In Städten, in denen Stillprämien eingeführt wurden, z. B. im Amtsbezirk Heilbronn, hat man sofort ein Sinken der Kindersterblichkeit beobachten können.

Trotzdem sich die herrschenden Mächte des Staates nur langsam zu reformierenden Taten entschließen, muß man doch feststellen, daß durch die unablässige Agitation, insbesondere des Bundes für Mutterschutz, in gewissem Sinne auch aus dem Lager der Rassenhygiene und durch die freie wissenschaftliche Diskussion dieser Fragen, sich die Sphäre der moralischen Beurteilung so entscheidender vitaler Probleme, wie die, die das Geschlechtsleben betreffen, in Deutschland wesentlich gebessert hat. Auch fehlt es nicht an symptomatischen Geschehnissen, die diese veränderte Auffassung beweisen. So hat kürzlich ein Arzt, Dr. F. Gärtner, der Stadt Wiesbaden sein ganzes Vermögen, im Betrage von $^1/_2$ Million, zur Unterstützung *unehelicher* Wöchnerinnen und Mütter hinterlassen. Eine besondere Aussteuer zu je 1500 M sollen jene Mädchen erhalten, die der natürliche Vater des Kindes *heiraten* will.

Aus der Gesamtliteratur über die Mutterschaftsversicherung ist mir eine kleine Schrift in ganz besonders günstigem Sinne aufgefallen: „Alimentenbank und Elternschaftsver-

[1] Vgl. Rudolf Goldscheids Werk „Höherentwicklung und Menschenökonomie".

sicherung von Dr. Klaus Wagner-Roemmich[1]. Diese Schrift hat „nebenbei" eine der wichtigsten *psychologischen* Fragen des Glücks und der Liebe gelöst, / sie hat nämlich ein Mittel gezeigt, welches das Verlassenwerden der Frauen wesentlich seltner machen würde, indem es sie von dem vor der Vaterschaft heute gewöhnlich *fliehenden* Mann *unabhängig* macht, wodurch der Mann weit öfter bereit sein dürfte, *bei der Frau zu bleiben.* Dieses Heftchen bietet nicht nur eine fleißige Materialanhäufung, sondern die produktive Durcharbeitung eigner, neuer und starker Gedanken. Es geht von der Grundidee aus, daß die Kostendeckung für einen ausreichenden Mutterschutz nicht den einzelnen jeweiligen Eltern überlassen werden kann, sondern nur der in einer Versicherung *organisierten Elternschaft.* Es erbringt den Nachweis, daß ein starker Mutterschutz schon möglich ist, bei einem Jahresbeitrag von je 3 M., wobei erst an Unternehmer und männlicher und weiblicher Lohnarbeiter gedacht ist. *Zwischen* Mutter und Kind einerseits und dem außerehelichen Vater andererseits *wirkt die Alimentenbank,* die stets rechtzeitig die Alimente zahlt und auf private, ja selbst gemeindliche oder staatliche Hilfe, mit Ausnahme von Darlehen bei größeren Gründungen, nicht angewiesen ist. Auch dieser Verfasser geht, gleich uns, von der Voraussetzung aus, daß die Erzeugung von Kindern geregelt werden soll und daß die „Bedürfnisse, die zum Geschlechtsverkehr führen und die Gründe, die ihn erlauben, nicht immer auch zugleich Bedürfnis und Erlaubnis zur Elternschaft sind".

Zureichende Geburtenmenge und Geburtengüte kann nur auf dem Boden planvoller sozialer Organisation entstehen. Die Sicherung der Kulturzukunft durch große Volkszahlen darf nicht so weit gehen, *sich die ganze Erde als eine Art China zu wünschen, als ein bis zur höchsten Intensität überfülltes Land.* Immerhin muß auf einen dauernden, sicheren Geburtenüberschuß, den wir auch immer gehabt haben[2], Wert gelegt werden

[1] Verlag Felix Dietrich, Gautzsch bei Leipzig. [2] Genauestes hierüber im 3. Kapitel.

und dazu bedarf es einer weisen Mutterschutzpolitik, die die „beste Sicherung für Kulturmacht und Kulturewigkeit gegenüber den Rassegefahren" darstellt. Verfasser rechnet auch mit dem Einwand, der von rassenhygienischer Seite gegen eine starke Mutterschutzpolitik erhoben wird, mit dem Einwand, eine solche Politik *störe* die natürliche Auslese. Er weist diesen Einwand damit zurück, daß er die an eine „*künstliche Elendumwelt angepaßten* Individuen" *nicht* als *natürliche* Auslese kennzeichnen kann. Die verhängnisvolle Entgleisung, welche die *Hygiene*, besonders die Geburten*hilfe* als „entartend" darstellen möchte, weil dadurch auch die weniger „starken" Elemente am Leben bleiben, wird von ihm (aber noch nicht mit der genügenden Schärfe) zurückgewiesen. Denn: die fast selbstverständliche Antwort darauf lautet, daß, wenn man die Hygiene für die breiten Volksmassen „abschaffen" oder einschränken wollte, *man sie als ein Reservat gerade der Reichsten*, die aber rassenmäßig mit die Untauglichsten darstellen können, *belassen* würde. Auch handelt es sich, bei Betrachtung des Wertes der Menschenleben, doch nicht nur um eine „Hochzucht" von bloßen *Elterntypen*, sondern *der Mensch* an sich, besonders der in geistiger und seelischer Beziehung wertvolle Mensch, hat auch den Anspruch, als Individuum und nicht nur als Genus, erhalten zu werden. Dieses Bemühen, welches die Umwelt von allen *Lebenserleichterungen* befreien möchte, um ein *künstliches Anpassungswettrennen* zu erzeugen, (als ob nicht der soziale Kampf dafür schon mehr als genügen würde!), wird vom Verfasser, mit Recht, bekämpft. „Denn beim Fehlen einer sorgfältigen Pflege werden nicht nur geringwertige Auslesen erzeugt, sondern die ganze Gesamtheit der Säuglinge wird geschwächt". (Die hochwertigen werden *künstlich geringwertig* gemacht! . . .) „Mutterschutzpolitik ist Rassenpolitik."

Wenn von rassenhygienischer Seite heute z. B. die geringere Säuglingssterblichkeit in den höheren Ständen und die bessere Körperbeschaffenheit der höheren Schüler als Beweis für *bessere Rassentüchtigkeit* der höheren Stände ange-

führt wird, ebenso die höhere Wehrfähigkeitsziffer der Ehelichen, gegenüber der der Unehelichen, so sollte wohl nicht übersehen werden, daß Entbehrung, Not, Schmutz, Schnaps, Elend aller Art bei dieser Konstellation mitwirken und zwar weit mehr, als die natürliche höhere „Anlage" der „besseren Stände".

Über die Kindersterblichkeit in den deutschen Fürstenhäusern im 19. Jahrhundert wurde erst kürzlich das interessante Resultat einer wissenschaftlichen Untersuchung veröffentlicht:

„Einen schlagenden Beweis für den großen Einfluß, welchen die Hygiene auf dem Gebiet der Kinderfürsorge ausüben kann, gibt Professor Schloßmann, Direktor der Kinderklinik in Düsseldorf, in einer Studie in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" über die Kindersterblichkeit in deutschen Fürstenhäusern. An der Hand von Zahlen, die auf Anregung von Professor Schloßmann aus den einzelnen Jahrgängen des „Gothaer Hofkalenders" von 1800 bis 1900 zusammengestellt worden sind, läßt sich ersehen, daß die Säuglingssterblichkeit in den der Bearbeitung unterzogenen fürstlichen Familien von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mit ziemlicher Regelmäßigkeit *fällt*." (Sehr erklärlich!) „1800 bis 1810 finden wir eine Sterblichkeit von 13,3%; bis zur Mitte des Jahrhunderts ***sinkt*** sie etwa auf die Hälfte (!), 6,6%, und ***fällt*** dann ***sprunghaft*** auf 3% in ***den letzten drei Jahrzehnten***!!! Ebenso verhält es sich mit der Sterblichkeit der älteren Kinder. Während im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Gesamtsterblichkeit der Kinder[1] unter 14 Jahren 24,1% betrug, ist sie im letzten Jahrzehnt auf 8,6% *gefallen*. Aus den Geburtenzahlen und der Zahl der Todesfälle in den verschiedenen Jahren der Kindheit bei den einzelnen Fürstenfamilien geht hervor, daß in manchen Häusern eine außerordentlich hohe Sterblichkeit geherrscht hat. Aus dem Material ergibt sich nun, daß die Kinder aus den regierenden und standesherrlichen Fürstenhäusern heute eine ***weitaus größere Lebenswahrscheinlichkeit haben als vor hundert Jahren***[2], daß

[1] in Fürstenhäusern. [2] und als die Kinder der Armen.

allmählich die Sterblichkeit der Säuglinge, wie der älteren Kinder, gesunken ist. Professor Schloßmann ist der festen Überzeugung, daß, dank der Fortschritte der Hygiene, auch für weitere Kreise *im deutschen Volke* die Säuglingssterblichkeit über das Erreichte hinaus noch eine erhebliche Minderung erfahren *kann*, so daß *auch sie* auf eine *ähnliche* niedrige Stufe *herabsinkt*. In der natürlichen Ernährung und verständigen Wohnweise sieht er die beiden Hauptmittel, um dieses erstrebenswerte Ziel zu erreichen.

Im großen und ganzen decken sich die Ergebnisse mit den vor einiger Zeit von Max *Kemmerich* (München) angestellten Erhebungen über Lebensdauer und Todesursachen innerhalb der deutschen Kaiser- und Königsfamilien. Er fand, daß die Steigerung der Lebensdauer im 19. Jahrhundert am bedeutendsten ist, und zwar auch hier *größer* bei den *höchsten Familien*, als in der Gesamtbevölkerung. Nicht nur die Kindersterblichkeit ist sehr vermindert, auch das absolute Lebensalter ist bedeutend gewachsen. *Kemmerich* schließt daher, daß die oft geäußerte Ansicht, *Kulturfortschritt und Wohlstand führen zur Degeneration*, falsch sei; das *Gegenteil* wäre der Fall."

Da Kindersterblichkeit bzw. Kindererhaltung vor allem mit den Lebensverhältnissen der *Mutter* zusammenhängt, / so wurden diese Tatsachen an dieser Stelle berücksichtigt.

„Der Kultus des Mütterlichen" ist inzwischen in Deutschland in vollen Gang gekommen. Theoretisch zumindest, sogar in sehr übertriebenen Formen und in ungesunden Ausartungen, / weil er gewöhnlich mit einer *Herabsetzung* jeder *andern* Leistung, als der Gebärleistung der Frau, Hand in Hand geht, / ohne daß man im übrigen die *wirtschaftlichen* Probleme, die die Mutterschaft vielfach verhindern, zu lösen sucht. Daß die Wurzel dieser Frage an die Wurzel der sexuellen Krise greift, ist einleuchtend. Denn die Mutterschaft ungezählter Frauen wird von vorneherein verhindert und ganz zerstört durch die Tatsache, daß nicht jedes Weib bei Erlangung seiner sexuellen Vollreife unbehindert ihr Kind

haben darf.* Muß sie, auf der Höhe ihrer biologischen Fähigkeit zur Mutterschaft, diese hintertreiben, *so sterilisiert sie sich nicht selten für ihr ganzes Leben.* Der Denkirrtum der Gesellschaft, der die Fortpflanzung abhängig machte von der *sozial-ökonomischen Vollreife* eines Elternpaares, anstatt von der *sexuellen Vollreife* junger, gesunder Menschen, hat es auf dem Gewissen, daß nachher, wenn bei ergrauten Haaren die ökonomische Möglichkeit zur Fortpflanzung gegeben *wäre,* / sie aus physiologischen Gründen nicht mehr oder nicht zureichend mehr möglich ist. Nicht nur solche Menschen, die in jungen Jahren nicht zur Ehe gelangen, trifft dieser *Fluch zur Hintertreibung der natürlichen Fruchtbarkeit,* sondern auch jungverheiratete Paare, die in schwerer wirtschaftlicher Not sind. Es kommt vielleicht ein Kind zur Welt, das zweite aber *muß,* mit aller Macht, verhindert werden, wenn die Familie nicht ins Elend sinken und der junge Mann beruflich entgleisen soll. Nach einigen Jahren stirbt vielleicht das erste Kind, und die jungen Leute, die nun besser gestellt sind, möchten jetzt gern wieder Kinder haben, aber der Schoß der jungen Mutter mußte unter dem Zwange des Elends seinerzeit sterilisiert werden und *versagt* nun. Und nicht, indem man die Möglichkeiten der Konzeptionsverhütung bekämpft, sondern nur indem man den Eltern *Kredit gibt für das Kind* und damit die Möglichkeit und den Willen zu seiner Erzeugung, / kann man diesem Übel abhelfen.

Klaus Wagner-Roemmich verlangt die soziale Regulierung des Mutterschutzes durch den Staat und verwirft die private Wohltätigkeit als Prinzip (obwohl sie heute oft der *einzige* Ausweg ist). Er erkennt, daß auf diesem Gebiet des Mutterschutzes „heute alles im Fluß ist" und daß mit vorgreifender Ordnung von Teilgebieten (z. B. der Hebammenfrage) nicht mehr geholfen sein würde. Er bespricht den Widerstand gegen die Erwerbsarbeit der verheirateten Frau, der heute vielen als soziales Übel erscheint, kommt aber zu dem Resultat, daß es gar keinen Zweck hat, *unerreichbare Ideale anzupreisen* und daß es daher heißt, sich mit dem *erwerbenden Mutter-*

tum zu befreunden. Dem „Hause" wurde zuerst das Kind entrissen, als der Schulzwang es von da herausholte, / die *Mutter* folgt nach. Und trotz aller Verherrlichung des Familienlebens muß doch jeder einzige Mensch erkennen, daß der Schulzwang für das Kind richtig und notwendig und auch des Kindes Spielzeit besser ausgefüllt ist bei systematisch geleiteten Naturwanderungen, als wenn es sich auf Treppen, Höfen und Straßen vor der elterlichen Türe herumtreibt.

Anstatt einer zureichenden Mutterschutzpolitik wird heute zumeist mit falscher Sittlichkeitspolitik gearbeitet. Ja, es kam sogar vor, daß man unverheirateten Frauen die Benutzung der Stillstuben verbot!! Völlig widersinnig ist auch das Gesetz, wonach, wenn mehrere Männer als Väter in Betracht kommen, sie *nicht allesamt* als Schuldner zu haften haben, sondern jede Alimentationspflicht ihnen allen erlassen wird: „Das führt bekanntlich dazu, daß Liebhaber sich Kompagnons in der Liebe sichern, wenn auch nur für ein einziges Mal, was zuweilen mit viel List und seelischer Vergewaltigung nicht standfester Mädchen erreicht wird." Welche / Väter und welche / Mütter! Häufig weigern sich angeblich auch die Mütter, von den Vätern sich unterstützen zu lassen, aus Stolz der vom Charakter des „Einst Geliebten" Enttäuschten. Das schlimmste aber ist, daß heute das Kind in freiem Verhältnis zumeist zum Vernichter des Liebesglückes wird, daß dadurch, besonders die Frau, sich dem unehelichen Vater des Kindes vollkommen ausgeliefert fühlt, die sichere, freie Haltung vollkommen verliert und vor dem Verlassenwerden zittern muß. „Ist für sie und ihr Kind besser gesorgt, dann hat sie *nicht nötig*, einem *abtrünnigen Mann* nur aus äußeren Gründen *nachzulaufen*." Eine *organisierte Elterngesamtheit* soll daher die Kosten einer zureichenden Mutterschaftsversicherung tragen. Im Gegensatz zu ihrer Vereinzelung sind die Eltern, *als organisierte Masse*, durchaus leistungs- und zahlungsfähig. Da auf das laufende Einkommen, besonders unverehelichter Eltern, zur Niederkunftszeit *kein Verlaß* ist, so muß es ein Sparsystem geben, welches hier

vorarbeitet, nämlich die *Versicherung*. „Die Versicherung ist überall berechtigt, wo zeitweise gehäufte Ausgaben auf einen großen Zeitraum verteilt werden können, also nicht nur dort, wo unnormale Zufälle einzelne bedrohen, sondern auch dort, wo *normale* Ereignisse *die Mehrheit der Menschen treffen*." Grundlegend für den Ausbau des Mutterschutzes muß der Gedanke sein, daß *es* sich um „eine Versicherung *des wirtschaftlichen Haltes beider Eltern* und der ganzen Familie handelt, nicht nur Mutterschaftsversicherung, sondern *Elternschafts*versicherung." Nicht die Mutter, sondern *die Kasse* hat die Aufgabe, *die Alimente von dem Vater einzutreiben.*

Hier haben wir einen wirklichen, bedeutenden, auch tief psychologischen Reformgedanken; denn man bedenke, welche Zerstörung und Verwüstung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib es bedeutet, wenn die Frau den Mann auf Zahlung der Alimente verklagen muß und wie hier die Sachlage sich vollständig ändert, wenn die Kasse *automatisch, ohne Eingreifen der Mutter*, ja sogar auch *gegen* ihren Wunsch, die Eintreibung der Alimente besorgt. „Die Kassen strecken durch ihre Leistung gewissermaßen die Alimente vor und wenn die Väter im Rückstand bleiben, so verlangen sie Verzugszinsen . . . Alimentenzahlung durch eine Kasse (und nicht durch den Vater!!) und Rückgriff der Kasse mit etwas erhöhten Forderungen auf die Väter."

In diesem Vorschlag eines in den öffentlichen Bewegungen erst wenig bekannten Autors vereinigen sich, zum *ersten* Male, bei Durchdenkung und Verfolgung dieser Frage tiefgreifende psychologische Erkenntnisse mit soziologischen Regulierungsversuchen. „Auch Schadenersatzklagen bei Ansteckung, Verletzung, Gewalttaten könnten die Krankenkassen weiter übernehmen", ja auch die Generalvormundschaft könnten sie sich übertragen lassen. Alimentenbanken, mit oder ohne allgemeine Mutterschaftsversicherung und Generalvormundschaft, lösen die Frage der Unehelichen. Zwei Novellen, eine zum Bürgerlichen Gesetzbuch, eine zur Reichsversicherungsordnung, hält Verfasser für nötig. Falls die Mutter den Namen

des unehelichen Vaters nicht nennen will, so würde sich die Kasse mit ihrer Forderung gegen die Mutter richten, und die Alimente würden später von ihr zurückgefordert. Die Frau dürfte sich aber nur selten weigern, den Mann so weitgehend zu schonen, daß sie nicht einmal seinen Namen nennt, weil sie ja direkt von ihm *nichts zu fordern hat* und weil die neutrale Gesamtheit die Kosten trägt. „So zahlen die Kosten des Mutterschutzes der ehelichen Familie *alle Versicherten*, ohne Unterschied, ob sie eheliche oder uneheliche Kinder haben, oder ob sie kinderlos sind, und die Kosten des Mutterschutzes der Unehelichen tragen die Väter, unter Garantie der Kasse, (ev. mit späteren Ersatzzahlungen der Mütter). Wer keine ehelichen Kinder hat, soll sich an Niederkunftskosten nicht besser stehen, als wer für die Erhaltung des Volkes und seiner Kultur Kinder erzeugte und aufzieht. Schließlich kann jeder aber seinen Beitrag auffassen als Entgelt dafür, daß andere für ihn in seinen ersten Lebenstagen sorgten, / der Entgelt, *den wir überall an die Nachwelt zahlen für die Arbeit der Vorwelt.*"

Eine genaue mathematische Übersicht ergibt sodann, daß bei zwei Millionen Geburten jährlich die Kasse etwa mit 60 Millionen Pflege- und Verwaltungskosten belastet würde und ebenso mit 60 Millionen Mark Geldunterstützungen. Diese 120 Millionen Mutterschaftskosten, die, auf 20 Millionen erwerbtätige Versicherte verteilt, *einen Jahresbeitrag von je 3 M. für Lohnarbeiter und Unternehmer* ergeben, *das bedeutet an Zahlung / 1 Pf.* für den Arbeitstag. Ohne wohltätige Hilfe, in voller Unabhängigkeit, ja auch ohne Reichszuschuß könnte und würde sich diese Kasse durch sich selbst erhalten. Eine „umfassende Gesundheitsversicherung" für Gebrechen Krankheit, Unfall, Alter, *Elternschutz*, durch Gesetzgebung errichtet, von Selbsthilfe und Selbstverwaltung durchdrungen! Und nicht auf dem Boden *steuerlicher* Finanzierung der Versicherung, wie die Sozialdemokratie dies nach dem Vorbild Australiens und Neuseelands fordert, wobei die breite Masse immer mehr von immer neuen Steuern erdrückt wird, / son-

dern „Polykollektivismus contra Sozialismus". So repräsentiert sich der Entwurf dieser umfassenden Mutterschaftsversicherung als eine „Fürsorgekasse gegen Krankheit, Mütternot und Kindergrab".

V

Mutterschutz

Gründe der Einsicht und des inneren Erlebens sind es, aus denen der Einzelne zu Widerständen gegenüber den bestehenden Sitten gelangt. Lediglich sozialökonomische Gründe aber veranlassen die Gesellschaft, die kompakte Mehrheit, ihre Sitten zu reformieren. Aus inneren Gründen bekannten sich Einzelne als Gegner der herrschenden Sitte, die die Frau vor und während ihres schwersten Erlebens, als Schwangere und Gebärende, nicht schützt, sofern sie nicht durch die Ehe legitimiert ist. Vor ungefähr zehn Jahren wagte es die Auflehnung einzelner selbständig denkender und wertender Persönlichkeiten, eine Vereinigung zu gründen, die gegen diese Barbarei offen protestierte: Der „Deutsche Bund für Mutterschutz" konstituierte sich in Deutschland. Die hartnäckigsten Anfeindungen, die fanatischeste Bekämpfung mußte diese Vereinigung über sich ergehen lassen. Aber, aus der Not geboren, in ihrer Daseinsberechtigung durch jeden Blick in die Umwelt, durch tausend Vorkommnisse jeden Tages bestärkt, behauptete sie sich und wuchs, wenn auch nicht zur populärsten Breite, so doch zu immer sichererer, innerer Stärke an. Neben dem praktischen Schutz jeder Mutterschaft hatte dieser Bund eine Bewegung zur Reform der sexuellen Ethik ins Leben gerufen, in der Erkenntnis, daß „praktische Hilfe", ohne innere Überzeugung / vor der prinzipiellen Berechtigung eines gesunden und natürlichen sexuellen Lebens eines jeden Menschen, auch außerhalb der Ehe, / nur von sehr geringem Wert sei und in seiner Wirkung nur Stückwerk bieten könne. Wo man aber der bloßen Caritas gern hilfreich die Hand geboten hätte, / da setzte vielfach eine Bekämpfung des prinzipiellen Reformstandpunktes dieser Bewegung ein.

Von hochbegabten Frauen und Männern geleitet, arbeitete diese Bewegung von vornherein mit dem Rüstzeug eiserner Sachlichkeit. Sie zog alle Disziplinen der Wissenschaft heran und basierte ihre Forderungen einer sexuellen Reform auf dem Boden der Sexual- und Sozialwissenschaft. Ärzte von autoritärem Namen, scharfsinnige Juristen, Soziologen, Parlamentarier, Schriftsteller, Künstler, Priester standen und stehen innerhalb dieser Bewegung, die auch in der breitesten Öffentlichkeit zu einer respektierten Macht wurde. In zehn Jahren ist es dem Bunde gelungen, ein Netz von Ortsgruppen über ganz Deutschland zu spannen. Und im September 1911 wurde die Bewegung, durch den Anschluß zahlreicher Gesinnungsfreunde des Auslandes, *international*. Ein hervorragendes Publikationsorgan steht dem Bunde in der Zeitschrift „Die Neue Generation"[1] zur Verfügung, deren Herausgeberin, Dr. phil. *Helene Stöcker*, gleichzeitig als die führende Persönlichkeit der Mutterschutzbewegung angesehen werden muß. Von Anfang an hat sie sich mit Leib und Seele mit der Sache identifiziert und allen Stürmen, die das Werk in Grund und Boden zu vernichten drohten, mit bewunderungswürdiger Festigkeit und unerschütterlichem Zielbewußtsein standgehalten. *Sachliche* Gegner erkennen denn heute auch an, daß in der Revision schon mechanisierter, moralischer Gesetze ein Vorgang liegt, der ein fortgesetztes schweres, moralisches Ringen, eine aufs äußerste geschärfte Gewissenhaftigkeit erfordert.

In ihren Glossen zur „Neuen Ethik", im Anhang ihres trefflichen Buches über „William Godwin und Mary Wollstonecraft", sagt die Verfasserin, *Helene Simon*: „Nicht etwa Beseitigung dauernder Lebensgemeinschaft ist das Ziel. Nur soll diese Dauer zu einer freigewollten, nicht äußerlich erzwungenen, sich gestalten. Zwar Gatten, deren Ehe vor den inneren Gesetzen nicht mehr besteht, sollen sich trennen. Sollen ungehemmt ein neues Bündnis schließen können. Aber die letzten Ideale der Bewegung sind *monogamischer Natur*. Ihr Kampf wendet sich nicht gegen die Einehe, sondern

[1] Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15.

jene bloß scheinbare Monogamie, die sich öffentlich als Einehe gebärdet, in der Tat jedoch *ein Nebeneinander von Ehe und Ehebruch, Vermögensgemeinschaft und freier Liebe, mit allen Ausartungen der Polygamie, bis zur Prostitution*, darstellt.

Das Wesen der Ehe / die Liebe / lehrt die neue Ethik, irrt heimatlos, muß in Nacht und Dunkel ein schmachbeladenes Dasein fristen. Und die Ehelüge beherrscht hart und erbarmungslos das urbare Land, blickt kalt auf die Gefallenen und treibt sie der Prostitution in die gierigen Arme . . .

. . . Die Erotik spielt bei der neuen Ethik eine etwas unangenehm vordringliche Rolle. Das ist wohl nur eine Übergangserscheinung, die sich aus der Reaktion gegen die *allzulaut betonten Glücksmöglichkeiten des zölibatären weiblichen Berufslebens erklärt.*"

Ihre *Befürchtungen* faßt Helene Simon in diese Worte:

„Allein die neue Ethik hat auch ernste Gefahren gezeitigt. Sie löst die Hemmungsvorstellungen überkommener Moral. Freiheit und Persönlichkeitsrechte werden nicht scharf geschieden von dem mangelnden Verantwortungsgefühl und rücksichtslosem Egoismus, von Unbeherrschtheit und *allzuleichtem Jasagen zu dem eigenen Begehren.* So fallen unter den Nachläufern „Opfer ohne Zahl". Daraus kann man indes der neuen Ethik ebensowenig einen Vorwurf machen, wie etwa Goethe für die Selbstmordepidemie der Wertherinfektion; wie Schopenhauer und Nietzsche für die Schar unreifer Nachbeter der Weltverneinung oder Weltbejahung. Auch das sind Kinderkrankheiten, die sich überwinden lassen. Und den Gefahren stehen größere Gewinne gegenüber."

Die Gefahren, die aus dieser sog. „neuen Ethik" kommen, liegen im wesentlichen im *Mißbrauch* solcher Theorien, die zwar berechtigte Freiheiten verlangen, aber auch im Grunde die *stärkste innere Selbstdisziplin* erfordern.

Mit ihnen / den Gefahren / will ich mich im Kapitel über das Moralproblem, besonders in der Kritik der alten und der „neuen" Ethik beschäftigen.

Einige Berechtigung gegenüber einer allzu ideellen Auffas-

sung des Geschlechterproblems hat allerdings der Vorwurf, den auch Helene Simon anführt, daß nämlich unter den Propagandisten solcher Theorien „zu viele wären, *die jenseits der Familienbande und ihrer Erfahrungen* stehen und daher nicht befugt sind, Theorien über die Familie aufzustellen." Es ist tatsächlich richtig, daß vom wirklichen Wesen der Ehe, der legitimen, offiziell anerkannten und beschützten Ehe, meist nur der oder die eine genaue Vorstellung haben kann, der selbst in solcher Ehe gelebt hat. Vergleicht man z. B. die im „idealistischen" Sinne übermäßig gespannten, um nicht zu sagen überspannten Theorien von Ellen Key mit den Forderungen und Bedürfnissen, die der tägliche Kampf an das Beharrungsvermögen der Menschen, gerade in den Fragen des ehelichen Lebens, stellt, ermißt man, wie leichthin da die „große Liebe" als ausschließliches Evangelium gepredigt und wie ihre Tragefähigkeit im Strom des Alltagslebens *überschätzt* wird, so muß man sagen, daß hier die praktische Erfahrung einfach vollständig fehlt. Aber gerade in der Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform ist eine langsam, aber stetig und sicher fortschreitende Untersuchungsart, die durchaus auf dem Boden der Verhältnisse fußt und nicht in Wolkenkuckucksheim ihre Ideale sucht, zu beobachten.

Hatten schon die schreckenerregenden Ziffern der Säuglingssterblichkeit dieser Bewegung Hilfstruppen geschaffen, so war es insbesondere *ein* soziales Phänomen, welches die Notwendigkeit ihrer Bestrebungen und Forderungen wohl auch für solche erhellte, die sich aus Prinzip niemals mit dieser Bewegung identifizieren werden: die Tatsache des Geburtenrückgangs. In dem Augenblick, in dem eine Gesellschaft über das Fallen der Geburtenzahl jammert, muß sie fast *automatisch* dahingelangen, tatsächlich erfolgte Geburten zu beschützen und der Mißachtung des in ihr erzeugten Lebens Einhalt gebieten.

Wenn es heute Säuglingsheime in Berlin gibt, die speziell für die Unehelichen ins Leben gerufen worden sind und deren *Protektorin* die *Deutsche Kaiserin* ist, so ist das ein Zeit-

symptom von unverkennbarer Bedeutung. Dazu kam eine der Nation aufs kräftigste eingehämmerte Wertung der Mutterschaft, die aus dem Lager der Rassenhygieniker kam. Selbstverständlich wäre eine solche Tendenz nur zu begrüßen, wenn sie nicht, wie fast jede idealistische Bewegung in Deutschland, übertriebene Formen annähme und gleichzeitig so manchen falschen Popanz von angeblich zu bekämpfenden Gegenströmungen erzeugte. Man meint, von dieser Seite her, der Frau überhaupt nur *eine* Funktion, nämlich die der Gebärerin, zugestehen zu dürfen, und bekämpft mit sonderbar schrullenhaftem Eigensinn alle andern Bestrebungen des Weibes nach Selbständigkeit. Man verherrlicht die Mütterlichkeit und stellt sich in feindseligen Gegensatz zu allen Reformbestrebungen des Bundes für Mutterschutz ... Man ist blind dafür, daß gerade das Ringen der Frauen nach persönlicher wirtschaftlicher Unabhängigkeit die Tendenz hat, dadurch leichter zur Ehe und Mutterschaft zu gelangen und auch wieder die Möglichkeit der *sexuellen Auslese* in die Hand zu bekommen, durch die die Rasse nur gewinnen kann. Und gerade auf dieser bisher durch den Kapitalismus und die Kriege / unterbundenen Freiheit der sexuellen Auslese der Frau beruht doch vor allem die Möglichkeit eines Rassenaufstieges.



Zu den wertvollsten Errungenschaften des Bundes für Mutterschutz rechne ich die Tatsache der Gründung einer „Akademischen Gruppe für Sexualreform", die im Herbst 1913, im Anschluß an einen Vortragsabend von Dr. Helene Stöcker und Dr. Felix A. Theilhaber über „Die sexuelle Not der Studenten" zu Berlin erfolgte. Das Thema traf ins Schwarze. Wie hochgesinnt die männliche akademische Jugend, die sich der Bewegung, trotz des Widerstandes des Rektors der Berliner Universität, anschloß, von den Zielen einer reformierten Sexualethik denkt, geht aus den Satzungen und Richtlinien der Gruppe hervor. Ihr erstes Flugblatt hat den folgenden kernigen Wortlaut:

„Die sexuelle Not der Jugend ist eine Tatsache. Die große Jahresdifferenz, die zwischen dem Eintritt der Geschlechtsreife und der wirtschaftlichen Möglichkeit der Eheschließung liegt, hat zu einer krankhaften Ausartung des Sexuallebens geführt, die einerseits in der *Doppelmoral der Geschlechter*, andererseits in der *Geringschätzung und Unterdrückung eines gesunden Geschlechtstriebes* ihren Ausdruck gefunden hat. Die Statistik der *Geschlechtskrankheiten* zeigt, daß, trotz der großen gesundheitlichen *Gefahren der Prostitution* und, im Zusammenhang damit, des *Rückganges der Nachkommenschaft*, gerade der geistig höchststehenden Volksschichten, eine immer größere Zahl junger Menschen *ihr Sexualleben in der Prostitution sucht*; sie legt ein beredtes Zeugnis ab von der *unnatürlichen Zwangslage*, in welche die *wirtschaftliche Entwicklung die Jugend gedrängt hat*.

Die Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin, sucht daher eine *Hinausentwicklung* aus diesem Zustande auf Grund einer neuen, höheren Auffassung vom *Wert* des Geschlechtslebens. Sie geht von der Überzeugung aus, daß dem Geschlechtsleben, als *positivem Kulturfaktor*, eine würdige Stellung im Geistesleben gebührt. Sie wendet sich ebenso sehr *gegen die Herabsetzung des Eros zu einer rein physiologischen Funktion*, wie gegen seine Verkümmerung durch die Forderung völliger sexueller Abstinenz aus wirtschaftlichen Gründen. Sie fordert seine *positive Höherbildung zu einer sexuellen Kultur*.

Sie verlangt daher eine *Bewertung aller sexuellen Beziehungen nach inneren Gesichtspunkten, wobei insbesondere der Wille zur Dauer*[1] *mitbestimmend erscheint*; sie bekämpft entschieden ihre Bewertung nach dem Gesichtspunkte traditioneller Formen.

Deshalb fordert sie:

Das *Aufwachsen der Geschlechter in Lebensgemeinschaft* sowie:

Die Weiterbildung dieser Gemeinschaft zur *Arbeits-* und *Geistesgemeinschaft* und zu *verinnerlichtem* Geschlechtsleben.

[1] Seltsamerweise fehlt in der gesamten modernen Sexualliteratur in allen, selbst in den präzisesten Definitionen eines reinen Geschlechtslebens, der Ausdruck dafür, daß nicht nur der *Wille zur Dauer*, sondern der *Wille zur Ausschließlichkeit*, das entscheidende Merkmal ist. Anm. d. Verf.

Als Akademische Gruppe tritt ihre Anbahnung eines kameradschaftlichen Verkehrs zwischen Student und Studentin in den Vordergrund.

Sie sucht ihre Ziele zu erreichen:

1. durch Veranstaltung von Vorträgen aus dem Gebiet der Sexualwissenschaft und der Sexualethik;

2. durch Diskussion über diese Gebiete im engeren Kreis ihrer Mitglieder;

3. durch Stellungnahme zu allen das Sexualleben der Jugend berührenden Bewegungen und Ereignissen der Zeit."



Eine solche Gruppe ins Leben gerufen zu haben, / das nenne ich eine *Tat.*

Gerade weil die Mutterschutzbewegung und zwar unter der Führung von Dr. Helene Stöcker und unter der Mitarbeit der hervorragendsten Männer und Frauen der Wissenschaft und der Forschung *bleibende* und die Entwicklung beeinflussende Werte geliefert hat, muß man darauf bedacht sein, sie / *und besonders die Jugend* / davor zu behüten, in gewissen Überschwenglichkeiten erotisch-ideologischer Natur, die der Anfang mit sich brachte, zu erstarren. Und diese wundervolle, idealistisch vertrauende Jugend darf über die *Schrecken* der Geschlechtlichkeit nicht hinweggetäuscht werden. Gerade darum ist die *kritische Sonde* notwendig, darum gerade muß hier alles wirklich *Bewegung* bleiben. Und daß ich vor dieser kritischen Beleuchtung der Theorien, die ich später erbringen werde, nicht zurückschrecke, / wird man mir eines, wie ich hoffe, nicht allzu fernen Tages, Dank wissen. Das Bleibende und die Wirkung der Bewegung im *wertvollsten* Sinn soll in diesem Buch wahrlich nicht zu kurz kommen, was wohl schon in diesem ersten Kapitel und im Vorwort zum deutlichsten Ausdruck kam. Und wenn eine Führerin der Bewegung, in bezug auf Ruth Bré und ihre eigene Stellung zu den Ideen von Ruth Bré gesagt hat, „daß wir uns niemals mit ihnen identifizieren können", so muß ich, für mein Teil, ganz ebenso her-

vorheben, / was meine ganze Wirksamkeit auch *während* meiner Stellung in der Bewegung beweist, (nicht nur meine Publikationen *vor* meinem Anschluß an sie), / daß ich unabhängig, als freie Forscherin, meinen eigenen Weg ging und gehe, und mich nur bemühe, die Resultate, zu denen ich gelange, der *Bewegung zugute kommen zu lassen* und sie möglichst, durch das Ergebnis meiner Untersuchungen, zu beeinflussen. Auch ich muß von gewissen Theorien, die mir unrichtig erscheinen, deutlich erklären / „daß wir uns niemals mit ihnen identifizieren können."

Im übrigen ist es gerade charakteristisch und wertvoll für die moderne Bewegung für Sexualreform und muß zu ihrer Ehre festgestellt werden, daß ihre sämtlichen Führer und Führerinnen im allgemeinen niemals der Bewegung einen Katechismus zu geben suchten und jeder Papismus bisher ausgeschlossen schien. Der *Wert* dieser Bewegung liegt für mich vor allem darin, daß hier das Sexualproblem *frei* untersucht werden konnte, / nach allen Richtungen, nach allen Seiten, von allen Standpunkten aus und / in unvergleichlicher Freimütigkeit, wie sie nie vorher bestand, / in edelster, reinster Sachlichkeit: zwischen Männern und Frauen, / auf einem Niveau, das allein schon jeden Versuch einer Verdächtigung entwaffnen muß. Es ist begreiflich und berechtigt, daß jeder Forscher in der Bewegung gerade *die* Richtlinien des unermeßlichen Materials hervorhebt, die sich gerade ihm am schärfsten und zwingendsten erkenntlich machten. Weniger im allgemeinen, als im besonderen, machen sich die Gegensätze der Anschauung und Gesinnung manchmal geltend. Und es muß jedem das Recht gewahrt bleiben, dort, wo es sich um *prinzipiell* verschiedene Auffassungen handelt, seiner Meinung Ausdruck zu geben, seinen Standpunkt zu vertreten und, soweit es an ihm liegt, in die grundlegenden Ideen *Klarheit* zu bringen, auch wenn er sich damit, in manchen Punkten, zu der einen oder anderen von ihm geschätzten Persönlichkeit in deutlichen *Gegensatz* stellt.

II. KAPITEL

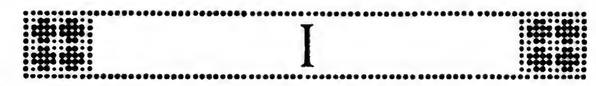
DAS KIND UND SEINE FRAGE

•⁞•

1. Das uneheliche, verwaiste und verlassene Kind in der Gesellschaft. / 2. Verbesserung der rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes. / 3. Sexuelle Aufklärung und „Emanzipation" des Kindes. / 4. Das Kind und der Krieg.

•⁞•

4*



Das uneheliche, verwaiste und verlassene Kind in der Gesellschaft

Wenn die Kühe gemolken werden sollen, so bedient sich der systematische Tierzüchter und Landwirt eines eigenartigen Mittels, ihre Ergiebigkeit zu steigern: er läßt den Kühen Musik machen. Den Arbeiterinnen, die in den Fabriken an Phosphor und Metallsalzen und anderen Giften ihr Blut und damit auch ihre Milch verderben, wird leider nicht Musik gemacht. Die Mutter schützen und pflegen, / heißt: das Kind auf's beste ernähren. Der Kuh Musik machen, / darauf kommt es an.

Allein das stehende Heer umfaßte 1907 44000 Uneheliche; wieviel unehelich Geborene in den aktiven Armeen des Weltkrieges kämpfen, ist noch nicht festgestellt. Dennoch bedurfte es einer ganz besonderen und planmäßigen Initiative des Deutschen Bundes für Mutterschutz, um in der Kriegszeit unehelichen Kindern den Unterstützungsanspruch zu sichern. Ursprünglich hatten sie, ebenso wie geschiedene Ehefrauen, keinen. Daß eine krasse Ungerechtigkeit darin liegt, selbst der *schuldlos geschiedenen* Ehefrau, der gegenüber der Mann *unterhaltspflichtig* ist und die durch seinen Kriegsdienst den Unterhalt verliert, die Unterstützung zu weigern, liegt auf der Hand[1]. Der Bund für Mutterschutz hat sich eine sehr weitgehende Beeinflussung der gesetzgebenden Körperschaften angelegen sein lassen und war in seinen Bemühungen von Erfolg begleitet. Einer Petition vom 4. August 1914 zur Einbeziehung der unehelichen Kinder in die *Kriegs*unterstützung, *die einstimmig angenommen wurde*, folgte die Petition zur Einbeziehung der unehelichen Kinder in die *Hinterbliebenen*unterstützung, deren Regelung zugesagt ist. Die Reichshilfe für Wöchnerinnen ist auf die Ehefrauen beschränkt geblieben, (und dies in einer Zeit, die, durch das Fernsein der Männer, monatlich zirka 60000 Ge-

[1] Sogar Frauen, die noch gar nicht geschieden waren, aber getrennt vom Manne *wohnten*, hatten die größten Schwierigkeiten, die Unterstützung zu bekommen.

burten weniger hat!) und die *schuldlos geschiedenen Ehefrauen*, die Anspruch auf Unterhalt von ihrem Manne hatten, blieben von der Kriegsunterstützung *ausgeschlossen*. Freiwillige, private Hilfe mußte da den gröbsten Notständen gegenüber einspringen.

Es muß aufs schärfste betont werden, daß gerade für die Unehelichen vor allem die Gesellschaft bzw. der Staat zu sorgen hat, da deren Erhaltung sich in dem Rahmen der Familie, auf dem dieser Staat aufgebaut ist, unmöglich zur Genüge einfügen läßt. Alle Erhaltungskosten auf den unehelichen Vater wälzen, heißt zumeist, eine Theorie anstatt der praktischen Hilfe zu geben. Denn der Mann ist zumeist gar nicht in der Lage, diesen Kindern, die in den meisten Fällen der Überrumpelung seiner Sinne und nicht seinem planmäßigen Wunsch nach Fortpflanzung ihr Dasein verdanken, ausreichende Aufzuchtmittel zu gewähren.

Die Durchseuchung unserer Gesellschaft mit wüstestem Hetärentum, die laxe und schamlose Manier der „doppelten Moral", die den Mann diesen Trieben gegenüber zuchtlos werden ließ, das alles verbürgt ja tatsächlich nicht eine gute Grundlage für die Erzeugung von Menschen. Ein Interesse an der Geburt dieser Kinder hat lediglich die Gesellschaft, die ja eine steigende Bevölkerungsvermehrung wünscht, aber nicht der unfreiwillige Schwängerer oder das zum ungeregeltesten Geschlechtsverkehr willige Weib. Es ist also Sache der Gesellschaft, dieses Menschenmaterial aufzuziehen, um so mehr, als sie die Abtreibung mit den schwersten Strafen belegt.

Es ist vorauszusehen, daß die Ausrottung von Millionen auf der Höhe ihrer Geschlechtsreife stehenden Männer durch den Krieg die uneheliche Mutterschaft in nahe Zukunft unter einen besseren gesellschaftlichen Schutz bringen wird, als bisher, weil eben diese ungeheuren Menschenverluste Ersatz fordern. Gleichzeitig wird der uneheliche Geschlechtsverkehr schon dadurch zunehmen, daß der Überschuß an Frauen, die keinen „einzelnen" Mann mehr „für sich" bekommen können, durch die Opfer des Krieges ins Ungeheuere

angewachsen ist, so daß sich jedem Mann noch mehr weibliche Wesen zum planlos ungeregelten Geschlechtsverkehr zur Verfügung stellen dürften, als bisher. Das sind böse Aussichten. Aber es heißt, wenigstens die Verwirrung durch systematische Organisation einigermaßen klären, anstatt durch unerfüllbare theoretische Forderungen, die dem Einzelnen aufgebürdet werden, ein vollständiges Chaos zu schaffen. Man muß sich zur Logik bequemen, und auch der Staat wird es endlich müssen. Will er die Früchte dieses wilden Geschlechtslebens nicht haben, so muß die Abtreibung straffrei sein, legt er aber Wert auf ihre Geburt und Existenz, so muß er auf das weitgehendste für ihre Aufzucht sorgen.



Damit sich Ansätze von Säuglings- und Kinderschutz und Kinderfürsorge überhaupt entwickeln konnten, mußten erst Hekatomben von Opfern fallen. Dr. Robert Gradenwitz hat nachgewiesen, daß von den jährlich vor Ablauf des ersten Lebensjahres sterbenden 400 000 deutschen Säuglingen fast die Hälfte hätte am Leben bleiben können, wenn die Mutter in die Lage versetzt worden wäre, *nur zwei Monate ihr Kind zu nähren*. Unter den 30 deutschen Wöchnerinnenheimen (deren Zahl inzwischen gestiegen sein dürfte), wurde als Idealmutterheim bisher das unter dem Protektorat der Kaiserin stehende Säuglingsheim Westend in Berlin-Schöneberg geschildert. Jede Art von außerhäuslicher Kindererziehung und -Aufzucht wurde und wird von gewissen Gruppen noch immer als falsche Methode bezeichnet, und es wurde, besonders früher, die Erziehung und Aufzucht im Familienkreise als die einzig richtige dargestellt.

Gewiß gibt es keine bessere Umgebung für ein Kind, als innerhalb der eigenen Familie, wenn sie gut ist; wenn sie schlecht ist, gibt es kaum eine schlechtere Umgebung, und wenn sie gar nicht existiert, so müssen gesellschaftliche, staatliche, kommunale oder auf privaten Gründungen beruhende Internate und Anstalten vorhanden sein, die

diese Aufgabe übernehmen. Die leidenschaftlichen Verfechter der Hauserziehung möchte ich aufrichtigst fragen: wird sie in den Kreisen der Bemittelten von den Müttern ganz allein besorgt oder halten sie sich nicht Erzieher, Fräuleins, Bonnen und Lehrer? Wer sich das aber ökonomisch nicht leisten kann, soll der sein Leben ganz und gar dem Kinde widmen, was oft schon durch die notwendige Berufstätigkeit unmöglich ist, oder soll er, weil er nicht kapitalkräftig genug ist, um sich Helfer in seiner Häuslichkeit zu halten, auf Kindererzeugung verzichten? So systematisch, wie in guten Internaten, können Kinder überhaupt nicht in der Familie erzogen werden. Denn das Internat ist eine Anstalt, in der eben alles und jedes auf das Kind zugeschnitten ist, von der äußeren Beschaffenheit der Räume bis auf die Ausfüllung jeder Stunde des Tages. Wenn die vorhandenen öffentlichen Anstalten für das Kind nur auf der möglichsten Höhe gehalten würden, dann wäre gegen ihre weitgehende Benützung nicht das geringste einzuwenden. Leider ist dem nicht so. Und die Erziehung eines Kindes in einem halbwegs gut geleiteten Institut kostet in Deutschland unverhältnismäßige Summen, was ich grundfalsch finde[1]. Die Erziehung des Kindes müßte auf die *einfachste*, fast spartanische aber dabei humane Grundlage gestellt sein und *wenig*, unter Umständen *gar nichts* kosten. Ein trauriges Kapitel sind die Waisenhäuser, in denen die Kleinen allzu früh die Härte der Tretmühle kennen lernen, in der keine Minute des Tages dem Freiheitsbedürfnis des Kindes gegönnt ist.

Wie notwendig weitgehender gesellschaftlicher Kinderschutz ist, beweisen uns sie furchtbaren Mißstände und Greuel, denen das Kind unter Umständen ausgesetzt sein kann. Schwester Henriette Arendt hat in ihren Schriften aufgedeckt, daß in Berlin ein schwunghafter Kinderhandel „blüht“, sie hat das schlimme Treiben der Adoptionszentralen enthüllt und auf die

[1] In Österreich sind Landerziehungsheime bedeutend billiger. Solche gibt es z. B. in der deutschen Schulstadt *Prachatitz*, im herrlichen Böhmerwald.

Gefahr der Zeitungsinserate, in denen Kinder zu allen Preisen angeboten werden, hingewiesen. Kinder werden zu Unterschiebungen benutzt, um Abfindungssummen zu erlangen, dann zu unsittlichen Zwecken verschachert und verkuppelt oder in vielen Fällen zu Tode gemartert. Bettlerinnen mit gemieteten Säuglingen treiben ihr Unwesen, und es ist charakteristisch, daß eine Dame, die eine solche Bettlerin entlarvte und polizeilich feststellen lassen wollte, beim herbeigerufenen Schutzmann keinen Erfolg hatte, / da es nicht sein Revier sei! Es ist überhaupt ein schlimmer Gedanke, daß die Polizei in Fällen größter Gefahr, in denen eine rasche Initiative notwendig ist, vollständig versagt, die „Parteien" auf den Klageweg verweist, sich oft weigert, Personen, die eine Gewalttat begangen haben oder deren Verbrechen man auf der Spur ist, sofort festzunehmen.

Schwester Arendt fordert eine strenge Überwachung des Adoptionswesens, fordert staatliche Mutterheime und Mütterkolonien auf dem Lande. Die fortgesetzten Kindermißhandlungen haben ja Kinderschutzgesellschaften schon entstehen lassen, aber der grauenhafte Kinderhandel hat sich fast ungehindert unter den Augen der Behörden abspielen können.

Eine strikte Ablehnung empfinde ich gegen Kinderheime, die mit allen modernen Reformideen prunken und dabei Pensionen von monatlich 150—250 M. pränumerando fordern. Institute, die für eine so winzige Schicht berechnet sind, / denn wohl nur die sehr Wohlhabenden können für jedes einzelne Kind solche Summen nur allein für die Pension bezahlen, / verdienen überhaupt keine ernstliche Beachtung in der Öffentlichkeit. Wichtig für die Gesellschaft ist die Frage: Was geschieht mit dem Kind ohne Familie? *Auf welche Weise läßt man den Säugling, so lange wie möglich, mit der Mutter zusammen?* Es gibt jetzt schon besoldete Säuglingsfürsorgerinnen, die an den Sitzungen der Armendirektion teilnehmen und deren Aufgabe die Belehrung und Kontrolle der Mütter ist.

Das uneheliche Kind hat nicht nur keinen richtigen Vater, sondern auch meistens keine ganze und echte Mutter, auch

keine Verwandtschaft, nicht Bruder und nicht Schwester. So soll es doch den Gefährten haben, den es im Heim, das die Gesellschaft errichtet, findet, so soll es sich doch geborgen fühlen unter dem Schutz und der Vormundschaft einer höheren Vaterschaft, als der natürlichen. In Deutschland sind annähernd 10% aller Geburten unehelich[1]. Obwohl sie meist von jungen Leuten stammen, aus einer heißen Aufwallung ihrer Triebe, sind sie doch in vielen Fällen in Angst und Widerwillen ausgetragen und geboren. Diese beunruhigenden Momente müßten, soweit sie aus der Gesellschaft stammen, entfernt werden, durch die gebotenen Garantien, daß jede gesunde Geburt von der Gesellschaft begrüßt wird. *Angst* und *Schande* sollen nur den *Verrat*, den *Treubruch*, den *Ehebruch* begleiten, als *Privatangelegenheit* der beteiligten Personen. Wer im Ehebruch ein Kind zeugt, Frauenspersonen schwängert bzw. solche Frauenspersonen, die sich von verheirateten Verführern schwängern lassen, der spielt Hasard mit dem Fundament, auf dem er sein Privatleben, vielleicht seine Existenz errichtet hat. Wer neue Verantwortungen übernimmt, ohne alte zu lösen, wird sein Leben in ein Dickicht von Verwicklungen hineinbringen. Wer bestehende Bande lösen will, um neue zu knüpfen, dem stehe das frei. Aber Anarchie, Chaos, Zersplitterung, Verrat und Betrug, ein wildes, sprunghaftes Triebleben muß auf allen Gebieten Verwüstung erzeugen, um so mehr auf dem Gebiete der Geschlechtlichkeit, aus dem neues Leben hervorgeht und auf dem die höchsten Beziehungen der Menschen aufgebaut werden sollen. Mit Recht belegt die Sitte ein derartiges Treiben mit Verachtung. Sie spricht von schmutzigen, tierischen Zuständen und sie jagt mit Verachtung den Mann sowohl, der solche Wege geht, wie das weibliche Wesen, das sich für Buhlereien, die nur durch schmutzigen Verrat bestehen können, hergibt, in eine Sackgasse von kaum löslichen Komplikationen.

Das Heiligtum des Lebens, der Schöpfungsakt, wird in einer an einen Verblödungszustand grenzenden Dumpfheit des

[1] In Großstädten, wie Berlin, sind es 20%.

Trieblebens beständig zu kloakenähnlichen Zwecken mißbraucht. Was auf diese Art geboren wird, ist sicherlich nichts weniger als eine Auslese. Eine Auslese der Unehelichkeit könnte aber aus reinen, *monogamen* Sexualverbindungen, auch außerhalb der legitimen Ehe, stammen; der Nachdruck liegt eben immer auf dem Wörtchen *monogam*. Das ist das Alpha und Omega, / zu dem ich bei Untersuchung des Sexualproblems gelangt bin. *Hier* liegt das Kriterium zwischen rein und unrein, / nirgends sonst konnte ich es finden! . . . Nur monogamen Verbindungen gebührt die gesellschaftliche Achtung.

Der Schutz indessen für alles, was überhaupt geboren wird, muß universell sein, womit die Verachtung des wilden Geschlechtsverkehrs, der nur eine andere Art der Prostitution ist, der nicht auf einer starken, inneren Bindung beruht, durchaus nicht vernichtet zu werden braucht und nicht vernichtet werden soll. Der deutlichste Ausdruck für den Ernst des Bundes ist und bleibt heute noch die Ehe, d. h. die wirkliche Durchführung des ehelichen Prinzips, / nicht die „Ehe", die sich mit einem Bordellbetrieb „vereinigen" läßt. Um so furchtbarer ist es, daß diese einzige Form, die die Gesellschaft überhaupt gefunden hat, um das Geschlechtsleben deutlich unter den Schutz der höchsten Sphäre menschlicher Beziehungen zu stellen, auch noch beständig, im blinden Rasen der Triebe, beschmutzt und gebrochen und so zu einer Verhöhnung ihrer selbst wird.

Kolonialpolitik mit den Unehelichen, nach dem Muster Englands, das Kanada mit ihnen besiedelt, wäre nur zu empfehlen. Die ganze Tendenz unserer sozialen Zustände, besonders in der Großstadt, drängt danach, daß behördliche Einrichtungen ergänzend eingreifen, dort, wo die Familie eben ihre Pflichten gegenüber dem Kinde nicht erfüllt oder nicht mehr erfüllen kann. Man hat Schlafsäle in den Schulen verlangt, ebenso wie Schulspeisungen. Je gründlicher das verwahrloste Kind aus der zweifelhaften Heimstätte, die keine ist, zu der Gesellschaft *übersiedelt*, desto besser ist es für beide Teile.

Köstlich erzählt Georg Hermann in „Kubinke" die Geschichte eines armen Teufels von Friseurgehilfen, der sich

wegen doppelter Alimentationsklagen erhängt. Überzeugend wird dargelegt, wie und warum sich die verschiedenen Dienstmägde unter den zahlreichen Beziehungen, die sie „pflegen", gerade ihn zur Vaterschaft aussuchen. Er ist nicht der Vater der beiden Kinder, aber selbst wenn er es wäre, scheint es ungerecht und erdrückend, daß ein armer Teufel, der als gesunder, kräftiger, lediger Mensch Kinder gezeugt hat, sozial und materiell daran verbluten soll. Die Forderung der Verschärfung der Alimentationspflicht des Vaters auf *jeden* Fall, bloß auf die Angabe der betreffenden Frauensperson hin, kann in der Praxis auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Überzeugend stellt der Dichter dar, daß diese Frauenzimmer, wenn sie sich einmal entschlossen haben, einen bestimmten Mann als Vater anzugeben, meineidig werden, „daß sich die Balken biegen". Andererseits wünscht man, daß jeder, der zahlen kann, zahlen muß, auch wenn er die bestimmte Überzeugung hat, *nicht* der Vater zu sein. In letzterem Fall soll er *erst recht* bezahlen müssen, um zum Schaden noch den Spott zu haben und die Schmach und Unsauberkeit eines derartigen Geschlechtslebens kraß zu empfinden. Der Mann, der sich mit einem weiblichen Wesen einläßt, das gleichzeitig mit andern Männern verkehrt und der selbst, wahrscheinlich *gleichzeitig*, seine reine Frau zu schänden wagt, der soll gerade dafür, daß er in diesen Sumpf, durch den er dann, in schöner „Gleichzeitigkeit", die Seinen vergiftet, hineinsteigt, bezahlen müssen, / auch zu Unrecht, / auch wenn er nur „die Ohren eingesäumt" hat, wie der Berliner Volksmund eine Schwängerung, bei der verschiedene Kompagnons „mitgewirkt" haben, drastisch, aber mit dem richtigen Unterton spöttischer Verachtung, bezeichnet.

Der von Maria Lischnewska geprägte Programmsatz: „Die Mutterschaft ist eine Ehre und Würde, gleichviel, wie sie erworben ist", zeugt zwar von edler Gesinnung, aber von der gefährlichen, ideologisch-femininen, weltfremden Überschätzung der menschlichen Natur, die als *typisch* vielfach in der Bewegung anzutreffen ist. Durch die physische Befruchtung, „gleichviel, wie sie erworben ist", wird kein weibliches

Wesen, wenn es sonst als Mensch und Weib niedrig und gemein ist, / geadelt. Und bedauernswert sind *die Kinder*, die solcher Mutter und dem *entsprechenden Vater* ihr Dasein verdanken. *Auf diese Kinder* warten die Schicksale, die Schwester Henriette Arendt über den Kinderhandel aufgedeckt hat. Diese sehr reale Studie ist jetzt als überaus glücklich verfaßtes und in erster Besetzung dargestelltes Filmschauspiel „Kleine weiße Sklaven" zu sehen und ebenso lehrreich wie spannend, wie denn überhaupt das Kino als Volkserzieher nicht hoch genug zu veranschlagen ist, / vor allem deshalb, weil es *schweigt* und nur Bilder zeigt, und zwar typische Bilder, aus dem sittlich-sozialen Leben der Menschen, die, wenn sie auch oft naiv und psychologisch unkompliziert sind, doch eben die *typischen Ideale* der Menschen deutlich erkenntlich machen, was *in einem Zeitalter der verschwommenen Sittlichkeitsbegriffe* doppelt und dreifach notwendig ist. Das Kino ist die Zufluchtsstätte des Einsamen, der gern im Bilderbuch des Lebens blättert.

Ein bemerkenswertes Ergebnis über die beste Grundlage der Aufzucht der Illegitimen erbrachte Professor Dr. Othmar Spann, der an einem großen Material die von ihm so zubenannte *Stiefvaterfamilie* in ihrer sozialen Bedeutung untersuchte und statistisch feststellte, daß sie dem Kinde eine *weit bessere Versorgung* gewährleistet, als wenn die Mutter *vom Schwängerer* nur *deswegen* geheiratet wird, damit er die Alimentation erspart, oder aber wenn das Kind *der Mutter allein* überlassen bleibt. Diese Stiefvaterfamilie selbst konnte nur in einer moralischen Atmosphäre entstehen, die mit der Auffassung, daß die uneheliche Mutter in *jedem* Falle eine Verlorene sei, gebrochen hat. Die uneheliche Mutter ist individuell zu beurteilen, auf ihre menschliche Persönlichkeit hin anzusehen. Die Versorgung des Kindes muß auf jeden Fall gefordert werden. Geschieht sie nicht von seiten der natürlichen Eltern, so muß sie von seiten der Gesellschaft erfolgen. Ob die uneheliche Mutter als Ehefrau für einen anderen Mann als den, der sie zur Mutter machte, in Frage kommt, das bleibe ihrer *menschlichen Gesamtpersönlichkeit* überlassen. Und

es ist anzunehmen, daß die Mutterschaft eher dazu beitragen wird, hetärische Triebe zu überwinden, als zu entwickeln.

Daß das voreheliche Kind in der Stiefvaterfamilie, in der es gewiß nicht auf Rosen gebettet ist, noch die besten Chancen findet, die überhaupt ein uneheliches Kind heute in der Welt haben kann, hat seinen psychologischen Schlüssel darin, daß es meist eine sehr entschiedene Zuneigung ist, die einen Mann eine Frau mit einem Kinde ehelichen läßt, / daß hier ein neues Bündnis, welches *ganz* und *heil* ist, in welchem noch keine Enttäuschungen und Kämpfe stattgefunden haben, geknüpft wird; während der natürliche Vater, der es erst zu Alimentationsprozessen kommen läßt, bevor er überhaupt zu fassen ist, mit der Mutter des Kindes, wenn es erst soweit kam, meistens auch schon früher, *verfeindet* ist, und auf einer solchen Grundlage kein Familienglück erwartet werden kann. Allerdings kommt es auch in der Stiefvaterfamilie oft nachträglich zu schweren und besonderen Konflikten, die eben mit der vorehelichen Mutterschaft der Frau zusammenhängen und die das Kind / büßen muß. Bei Prozessen über Kindermißhandlungen handelt es sich meist um diese unglücklichen Geschöpfe, die unehelichen Kinder, die nicht nur keinen Vater, sondern sehr oft auch keine richtige Mutter haben. Die soziologisch hochbedeutsamen Untersuchungen von Professor O. Spann, vorgenommen an den Unehelichen, nach den Prozentsätzen ihrer Sterblichkeit und ihrer Militärtauglichkeit, haben ergeben, daß *keinerlei* Kinder, selbst nicht die Vollwaisen, *so* elend daran sind als jene Kinder, für welche die Mutter *allein*, also die uneheliche Mutter, zu sorgen hat. Aus ihren Reihen kommt das große Heer der ungelernten Arbeiter, der Kriminellen, der Prostituierten.

II

Verbesserung der rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes

Zur Verbesserung der rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes sind in nahezu allen europäischen Staaten Reformbewegungen im Gange. 1912 gelangte in Rußland ein Gesetz

zur Annahme, wonach alle aus einer vom Staate nicht als gesetzlich angesehenen Vereinigung hervorgegangenen Kinder die gleichen Rechte mit den ehelich geborenen haben. Sie erben mit ihnen zu gleichen Teilen und führen nach dem Tode des Vaters seinen Namen, wenn sie ihn nicht schon zu seinen Lebzeiten von ihm erhielten. Sie teilen auch die Erbschaft der Mutter mit ihren ehelich geborenen Kindern. Der Vater muß für seinen natürlichen Sohn bis zu dessen Großjährigkeit sorgen und die natürliche Tochter *bis zu ihrer Heirat* erhalten, und zwar richtet sich das Erziehungsniveau der Kinder nach dem Einkommen des Vaters und nicht, wie bei uns, nach dem Stande der Mutter, endet auch nicht, wie bei uns, mit der Vollendung des 16. Lebensjahres. Ferner muß der Vater in Rußland sämtliche *Erhaltungskosten für die Mutter tragen*, solange diese durch die Aufzucht des Kindes in Anspruch genommen ist und daher ihren Lebensunterhalt nicht verdienen kann. Des weiteren haftet er für die Kosten der Entbindung und der darauffolgenden Rekonvaleszenz[1].

Von welcher Tragweite, vom sozialen Gesichtspunkt aus, dieses Gesetz in seiner Wirkung sein dürfte, liegt auf der Hand. Es ist aber auch individuell von allerhöchster Bedeutung, im Hinblick darauf, daß durch diese außerordentliche Belastung des unehelichen Vaters vielleicht doch einige Hemmungen, gegenüber dem unbegrenzten Wüten der polygamen Triebe des Mannes geschaffen sein dürften. Denn bei so außerordentlichen Schutzmaßnahmen, zugunsten der unehelichen Mutter und ihres Kindes, ist nicht zu erwarten, daß sie sich so häufig, wie dies ohne diesen Schutz geschieht, zu der vom Gesetz bestraften *Beseitigung der Folgen* des außerehelichen Verkehrs bereit finden dürfte. Allerdings dürfte die Verführung von weiblicher Seite noch größere Dimensionen annehmen, wenn die betreffenden weiblichen Personen sich, im Falle

[1] Vgl. einen Artikel von Marie Heller „Das neue russische Gesetz über die rechtliche Stellung der unehelichen Kinder". Voss. Zeitung vom 14. 1. 1912.

einer Mutterschaft, durch den Mann fast in demselben Umfang, wie die Ehefrauen, versorgt wissen.

Von feministischer Seite wird man sicherlich mit einiger Empörung über den hier gebrauchten Ausdruck „Verführung" urteilen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß diese Verführung zur niedrigsten Wollust, zum Geschlechtsakt an sich, tatsächlich in überwältigenden Maßen in der Kulturwelt da ist. Der Typus des dirnenhaften Weibes, das fast jedem Mann gegenüber zum Geschlechtsverkehr bereit ist und ihn mit allen Mitteln dazu provoziert, ist, verglichon mit dem der wirklich passiven, ja defensiven Frau, die nur einem starken und echten Gefühl Macht über sich einräumt, *überwiegend*. Der Wille des Durchschnittsmannes zur *Ausschweifung* hat diesen Typus der geilen Dirne gezüchtet und die soziale Lage, die sexuelle Krise, die einen ungeheueren Frauenüberschuß erzeugt, der vom monogamen Geschlechtsleben ausgeschlossen ist, begünstigt ihn. Es ist also auch aus diesem Grunde wünschenswert, daß der Mann die Folgen des Verbrechens, welches das *Spielen mit dem Schöpfungsakt bedeutet*, in erdrückender Wucht zu tragen bekommt, wenn endlich jemals diese rohesten atavistischen Triebe, die verheerend den ganzen Kulturbau unterwühlen und reines geschlechtliches *Glück* von dieser Erde fast verbannt haben, eingedämmt werden sollen.

Die Skrupellosigkeit konnte hier wahre Orgien feiern. Man benützte irgendein Frauenzimmer, welches durch irgendeinen partiellen Reiz in irgend einem Augenblick auf die Geschlechtsgier wirkte, und man hatte nicht viel an die Folgen zu denken, schlimmstenfalls wurde abgetrieben. Mit solchen Mutter- und Kinderschutzgesetzen aber wird die weibliche Provokation noch viel planmäßiger erfolgen. Und die Wucht der Verantwortung dürfte selbst in dem Zustand der Schwachsinnigkeit, der sich des gewöhnlichen Mannes unter dem Einfluß einer geschlechtlichen Reizung zu bemächtigen pflegt, hineindämmern. Denn der ganze Bau seiner Existenz und seines bisher *nur insgeheim geschändeten Familienlebens* stürzt *offiziell* zusammen, sowie das uneheliche Kind mit dem

Anrecht auf seine *Erbschaft* und auf seinen *Namen* ins Dasein tritt und sobald er es, ebenso wie die ehelichen Kinder, bis zur Großjährigkeit, die Tochter gar bis zur Heirat erhalten muß, *ebenso wie die Mutter, solange* sie durch die Pflege des Kindes an eigenem Verdienst verhindert ist.

Das außereheliche Geschlechtsleben mit seinen Folgen spielte sich, bis jetzt, fast wie in dunklen Kanälen ab, in denen die Ratten hausen. Sobald aber durch das Gesetz da hinein geleuchtet wird und diese rattenhaften Triebe an das Licht der Öffentlichkeit gescheucht werden, dürften sich starke Hemmungen ergeben.

Es kann natürlich durch eine solche Gesetzgebung auch anders kommen. *Sie kann zum völligen Einsturz des Instituts der Ehe führen.* Darüber ist kein Zweifel. Und für den wirklich „polygam" veranlagten Mann, d. h. den, der *gar kein* Bündnis mit einer Frau *rein* erhalten und zu einer *Lebensgemeinschaft* ausgestalten kann, ist dieses Institut auch tatsächlich *zu schade*, / zu gut. Er mag dann die „Liebe" im Plural genießen und *sein Vermögen und seine Einkünfte auf eine unabsehbare Anzahl von illegitimen Sprößlingen verzetteln.* Hat er einigermaßen soziale Instinkte, so wird ihm das Gesetz, das ihm auf solche Art seine Verantwortung klar macht, Zurückhaltung auferlegen. Und dies ist sicherlich ein hoher Gewinn für das intimste Kulturleben der Menschen, für die Kultur der Ehe.

Es gewinnen also durch weitgehende Mutter- und Kinderschutzgesetze nicht nur die unehelich Geborenen, sondern auch die Einrichtungen, die zur *Begrenzung* des Geschlechtslebens geschaffen wurden, während andernteils diese Grenzen dort, wo es sich um die undämmbaren Triebe der moralisch Degenerierten handelt, wenigstens *vor* den Augen der Gesellschaft, eingerissen werden, was immer noch wünschenswerter ist, als daß die sexuelle Lüge und der *sexuelle Verrat* hier Orgien feiern. Was sich nicht enthalten kann, sich unbegrenzt polygam auszutoben und Frauen zu schwängern, mit denen er keinen Lebensbund zu schließen beabsichtigt, der soll durch die Folgen dieser Skrupellosigkeit vom Ge-

schlechtsleben *auf seiner höchsten Stufe*, von der sozialen Umfriedung, die heute die Familie bildet, ausgeschlossen werden.

Es ist sonderbar, daß gerade Rußland mit einem solchen Gesetz an der Spitze geht, wozu es höchstwahrscheinlich durch seine enorme Säuglingssterblichkeit veranlaßt wurde. Sehr wichtig ist auch der dritte Punkt dieses Gesetzes, wonach die vor der Ehe geborenen Kinder durch den Akt der Eheschließung der beiden Eltern *legitim* werden. Der Schlußparagraph des Gesetzes hebt eine frühere Bestimmung, wonach illegitime Kinder in staatliche Stellungen nicht eintreten konnten, auf. Bei der *Unsicherheit der Vaterschaft* ist durch den Sexualverkehr des Mannes mit einigermaßen *fragwürdigen* weiblichen Elementen, durch jene strenge Haftpflicht des Schwängerers, dem wildesten weiblichen Hochstaplertum Tür und Tor geöffnet. In diesem Punkt hat Dr. Ed. Ritter von Liszt vollständig recht[1]. Aber gerade in diesem *Damoklesschwert*, das über dem Manne hängt, ist ein automatischer natürlicher *Strafakt* zu sehen, dafür, / daß er sich mit solchen Elementen überhaupt einläßt.

Auch das *holländische* Gesetz verlangt, daß das uneheliche Kind nach dem Stand und Besitz des Vaters alimentiert werden muß. Sofort bei seiner Geburt wird ihm, außer dem Vormund, ein Stellvertreter ernannt, der, vom ersten Tage der Geburt des Kindes an, seine Interessen wahrnimmt. In Deutschland hat sich, insbesondere für die Unehelichen, das Institut der Generalvormundschaft entwickelt, dessen Grundlage in Leipzig gelegt wurde und das besonders in der Einziehung der Alimentationskosten und in der Beaufsichtigung der Pflegeeltern große Erfolge erzielte.

Während die eine Tendenz, betreffs der Unterhaltskosten der Unehelichen, sowie des Nachwuchses überhaupt auf eine immer schärfere Belastung des Erzeugers hinausläuft, verlangt eine *andere Richtung* die Abwälzung der Kosten auf den Staat sowohl durch Errichtung staatlicher Säuglings-, Kin-

[1] „Die Pflichten des außerehelichen Konkumbenten". Verlag Braumüller, Wien.

der- und Mütterheime, als auch durch Einrichtung einer Kindererziehungs-Rentenversicherung, für die in Deutschland besonders Dr. Walter Borgius eintritt. Will der Staat seine Interessen wahren, so wird er sich sicherlich des in ihm erzeugten Nachwuchses auf jeden Fall bemächtigen. Aber trotzdem wir im Zeitalter des Geburtenrückganges leben, dürfte das eine solche *Übervölkerung* zur Folge haben, daß wir, ohne gleichzeitige weitgehende *Erweiterung unseres Kolonialbesitzes*, mit einem solchen *Überschuß* an Menschen, wie dem, der sich durch *vollständige Versorgung der Unehelichen* durch den Staat ergeben dürfte, nichts anfangen könnten und das Gedränge im Existenzkampf noch unheimlicher würde.

Verschärfte Pflichten des Erzeugers werden indessen immer zu Geburten*beschränkungen* führen, welcher Art auch die Mittel sein mögen, mit denen der Staat sie zu verhindern sucht. Mit Recht wurde bemerkt, daß die Höhe des Einkommens durchaus nicht der Höhe der rassenbiologischen Tüchtigkeit parallel läuft, vielfach eher im umgekehrten Verhältnis zu ihr steht, daß daher das Prinzip, wonach der Einzelne für seinen Nachwuchs aufzukommen hat, antiselektorisch wirken könnte und daß darum die Notwendigkeit einer Verteilung der Erziehungskosten auf die Gesamtheit gegeben sei.

Wir haben hier eines der schwerwiegendsten Probleme der Kultur, welches sich, meines Erachtens, überhaupt nicht mit einer positiven Entscheidung beantworten, sondern nur durch Darlegung der *Konsequenzen* auf der einen wie auf der anderen Seite einigermaßen überblicken läßt. Tatsache ist: Bleiben die ganzen Lasten der Aufzucht der Kinder den Eltern bzw. hauptsächlich dem Vater überlassen, so werden, in dem schwierigen Daseinskampf von heute, die Menschen ihre Fortpflanzungstriebe unterdrücken bzw. deren Folgen häufig verhindern. Will der Staat das *nicht*, dann muß er die gesamten Kosten der Aufzucht übernehmen. Ein Drittes gibt es in dieser Frage nicht zu sagen.

In der praktischen Lösung der Frage der Kinderversorgung

wird das zwingende Bedürfnis und der soziale Sinn der Kulturwelt, Schritt für Schritt weiterschreitend, Entscheidungen treffen, Darum sind auch noch so schöne Predigten, wonach allein in der Familie der „wahre Hort“ des Kindes liegt, mit welchem Argument gegen öffentliche Kinderhorte polemisiert wird, wertlos. Solange Tausende von Kindern in der Familie *keinen* Hort haben und der Straße überlassen bleiben, falls nicht ein öffentlicher Hort sie aufnimmt, solange wird die Gründung solcher Horte eben notwendig sein. Außerordentlich notwendig sind insbesondere Kinderheime für Uneheliche. Wie sehr aber auch das eheliche Kind ihrer, unter Umständen, bedarf, hat uns die Kriegszeit am besten bewiesen. Krippen und Kinderhorte aller Art *reichten nicht aus*, um alle die Kinder aufzunehmen, die durch den Kriegsdienst des Vaters und die sich daraus ergebende gebieterische Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit der Mutter, des Hortes der Familie beraubt waren. Eine bewunderungswürdige Einrichtung sind die Settlements, wie sie, nach englischem Muster, auch in Wien bestehen. Inmitten der Armenviertel werden diese Heime errichtet, die nur Halbinternate sind, in denen die Mütter, wenn sie fortmüssen, die Kinder unterbringen können, um sie jederzeit wieder abzuholen, und in denen sich allabendlich auch die Eltern mit den Kindern zu geselligem Beisammensein vereinigen.

Otto Corbach führt in einem einschlägigen Artikel aus: „Viele große Kulturfortschritte sind erst durch gewaltsame Durchbrechungen alter privatrechtlicher Schranken ermöglicht worden. So hat sich die Exogamie, das Vorstadium der modernen Ehe, aus dem Frauenraub zwischen verschiedenen Stämmen entwickelt. Und entstand nicht die öffentliche Schule durch Verletzung der privaten Rechte der Eltern an ihren Kindern? Der Staat mußte sich in die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern gewaltsam einmischen, mußte die Kinder den Eltern, deren vollständiges Privateigentum sie vorher gewesen waren, enteignen, um den Zweck allgemeiner Volksbildung zu erreichen. Das ist die gute Seite des Schulzwanges, der gewiß später einmal zugunsten freiester

Entfaltung aller erzieherischen Kräfte fortfallen wird, wenn es kaum noch Eltern gibt, die ihre Kinder von Schulbesuch abzuhalten geneigt sind. Was also einst eine private Angelegenheit war, ist oft heute eine öffentliche Angelegenheit, kraft Einmischung eines stärkeren Gruppenwillens."

Furchtbar erscheint es, daß es einer armen Witwe mit Kindern überlassen bleiben soll, sie aus eigener Kraft großzuziehen. Hier genügen die Waisenhäuser nicht, denn sie stehen im allgemeinen nicht auf der Höhe dessen, was die moderne Kindererziehung zu bieten hat. Für jedes Kind einer Witwe müßten vielmehr vollwertige staatliche Unterstützungsbeiträge in bar zur Verfügung stehen. Vielleicht schafft eine großzügige Hinterbliebenenfürsorge, wie sie für die Kriegswitwen in Deutschland geplant wird, die Grundlage einer allgemeinen Witwen- und Waisenversorgung, die nicht durch die Geringfügigkeit der Beiträge eine bloße Chimäre bleibt. Es ist richtig, daß, wie schon George Sand ausgesprochen hat, „die Existenz der Kinder geborgen und gesichert sein muß, ohne daß deshalb der Freiheit der Eltern ewige Fesseln angelegt werden".

In Ungarn gilt die Organisation des staatlichen Kinderschutzes als mustergültig. Bemerkenswert ist besonders, daß, in Ungarn, selbst den ausländischen Kindern, die sich auf ungarischem Boden befinden, derselbe Schutz gewährt wird, wie den einheimischen Kindern, bis der zuständige Staat sie in seine Obhut nimmt. Jedes Kind muß sofort in Schutz genommen werden, wenn es schutzbedürftig erscheint, und die Recherchen nach dem Anspruch, den es auf Staatsschutz hat, erfolgen erst nach der Aufnahme. „Damit ist Verschleppungen der Weg versperrt, die in anderen Ländern die besten Kinderschutzsysteme schwächen, weil sie die Erledigung überall von langwierigen, bureaukratischen Prozeduren abhängig machen"[1]. In der Schweiz wurde durch ein am 1. Januar 1912 in Kraft getretenes Gesetz der Schutz des

[1] „Staatlicher Kinderschutz in Ungarn" von Rosika Schwimmer. „Neue Generation" September 1909.

unehelichen Kindes so weitgehend, daß das Kind nicht nur nach dem Stande des Vaters erzogen werden muß, sondern auch an die *Verwandten* des Vaters dieselben Ansprüche erhält, wie die ehelichen Kinder, auch in *erbrechtlicher* Beziehung; allerdings gilt dies nur, wenn der Mann *ledig* ist; wenn er *verheiratet* ist, sind diese Bestimmungen einigermaßen eingeschränkt. England betreibt mit seinen Unehelichen eine systematische Kolonialpolitik und siedelt sie in Kanada an. Besondere Sorgen haben ihnen die Kriegskinder verursacht, jene, die der kurzen Soldatenliebe ihr Dasein verdanken. Die englische Prüderie hat sich bereit gefunden, illegitime Geburten, die so ungewöhnlichen Ereignissen ihr Dasein verdanken, etwas milder zu beurteilen als sonst. Die vollkommene Gleichstellung des außerehelichen Kindes wurde im März 1915 in Norwegen erreicht.

Einen „Ausweg", sich des Kindes zu entledigen und es ganz der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen, bieten auch die Findelhäuser, besonders solche mit der Drehlade, in die die Mutter das Kind hineinlegt. Ohne weitere Formalitäten wird es drinnen übernommen. Nur in Ländern ohne ausgiebigen Mutterschutz und darum besonders in den Ländern des Code Napoléon konnte sich diese Art der Kindesentledigung einbürgern, die *wenigstens in unzähligen Fällen den Kindesmord verhütet hat*. Ganz besonders vollkommen sollen die *spanischen* Findelhäuser ausgestattet sein. Das Findelhaussystem muß aber unbedingt in den Kulturstaaten dahin ausgebaut werden, daß das Kind *nicht anonym* in die Drehlade gelegt, sondern offiziell von der Mutter abgeliefert werden kann, mit dem Recht, es jederzeit zurückzuholen.

Ein Mißstand im Gesetz, der wohl noch kaum hervorgehoben wurde, ist m. E. die *Rechtlosigkeit des unehelichen Vaters*, gegenüber seinem illegitimen Kinde. Er darf und muß zwar zahlen, hat aber gar kein Anrecht, in die Erziehung des Kindes einzugreifen. Er müßte m. E. gleichermaßen mit sehr scharfen Pflichten aber auch mit Rechten ausgestattet werden, allerdings unter der Kontrolle eines Vormundes. Schon

um der ungeheueren moralischen Suggestion willen, wäre dies zu wünschen, da durch dieses Recht am Kinde auch wieder ein Schwergewicht der moralischen Verantwortung gegeben wäre. Den wirklich vaterlosen Kindern aber, den Ganz- oder Halbwaisen, den schlecht versorgten ehelichen oder unehelichen Kindern müßte die Gesellschaft Vater und Mutter sein und ihnen eine Erziehung geben, wie sie sie in gutem Vaterhause genießen. Die natürlichen Eltern sollten auf jeden Fall unter die Obervormundschaft der Gesellschaft gestellt werden, was sich am ehesten dann ergeben dürfte, wenn die Gesellschaft einen Teil der Aufzuchtkosten übernimmt.

In einer früheren Betrachtung über die Qualität der Illegitimen schrieb ich einmal, daß ich freilich nicht der Ansicht bin, daß aus der Sumpfvegetation des wilden Geschlechtslebens besonders *wertvolle* illegitime Produkte hervorgehen: „Nicht jene Unehelichen, welche heute geboren werden, sind daher in den meisten Fällen wirklich kostbare biologische Produkte, sondern jene, welche geboren werden *würden*, wenn die gesellschaftliche Vorsorge für sie bestehen *würde*. Dann würden treffliche Menschen, die heute verzichten und entsagen, weil sich ihnen die rechte Ehe nicht bietet, die aber doch in ihrem Leben dem geliebten Partner begegnet sind, aus diesem Erlebnis lebendige Wirkung in Gestalt neuen Menschenlebens erwachsen lassen“[1]. Allerdings nehme ich *auch von diesem schon im Konjunktiv* gebrauchten Urteil *jene* Fälle aus, die *nicht* aus rein monogamen Bündnissen entstammen, sondern in denen der eine oder der andere Teil polygam bzw. polyandrisch lebte. Denn der Geschlechtstrieb, der sich im ständigen Wechsel des Objekts austobt, ist nichts weniger als „auslesend“, im Gegenteil: in welcher Weise die geschlechtliche Überreizung, die zu solchem Vielerlei des sexuellen Lebens führt, vollständig blind ist für die Qualität des momentan aufgegriffenen Objektes, das soll später, an anderer Stelle, dargetan werden.

[1] Aus meinem Artikel „Sexualbiologische Fragen“ in der Zeitschrift „Sexualprobleme“. Herausgeber Dr. Max Marcuse, Berlin.



Das Schlagwort vom „Jahrhundert des Kindes" hat m. E. schweres Unheil geschaffen. Die zu weit gehende Emanzipation des Kindes, die Verweichlichung und Feminisierung in der Erziehung taugt nicht für aufstrebende und wehrhafte Völker. Diese Bewegung dürfte durch die gewaltsame Abhärtung, die uns der Krieg gebracht hat, auch hinweggeschwemmt sein, und es dürfte in der Pädagogik wohl wieder die schärfere Zucht eingreifen, die zur Erziehung starker, tüchtiger Menschen unbedingt notwendig ist. Was die Koedukation betrifft, so ist sie im Lande ihres Ursprunges, in Amerika, sehr stark im Rückgang begriffen, da man mit Recht erkannt hat, daß eine erhebliche sexuelle Gefahr sie begleitet[1].

Sexuelle Aufklärung und „Emanzipation" des Kindes

Die sexuelle Belehrung des Kindes ist eine andere Reformströmung, die unbedingt Beachtung verdient, die aber eigentümlich romantische Blüten hervorgebracht hat; denn immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß man das Geschlechtsleben des Menschen an dem Beispiel *der Pflanzen* klarmachen soll. Wie das zu geschehen sei, darüber habe ich mir vergebens den Kopf zerbrochen, da doch die Pflanzen sich zumeist durch die Vermittlung freundlicher Insekten befruchten, und dieser Vorgang, gerade in dem entscheidenden Punkt, ein wesentlich anderer ist, als bei Menschen und Tieren. Und gerade der Geschlechtsakt selbst ist es, der die Neugierde und Fragelust des Kindes hervorruft. Dessen Wesen aber dürfte dem Kinde durch den Hinweis auf die Befruchtung der Pflanzen kaum näher gebracht werden, und es wird m. E. dadurch mehr Verwirrung als Aufklärung erzeugt. Das Storchmärchen wurde ersetzt / durch das Pflanzenmärchen.

Vielleicht ist eine weitgehende Aufklärung, *vor* der Zeit, in der das *Blut* sie verlangt, überhaupt nicht nötig. Sicher aber ist, daß das Geheimnis des Lebens *in der Schule nicht* doziert

[1] Vgl. „Amerikanische Koedukation und ihre Folgen" von Dr. med. Ike Spier, in der Zeitschrift „Sexualprobleme".

werden kann; wohl aber kann dort durch einen weitgehenden Unterricht in den Naturwissenschaften, insbesondere der Physiologie des Menschen, eine Aufklärung *angebahnt* werden, die dann zu Hause durch die Eltern, nach und nach und mit allergrößtem Takt, ergänzt wird.



Bei der Berührung dieses tiefsten Geschehens der Schöpfung muß man aber auch sehr darauf bedacht sein, das Kind vor *Ekel*suggestionen zu bewahren, die für sein ganzes späteres Leben verhängnisvoll werden können. Zur Erzeugung von Ekel, Furcht und Grauen muß es m. E. führen, wenn z. B. eine Mutter ihr Kind in die Küche ruft und ihm den aufgeschnittenen Leib einer Häsin zeigt, in der sich die Jungen bereits entwickelt hatten / und die eben gerade in der Küche als Braten hergerichtet wird. Ich glaube es war Frau Dr. Ratzka-Ernst, welche in einem Artikel in der „Neuen Generation" diese von ihr geübte Methode der sexuellen Aufklärung des Kindes schilderte und empfahl. Ich glaube, daß ein Kind daraufhin ein namenloses Grauen und einen heftigen Ekel vor dem Prozeß der Fruchtbarkeit und besonders auch vor den Menschen empfinden muß, die diesen leckern Braten einer hochschwangeren Häsin mit Appetit verspeisen, nachdem sie sich zuerst an dem Vorhandensein der Jungen in ihrem Bauch / erbaut und verklärt haben und sozusagen eine Stunde der „Andacht" daran knüpften. Die ganze falsche Monisterei und Reformlerei liegt in solcher Art „Aufklärung".

Welchen Einfluß Ekelsuggestionen, besonders aus der sexuellen Sphäre, die in der Kindheit durch Taktlosigkeit und Unbedacht der Eltern erzeugt werden, für das ganze spätere Leben eines Menschen haben können und zumeist auch haben, welche grundlegenden Aversionen sich daraus entwickeln, das hat vor allem Professor Freud und seine Schule, besonders auch Dr. Wilhelm Stekel nachgewiesen. Im Familienleben ist, gerade im Hinblick auf das Kind und besonders inbezug auf sexuelle Vorgänge, die größte Vorsicht und die be-

wußteste Ästhetik notwendig, und hier hat besonders das Bürgertum viel gesündigt. Die Art, wie z. B. Frauen und Mütter sich vor dem Kinde gehen zu lassen pflegen, erweckt in ihm / geradezu Haßgefühle und sehr oft den Wunsch, sich dieser ihm aufgezwungenen Einblicknahme in die intime Sphäre zu entziehen, worin vielleicht der psychologische Schlüssel für so manche rätselhaft erscheinende *Flucht* eines Kindes aus dem Elternhause zu suchen ist.



Das Kind ist in der letzten Epoche, wie die Dienstboten und Kleinbürger, in die große Kategorie derer gerückt, die sich „nichts mehr gefallen lassen", vielmehr verlangen, daß man sich von *ihnen* alles „gefallen" läßt.

Gegen die zuerst von Ellen Key flammend verfochtene und nachher von Lilly Braun weiterpropagierte „Emanzipation des Kindes", die ja sogar ein „Jahrhundert des Kindes" ergeben sollte / (später sollte es gar ein „monistisches Jahrhundert" sein) / gegen diese „Emanzipation", die, / besonders im Zusammenhang mit den Schülerselbstmorden, / gefordert wurde, habe ich mich deutlich ausgesprochen in einem Feuilleton der „Frankfurter Zeitung", welches, ebenso wie ein anderer Artikel zu dieser Frage, betitelt „Das Kind der Gegenwart" in meinem Buch „Betrachtungen zur Frauenfrage"[1] aufgenommen ist.

Ich exzerpiere daraus die nachfolgenden Stellen: „Zu keiner Zeit vielleicht hat sich alles und jedes so sehr um das Kind gedreht, wie gerade heute . . . Wenn ein Kind das Leben von sich wirft, weil es statt in das öde Klassenzimmer mit dem ‚freudlosen Lehrer' lieber in den grünen, grünen Wald laufen möchte, so wird es die viel härteren Prüfungen, die das eiserne Leben heute uns allen auferlegt, auf keinen Fall überdauern . . . Solche Menschen sind *nicht lebensfähig* . . . Mit einem Überschwall von Sentimentalität, mit billigem Lyrismus treibt man aber in Deutschland dem Kinde gegenüber

[1] 1914 Prometheus-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin W. 30.

eine *Verweichlichung*, die ihm selbst nur schaden muß ... Niemand ist *Suggestionen* zugänglicher, als gerade das Kind. Wir erinnern uns noch alle, wie eine gewisse Lektüre uns in kindlichen Jahren beeinflußte. Den Jungen verdrehen blödsinnige Indianergeschichten die Köpfe, die Mädchen zerfließen über den verlogenen Lebensverdrehungen einer Marlitt in Tränen. Ich erinnere mich noch, daß wir, meine sämtlichen Kolleginnen im Pensionat und ich mit ihnen, ausnahmslos bereit waren, ‚für den Geliebten zu sterben', und daß uns nur die Furcht vor einem entsetzlichen Skandal abhielt, uns nach einem solchen umzusehen. Über die Sexualität des Kindes hat ja die neueste Forschung viel Licht gebracht. Aber alle diese Gefühle, die erotischen und die des Ehrgeizes, besitzt das Kind in einem Grade, der sich fast bis zum Wahnsinn steigern kann, wenn nicht *eine abkühlende rationelle Erziehung* beizeiten das ihre tut. Das Kind neigt zur *Pose*, zur *Selbstbelügung* mehr als der Erwachsene[1]; sich als tragischen Helden, als Märtyrer zu sehen, ist seine brennendste Sehnsucht".

In dem zweiten Aufsatz zu dieser Frage „Das Kind der Gegenwart" heißt es: „Warum die Frage des Kindes heute fast die beherrschende, wenn nicht des „Jahrhunderts" so doch sicherlich der Gegenwart geworden ist, das hat seine kulturhistorischen, soziologischen und psychologischen Gründe, auf die des Näheren einzugehen, den gebotenen Rahmen überschreiten würde. Nur andeutungsweise kann man diese Motive zu beleuchten suchen. Kulturhistorisch ist die Frage des Kindes deshalb so sehr in den Vordergrund getreten, weil zwischen der vorigen und der jetzigen erwachsenen Generation (der der jungen Eltern von heute) *eine Ära der mächtigsten kulturellen Entwicklung liegt*. Gewaltige Umwälzungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Technik, der praktischen und der idealen Erkenntnis, haben hier *einen Abstand zwischen*

[1] Die *Lüge*, als *Pose* im Leben des Kindes, war die erste von mir mit ca. 20 Jahren veröffentlichte Novelle und erschien in der „Neuen Freien Presse" unter dem Titel „Die Lüge". Aufgenommen in meinen Novellen-Band „Suchende Seelen", Verlag Hermann Seemann Nachf., Berlin 1903.

zwei Generationen geschaffen, wie er in der Geschichte nicht häufig zu finden ist. In dieser Epoche hat sich besonders das Leben der Frau aufs allerentschiedenste umgestaltet, und die Frauenfrage ist ein Ausdruck der Zeit geworden. Diese unter so gänzlich veränderten Verhältnissen zur Elternschaft gelangte Generation mußte dem Kinde mit einem viel größeren Verantwortlichkeitsgefühl, Pflichtbewußtsein, aber auch mit tausend *bangen Fragen*, die unsern Müttern und Großmüttern noch kein Kopfzerbrechen machten, entgegentreten.

Soziologisch ist das Kind schon *durch die Krise in der Bevölkerungsfrage* plötzlich zu einem mit Recht gesteigerten Wertfaktor geworden ... Für *entschieden übertrieben* aber halte ich gewisse zu weitgehende Forderungen, die dem Kinde *allzufrüh eine Selbstbestimmung gestatten*, die für sein späteres Leben nur schädlich sein kann ... Sogar die *Kunst* im Leben des Kindes wurde als ein ihm gebührender Wert anerkannt; angefangen vom Zimmer des Kindes bis zu jedwedem kleinsten Gebrauchsgegenstand und zum Spielzeug drängte man nach „angewandter Kunst". Auch hier wird wieder die Erfahrung, die beinahe nur die Frau machen kann, weil sie es ist, die dem Kinde am nächsten steht, am meisten dazu beitragen, aus allerhand *übertriebenem Snobismus* heraus und aus einigen tatsächlich richtigen Forderungen den geeigneten *Mittelweg* zu finden. Die Erfahrung zeigt / erfreulicherweise / *daß das Kind mit den überaus ästhetischen Möbeln*, Spielgeräten und den *so sehr literarischen* Bilderbüchern *meist wenig anzufangen* weiß und sich am liebsten mit Dingen beschäftigt, die *so primitiv wie nur möglich* sind: ein beinahe selbstverständliches Gesetz; denn das Kind steht in seiner Entwicklung *dem Menschen in seinen primitiven Anfängen* am nächsten. Es hat noch *das ehrfürchtige Staunen vor dem Objekt*, und es will *mit seiner Phantasie das* in die Objekte *hineinlegen*, wonach es begehrt. Dinge, die allzu fertig aus den Händen der Kultur hervorgehen, kann es in ihrem „Wert", der oft ein recht problematischer ist, nicht schätzen. Je simpler und natürlicher ein Gegenstand ist, desto mehr wird er die *Auf-*

merksamkeit und die Phantasie des Kindes reizen. Und hier liegt vielleicht der Grund, warum die Kinder mit einem einfachen Stein häufig lieber spielen als mit dem raffiniertesten Spielzeug und warum sie an einem alten, zerschlagenen Puppenkopf von greulicher Beschaffenheit mehr hängen als an einem Wunder der modernen *künstlerisch-individuellen* Puppentechnik, die auch fast schon eine „Bewegung" geworden ist.

Dieser *Zug zum Primitiven*, erklärt aus dem Bedürfnis nach Romantik, hat das heranwachsende „Kind der Gegenwart" dazu geführt, sich in Gruppen zusammenzuschließen, die vor allem den Wandersport pflegen. Die Pfadfinder und die Wandervögel ziehen in Scharen durch das ganze liebe Deutschland; sie kampieren in Zelten und kochen im Freien; sie bekränzen sich die Locken mit frischen Blüten, und es wird ihnen nicht zuviel, bei ihren Streifereien die bändergeschmückte Gitarre mitzuführen und draußen im Freien ihre Gesänge erschallen zu lassen. Auch diesem Bedürfnis gegenüber muß die Mutter sich wie ein guter Kamerad verhalten und mithalten, so gut sie kann und soweit es die Kreise der Kinder selbst nicht stört[1].

Hervorragendes aber haben die Frauen noch zu leisten auf dem Gebiete des Kinderschutzes und der Jugendgerichtspflege. Hier ist Amerika *vorbildlich* geworden. Anstatt mit Polizei und Strafrecht ist es dem verirrten Kind mit allen Mitteln eines fast familiären Schutzes entgegengetreten. Das amerikanische Jugendgericht arbeitet mit dem System der probation officer. Und dieser officer ist zumeist eine Frau. Sie hat die Aufgabe, die häuslichen Verhältnisse des scheinbar oder wirklich verwahrlosten Kindes zu untersuchen, zu überwachen und, wenn sie schlecht befunden werden, un-

[1] Dieses gilt für die *Kinder*, / nicht für die erwachsene Jugend. Vgl. die Schrift von Hans *Blüher*, „Die deutsche Wandervogelbewegung als *erotisches* Phänomen", Verl. Bernhard Weise, Berlin. Es empfiehlt sich, diesen wochenlangen Streifzügen junger Leute beiderlei Geschlechts gegenüber, die zusammen in Zelten übernachten usw. von seiten der Eltern entschieden Vorsicht und Wachsamkeit, damit nicht Tragödien wie „Frühlings Erwachen" sich daraus ergeben.

ablässig auf deren Besserung hinzuarbeiten. Wenn sie das Kind in einem sozial bedrohlichen Milieu findet, so muß erst, das ist die große Erkenntnis des amerikanischen Jugendgerichtes, *dieses Milieu selbst* gebessert werden. Erweist sich das als unmöglich, so wird das Kind diesem Milieu entzogen und der sog. Reformschule überwiesen, einer „Schule mit allen Möglichkeiten und Vorteilen einer guten häuslichen Erziehung, mit aller Wärme und Freude und Heiterkeit des Heimes"[1]. Hier ist ein unermeßliches Feld für die soziale Hilfstätigkeit der Frau gegeben."



IV

Das Kind und der Krieg

Für die Versorgung des elternlosen oder so gut wie elternlosen, zurzeit besonders des *hinterbliebenen* Kindes, des Kindes des gefallenen Kriegers, kann *nicht genug* gefordert und getan werden. Besonders die Möglichkeit der Erziehung dieser so jäh des Vaters beraubten Kinder *nach dem Stande* des für das Vaterland gefallenen Vaters muß erstrebt werden, und es sind diesbezügliche Bemühungen schon im Gange. Daß sie unter der Agitation „für unsere Heldensöhne und Heldentöchter" betrieben werden, halte ich ja nicht für durchaus notwendig, weil man dadurch künstlich, gerade dem Kinde, ein schweres Leid in pathetischen Hochmut wandelt. Das Heldentum ihrer Väter, das sie zu Waisen machte, war zumeist ein ihnen auferlegtes *Fatum*, welches mit Ehrfurcht betrachtet sein will, aber nicht der Verbrämung durch die nationale Phrase bedarf. Dazu ist dieses Fatum *zu groß*, zu erschütternd.

Mit Recht fordert Prof. Dr. W. Klatt[2] vor allem die *begabungsgemäße* Erziehung der Kriegswaisen.

Nicht nur die Kriegshinterbliebenen, sondern jede Waise sollte Anspruch auf vollwertigen Unterhalt und auf eine voll-

[1] Vgl. Wilhelmine Mohr, „Kinder vor Gericht", Modern-Pädagogischer und Psychologischer Verlag, Berlin W. [2] „Die Zukunft der Kriegswaisen." Prof. Klatt fordert besonders private Angebote freiwilliger „Kriegsvaterschaft".

gültige Erziehung durch die Gesellschaft haben. Besonders deutlich wird uns diese Forderung natürlich beim kriegshinterbliebenen Kind, sie muß sich aber auch auf das uneheliche Kind erstrecken[1].

Ich lehne nun die „Nationalstiftung" nicht so grundsätzlich ab, wie dies von seiten mancher Sozialreformer aus dem Grunde geschieht, weil sie prinzipiell in der Versorgung der Hinterbliebenen eine anerkannte *Staatspflicht* sehen wollen. Die Versicherung des Menschenlebens überhaupt wird sich ergeben auf einer staatlich geschaffenen Grundlage, die durch die Abgaben aus dem Vermögen und den Einkünften der Privatpersonen ergänzt wird. Und gerade wenn der Staat bzw. die Gesellschaft große wirtschaftliche Kollektivaufgaben jemals vollgültig erfüllen soll, so muß er die Mittel dazu dadurch aufbringen, daß der übertriebene Privatreichtum Einzelner nach und nach *abgebaut* wird, und durch diesen *Abbau der Gipfel*, der die Niederungen, die tiefen Höhlen und die Katarakte des sozialen Terrains *ausfüllen* soll, / wird eben auch der *Ausgleich* erzielt, der endlich aus der Gesellschaft / ein fruchtbares Gelände macht. Diesen Ausgleich kann man durch jähe Steuern und hochgeschraubte zwangsweise Abgaben herbeiführen, die indessen zumeist neue Opfer schaffen, indem sie Kreise treffen, deren Wirtschaftsverhältnisse durchaus beschränkte und unsichere sind. Bei freiwilligen Stiftungen hingegen *melden sich von selbst* die zu diesem Ausgleich auch ethisch, wenigstens teilweise, Willigen, und somit wird auch prinzipiell durch große, private Stiftungen *durchaus im Sinne des sozialen Ausgleichs gearbeitet.* Von irgendwoher muß ja der Staat schließlich seine Mittel nehmen, und wenn ihm dabei der *gute Wille* der Nation entgegenkommt, bevor er noch mit der allgemeinen Steuerschraube kommen muß, / so ist das nur zu begrüßen. Es wird also für

[1] Das „Archiv Deutscher Berufsvormünder" (Frankfurt, Prof. Klumker) sammelt Unterschriften für eine Petition an den Reichstag, die die Hinterbliebenenunterstützung auch für das uneheliche Kind erbittet. Mit dieser Petition ist der Deutsche Bund für Mutterschutz vorangegangen.

die Versorgung der Hinterbliebenen, besonders für die *standesgemäße* Erziehung des Kindes des gefallenen Kriegers, die große private Wohltätigkeit mit dem Staat Hand in Hand gemeinsam zu arbeiten haben. Die eine oder die andere Hilfsquelle auszuschließen, / wäre ein Fehler.

Im Oktober 1915 hielt im Verein „Frauenwohl" zu Berlin Frau Senator Auguste Kirchhoff aus Bremen einen bemerkenswerten Vortrag „Die Vaterlandsliebe und die deutschen Frauen". Sie drückte darin ihre durchaus mütterliche und sittliche Ablehnung, ja ihren Abscheu aus, gegen jene angeblich patriotischen Tendenzen, die in dem Kinde einen künstlichen Blutdurst, eine gehässige Kriegsstimmung erzeugen, die, wenn sie wirklich in dem Kinde Wurzel schlägt, für die spätere erwachsene Generation wieder *sehr verhängnisvolle Konsequenzen* erzeugen wird, / die sich in neuen Kriegen entladen müssen. Sie unterwarf diese Tendenzen, die zur Herstellung von 42-cm-Mörsern aus Schokolade, zu Bomben und Granaten aus Pralinés, zu puppenhaften Karikaturen, in Gestalt der augenblicklichen Feinde, usw. führen, einer scharfen Kritik. „Man soll dem Kinde den Krieg nicht verherrlichen", sagte die tapfere Frau, / „sondern ihn dem Kinde *so* schildern / *wie ihn Wereschtschagin gemalt hat* und / *wie er ist* . . ."

In ähnlichem Sinn spricht auch Professor Dr. Theodor Beer über *europäische Pädagogik*, im Hinblick auf die *Verhütung* künftiger Weltkriege: „Der Europäer wird von Jugend auf zu *nationaler Intoleranz* und zu *Rassen-Verachtung* gedrillt; von *Güte und Pietät* hört er wenig, von Patriotismus und Revanche gar viel; fleischfressende Fahnen werden angebetet; je kleiner das Land, desto lauter die Volkshymne; ein Christ kann keine Stunde leben, gehaßt muß werden; *der Reihe nach* werden Albigenser, Protestanten, *Juden, Deutsche* verfolgt / wen es gerade trifft, der wundert sich . . . Humanisierende Eisenbahnen verbinden mit gleicher Spurweite die Stätten tausendjähriger Verfehdung sozusagen erst seit gestern; nicht so bald können Schlafwagen und Auto,

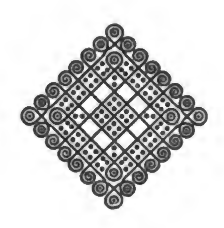
Zeppeline und Flieger gut machen, was die *Schule* verdirbt"[1].

In ihrem Schlußwort wandte sich Frau Senator Kirchhoff besonders dagegen, daß die Männer, im Hinblick auf die Kriegsverluste, „möglichst schnell, ja *spielend* / das Bevölkerungsproblem gelöst haben / und zwar über den Kopf der Frauen und Mütter hinweg." . . .

Nun in *dieser* Zone, in der Geschlechtlichkeit, liebt ja der Mann seit jeher / *spielende* Lösungen . . .

„Wir protestieren dagegen," sagte Frau Senator Kirchhoff, „uns diesen *Turnus*, diesen ‚Kreislauf' / gebären / um wieder Soldaten zum Schlachtentod liefern zu können, / gebären /, *damit sie uns wieder auf diese Art entrissen werden* /, aufzwingen zu lassen. Wir protestieren gegen diesen *Turnus*, / im Namen der aufbauenden, schaffenden Kräfte / der Mütterlichkeit".

Dieses Problem, das Bevölkerungsproblem, soll nun im nächsten Kapitel und zwar durchaus nicht vom Standpunkt des Gefühls und etwa der Weiblichkeit, / sondern von dem der Vernunft und Logik untersucht werden.



[1] „Friedensmöglichkeiten" in der Zeitschrift „Das neue Europa". Zürich, Oktober 1915.

III. KAPITEL

DAS BEVÖLKERUNGS-PROBLEM (SEXUALSOZIOLOGIE)

∴

∴

I

Die Ursache der Kriege (Perspektive über den Zusammenhang der sexuellen mit der sozialen Krise und mit dem Krieg)

„Der Volkswirtschaftler und Sozialpolitiker muß ausgerüstet sein mit den Seherblicken und dem Intuitionsvermögen des Künstlers, um soziale, insbesondere sozial-ethische Probleme solcher Art in ihrer ganzen Eigentümlichkeit erkennen zu können."[1]

Daß die Intuition, die *Ahnung* kommender Zeitströmungen, bei der Ausgestaltung philosophischer und sozialer Systeme eine größere Bedeutung hat, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, kann ich durch ein schlagendes Beispiel belegen. Bevor es noch einen amtlich festgestellten Geburtenrückgang gab, habe ich diese Verebbung des Zeugungswillens vorausgesagt und das Wort „Gebärstreik" ausgesprochen, über welches sich damals sogar die Witzblätter lustig machten. Und als mein Buch „Die sexuelle Krise, I. Teil" schon erschienen war, schrieb ein Autor, den ich als Kulturbetrachter schätze, Alexander v. Gleichen-Rußwurm, als Referent darüber: „Man kann der Verfasserin den edlen Mut der Begeisterung nicht absprechen und muß sich vor dem hohen ethischen Ernst beugen, mit dem sie Geschlechtsfragen berührt. Aber . . . sie irrt in einem wichtigen Moment / *Deutschlands gesunde Geburtenziffern* strafen das Wort sexuelle Krise Lügen!"

Nun, die Antwort auf diese Behauptung kann sich der Autor dieser Rezension heute selbst geben. Die Abnahme der Geburtenrate ist in diesen sieben Jahren zu einer öffentlichen Panik geworden. „Deutschlands gesunde Geburtenziffern", die das Wort sexuelle Krise „Lügen strafen", wurden in den letzten Jahren täglich mit der sorgenvollsten Miene in der breitesten Öffentlichkeit und von allen Behörden in ihrem *Rückgang* erörtert. Und wenn ich auch weit davon entfernt bin, die Besorgnisse, die sich an diese Erscheinung knüpfen, zu teilen, aus Gründen, die ich in diesem Kapitel erörtern werde, / so war es mir, noch bevor dieser Geburtenrückgang

[1] „Wohnung und Sittlichkeit", von Viktor Noack, „Die Aktion".

bestand und begann, um dann bis zur öffentlichen Panik anzuschwellen, *unzweifelhaft klar, daß er kommen müßte.* Dieser Geburtenrückgang war *ein bewußter Wille der Kulturwelt*, ja noch mehr: eine *metaphysische Angst* vor dem kommenden Gemetzel durch den Krieg. Denn der Nahrungsspielraum in der Kulturzone Europa war und ist derartig beengt, daß eine gewaltsame Art, hier „Luft" zu schaffen, ebenso unvermeidlich schien, wie die instinktive Zurückhaltung der Menschen, unter solchen Umständen, ihrer natürlichen Fortpflanzungsfähigkeit breiten Spielraum zu lassen. Dieses ist der Zusammenhang des Bevölkerungszustandes Europas mit dem Weltkrieg. Europa war ein überhitzter Dampfkessel. Die Explosion *mußte* kommen. Desgleichen sage ich voraus, daß sich nach dem Kriege ein wahres Kesseltreiben nach unbegrenzter Volksvermehrung erheben wird und daß, wenn der Geburtenüberschuß, (der durch den Geburtenrückgang bis zum Krieg *nicht* vermindert wurde, weil gleichzeitig, mit der Geburtenrate, in entsprechendem Verhältnis, die *Sterblichkeit sank*), in Europa *andauernd* vermehrt wird, die Weltkriege *niemals* aufhören können, weil der vorhandene Nahrungsspielraum für eine bis in alle Ewigkeit hinein fortgesetzte Vermehrung des Geburten*überschusses* eben nicht ausreicht. Näheres hierüber werde ich an verschiedenen Stellen dieses Buches erörtern, besonders auch im III. Teil, im Supplement, wo ich mich mit dem Eugeniker, Professor Christian von Ehrenfels, beschäftigen werde, der nach dem Kriege sogar die Einführung der Vielweiberei, für deren Durchführung er schon früher exakte Systeme entwarf, für notwendig und wünschenswert hält, damit die Verluste quantitativ und auch qualitativ ersetzt werden.

Hier könnte man von metaphysischen Momenten sprechen, z. B. davon, daß man im Abendland das Weib nicht als verschließbare Sache behandelt und ihm die *Seele* nicht abspricht, die ihm auch im Morgenland das Judentum niemals absprach und die ihm besonders das *Christentum zum Bewußtsein* brachte. Gleichzeitig kam der Menschheit vom Judentum

und Christentum, außer dem Monotheismus, als höchster Grundsatz sittlichen Volkstums das *Leitgebot der Monogamie,* die übrigens das reine Germanentum, noch *bevor* es das Bekenntnis des Christentums annahm, in der Praxis / während seine primitiven Rechtsgrundsätze noch die Vielweiberei erlaubten, / schon übte und womit es *über das entartete Rom siegte.* Aber ganz abgesehen von metaphysischen Momenten ist hier, an *dieser* Stelle, nur zu sagen, daß das Abendland *niemals* die Monogamie zum höchsten sittlichen und staatlichen Ideal erhoben hätte, *wenn es nicht die Beschränkung der Zeugung auf die monogame Familie, als Norm, in Anbetracht des vorhandenen Nahrungsspielraums, für unerläßlich erkannt hätte.* Die *Nähr*frage ist von der Gebärfrage niemals und nirgends zu trennen.

Der Mann der Kulturwelt bleibt zu einem riesigen Prozentsatz überhaupt unverheiratet, weil er *eine* Frau mit ihren Kindern, *eine* Familie sehr oft nicht ernähren kann, zumindest nicht in den Jahren, die für die Zeugung die wertvollsten und geeignetsten sind. Hier in der *Nährfrage* haben wir die gemeinsame *Wurzel* der sexuellen und der sozialen Krise und / der Kriege zu suchen. Ich erwähne diesen Zusammenhang hier als Einleitung dieses Kapitels nur deshalb, um darzutun, daß ich, als „Deutschlands gesunde Geburtenziffern" das Wort sexuelle Krise noch „Lügen straften", doch schon die kommende Entwicklung der Dinge überblickte und daß ich mir, auf Grund dieser Erfahrung, für die Hinweise, die ich inbezug *auf den Zusammenhang des Bevölkerungs- und Nahrungsproblems mit dem Weltkrieg geben werde,* / Gehör erbitte.



Die *ungelöste Nährfrage* ist die Wurzel der sexuellen und der sozialen Krise *und* / der Kriege. Sie ist aber durchaus nicht für alle Zeiten unlöslich; und zwar liegt die prinzipielle Lösung *nicht etwa* in der Geburteneinschränkung, in dem Sinne, daß sie eine Gefahr für die Rasse werden könnte, / o nein! / Diese Geburteneinschränkung ist nur die *provisorisch-*

praktische Lösung, die der Einzelne notgedrungen privatim für sich findet, / *aber die soziale Lösung ist eine andere* und liegt auf dem Gebiete der Sozialpolitik und der Sozialisierung der Gesellschaft überhaupt: durch die Bekämpfung des Pauperismus und des „Banditismus"[1] im Staate, durch die gerechtere Verteilung des Besitzes und der Macht und natürlich auch durch die Beachtung des überhaupt vorhandenen Nahrungsspielraumes, durch die planmäßige Berechnung, wieviel Menschen innerhalb einer bestimmten Kulturzone denn überhaupt ernährt werden können, so daß sie *ins Erwerbsalter gelangen* und dann, erwachsen, auch wirklich dauernd *Arbeit* und damit dauernd Nahrung finden.

Die unbedingte Notwendigkeit des „Durchhaltens" im Krieg hat urplötzlich, sozusagen über Nacht, *ohne* theoretische Debatten, eine Menge Sozialisierungen geschaffen, die man vorher noch für Utopien hielt. So war plötzlich / über Nacht / die wenn auch nur notdürftige Versorgung der Frauen und Kinder *durch den Staat, / die Utopie der Utopien*!! / *Tatsache* geworden, durch die Rente in bar, die der Staat jeder bedürftigen Kriegerfrau für sich und ihre Kinder bezahlt und dies zu einer Zeit, wo sein Budget durch den Krieg auf die ungeheuerlichste Art belastet ist. Man sieht also, *was* prinzipiell und faktisch *möglich* ist, / wenn erst die Überzeugung da ist, daß es absolut *notwendig* ist. Zum erstenmal hat auch der Staat bzw. die Gemeinde während des Krieges alle Arbeitslosen, männliche und weibliche, die durch den Krieg in ihren Einkünften geschmälert worden waren, / unterstützt. Das gibt zu denken. Die staatliche Hinterbliebenenfürsorge und der Ausbau der deutschen Sozialpolitik, insbesondere des Versicherungswesens, werden diese sozialistischen Prinzipien weiterführen. Durch die Not des Krieges sind noch eine ganze Menge anderer Sozialisierungen geschaffen worden, über deren prinzipielle Möglichkeit man sich bislang die Köpfe zerbrach. Die „Frankfurter Zeitung" vom 10. 9. 1915 bringt z. B. einen

[1] J. Novicow „Das Problem des Elends".

großen Artikel: „Die Kriegssozialisierungen in Belgien", / worin „die rechtmäßige Verteilung" verschiedener Getreidearten besprochen wird; ferner wurde der Ein- und Verkauf gewisser Produkte sozialisiert, Höchstpreise wurden festgesetzt, und auch unsere uns heute so vertraut erscheinende Brotkarte ist / ein Stück Sozialismus.

Wir stehen in einer Wirtschaftsepoche, welche alle Merkmale des Überganges zu einer anderen trägt und tragen *muß*, / wie uns dieser Weltkrieg aufs blutigste bewiesen hat. Zeugung und Ernährung, der Hunger und die Liebe, stehen in ihren Wirkungen aufeinander und in ihren Wirkungen auf die Gesellschaft im *engsten* Kausalnexus.

Und ist eine der schwersten Entartungen unserer Zivilisation die Anarchie des Geschlechtslebens, so ist die *andere* schwere Entartung / die Möglichkeit des Elends.

Wenn wir vermeiden wollen, daß jemals wieder ein solcher Blutozean über die Welt kommt, wie jetzt, / so müssen wir das Elend aus der Welt schaffen.

Die pazifistischen Theorien sind bisher in der Praxis fast ohne Wirkung geblieben. Warum? Nicht etwa, weil für sie das Verständnis fehlt, sondern / weil ihnen der Boden der *Tatsachen* fehlt: *eine Gesellschaft, in der jeder satt wird*. Dieser Krieg ist nicht bloß durch aktuell-politische Gründe bzw. durch gegenseitige Bezichtigung der Staaten, wer schuld sei und „wer angefangen hat", zu erklären. Dieser Krieg ist nicht entstanden, „weil England", und nicht weil Deutschland, und nicht weil Rußland und nicht, weil Österreich-Ungarn und auch nicht nur „weil Serbien", sondern dieser Krieg ist, wie *jeder Krieg*, deshalb entstanden, weil in einer bestimmten Kulturzone, (in diesem Fall in Europa), nicht mehr genug Nahrungsspielraum vorhanden war. Deutschlands und Österreich-Ungarns Diplomaten haben gar nicht so schlecht gearbeitet, wie ihnen immer vorgeworfen wird. Das beweist das glänzend geglückte Bündnis mit der Türkei; die weite und mächtige muselmanische Welt gewonnen zu haben, ist wahrlich mehr wert, als ein Not- und Scheinbund mit dem italie-

nischen Verräter. Nicht die Diplomaten sind an dem Ausbruch schuld und nicht die verhetzten Völker, und nicht unmittelbar die Regierungen. Wilhelm II. hat wahrlich das Menschenmöglichste getan, die Katastrophe abzuwenden. „Schuld", vielmehr Ursache war für die für alle europäischen Staaten zu gering gewordene Expansionssphäre, die Unmöglichkeit, die Völker des überfüllten Erdteiles satt zu machen, ohne gegenseitige Übergriffe und ohne daß ein Mensch dem andern und ein Volk dem andern gegenseitig die Lebensadern abzuschnüren sucht, / einer den andern an den Abgrund drängt.

Wo aber nicht mehr genügend Nahrungsspielraum ist, da müssen schließlich die Völker über die Grenzen gejagt werden, da muß ein Bestreben nach dem rücksichtslosesten Erwerb von Kolonien einsetzen, da kommt es zum Wettkampf über die Beherrschung der Meere, / da entsteht der Krieg.

Und darum sei hier auf eine große Gefahr aufmerksam gemacht, die sich *nach* dem Krieg ergeben wird. Nach dem Krieg wird man nach unbegrenzter Volksvermehrung schreien, ja man tut es schon jetzt, um die großen Verluste zu ersetzen. Demgegenüber ist zu sagen, daß das Leben sich bei einem Volk von 65 Millionen, ganz von selbst, ohne gepeitscht zu werden, und zwar innerhalb der monogamen Einehe, so reichlich vermehrt bzw. vermehren kann, und unter gesunden Verhältnissen vermehren *wird*, daß in *wenigen Jahren* das Verlorene numerisch wieder da ist[1]. Eine Hetze zu *übertriebener* Volksvermehrung würde aber die Folge haben, *daß spätestens die nächste Generation / wieder einen Weltkrieg hätte.* Wenn wir dauernden Frieden wollen, so müssen wir endlich *planmäßig* genügenden Nahrungsspielraum schaffen, damit wir *wirklich* sagen können, wenn ein Volk das andere angreift:

„Raum für alle hat die Erde,
„Was verfolgst du meine Herde!"

Wir müssen die Menschen unabhängig machen vom Kapital und das Elend bannen, durch eine immer durchgreifen-

[1] Ich verweise auf die Veröffentlichungen der Statistischen Korrespondenz siehe die Fußnote 3 auf Seite 163.

dere und immer großzügigere Sozial-, Kolonial- und Geburtenpolitik. Auf *dieser* Grundlage sind dann zwischenstaatliche Organisationen, im Sinne eines national-ökonomischen fundierten Pazifismus, anzustreben. Niemals aber werden pazifistische Theorien, mögen sie noch so überzeugend die Schädlichkeit und Barbarei und das Unglück des Krieges erweisen, / den Weltfrieden sichern, *wenn nicht* die volkswirtschaftlichen Verhältnisse einer bestimmten Kulturzone so eingerichtet sind, daß die Völker und die Einzelmenschen innerhalb ihrer Staaten ihre Existenz erhalten können.

Daß die Explosion gerade in Serbien erfolgte, zeigt deutlich, wo die wirkliche Wurzel der Kriege überhaupt zu suchen ist. Die Abschnürung der wirtschaftlichen Lebensader war es, die zur höchsten Erbitterung führte und sich schließlich in dem unheilvollen Attentat entlud . . .

Nur wenn der soziale Ausgleich erfolgt ist, wird es keine mit unbegrenzter Machtbefugnis ausgestattete Oberschicht, die über Leben und Schicksal von Millionen Menschen, über ihre Köpfe weg, verfügen kann, mehr geben. Die Abgrabung der ungerechtfertigten Übermacht bestimmter Gruppen / hat den wirtschaftlichen Ausgleich als *Voraussetzung*. Kriege wird es nur dann nicht mehr geben / weder werden sie „entstehen“ noch „in Szene gesetzt“ werden können, / wenn *kein Mensch an Kriegen mehr interessiert ist*, wenn kein Mensch sich durch sie bereichern kann; wenn also / der soziale Ausgleich geschaffen ist, und eine übermächtige Oberklasse und übermäßige Besitzanhäufung bei Einzelnen / nicht mehr existiert. Hier / an alles das, was diesen Ausgleich herbeiführen will, / muß der Pazifismus Anschluß suchen, wenn er jemals zur Wirkung gelangen soll. Der Mangel an Kontakt mit der sozialen Frage und an Stellungnahme zum Kapitalismus ist das erste, was einem bei der pazifistischen Literatur und Bewegung auffällt. Hier muß frisches Blut einströmen und, vor allem, deutliche Bewußtheit über die Zusammenhänge zwischen Krieg, Nähr- und Machtfragen. Gewiß, die Nährfrage zu lösen oder ihre Lösung anzubahnen, / das ist umständ-

licher, als eine theoretische Propaganda gegen den Krieg. Aber ebensowenig, wie man Elementarkatastrophen mit Theorien aufhalten kann, / ebensowenig / Kriege. Die Ursachen und Möglichkeiten, die den Krieg herbeiführen / *die* muß man aus der Welt schaffen. Dann wird der Krieg nicht „entstehen"[1].

Die Kolonisierung fremder Erdstriche, zwecks Ausbreitung der Rasse, hat nur Sinn, wenn es sich um fruchtbare, *gesunde* Erdstriche handelt, in denen die Rasse gedeihen kann; Erdstriche, die zur Kolonisierung *verlocken*, / nicht aber Sandsteppen oder Eismeerufer, die kolonisiert werden *müssen*, / weil die Menschen *zu Hause* keine Nahrung, d. h. keinen Erwerb mehr finden! An die unwirtlichste Küste der Welt, an die Murmanküste am nördlichen Eismeer, / ohne jede Vegetation, wird soeben eine Bahn hingebaut und zwar von unseren Gefangenen in Rußland / für Rußland. Ist das auch Kolonialpolitik?

---

[1] Als ein Bruchstück aus diesem Abschnitt im „Zeitgeist" des „Berliner Tageblattes" erschien, Ende November 1915, folgte im Januar dieses Jahres ein Angriff in der „Friedenswarte". Der Herausgeber, der von mir geschätzte Dr. Alfred H. Fried, der mich jahrelang gebeten hatte, mein Interesse und meinen „Blick" dem Pazifismus zuzuwenden, war anscheinend ungehalten darüber, daß ich, als ich es tat, gleich auf den *ersten* Blick / sofort / die schwache Stelle des Pazifismus / so wie er gegenwärtig arbeitet / erkannte. In seinem Kriegstagebuch in der „Friedenswarte" vom Januar 1916 bezeichnet er meine Ansicht als „grundfalsch" und meint (wörtlich): „Um den Futterplatz braucht man heute nicht mehr Krieg zu führen, wo *Eisenbahnen* und Dampfschiffe die gesamte Erdoberfläche den entferntest angesiedelten Bewohnern nutzbar machen". Es wird also die erstaunliche Meinung ausgesprochen, daß, *weil es Eisenbahnen gibt*, der Kampf um den Futterplatz aufgehoben sei! / / Das Erstaunlichste ist, daß das im „Zeitgeist" erschienene Bruchstück, das nach seinem Erscheinen in der „Friedenswarte" als „grundfalsch" bezeichnet wurde, *vorher* / vom Herausgeber für die „Friedenswarte" *akzeptiert* und *dort* zur Vorveröffentlichung bestimmt war. Auf meine Bitte sah er zugunsten des „Zeitgeistes" davon ab, behielt aber das Manuskript zurück. Ich meinesteils halte es für „grundfalsch", den Mangel an Nahrungsspielraum, den die Fortschritte der Technik nur *verschärft* haben und die Tatsache, daß sich kriegerische Verwicklungen *daraus* ergeben, zu bestreiten. Das ganze nachfolgende Kapitel über das Bevölkerungsproblem wird die Nährfrage im Zusammenhang mit der Gebärfrage untersuchen.

Die Begriffe „Nahrung“ und „Arbeit“ bekamen durch den Krieg eine Bedeutung selbst für die, deren Begriffsschatz sie vorher niemals belastet hatten. Das Wort „Nahrungsspielraum“ ist hier nicht etwa im Sinne von Malthus gebraucht, wenigstens nicht unter den Malthusschen Voraussetzungen. Der Malthusianismus als solcher ist tot. Das ist allbekannt. Und auch der Neo- oder Neumalthusianismus, (der sich von Malthusianismus in verschiedenen Kardinalpunkten unterscheidet), der aber in der Praxis in der ganzen Kulturwelt eine entscheidende Rolle spielt und sich im Geburtenrückgang ausdrückt, braucht als nichts anderes angesehen zu werden, denn als ein *Provisorium*, ein *Notausgang*, den der Einzelne für sich allein findet. Das, was die *blutigen Krisen* heraufbeschwört, *die generativen Krisen, die einerseits die Erzeugung des Lebens verhindern* bzw. beschränken und *andererseits die Ausrottung* des Lebens *durch Elend* und *durch Kriege* „unvermeidlich und naturnotwendig“ machen, / das ist der Mangel an *sozialem Nahrungs*spielraum. An *natürlichem* Nahrungsspielraum mangelt es *nicht*, denn die Erde hat noch Raum, Nährwerte, Produktionsstoffe und Reichtümer aller Art genug / für alle. Aber / „der Reichtum ergibt sich nicht aus dem Besitz von Edelmetallen oder irgendeiner anderen Ware, sondern *aus der Anpassung des Erdballs für die Bedürfnisse der Menschheit*“[1]. Daß Deutschland viermal so viel Menschen ernähren *könnte*, als es hat, / dieser *Konjunktiv* ändert keinen Deut an der *Tatsache*, daß es in Deutschland, ebenso wie in allen anderen europäischen Staaten, eine Riesenanzahl von Menschen schon *jetzt* gibt, die *nicht* ernährt werden, weil sie nicht genügende und nicht genügend bezahlte, dauernde und regelmäßige *Arbeit* finden und unter den obwaltenden Wirtschaftsprinzipien nicht finden können, daher nicht ernährt werden können, wenigstens nicht auf menschenwürdige Art, daher auch ihre Nachkommenschaft entweder

[1] J. Novicow: „Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten“ mit einem Vorwort und ins Deutsche übersetzt von Dr. Alfred H. Fried, 2. verbesserte Auflage, Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

unterdrücken oder dem *Frühtod* verfallen lassen müssen und so zu der von Goldscheid so trefflich zubenannten „unfruchtbaren Fruchtbarkeit" verdammt sind. Man muß daher diese *Prinzipien* ändern. Der „Banditismus" und der „Raubhandel im Staat"[1] und unter den Völkern, / *der* erzeugt das Elend, der erzeugt die Beschränkungen generativer Art, die sich im Fallen der Geburtenrate ausdrücken, / der erzeugt die Kriege.

Alle theoretischen Bestreitungen eines Mangels an Nahrungsspielraum sind absolut *müßig*, / solange es Elend gibt. Und daß es Elend gibt, schweres, unleugbares Elend, kann von keiner Theorie bestritten werden. Und für die Menschen, die im Elend *sind*, gibt es doch offenkundigster Weise innerhalb der Gesellschaft, in der sie leben, *keinen* genügenden Nahrungsspielraum. An dieser Tatsache kann keinerlei Theorie im Konjunktiv etwas ändern. Es heißt: positive Formeln finden. Und die, die ich hier gebe, lautet:

Die fortgesetzte prinzipielle Mißachtung wirtschaftlicher und generativer Nöte führt, als letzte Konsequenz, immer wieder / zur Entstehung von Kriegen.

Auch scheinbare Gegenargumente in positiver Form ändern nichts an dieser Tatsache, daß es wirtschaftliche und generative Nöte schwerster Art in Deutschland und den anderen europäischen Staaten gibt. Ein Argument, daß man bei Kongressen zum Bevölkerungsproblem vielfach hört und worin der Bedarf an Menschen ausgedrückt werden soll, lautet: „Deutschland importiert Menschen. Wir haben eine Million Fremdländische bei uns." Darauf ist zu erwidern: erstens ist eine Million *gar nichts*, bei einem Volk von 65 Millionen. Wir importieren Menschen als Saisonarbeiter, z. B. während der Ernte das sog. Sachsengängertum, welches *nach* der Ernte wieder abwandert, weil auch auf dem Lande kein Nahrungsspielraum das ganze Jahr über ist, / daher die Landflucht. Was ein Forscher von den alten Germanen sagt, gilt auch für die heute auf dem Lande und zum Teil auch für die in der

[1] Staudinger: „Kulturgrundlagen der Politik". Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Industrie beschäftigte Bevölkerung: „Schon zur Zeit des Arminius waren die Germanen seßhaft, trieben Ackerbau und hatten feste Ordnungen für Ehe und Recht; *aber der Tag verzehrte den Erwerb*, es wurden noch nicht erhebliche Arbeitsresultate in Besserung des Ackers, in Straßen und Häusern angesammelt." Wie heute noch nicht, von der Masse. „Deshalb *löste sich das Volk noch leicht vom Lande*, wenn irgendein Anstoß dazu trat." Ganz wie heute noch. Im übrigen wird ein Kulturstaat ersten Ranges immer einen gewissen Bruchteil Fremder anlocken, die hier ihr Glück versuchen wollen, weil es ihnen anderwärts eben *noch* schlechter geht. Ein entsprechender Bruchteil Deutscher wandert auch wieder aus, / während eine Auswanderung wie *Ungarn*, / nächst Rußland das *reichste* Getreideland Europas, / sie hat, / ein schlagender Beweis eben für die schlechte „Verteilung" ist, die den Mangel an Nahrungsspielraum selbst in den fruchtbarsten Zonen zur Tatsache macht. Rußland ist *unterbevölkert*, und hat, aus ebendemselben Grund, / mangelnden Nahrungsspielraum. Deutschlands Fremdenimportierung ist als nichts anderes denn als eine Art sozialen Fremdenverkehrs, / wie ich es nennen möchte, / anzusehen. Sie bedeutet aber nicht die *dauernde* Importierung, Ansiedelung fremder Elemente, in statistisch belangvoller Quantität. Und wenn sich heute sogar zehn Millionen Chinesen hier würden *dauernd* ansiedeln wollen, so würden sie das sogar *dauernd* können, denn der Kapitalismus würde sie sehr gerne / als *Lohndrücker* / akzeptieren. Daß wir sie hier dann füttern würden, bewiese nur, / daß es anderwärts noch *weniger* Nahrungsspielraum gibt. Nicht *Deutschland* importiert Menschen, sondern / der *Kapitalismus* importiert sie, / aus guten Gründen. Gleichzeitig aber errichtet er Zollbarrikaden gegen Lebensmittel und Waren jeder Art. Nur der *Mensch* darf herein, / wenn er in Gestalt der billigen Arbeitskraft kommt, / zollfrei!

Ebenso wie ich die Geburtenbeschränkung ein Provisorium des Einzelnen nenne, mit dem er sich / wahrlich der *Not* gehorchend und nicht dem eigenen *Triebe* / (das Wort hat hier

die buchstäblichste, physiologische Bedeutung) durch *generelles Zurückweichen*, durch Selbstbeschränkung in generativem Sinne, innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsform allein helfen *kann*, / ebenso nenne ich die Kriege: ein Provisorium der Völker, eine provisorische, anarchisch-wilde Art, den Streit um den Futterplatz zu entscheiden. Wenn diesen Streit eines Tages das Gehirn entschieden haben wird, wenn die Futterplätze so verteilt sind, daß alle Geborenen satt werden, / *nur* dann wird es *keine sexuelle Krise* und *keine Kriege* mehr geben. *Jedes gesunde Weib wird dann Mutter werden können*, einen *Frauenüberschuß* in der riesigen Zahl des heutigen, wird es, *wenn nicht immer wieder die Kriege die Männer in Hekatomben „ausjäten"* und zwar nach den „Gesetzen" der grauenvollsten Kontraselektion, die ausdenkbar ist, / *nicht geben*, und die Paniximie und Anarchie des Geschlechtslebens wird *dadurch*, daß kein überschüssiges, unversorgtes Frauenmaterial mehr da ist, eine sehr erhebliche Einschränkung erfahren. (Ihr volles Schwinden hängt noch von anderen Momenten ab, die in diesem Buche aufs gründlichste erörtert werden sollen.) Die Bevölkerungsquote, die der Krieg ausrottet, / *die* ist als solche zu ersetzen und zwar *sehr schnell*. Aber die *Unordnung in der Geschlechterquote*, die dadurch erzeugt wurde und wird, das *seit vielen tausend Jahren* immer wieder die *Männer* und zwar gerade auf der Höhe ihrer Zeugungsfähigkeit, in der sie als Partner für die Frauen in Frage kommen, „ausgejätet" werden, die ist *nie und nimmer* zu beheben, solange eben diese Ausrottungen der Mannheit in Massen, von 30 zu 40 Jahren oder in kürzeren Intervallen *fortgesetzt* werden. Denn der Nachschub an Geburten verteilt sich ja immer wieder auf *beide* Geschlechter, und trotzdem sogar mehr Knaben als Mädchen geboren werden, dank einer mitleidigen Regung der Natur, sind diese Verluste der spezifisch männlichen Geschlechtsrate, die jeweils durch Kriege eliminiert wird, eben *nicht* zu ersetzen, und der *Frauenüberschuß*, der das *Hauptsymptom der sexuellen Krise ist*, der den *verkehrten Werbekampf* erzeugt und der *Prosti-*

tution eine gigantische Ausdehnung gibt, wächst / in alle Zeiten.

Das Verständnis des Sexualproblems, welches das Problem der Zeugung und das Bevölkerungsproblem und damit das Nahrungsproblem ***in sich begreift***, ist unlöslich verknüpft mit jeder Betrachtung und jeder Möglichkeit der Lösung der *sozialen* Frage. Nur deren richtige Lösung aber wird jemals den krassesten Atavismus der Menschheit / den Krieg / aus der Welt schaffen. *Unberechtigte Kriege entstehen aus der berechtigten Unzufriedenheit der Menschen.* In den untauglichen Versuchen, mit *Gewalt* eine *Veränderung* und *Lösung* herbeizuführen, enlädt sich, fast gegen den Willen *aller*, endlich diese Unzufriedenheit eruptiv / im Krieg.

Aage Madelung bezeichnete in seinem Berliner Kriegsvortrag[1] den Krieg als „unvermeidlich“ und „naturgemäß“. Ich halte ihn für vermeidlich in einer geordneten Gesellschaft und für / *naturgemäß* / in einer ungeordneten. Die Völker, deren Menschen in ihren fundamentalsten Bedürfnissen nicht darben, / in ihren *generativen* und in ihren Nahrungsbedürfnissen, / werden keine Kriege mehr führen.

II

Grundlagen der Bevölkerungskrise

Während der Einzelne die katastrophalen Folgen örtlicher Übervölkerung in grausamer Weise zu spüren bekommt, beklagt der Staat das Sinken der Geburtenziffer und bekämpft den Geburtenrückgang mit allen tauglichen und untauglichen Mitteln. Über die tatsächlichen Folgen örtlicher Übervölkerung gibt uns jeder Blick ins Leben und jede einschlägige Schrift genaue Auskunft. Die Reihenfolge, in der z. B. Gräfin Gisella von Streitberg in ihrer Broschüre „Die Bevölkerungsfrage in weiblicher Beurteilung“[2] diese schädlichsten Folgen aufzählt, erfaßte einige der typischen Übel, die sich aus dem verringerten Nahrungsspielraum, der im Industriestaat heute gegeben ist, ergeben: die Wohnungsteuerung und Wohnungs-

[1] 9. Oktober 1915. [2] Verlag Felix Dietrich, Gautzsch bei Leipzig 1908.

not, die Obdachlosigkeit, die vermehrte Sterblichkeit in den Großstädten, Kinderelend und Degeneration, die sittliche Verwahrlosung und die Zunahme des Verbrechertums, die große Ausbreitung des Bettler- und Vagabundentums, die Belastung der öffentlichen Armenpflege, der dauernde Notstand der Arbeitslosigkeit, der allgemeine Konkurrenzkampf bis ans Messer, mit seiner Unterbietung der Löhne, bei immer höherer Teuerung, die schon die gewöhnlichsten Nahrungsmittel zu Kostbarkeiten macht, die Massenauswanderung aus den übervölkerten Ländern Europas.

Tatsache ist, daß die dichtest bevölkerten Staaten doch sehr kulturarme Länder sein können, wie Indien und China, und daß es „weit mehr auf die physische, geistige und moralische Beschaffenheit eines Volkes ankommt[1]." Auch wo die Ehen häufiger und früher geschlossen werden, sinkt die Geburtenziffer dennoch in allen Kulturstaaten ständig; im Deutschen Reich aber nimmt zudem die Zahl der Heiraten ab und die der Ehescheidungen und der Ehelosen ständig zu. Mit Tabellen beabsichtige ich dieses Werk nicht zu belasten; sie finden sich in nahezu allen der hier zitierten einschlägigen Fachschriften, sowie in den statistischen Jahrbüchern. Ständig im Steigen begriffen ist bei uns nur die Zahl der unehelichen Geburten. In Berlin betrug sie 1909 20%. Der Rückgang der ehelichen Geburtenziffer wird in unserem Jahrhundert der Hygiene und in unserem Kulturstaat der Hygiene durch das Sinken der Sterbeziffer bis zu einer gewissen Grenze ausgeglichen. Während noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jährlich etwa 29 von je 1000 Personen starben, kamen 1909 nur 18,1 Sterbefälle auf 1000. Die Sterbeziffer wurde also etwa von 30 auf 18 in drei Jahrzehnten herabgedrückt, und dies bei uns, die wir in diesem Punkt hinter anderen Kulturländern noch zurückstehen, z. B. hinter Skandinavien. Eine gewisse Gefahr besteht nur darin, daß ein wesentliches Weitersinken der Sterbeziffer nicht zu erwarten ist, wohl aber die

[1] Dr. John Mez: „Die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche", Dokumente des Fortschritts.

Heiratsziffer und die Geburtenzahl immer noch tiefer fallen können. Darum fordern fast alle Autoren auf diesem Gebiete, als Prophylaxis, die Beseitigung der *ständigen Verteuerung der Lebensmittel* und weisen darauf hin, daß die Militärdienstpflicht die Existenzbedingungen und damit auch die Heiratsmöglichkeit der erwachsenen männlichen Jugend stark beeinträchtigt. Dr. Mez fordert deren Abkürzung, ebenso wie die Verminderung der Rüstungsauslagen, die die Lebensmittel und die Löhne immer mehr verteuern; ferner eine gesunde Boden- und Wohnungspolitik, Erleichterung der Eheschließung, Gewährung gewisser Erleichterngen für kinderreiche Familien, kurz alle die schon durch die gesamte Bewegung auf diesem Gebiete bekannten Reformen.

Vor dem Weltkriege würden diese allen Kulturfreundlichen wohlbekannten Reformvorschläge wohl mit allgemeiner Zustimmung bei *dem* Publikum, das die Gesinnung des Verfassers teilt, aufgenommen worden sein, heute, nach dem Kriege, stocken aber selbst die bisher in diesem Punkte sehr „Radikalen", wenn eine Herabsetzung der militärischen Dienstpflicht und eine Verminderung der Rüstungsauslagen verlangt wird. Denn wir haben inzwischen „erfahren" und zwar recht gründlich und eindringlich, daß wir von der Wehrfähigkeit und von der möglichst vollkommenen Rüstung „einigermaßen" abhängen. Tatsächlich werden die Rüstungsauslagen im allgemeinen von den antimilitärisch gesinnten Vertretern kultureller Reformbewegungen überschätzt. Denn: diese Ausgaben sind bedeutend geringer, als die für den jährlichen Verbrauch an alkoholischen Getränken im Deutschen Reich und als die gesamten Kosten der Arbeiterversicherungen. 1912 betrug der jährliche Verbrauch an alkoholischen Getränken im Deutschen Reich 2 Milliarden 800 Millionen M., die Gesamtkosten der Arbeiterversicherung 957 Millionen M., die laufenden Unkosten für Heer und Marine (ohne einmalige Ausgaben) 870 Millionen M., die für öffentliche Volksschulen 420 Millionen M. Die Bekämpfung des Alkoholismus gehört also mindestens mit in die erste Reihe aller Reform-

vorschläge, die dem Pauperismus entgegenarbeiten. Hingegen kann ich, auch nach dem Kriege, nicht anders, als dem Verfasser in seinem Satz „Forderung der Herabsetzung der militärischen Dienstpflicht" beistimmen. Und gerade dieser Weltbrand des Krieges, in dem jeder einzelne Mann, der nicht völlig untauglich war oder ganz jenseits des wehrfähigen Alters stand, hineingetrieben wurde in ein oft sehr unfreiwilliges Märtyrer- und Heldentum, hat die These, die Popper-Lynkeus in allen seinen Werken vertritt, nämlich die: daß es eine Kulturaufgabe der Welt ist, in allen Staaten den *freiwilligen* Kriegsdienst einzuführen, in mir bestätigt. Jeder hat das Recht und soll es haben, zum Helden und Märtyrer für seine eigenen Ideale zu werden, aber niemand soll gezwungen sein, als Märtyrer für die Ideale anderer unfreiwillig zu sterben. So ungefähr formuliert es Popper und trifft damit das fundamentalste Rechtsgefühl im Kern. Wenn es nur freiwilligen Kriegsdienst, infolge einer Organisierung der Welt in diesem Sinne, in allen Staaten gäbe, *dann wären solche Weltkatastrophen wie dieser Krieg überhaupt unmöglich.* Wohl würde Deutschland, nach wie vor, Millionen Kriegsfreiwilliger zu stellen haben, weil der Deutsche sein Vaterland, mit Recht, liebt und mit Recht heroisch verteidigt, nimmermehr aber würden in Staaten, die in Wahrheit barbarisch zu nennen sind, weil Elend, Armut und Unwissenheit dort mit Absicht erhalten werden, sich freiwillige Riesenheere zum Kriegsdienst stellen. *Weder Rußland noch Italien könnten bei freiwilligem Kriegsdienst Kriege führen.* England und Frankreich allein, würden sich schwer hüten, dann eine Nation, wie es die deutsche ist, die allerdings auch bei freiwilligem Kriegsdienst ein begeistertes Riesenheer stellen könnte, zu überfallen. Die Dimensionen des furchtbaren Weltgerichtes würden also zum mindesten sehr eingeschränkt, und durch die Einführung des internationalen, nur freiwilligen Kriegsdienstes könnte Deutschland nur gewinnen.

Den Geburtenrückgang gewaltsam hintanhalten zu wollen, ist ein aussichtsloses Bemühen. Die „sexuelle Überbürdung" der Proletarierfrau, wie Max Marcuse es genannt hat, stei-

gert nämlich keineswegs den Geburtenüberschuß, sondern hilft nur *die Friedhöfe füllen*. In je höherem Maße die generative Pflicht erfüllt wird, desto tiefer sinkt die Lebenshaltung der Familie im Industriestaat. Im Agrarstaat, wo die Familie auf der nährenden Scholle saß, war es möglich, viele Kinder großzuziehen, im Industriestaat ist es, für Arme, / unmöglich. Die Leidensgeschichten der im Elend geborenen Kinder und ihrer unseligen Mütter füllen fast täglich die Spalten der Zeitungen und die Auskunftsbogen der Behörden und Fürsorgestellen. Die Nahrungs- und besonders die Wohnungsnot kinderreicher Familien widerlegt jeden Appell an ihren Fortpflanzungseifer. Fast lächerlich erscheint es, da noch Beispiele aufzuzählen, wie sie das Leben tagtäglich liefert. Der Postamtsdiener Molnar in Budapest durchschnitt seinen fünf Kindern den Hals mit einem Rasiermesser und brachte sich dann selbst tödliche Verletzungen bei; als die Frau die Wohnung betrat, wurde sie wahnsinnig. In einem nachgelassenen Schreiben gab Molnar als Grund seiner Tat an, daß er seine Familie mit einem Monatsgehalt von 60 Kronen nicht erhalten könne. Oder ein junger, tüchtiger Arzt vergiftet sich, / weil er keine Praxis findet!

Nur in einer Gesellschaft, die jedem Menschen Nahrung und Arbeit unter menschenwürdigen Bedingungen *verbürgt*, wird es kein *Verbrechen* sein, dem Fortpflanzungstrieb freien Spielraum zu lassen.

Die wirtschaftlich Schwachen der kapitalistischen Gesellschaft sind durchaus nicht zu identifizieren mit den organisch Schwachen, wohl aber werden durch den heutigen ökonomischen Zustand Bedingungen geschaffen, die zur Organzerstörung ursprünglich organisch Starker führen, also Minderwertige im biologischen Sinne künstlich, gewaltsam und massenhaft erzeugen. Die Ansicht oder der fromme Glaube, daß das „Tüchtige" sich auf alle Fälle „durchsetze", fällt diesen Tatsachen gegenüber in nichts zusammen. Gewiß, das Tüchtige wird vielleicht auch unter erschwerenden Bedingungen sein Leben eher erhalten, als das Untüchtige.

Es ist aber mit ein Kriterium der Tüchtigkeit und der Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Tatsachen, wenn man sich, in diesem Daseinskampf, einer überreichen Fortpflanzung *enthält*. Nur der, der in diesem Punkt einigermaßen *Entsagung* übt und damit ein *sehr hohes Kriterium* von „Anpassung" liefert, wird sich vielleicht, bei persönlicher Tüchtigkeit, und / wenn er / Glück hat! / erhalten. Eine große Schar von Kindern wird er aber nur dann großziehen, wenn er. neben seiner Tüchtigkeit, ganz besonderes Glück hat, ein Begriff, der freilich nicht in eine biologisch rationelle Weltanschauung hineinpaßt, nichtsdestoweniger aber die Schicksale bestimmt.

Am meisten wird unter den Vielgeburten immer das jüngst geborene Kind leiden, das nicht genügend lang die nötige Pflege genießen kann, da auch die Milchproduktion der Mutter durch die neue Schwangerschaft nachläßt. Die oberflächliche Übersetzung des Darwinschen Ausdruckes: the fittest, hat in der exakten Wissenschaft viel Unheil angerichtet. The fittest ist nicht etwa mit „das Beste" zu übersetzen, sondern mit „das Tauglichste", das „Anpassungsfähigste", *das, was am ehesten Kompromisse schließt,* / also nicht das Charaktervollste!

Mutterschaft soll nicht erzwungen, sondern, unter Umständen, die sie wertvoll erscheinen lassen, / begünstigt werden. Eine Überproduktion an Kindern, ohne jede Auslese des Materials, schafft nur eine Elendsmasse, die dann, auf die grausamste Art, wieder „ausgejätet" wird. Gewiß, die militärisch notwendige Defensive braucht Menschen, aber wenn in *allen* Staaten die Heere kleiner werden, so scheint mir das kein Unglück. Sehr richtig bemerkt Hans Leuß[1], „daß Adam und Eva auch ohne den besonderen Befehl, seid fruchtbar und mehret euch, Kinder erzeugt haben würden, die Natur selbst hat bekanntlich dafür gesorgt, daß die Menschheit in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit tut". Aber Kindererzeugung, die zum Kindermord führt, hat keinen Sinn und Wert. Verfasser führt aus, daß an schlechter Ernährung alljährlich über hunderttausend Kin-

[1] „Die Welt am Montag". 8. 7. 1912.



der, allein in Preußen, zugrunde gehen, und zwar auf dem Lande *mehr*, als in den Städten. Eine Tatsache, die überraschend klingt. In Westpreußen, wo die Geburtenzahl am höchsten ist, stirbt der fünfte Teil aller Kinder im ersten Lebensjahr. Verfasser kommt zu dem Schluß, daß, solange in vielen Gegenden ein Fünftel der Kinder mangels genügender Ernährung stirbt, / noch immer zuviel Kinder geboren werden.

Es ist bekannt, daß eine Unmenge von deutschen, unehelichen Kindern, besonders aus Elsaß-Lothringen, an das Findelhaus in Paris geliefert werden. Um diese Kinderausfuhr wirksam zu unterbinden, gibt es nur ein Mittel: auch in Deutschland Findelhäuser zu schaffen. Eine Lehrerwitwe, die neun Kinder mit Mantelnähen erhalten sollte, stiehlt ein Kleidungsstück für ihr frierendes Kind und bekommt einen Monat Gefängnis, einen Monat, indem sie ihren neun Kindern entzogen ist! Wenn der Staat diese Lehrersfrau gratis mit Mitteln der Konzeptionsverhütung versorgt hätte, so hätte er besser getan, als wenn er sie neun Kinder erzeugen läßt, um eine einzige, schwache Frau dazu zu verurteilen, ihre Hungeragonie vor Augen zu sehen. Der Staat gibt ja *auch nur so viel Papiergeld aus, als Deckung dafür in Gold da ist.* Ebenso dürften nur soviel Menschen, in leicht festzusetzenden Quoten, auf die einzelne Frau „kommen“, als Nährstellen für sie vorhanden sind. Da zudem *die freiwillige Gebärleistung* ständig zunimmt, nämlich die uneheliche Fruchtbarkeit, die besonders auf den sog. Fruchtbarkeitstafeln, die für Berlin von dem Altmeister der Statistik, Richard Boeckh und von dem Direktor des Schöneberger Statistischen Amtes, Dr. R. Kuczynski, einwandfrei aufgestellt wurden, so ergibt sich die Konsequenz, daß man diese Tatsache in die Berechnung der Geburtenquote einbeziehen muß, von selbst.

Den Untergang einer Offiziersfamilie nach dem dritten Kind hat Helene von Mühlau in ihrem gleichnamigen Roman überzeugend dargelegt[1]. Zur *sicheren* Katastrophe aber muß die Geburt eines Kindes *dort* werden, wo der Unter-

[1] „Nach dem dritten Kinde“. Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin.

halt der Familie mit von der Arbeitsleistung der *Frau* abhängt, vom Mann allein nicht bestritten werden kann und wo, durch die Geburt, die Frau für längere Zeit oder für immer arbeitsunfähig wird. Gewiß ist in dieser Tatsache der rationelle Kern gewisser Eheverbote von Staatsbeamtinnen zu erkennen; so unnatürlich und grausam diese Verbote uns auch erscheinen und es im natürlichsten Sinne sind, so beruhen sie doch eben auf einer richtigen Schlußfolgerung, weil der Staat ganz richtig sagt: du sollst dich nur dann zur Mutter machen lassen, wenn der Mann, mit dem du geschlechtlich lebst, dich erhalten kann und will und alle rechtlichen und wirtschaftlichen Sicherungen für dich trifft. Denn wenn die Beamtin oder Lehrerin, mit einem Einkommen rechnend in die Ehe geht, welches sie, bei natürlicher Fruchtbarkeit, wieder verliert, weil sie in diesem Falle nicht außerhäuslichen Dienst machen kann, *so beruht diese Familiengründung auf einer falschen Berechnung*, zumeist sogar auf einem Betrug, dem Manne gegenüber, dem dann eine Last aufgebürdet wird, über deren Schwere man ihn *hinweggetäuscht* hat. In Österreich und in Italien sind diese Heiratsverbote zum Teil aufgehoben worden. Man hat es im Interesse natürlicher Wünsche der Beteiligten begrüßt. Die Erfahrungen indessen, die in diesen Ehen gemacht wurden, bleiben abzuwarten und liefern noch kein wissenschaftlich zu bearbeitendes Material. Wahrscheinlich wird in den meisten Fällen der Ausweg des Neomalthusianismus gewählt. Und es ist dagegen nichts einzuwenden, da ja diese Mädchen, *wenn sie ehelos und ohne Geschlechtsverkehr in ihren Ämtern verblieben wären, auch der Gesellschaft keinen Nachwuchs hätten schenken können.*

Vielfach bekommt man aber auch aus der Praxis die Erfahrung, daß diese Mädchen, die sich früher als Beamtinnen allein ernähren mußten und die im Hinblick auf die wirtschaftliche Beihilfe einen Mann zur Ehe bereitwillig machten, sehr schnell den Beruf von selbst aufgeben und dem Mann die Sorge für die Familie allein überlassen. Auch in anderen Berufen wird dieser Trick geübt. Ein intelligenter Beamter, mit star-

ken Kulturbedürfnissen, heiratete eine Dame, die ein erstklassiges Modeatelier besaß. Er ging diese Ehe ein, weil ihm das *gemeinsame* Einkommen eine auskömmliche Existenz verbürgte. Kaum war die Ehe geschlossen, so gab die Frau sofort den einträglichen Beruf auf und verlangte, daß der Hausstand, einschließlich ihrer persönlichen Bedürfnisse, von dem kleinen Einkommen des Mannes allein bestritten werden sollte. Der Mann fühlte sich betrogen, enttäuscht, ausgebeutet und überbürdet, und die Ehe gestaltete sich wenig glücklich, bis der Mann später in eine höhere Rang- und Einkommenstufe gelangte, wodurch sofort das Eheleben der Gatten sich besserte.

Die Lösung des Populationsproblems durch freiwillige Beschränkung der Fruchtbarkeit bedeuet *keineswegs*, wie J. Rutgers nachgewiesen hat, *auch ein Sinken der zu stellenden Truppen*, da unter eugenischen Verhältnissen *eine größere Anzahl der männlichen Geborenen das wehrfähige Alter erreicht*. In dem „entvölkerten" Frankreich, dem Lande, in dem der Präventivverkehr am häufigsten ist, erreichten im Jahre 1897 durchschnittlich 67% Kinder männlichen Geschlechtes das 20. Lebensjahr, in Belgien 25%, Italien 56%, in Deutschland 54% und in Rußland nur 49%. Gewiß kämpfen in Weltkriegen nicht Prozentsätze, sondern Bruttozahlen gegeneinander. Und darum wird, so lange der Krieg noch eine Möglichkeit der Kulturwelt bleibt, der Staat sein Interesse auf eine hohe Gesamtziffer richten.

Die Wettrüstung ist allerdings nicht etwas, was bis ins Unbegrenzte hinein sich auswachsen kann. Hier ist der Ausweg, / den die Pazifisten fordern, der durchaus richtige und der *einzige*, der alle Staaten vor unbegrenzten Opfern bewahren kann. Der Pazifismus vertritt durchaus nicht die Forderung nach vollkommener Abrüstung, wohl aber den Standpunkt: „der Weg zur Rüstungsverminderung führt über die Errichtung einer *internationalen Ordnung*"[1]. Damit ist gemeint, daß alle Staaten, zu ihrem eigenen Heil, genau so, wie sie andere

[1] Dr. h. c. Alfred H. Fried, „Europäische Wiederherstellung". Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1915.

internationale Abkommen treffen und einhalten, sich über das zulässige Maß der Rüstungen untereinander einigen, d. h. *ein Maximum* für ihre Rüstungen festlegen. „Warum die Kanonen und Torpedos heute noch wirksamer sind, als das Gebäude des Weltrechts im Haag, ist leicht erklärt: jene sind fertig und haben den Willen der Menschen noch für sich, dieses ist noch unfertig, es fehlt noch der Wille. An dem Tage, wo dieser vorhanden ist, wird die Haager Maschine ebenso genial und wirksam funktionieren, wie heute die Wunder der Kriegstechnik, und diese werden so stumm und machtlos daliegen, wie jetzt das Friedenshaus am holländischen Strande[1]." So sehr daher, unter den gegebenen Verhältnissen, auch eine unbeschränkte Bevölkerungsvermehrung, aus rein militärischen Gründen, notwendig *scheint*, so wird dennoch nicht dieser Standpunkt für alle Zeiten maßgebend sein. „Es geht nicht mehr an, daß alle Errungenschaften menschlichen Denkens nur der Artillerie zugute kommen. Die Menschheit hat noch andere Gebiete der Betätigung, deren Förderung ihr am Herzen liegt[2]." Defensive mit allen Mitteln, Kampfbereitschaft, in möglichst großer Zahl und in möglichst vollkommenster technischer Vollendung, das ist heute natürlich noch eine Lebensfrage für die Völker; aber durch internationale Organisation wird es doch wohl endlich dazu kommen, daß die höchsten Errungenschaften der Menschheit nicht nur dem Zweck der gegenseitigen Vernichtung dienstbar gemacht werden.

Gerade in der Bevölkerungsfrage wird der Konflikt zwischen den Tendenzen des Staates und jenen der Familie bzw. des Individuums zu einem unüberbrückbaren, der durch keinerlei Überzeugung von der Nützlichkeit der allgemeinen Vermehrung praktisch von den Einzelnen dahin gelöst werden wird, daß sie diese Vermehrung, um des Vaterlandes willen, persönlich besorgen, sofern nicht andererseits der Staat ihrer und ihrer Nachkommen Leben in jeder Hinsicht beschützt und ihnen für sich und die ihren den genü-

[1] ebenda. [2] ebenda.

genden Nahrungsspielraum bietet. Bei den Arbeitern in Berlin verschlingt allein die Miete für die dürftigste Wohnung von einer Stube und Küche 25% des Gesamteinkommens. (25 M. monatlich). In solcher Behausung müssen dann noch Schlafburschen gehalten werden, ein Zustand, der natürlich der Tuberkulose, der „Proletarierkrankheit", welcher ca.50% der in den Krankenkassen organisierten Industriearbeiter zum Opfer fallen, sowie allen anderen Krankheiten und Entartungen, den Nährboden bietet. „Hierzu treten Jahr für Jahr die Kosten für das Neugeborene oder für den Todesfall oder für die Fehlgeburt. Wer hat an dieser Fruchtbarkeit ein Interesse? Die Familie? Deren Mutter jetzt an Schwindsucht zugrunde geht? Oder etwa der Staat? Bei fünf Verlustziffern auf acht Konzeptionen? Und werden dann die drei noch lebenden bei diesem häuslichen Elend Überlebende werden?"[1] Der Staat hat an vielen Kindern allerdings ein Interesse, aber, wie Dr. Hamburger sehr richtig ausführt, *nur an lebenden Kindern*, die die Vollreife erreichen, *nicht an toten*. Man kann daher das Bemühen, die Fruchtbarkeit künstlich zu beschränken, auch rundweg mit dem Bemühen, *vorzeitige Sterbefälle zu verhüten, identifizieren*. Man kann dieses Bemühen nach Verminderung der natürlichen Fruchtbarkeit, sozusagen der wilden Fruchtbarkeit, daher nicht als ein lebensfeindliches, sondern im Gegenteil als ein lebenförderndes Prinzip ansehen, denn indem Eltern, anstatt einer großen Zahl siecher, organisch minderwertiger, dem Frühtode verfallener-Kinder ein zu kurzes Leben zu geben, die Geburtenzahl beschränken, *sichern* sie das Leben von zwei oder drei Kindern, die sie aufziehen können.

Ob nun der Industriestaat oder der Militärstaat auch Menschen in möglichst großer Zahl brauchen, so können sie sie am ehesten doch nur dann bekommen, wenn die Geburtenzahl dem Nahrungsspielraum entspricht. Jede Steigerung der Geburtenzahl *treibt auch die Sterbeziffer prozentual und progressiv in die Höhe*.

Wie sehr es, auch im Lebenskampf der Völker, auf die

[1] Dr. C. Hamburger.

Qualität, gegenüber der Quantität, ankommt, haben die glorreichen Ergebnisse des Weltkrieges erwiesen, in dem sich zwei Staaten, Deutschland und Österreich-Ungarn, gegen eine nicht zu ermessende Übermacht sieghaft behaupteten. Die Qualität der deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegführung hat die unermeßliche Menschenmasse, die der russische Koloß entsandte, immer wieder zurückgeworfen und sich daneben noch gegen acht andere feindliche Staaten an allen Grenzen behauptet, und mehr als das. *Eines schlagenderen Beweises, daß es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität ankommt,* bedarf es nicht.

Interessant ist die von Dr. Hamburger angeführte Tatsache, daß, wie die Untersuchungen des Statistikers R. Boeckh ergeben haben, die Säuglingsernährung an der Mutterbrust nicht ausschlaggebend ist bei Verminderung oder Vermehrung der Kindersterblichkeit, sondern daß vielmehr in Berlin von dem Zeitpunkt an, von welchem ab das Stillen aus der Mode kam, die Kindersterblichkeit zurückging. „Wenn die Kindersterblichkeit trotzdem zurückging, so beweist das m. E. zwingend, daß die Mutterbrust, so wichtig sie ist, den Ausschlag nicht gibt, sondern daß dies andere Faktoren tun, vor allem die sozialen. Sieben Kinder kann eben die großstädtische Arbeiterfrau nicht großziehen. / Tut es die reiche?" In überhitzten überfüllten Wohnungen (z. B.) sterben die Säuglinge dahin, auch trotz der Brusternährung.

Trotz des vielbeklagten Geburtenrückganges verbessert sich, durch das Fortschreiten der Hygiene und der Sozialpolitik, *andauernd* der Geburten*überschuß.* 1870 betrug die Bevölkerung des Deutschen Reiches 40,8 Millionen, *heute beträgt sie* 65 *Millionen.* Ein Standpunkt, wie der von Dr. Franz Oppenheimer vertretene, daß die Bevölkerung überhaupt gar nicht dicht genug sein kann, würde, wenn er sich realisierte, das Leben unerträglich machen. Man muß sich nur das Gewimmel einer belebten Verkehrsstraße vor Augen halten und sich vorstellen, *daß* es *immer* und *überall* so wäre, *daß der Einzelne gar kein Spatium mehr um sich herumziehen könnte* und verurteilt

wäre, sein ganzes Leben *im Gedränge* zu verbringen, / daes überall so wäre, wie etwa in der Leipziger Straße in Berß lin / wie es in den großen Städten Chinas tatsächlich ist, / um mit einem Instinkt, der konsequenter ist, wie jede Theorie, eine solche Perspektive abzulehnen.

Ein freigiebiger Storch erfreute die enge Portierswohnung der Eheleute Braun in Berlin 27 mal in 26 jähriger Ehe mit seinem Besuch. Allerdings wurden von dieser Kinderzahl 22 Stück durch den Frühtod wieder dahingerafft. Da hätte sich der Storch also nur fünfmal zu bemühen brauchen, um dasselbe Resultat und, höchstwahrscheinlich in viel besserer Qualität, zu erzielen.

Unter den Verhältnissen, die der Kapitalismus geschaffen hat, ist an eine reiche, natürliche Vermehrung der Menschen, vom Alter der sexuellen Vollreife an, *nicht mehr zu denken*. Denn welches ist das Einkommen eines jungen Mannes des Mittelstandes, der kostspielige akademische Studien hinter sich hat, im Alter von etwa 26 Jahren? Gewöhnlich ist er um diese Zeit überhaupt noch ohne Einnahme, läuft nach Volontärstellen und steigt auf einer Leiter von Hungergehältern langsam auf, bis er, so etwa im vierzigsten Jahr, vielleicht eine kleine Familie unter den bescheidensten bürgerlichen Verhältnissen von seinem Einkommen allein erhalten kann. Erst *wenn das Elend ausgerottet* sein wird, kann man, mit gutem Gewissen, zu einer stärkeren Vermehrung auffordern. Kindern das Leben geben, denen man nicht einmal das Nötigste bieten, geschweige denn sie gegen die grausamsten Zwischenfälle des Lebens sichern kann, werden immer nur die Skrupellosen. Wer die schauerlichen Berichte z. B. über das italienische Kinderelend liest, die furchtbaren Enthüllungen von Riccio, der das Elend der an die Glasfabriken verkauften Kinder darstellt, der wird schwerlich sich selbst zu vermehren wünschen, wenn er sein Kind vor solchem oder ähnlichen Elend nicht bewahren könnte. Den Raubbau, der mit menschlicher Lebenskraft heute getrieben wird, haben Gelehrte, wie Josef Popper-Lynkeus, Rudolf

Goldscheid, Heinz Potthoff u. a., in ihren Untersuchungen dargetan. Raubbau mit menschlichen Zeugungskräften treiben in jedem Sinn, sei es, daß durch diesen „frechen Sport", wie ein Gelehrter[1] jeden *unverantwortlichen Geschlechtsverkehr* genannt hat, Leben in die Welt geschleudert wird, für welches keine genügende Vorsorge getroffen ist, / sei es, daß die wunderbare Naturkraft in geiler Orgie mißbraucht wird, anstatt bewahrt zu werden für die höchsten Augenblicke der vollkommenen Vereinigung zweier Menschen, / ist immer verhängnisvoll und bezeugt eine völlige Verkennung des Wesens der geschlechtlichen Moral.

Die Zuwachsrate im Deutschen Reich ist, trotz des Sinkens der absoluten Geburtenziffer, eine ganz enorme. Professor Dr. Wilhelm Stieda hat eine Flächenberechnung für das Deutsche Reich gegeben, wonach 1871 76 Menschen und 1911 schon 120 Menschen auf den Quadratkilometer nachgewiesen sind, einschließlich Seen und Sümpfen! Daß die ländliche Bevölkerung eine größere Regenerationskraft besitze, als eine industrielle, hält er für nicht erwiesen, und „eine Garantie, daß das Mehr an Geborenen, das man sich wünscht, der Landwirtschaft zuwächst, ist schlechterdings nicht gegeben." In Petersburg wurde eine Engelmacherin verhaftet, die im Laufe von 35 Jahren über 1000 Kinder umgebracht hat. Eine „Mutter", die ihr uneheliches Kind *lebendig* im Müll *begraben* hatte, hierauf seelenruhig ihr Abendbrot aß, schon *mehrere* Kinder gehabt hatte, die alle „gestorben" waren, wurde im Oktober 1915 zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Nie geboren zu werden, wäre für diese Kinder doch jedenfalls besser gewesen.

Gewiß bedeutet jede Einschränkung der natürlichen Fruchtbarkeit *eine Flucht des Lebens aus dem Leben.* Will man diese Flucht *verhüten*, so muß man das Leben eben *begehrenswerter einrichten.* In Trier wurden zwei arbeitslose Maurer, die mit ihren Familien dem Hunger preisgegeben waren, zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie einen Hund gestohlen hatten, mit dessen Fleisch sie sich in den schlimmsten Zeiten

[1] Prof. Dr. med. Jos. Kocks von der Universität Bonn.

der Not sättigten. Ähnliche Berichte lesen wir jeden Tag. Menschen in solcher Lage, sowie allen, die das, was ihnen das Leben *wert* macht, sich *trotz* aller Arbeit bzw. Arbeitswilligkeit nicht schaffen können, kann man doch nicht empfehlen, noch eine große Anzahl von Nachkommen in die Welt zu setzen.

Lizentiat Bohn hat am 21. deutschen Sittlichkeitskongreß in Halle a. S. November 1912 das deutsche Volk zum Sechskindersystem angefeuert. Wenn Maßnahmen getroffen sein werden, die die gesunde Aufzucht dieser sechs Kinder ermöglichen, werden die Eltern mit Vergnügen dazu bereit sein. Dieser Geburtenstreik ist ja natürlich das, *was jeder Streik ist*: *die Zurückhaltung einer der Gesellschaft notwendigen Leistung, zum Zwecke der Gewinnung eines angemessenen Lebensunterhaltes. Nur weil* dieser Streik im Gange ist, haben großzügige soziale Reformströmungen, wie Säuglings- und Mütterfürsorge, endlich ins Leben treten können. Jede Not lehrt so neue notwendige Verbesserungen der Technik des Daseinskampfes erkennen. Es geht nicht an, den Daseinskampf in all seiner unerbittlichen Grausamkeit dem Einzelnen zu überlassen, wenn man von diesem Einzelnen Werte fordert, die die Gesamtheit braucht. Es heißt vielmehr, die Interessen des Einzelnen mit denen der Gesellschaft mehr und mehr *solidarisch* zu machen.

Trotz aller öffentlichen Wohlfahrtspflege kann dem Elend nur sehr schwach entgegengearbeitet werden. Jede sozialpolitische Reform kommt in erster Linie den Beamten zugute. Sehr richtig bemerkt Dr. Felix Theilhaber in einer einschlägigen Schrift: „Einseitige Fürsorge des Staates für die Beamten wird gar keinen Effekt auslösen, ebensowenig wie zu geringe Fürsorge z. B. nur während des Wochenbettes oder des ersten Kinderjahres. Heute läßt man sich nicht durch die Not während der Geburtszeit, sondern wegen der ganzen ökonomischen Belastung abschrecken . . . Die kulturell hochstehenden Kreise haben heute vor allem keine Nachkommenschaft. 95% von ihnen haben in den Jahren, wo die Arbeiter heiraten, noch nicht die wirtschaftliche Position, um sich zu verheiraten und können sich somit den Luxus von Kindern

nicht leisten. Auch später kommen viele nicht mehr in die Lage, Kinder aufzuziehen, weil sie knapp das verdienen, was sie selbst notwendig gebrauchen."

„*Bedürfnisse sind subjektiv empfundene Notwendigkeiten*[1]." Man kann sie nicht aufgeben, weil irgendein moralischer Imperativ es befiehlt, denn man *hat* sie, sie sind *etwas Organisches* und zumeist die *Vorbedingung* der Betätigung und Entwicklungsmöglichkeit der betreffenden Individuen bzw. Schichten.

Theilhaber fordert für die Beamtenschaft und für die Akademiker ein ausgiebiges Kinderversorgungsgesetz, „wenn nicht alle Familien des Mittelstandes langsam aber sicher aussterben sollen ... Die einzelnen Klassen aufoktroyierte Spätehe ist unnatürlich und daher auch schädlich. Sie bedingt die Ausbreitung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten ... Die doppelte Moral unserer Gesellschaft beginnt sich bitter zu rächen ... Von tausend jungen Leuten der Blüte der Nation infizieren sich notorisch hunderte, so und so viele haben irgendwo ein Mädchen geschwängert und von Einzelnen, die das Zölibat ernst nehmen, zu dem sie in ihren besten Jahren verurteilt sind, wissen wir, daß sie *psychische und sexuelle Verstimmungen* davon tragen ... Wer die antikonzeptionellen Mittel aus dem Handel ziehen will, der öffnet erst recht dem sexualhygienischen Niedergang unserer akademischen und merkantilistischen Jugend Tür und Tor."

Dazu kommt, daß, wenn durch die doppelte Moral die Gewöhnung an das *sexuelle Vielerlei*, an das wilde Herumschweifen der Triebe begünstigt wird, diese Triebe dann auch in der Ehe sehr oft nicht mehr monogam gezügelt werden können, woraus sich wieder die zunehmende Zahl der Ehescheidungen und die Seltenheit glücklicher Ehen ergibt. Eheliches und geschlechtliches Glück ist überhaupt, durch die Dauerkrise, in die das Geschlechtsleben der Völker, besonders im kapitalistischen Zeitalter, geraten ist, fast eine Chimäre geworden. Nur von einer durchgreifenden Reinigung, *speziell der*

[1] Eine Definition von Professor Wilhelm Jerusalem von der Wiener Universität.

geschlechtlichen Willensrichtung des jungen Mannes, kann erwartet werden, daß der Abscheu vor der Prostitution endlich die nötige Macht gewinnt, die die Voraussetzung jeder gesunden, generativen Politik des Staates und die Voraussetzung des höchsten menschlichen Glückes, des ehelichen Glückes, ist.

Die künstliche Beschränkung der Kinderzahl findet sich unter den Naturvölkern, ebenso wie unter denen der Kultur, überall dort, wo, der beschränkten Nahrungsmittel wegen, kein anderer Ausweg übrig bleibt, und wo die Unsicherheit der Existenz zu *generativer Vorsicht* drängt. In der Praxis ist die Geburteneinschränkung die intimste Privatsache, die es gibt und widerstrebt schon deswegen einem staatlichen Druck. Gewiß, es gibt Völker, z. B. die polnische Bevölkerung, die auch im Elend sehr fruchtbar sind. Als nachahmenswert kann man sie andern Völkern nicht empfehlen, weil Glück und Unglück relative Begriffe sind und von persönlichen, zwingenden Bedürfnissen abhängen. Bauern in Russisch-Polen sind eben nicht steinunglücklich, wenn sie zu zehn in einer Stube hausen, wir aber würden ein solches Leben nicht ertragen wollen.

Der bürokratische Wohlfahrtsapparat funktioniert sehr umständlich, schwerfällig und unzulänglich. Die Not dagegen und der Hunger diktieren ihre Befehle sofort und warten nicht, bis der Instanzenweg erledigt ist. Die Familie eines Bergarbeiters, der, auf Grund einer Denunziation, die Arbeit verloren hatte, wurde obdachlos und wanderte mit vier Kindern von Ort zu Ort. Die Heimatsgemeinde, im dunkelsten Bayern, sollte helfen. Der Bürgermeister war jedoch immer abwesend, wenn die Frau kam. Mit vier Kindern geht's weiter auf der Landstraße. Schließlich wirft sie ihre zwei kleinen Kinder in den Fluß und wird auf fünf Jahre ins Gefängnis geschickt. Hier war eine Familie der polizeilichen Armenpflege ausgeliefert und ging daran zugrunde.

Der Mensch der Gegenwart, der in die kapitalistische Weltordnung hineingepfercht ist, *muß*, ob er will oder nicht, *Zurückhaltung* üben und zwar Zurückhaltung auf *allen* Linien

und *allen* Gebieten; Zurückhaltung *aller* Triebe, *aller* eingeborenen Begehrlichkeiten. Wie sollte und könnte und dürfte er in der für ihn und die Generation allerwichtigsten Frage, der Zeugung, sich schrankenlos „ausleben" können und dem „Walten der Natur", das er sonst *überall* bremsen muß, gerade hier freien Lauf lassen!

Gewiß, man sagt, der Rückgang der Todesfälle hat seine Grenzen und der Rückgang der Geburten kann unbegrenzt sein. Er *wird* es aber nicht sein. Dafür sorgt schon die eingeborene Neigung der Menschen, nicht nur nach Geschlechtsverkehr, sondern auch nach Elternschaft, soweit sie ihnen möglich ist.

Eine umfassende ärztliche Umfrage ergab, daß der Geburtenrückgang nicht auf körperliche, sondern vorwiegend auf soziale Gründe zurückzuführen ist; daß es also nicht am Können, sondern am *Wollen* liegt. Und hinter diesem Wollen steht wieder ein sehr kategorisches *Müssen*. Denn von Natur aus hat, besonders das Weib, auf der Höhe seiner biologischen Reife, einen glühenden Zeugungswillen, der unter dem eisernen Druck der Verhältnisse niedergehalten wird und werden muß, wenn sie nicht ihr ganzes Leben gänzlich aus dem Geleise bringen will. Nach einigen Jahren verfliegt dieser Zeugungswille. Die Jahre, in denen er vorhanden ist, werden bei dem immer späteren Heiratsalter und der Schwierigkeit der Eheschließung überhaupt nicht ausgenützt. Hier gibt es keine andere bevölkerungspolitische Reform als weitgehenden Mutterschutz, auch der unehelichen Mutterschaft gegenüber, bei immer weitergehender Schärfung des geschlechtlichen Verantwortungsgefühles des Mannes wie des Weibes.

III

Reformversuche

Die Panik, die sich gewisser weiter Kreise durch den Geburtenrückgang bemächtigte, hat das Gute gehabt, daß sie eine Reihe krasser sozialer und politischer Mißstände, die mit seine Ursachen sind, ans Licht brachte. So wurde z. B. das Einkommensteuergesetz von fachlichen und autoritärer Seite

scharf kritisiert. Oberverwaltungsgerichtsrat Mrozek wies darauf hin, daß die Steuerlasten durchaus nicht gleichmäßig verteilt seien. „Es rechtfertigt sich nämlich nicht bei der für die Ermäßigung maßgebenden Personenzahl, die Ehefrau überhaupt nicht und von den Kindern nicht mitzuzählen diejenigen, welche der Steuerpflichtige zwar in seiner Familie unterhält, zu deren Unterhalt er aber nicht verpflichtet ist." Diese Erörterungen wurden an das sog. Kinderprivileg angeschlossen, wonach der Steuerpflichtige, eine Steuererleichterung genießen soll, wenn er Kinder oder andere Familienmitglieder auf Grund gesetzlicher Verpflichtungen unterhält, wonach aber die Ehefrau und die Kinder, die das 14. Jahr überschritten haben und vielleicht im Betriebe des Vaters tätig sind, nicht mitgezählt werden. Ein weiterer krasser Mißstand ist der, daß, bei Eingehung der Ehe, das Einkommen des Mannes und der Frau *zusammengerechnet* und einheitlich besteuert wird, wodurch eine viel höhere Steuerquote erzielt wird, als wenn die beiden Einkommen separat versteuert würden. Mit Recht wurde diese Bestimmung eine Art *Strafe* für die Ehe genannt, die doch, im Gegenteil, mit allen Mitteln erleichtert werden soll. „Diese vermehrte Besteuerung wäre", so meint Oberverwaltungsgerichtsrat Mrozek, „nur gerechtfertigt, wenn die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit mit der Eheschließung wachsen würde." Dies sei aber nicht der Fall. Im Gegenteil, die Ausgaben werden immer größer, schon weil für ein gemeinsames Heim die Wohnung größer sein soll und muß, als für zwei einzelne Ledige und weil" (es hat mich ganz besonders gefreut, dieses Argument von so ernster Seite vortragen zu hören) „bisher unbekannte Ausgaben für die Körperpflege usw. entstehen". Diese Bemerkung zeugt von geschlechtspsychologischer Feinfühligkeit.

Auch wenn ein Steuerpflichtiger ein unvermögendes Mädchen heiratet, müßte (so meint dieser Autor) seine Steuerlast herabgesetzt werden, weil dann alle seine Ausgaben wachsen. Sehr kraß ist es auch, daß die Steuerermäßigung im Deutschen Reiche nicht gewährt wird, wenn ein Steuerpflichtiger in

seiner Familie seine Kinder unterhält, „welche die Steuerbehörde nicht mehr für unterhaltsberechtigt hält." (!) Wobei der Verfasser richtig bemerkt, daß es falsch ist, daß über Familienverhältnisse, die Außenstehende gar nicht beurteilen können, von dem Steuerbeamten entschieden wird. Jedes Kind wird auf seine körperliche und geistige Beschaffenheit *von der Steuerbehörde* in Betracht gezogen, und es kommt oft zu Erörterungen, die, nach dem Verfasser, in kleinen Orten oft zu einem großen Klatsch führen, durch den auch die Heiratsaussichten der Töchter ungünstig beeinflußt werden.

Zur wuchtigsten Bekämpfung des Geburtenrückganges sollte das Verbot des Verkaufs von Präventivmitteln führen. Mit erstaunlicher Kurzsichtigkeit bekämpfte man da wieder das *Symptom*, anstatt die *Ursachen*, die in der *Teuerung*, der Zollpolitik und der Übermacht des Kapitals liegen.

Ich hatte einmal eine Aufwärterin, die insgesamt 14 Kinder geboren hatte, die, mangels richtiger Pflege, in der elenden Umgebung / *alle* starben. Durch die steten Geburten, Krankheiten, Begräbnisse, kamen die Leute niemals aus dem Elend heraus. Hätte die Frau den Präventivverkehr üben können, so hätte sie, wie sie mir versicherte, immerhin 2—3 Kinder haben wollen. Dann hätte sie sich aus dem Elend emporgearbeitet, und diese Kinder wären, da alle ihre Kinder von Geburt aus ziemlich kräftig waren und nur mangels richtiger Wohnung und Nahrung zugrunde gingen, höchstwahrscheinlich großgezogen worden. Durch *zeitweiligen* Neumalthusianismus kann sich also die Bevölkerungsziffer eher *heben*, als durch unbegrenztes Gebären und *Sterben*.

Fanatiker sind aber immer glücklich, wenn sie einen Sündenbock finden, der sich so recht an der Oberfläche der Erscheinungen herumtummelt und ihnen die Mühe des Forschens in der Tiefe erspart. So hat ein Rassenhygieniker von Beruf, Professor Gruber in München, *gegen die Hygiene* gearbeitet, als er in der Öffentlichkeit, bei jedem Anlaß, die strengste Bestrafung für den Verkauf von Schutzmitteln befürwortete, sogar bei einer Gerichtsverhandlung. Die „Deut-



sche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ nennt dieses Vorgehen eine ungeheuere Gefahr für die Hygiene. „So mag Gruber also die Verantwortung dafür tragen, daß alljährlich Tausende und Abertausende sich mit Syphilis und Gonorrhöe infizieren.“ Gruber nannte den unehelichen Geschlechtsverkehr auf jeden Fall unsittlich und vertrat die Ansicht, daß, wer immer außerehelich geschlechtlich verkehre, „die Folgen sich selber zuzuschreiben“ habe, d. h. also, wer außerehelich verkehre, möge sich und *andre* mit schweren Geschlechtskrankheiten infizieren oder aber unerwünschte Kinder, die er nicht ernähren kann, in die Welt setzen, und, in beiden Fällen, ein späteres Familienglück, das auf bewußter Wahl beruht, *vernichten*.

Der außereheliche Geschlechtsverkehr kann in der Tat etwas *sehr Unsittliches sein*, wenn er nicht in *jeder* Beziehung und *allen* Beteiligten gegenüber auf dem Boden vollkommenster Loyalität steht, wie es Professor Robert Michels sehr richtig definiert; d. h. wenn er irgendwie unsaubere, gefahrbringende oder gar lügnerische oder verräterische Verhältnisse schafft. Ist dies der Fall, dann ist hier nicht nur Unsittlichkeit zu sehen, sondern der gefährlichste Abgrund, dem ein Menschenschicksal überhaupt jemals zurollen kann. Denn wer, vom Geschlechtsteufel erfaßt, in irgendeiner Hinsicht gegen *Treu und Glauben*, gegen sein *Gewissen* verstößt oder gegen die höheren Bedürfnisse seiner Natur, der ist in die Fänge der gefährlichsten Dämonen geraten, die die ganze Grundlage seines bürgerlichen und moralischen Lebens untergraben müssen. Ist aber der Geschlechtsverkehr, ob ehelich oder unehelich, so geartet, daß er in jeder Hinsicht *voll verantwortet* werden kann, dann ist gegen ihn nichts einzuwenden.



Die Reformmaßnahme der Junggesellensteuer, die als Mutterlohn verwendet werden soll, wurde in verschiedenen Staaten teils erwogen, teils durchgeführt. Mit wirklich fühlbaren Prämien kamen nur sehr wenige Staaten in Betracht,

z. B. Illinois in Nordamerika, wo, nach einem Entwurf, jeder ledige Mann mit 50 Frs. besteuert werden soll, die zur Prämiierung von Müttern verwendet werden; schon für das erste Kind, das nach zweijähriger Ehe zur Welt kommt, soll die Mutter 400 Frs. erhalten, die gleiche Summe für jedes weitere Kind, das im Abstand von je zwei Jahren geboren wird; für Zwillinge sind 800, für Drillinge 1200 Frs. veranschlagt. Eine Maßnahme, die vielleicht nicht ganz dem rassenhygienischen Sinn entspricht, da Drillinge und auch schon Zwillinge für organisch schwächlich gehalten werden. Auch im Berliner Abgeordnetenhaus hat man sich mit der Junggesellensteuer beschäftigt, ohne ein besonderes Ergebnis zu erzielen. Insbesondere wurde der wichtigste Antrag, verheiratete Personen mit einem Einkommen von weniger als 1050 M. *steuerfrei* zu lassen, abgelehnt. Hingegen wurde für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit einiges getan, wenn auch die Summe von 60 000 M. für die Erforschung ihrer Ursachen nicht zureichend ist.

Dr. med. A. Grotjahn fürchtet einen Mißbrauch der Geburtenprävention, der aber, gegenüber den Schäden, die ein Verbot des Verkaufes der Präventivmittel mit sich bringt, nicht in Frage kommen kann. Immerhin spricht er von einer „naiven Produktion" zahlreicher und minderwertiger, sich überstürzender, zu unpassender Zeit erscheinender Früchte, die, auch nach ihm, / verhindert werden sollen.

Diese *naive Produktion* war es, welche die Alten in der Göttin *Ceres* personifizierten, während sie *noch eine andere Göttin der Fruchtbarkeit kannten*: *Diana von Ephesus*, die bewußte und gewollte Fruchtbarkeit . . .

In Frankreich wurde ein Heiratszwangsgesetz eingereicht, wonach der Staat nur noch verheiratete Beamte beschäftigen soll. „Wer eine Staatsstellung anstrebt, muß sich verpflichten, bis zum 25. Jahr zu heiraten. Beamte, die drei oder mehr Kinder haben, werden im Avancement bevorzugt, erhalten höhere Gehälter und Pensionen, Unverheiratete müssen ferner, nach diesem Entwurf, *doppelt so viel Heeresdienst* leisten,

wie Verheiratete. Und wer bis zum 45. Jahr noch keine Lebensgefährtin hat, *bleibt dienstpflichtig bis ins Greisenalter hinein.*" So radikal dieser Entwurf scheint, so fehlen ihm doch noch positive Vorschläge, in bezug auf die sichere Einkommenserhöhung der Verheirateten und besondere Abstufungen des Einkommens, die mit jedem Kinde wachsen. Marcel Prévost verlangt, vom dritten Kinde an, eine Prämie, die groß genug ist, um ins Gewicht zu fallen und die überdies die Form einer Rente haben soll, die die Vorliebe der Franzosen hat. Dieser Rentenvorschlag scheint mir sehr zweckentsprechend, denn einmalige kleine Geschenke bedeuten fast nichts, gegenüber den Kosten der Aufzucht eines Kindes. Prévost schlägt eine zehnjährige Rente vor, die ja allerdings nur die Grundlage für die vermehrten Kosten bilden würde, die Eltern aber immerhin veranlassen könnte, es daraufhin zu wagen.

Mit der Frage der unbegrenzten Volksvermehrung steht es ähnlich, wie mit der der Rüstungen. Solange *andere* rüsten, müssen wir es auch und möglichst unbegrenzt; solange andere Völker sich zahlreich vermehren, / müssen wir es auch. Während aber in der Frage der militärischen Rüstungen durch internationale Organisation Grenzen geschaffen werden können, wird dies, in der Frage der unbegrenzten Vermehrung, der *Wille* der Individuen besorgen. Der zivilisierte Mensch hat ein Anrecht auf sich selbst, er kann nicht verhalten werden, auf Kosten seiner privaten, wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, eine so große Anzahl von Nachkommen dem Staate zu liefern, wie sie sein Fortpflanzungsapparat erzeugen könnte. Seltsam mutet es an, wenn ein italienischer Gelehrter, Achille Loria, *an Stelle* temporärer neomalthusianistischer Praxis, ein *noch* späteres Heiratsalter empfiehlt. Schon heute ist das Heiratsalter, besonders das der gebildeten Stände, *unnatürlich* hoch. Die einzige Methode, der tatsächlichen Gefahr, die der Neomalthusianismus mit sich bringt, der Gefahr der Ausjäte gerade der Kulturnationen, vorzubeugen, liegt m. E. nur darin, daß man der freiwilligen Einschränkung der Geburten die Möglichkeit freiwilliger Vermehrung entgegensetzt. Nur durch

Anerkennung und Begünstigung jeder gesunden Fruchtbarkeit, im Hinblick auf das Kind und auf den notwendigen Mutterschutz, läßt sich die freiwillige Einschränkung der Geburten, die man schlechterdings niemanden verbieten kann und die sich nicht verhindern läßt, *wettmachen*. Die Fruchtbarkeit des unehelichen Liebeslebens würde dann nur in *jenen* Fällen hintertrieben werden, wo, durch die Tatsache der Geburt, Dinge offenkundig würden, die in einer *anderen* Beziehung Existenz und Ehre zu vernichten drohen und den Verlust wertvoller Güter mit sich bringen; also in allen Fällen des Ehebruches. Illegitime Verhältnisse aber, die nicht auf Verrat, d. h. auf „Mehrseitigkeit" (!), beruhen, könnten sich einer gewissen Fruchtbarkeit erfreuen, wenn weder eine künftige Ehe, noch die wirtschaftliche Existenz der Eltern und des Kindes dadurch bedroht wäre. Und diese Forderung ist überall dazu erheben, wo es sich *um ein monogames und loyales Verhältnis handelt*, dem aus irgendwelchen Gründen die Ehe versagt bleibt.

Auch wäre es nur zu wünschen, daß nicht überhastig an die Eheschließung geschritten werden muß, ohne daß der natürliche Geschlechts- und Liebestrieb unnatürlich hart deswegen aus dem Leben vollreifer Menschen verbannt wird. Die Aufzucht dieser Kinder müßte voll und ganz die Gesellschaft übernehmen, wenn sie nämlich überhaupt eine Steigerung der Geburtenrate wünscht; wenn nicht, dann tut sie natürlich gut, jede weitere Volksvermehrung und besonders die uneheliche abzuweisen.

Der Schmutz und die teuflischen Fallstricke des Geschlechtslebens liegen nicht in der Tatsache des Liebes- und Geschlechtsbedürfnisses in den geeigneten Jahren der biologischen Vollreife[1], *sondern sie liegen* in jeder Verknüpfung des Geschlechtsaktes, der ein Heiligtum sein soll, mit irgendwelchen schmutzigen Verrätereien oder mit Skrupellosigkeiten anderer Art, z. B. auch mit einem, um der Geschlechtslust willen, herabgesetzten Verantwortlichkeitsgefühl *gegen sich selbst*, d. h. in der Tatsache,

[1] Vgl. „Die Sexuelle Krise" den Abschnitt „Die Ehe / ein Institut für Bejahrte", S. 359—365, ferner X. Kapitel „Das sexuelle Elend".

daß Menschen sich in irgendeine geschlechtliche Vermischung begeben, die sie demoralisiert oder, in anderem Sinne, ruiniert. *Hier* hat die moralische Wertung einzusetzen, nirgends anders.

Warum soll eine Mutter, die schon drei- oder vier- oder fünfmal geboren hat, schon erschöpft ist an Lebenskraft, noch weiter gebären, während Millionen jugendlich blühender Frauen ihrer Sehnsucht nach *einem* Kinde nicht folgen dürfen?!

Wenn auch der Landwirtschaftsminister ein Lob der Zufriedenheit singt und, wie seinerzeit Herr von Schorlemer, meint: „Es wäre sonderbar, wenn alle anderen Nahrungsmittel gestiegen wären und nicht auch die Fleischpreise. Das Volk wird sich mit dieser Tatsache abfinden müssen", so wird eben der einzelne Mensch, wenn ihm der Futterkorb immer und immer wieder höher gehängt wird, sich für seine Person natürlich immer mehr bescheiden müssen, aber begreiflicherweise nicht den Wunsch haben, noch weitere Mitesser an kaum erreichbare Brotkörbe hinzusetzen.

Als der Hauptsündenbock am Geburtenrückgang galt in gewissen Kreisen die Frauenbewegung, von der Autoren, wie der berühmte Herr Bornträger, überhaupt den Verfall von Staat und Familie erwarten. Wie sehr gerade der Frau die Notwendigkeit, zu verdienen und daher in möglichst gutqualifizierte Berufe hineinzuwachsen, *als Messer an der Kehle sitzt*, wie absolut *sicher* eine Millionenzahl von Frauen sonst dem Selbstmord, dem Hungertod oder der Prostitution überliefert wäre, wußten diese Millionen Frauen aus eigener Praxis. Wie notwendig aber die Gesellschaft unter Umständen Frauenarbeit braucht, hat uns die Kriegszeit bewiesen, wo die Frauen in alle nur erdenklichen Berufe hineingestellt wurden, (natürlich möglichst in die wenig qualifizierten und bei schlechterer Bezahlung) und wo, mit einemmal, selbst eine noch so reichliche Mutterschaft kein Hindernis gegen Frauenarbeit war, / bloß weil man diese Arbeit *brauchte*. Der Kinder nahmen sich, in besserer Weise, als es in einer nicht gutsituierten Familie möglich ist, die Krippen und Kinderhorte an. Gewiß ist jede Frau besser daran, die ihre generellen

Pflichten reichlich erfüllen und sich sicher darauf verlassen kann, daß der ganze, für die Familie notwendige, finanzielle Aufwand ausschließlich und zulänglich vom Mann bestritten wird. Wie viele Frauen bzw. wie *wenige* können sich aber, bei der heutigen Sachlage der Dinge, auf ein solches Schicksal verlassen! Mit Wonne gibt jede Einzelne einen strapaziösen Beruf auf, wenn sie durch ihre Heirat in die Lage kommt, es tun zu können, ja in den meisten Fällen tut sie es sogar dann, wenn sie den Mann vorher glauben ließ, um ihn zur Ehe willig zu machen, sie werde den Beruf beibehalten. Man hängt nur an Berufen, deren Ausübung eine starke Persönlichkeitsentwicklung mit sich bringt, also an künstlerischen und an einzelnen wissenschaftlichen und einzelnen sozialen Berufen. Um keinen anderen Beruf werden sich die Frauen reißen, wenn sie sonst irgendeine andere anständige Möglichkeit haben, ihr Leben zu behaupten.

Als 1912, bei einer Verhandlung über den Wohnungsgeldzuschuß der Beamten, der Reichstagsabgeordnete Hoffmann-Dillenburg den Gedanken aussprach, der Wohnungsgeldzuschuß der Beamten sei zu differenzieren, je nachdem der Beamte Familie habe oder nicht, wurde er von der Regierung mit Spott überschüttet: „Herr Hoffmann will unterscheiden zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten. Das wären die Wege des Quintus Metellus, der die Staatsbürger zum Heiraten zwingen wollte[1]".

Als man hier, im August 1912, über einen solchen Vorschlag, die Gehälter je nach der Familie zu differenzieren, *noch lachte*, war kurz vorher, *am* 20. *Juli* 1912, *in Ungarn* auf diesem Gebiet ein *Gesetz erlassen* worden, welches sich mit der familiären Unterstützung der Staatsbeamten befaßte. „Dieses Gesetz bestimmt, daß die höheren Beamten nach einem Kinde 200, nach zwei Kindern 400, nach drei oder vier Kindern 600 Kronen jährlicher Unterstützung bekommen sollen; für die niederen Beamten beträgt die Unterstützung die Hälfte der Summe (uneheliche Kinder werden nicht unter-

[1] Vgl. einen Artikel im „Berliner Tageblatt": „Das Zölibat der Beamten" von Senatspräsident Schmölder, Hamm, 30. 8. 1912.

stützt). Die Unterstützung dauert bei den höheren Beamten bis zum 24. Lebensjahre des betreffenden Kindes, bei den niederen Beamten bis zum vollendeten 16., ausnahmsweise gleichfalls bis zum 24. Lebensjahre. Im staatlichen Budget sind die Kosten dieser familiären Unterstützung auf 27 Millionen Kronen veranschlagt. In der Begründung des Gesetzentwurfes wird ausdrücklich gesagt, daß das Gesetz nur die Unterstützung der Beamtenfamilie bezweckt, welche durch die gegenwärtige Teuerung doppelt geschädigt werde, daß aber zunächst von einer *Prämiierung einer größeren Kinderzahl* überhaupt abgesehen werden mußte. Die ungarischen Sozialpolitiker hoffen aber insgesamt, daß dieser weitere Schritt in nicht zu fern liegender Zeit sich anschließen wird. Es würde auch bei uns in Deutschland besser sein, wenn man der immerhin kaum abzuleugnenden Gefahr, die in dem Geburtenrückgang liegt, rechtzeitig vorbeugen würde, anstatt daß man sich erst durch die absolute Not zum Eingreifen zwingen ließe[1]."

Die Stadtväter von Fort Dodge in Amerika sollen in letzter Zeit eine unerschwinglich hohe Ledigensteuer eingeführt haben, wie denn überhaupt solche Junggesellensteuern leicht in Gewalt ausarten können und besonders dann bedenklich erscheinen, wenn man ermißt, daß es ja eben gerade die wirtschaftlich gedrückte Lage ist, die die Familiengründung sehr oft nicht gestattet. Naumann hat der Meinung Ausdruck gegeben, daß die „saturierten" Existenzen es sind, die den Geburtenrückgang verschulden. Gegen diese Saturiertheit, Risikolosigkeit des Lebens, zog er zu Felde, und führte aus, daß die demokratische Tendenz der Zeit, welche immer mehr Menschen schaffen wolle, die mit einem festen Auskommen rechnen können, diese vorsichtigen Beschränkungen in der Fruchtbarkeit mit sich bringe, während bei denjenigen Menschen, bei denen noch eine Möglichkeit bestehe, „sprunghaft" weiterzukommen, der Trieb zu größerer Kinderzeugung vorhanden sei. Man müsse also eine Bewegung in Deutschland erhalten, die das Antirententum genannt werden könne, die

[1] Prof. Dr. Arthur Keller in einem einschlägigen Artikel.

die Zahl der nichtregulierten Existenzen wieder vermehre und die Geburtenziffer werde wieder steigen.

Ich bin der Meinung, daß das Gegenteil nottut, / *die Vermehrung der gesicherten, regulierten Existenzen* / Dennoch ist etwas Wahres an dieser Behauptung. Wahr ist nämlich, daß es mehr und mehr einem *Abenteuer* gleichkommt, Kinder in die Welt zu setzen[1]. Die Existenzen, die „mit einem Sprunge weiter kommen", werden es ja auch ganz gewiß nicht an Fortpflanzungsfreudigkeit fehlen lassen, *wenn* sie mit solchen Sprüngen wirklich die Aussicht haben, in dauernd haltbare, bessere Lebenspositionen hineinzukommen, *nicht* aber, wenn diese Sprünge sie um Kopf und Kragen bringen können. . . Und die saturierten Existenzen ihrerseits werden ebenfalls gern Kinder aufziehen, wenn ihr „Sicheres" nicht allzu knapp beschnitten ist.

In Frankreich erhalten alle Staatsbeamtinnen und Lehrerinnen einen zweimonatlichen Mutterschaftsurlaub, d. h. einen Monat vor und einen nach der Entbindung; und die gleiche, noch erweiterte Maßnahme wird für die im Staatsdienst stehenden Arbeiterinnen angestrebt, neben völlig freier Behandlung und Krankengeld. Dennoch bleibt hier ein ewiger Konflikt. Eine Staatsbeamtin, die auf ihr Brot angewiesen ist, *muß* also, selbst nach einem relativ weit entgegenkommenden Gesetz, wieder einen Monat nach der Entbindung gesund sein, sonst verliert sie eben doch ihr Brot. Die meisten gesetzlichen Reformen auf diesem Gebiet sind viel zu kleinlich. Wenn einer Familie, die wenigstens vier Kinder unter 13 Jahren hat, die Steuer um 20 Frs. jährlich herabgesetzt wird, so wird dieser Umstand nicht zum Vierkindersystem ermutigen. Wo es gilt, den Staat zu belasten, ist man außerordentlich sparsam, bei neuen Steuern aber, die den Einzelpersonen auferlegt werden und werden sollen, steigen die Ziffern sofort ins Phantastische. So wurde, auf einem amerikanischen Kongreß, beschlossen, daß jeder Junggeselle gezwungen werden solle, 800 M. jährlich für

[1] An dem Gebäude einer Versicherungsgesellschaft las ich: Lebens-Unfall-Versicherung. An *Lebensunfall* könnte man hierbei denken, an den „Unfall", den es unter Umständen bedeutet, / geboren zu werden.

die Unterbringung eines armen Kindes zu zahlen, ebenso Ehepaare, die nach zehnjähriger Ehe kein Kind haben. Dabei vergißt man, daß sie sich Kindersegen vielleicht gerade deshalb versagen mußten, weil eben ihr Existenzkampf es erforderte.

Über den Geburtenrückgang wurden in Deutschland unzählige Versammlungen, Kongresse usw. abgehalten, wie denn überhaupt wohl keine Nation sich so durchweg mit öffentlichen Sorgen abquält, wie die deutsche. Man könnte oft glauben, daß alle diese Menschen, die dieses öffentliche Versammlungsleben in so ungewöhnlich hohem Grade möglich machen, überhaupt kein Privatleben haben. Nationalen Sorgen gegenüber besteht auch ein Trieb, ziemlich schonungslos bei Reformvorschlägen über die Interessensphäre der *Einzelnen* hinwegzugehen, und man vergißt dabei die Kleinigkeit, / daß der Wald aus lauter Bäumen besteht.

So hat z. B. Grotjahn in seiner Schrift „Die Rationalisierung des menschlichen Artprozesses und die Eugenik" Zwangsmaßnahmen vorgeschlagen, gegen die die amerikanische Junggesellensteuer von 800 M. noch gar nichts ist. Grotjahn glaubt folgende Thesen aufstellen zu sollen:

„1. Jedes Ehepaar hat die Pflicht, eine Mindestzahl von drei Kindern über das fünfte Lebensjahr hinaus hochzubringen.

2. Diese Mindestzahl ist auch dann anzustreben, wenn die Beschaffenheit der Eltern eine Minderwertigkeit der Nachkommen erwarten lassen dürfte; doch ist in diesem Falle die Mindestzahl auf keinen Fall zu überschreiten. (!)

3. Jedes Ehepaar, das sich durch besondere Rüstigkeit auszeichnet, hat das Recht, die Mindestzahl um das Doppelte zu überschreiten und für jedes überschreitende Kind eine materielle Gegenleistung in Empfang zu nehmen, die von allen Ledigen oder Ehepaaren, die aus irgendwelchen Gründen hinter der Mindestzahl zurückbleiben, beizusteuern ist."

Diese Forderungen, die das Leben des Einzelnen, in der privatesten Sphäre, unter einen tyrannischen Imperativ bringen wollen und zwar nicht nur, indem sie, aus Artinteresse, generelle *Passivität* verlangen, sondern zu genereller *Aktivität*

zwingen wollen, bedürfen kaum eines Kommentars. Besonders kraß ist die Forderung von Punkt 2, wo die Mindestzahl auch dann anzustreben ist, wenn die Beschaffenheit der Eltern eine Minderwertigkeit der Nachkommen erwarten läßt. Wie Punkt 1 durchgeführt werden soll, d. h. wie jedes Ehepaar gezwungen werden soll, drei Kinder über das fünfte Lebensjahr hinaus *hochzubringen* und was mit ihnen geschieht, wenn ihnen die Kinder *sterben*, oder wenn sie gar nicht geboren werden, welche *Strafen* dann in Aussicht stehen, / darüber bin ich mir nicht klar geworden.

Wie die reformatorischen Triebe mitunter, einander widersprechend, durcheinander schießen, kann man z. B. daran erkennen, daß Grotjahn u. a. auch verlangt, daß, bei gestellter Diagnose auf Zwillingsschwangerschaft die vorzeitige Geburt einzuleiten sei, während ein anderer Reformler bei Zwillingen und Drillingen *doppelte und dreifache* Mutterprämien fordert. Das letztere hat wenigstens den Sinn, daß in einer großen, positiven Notlage Hilfe geleistet wird; das erstere bedeutet *mehr* als eine *kühne* Vergewaltigung der Natur, da auch aus Zwillingen Menschen werden können, die des Lebens durchaus würdig sind.

Sehr richtig hingegen wird vom Autor darauf hingewiesen, daß das Entartungsproblem sich nicht mit der einfachen Scheidung, auf Grund einzelner Körper- oder Geistesmerkmale, erledigen läßt und daß sogar oft unter den *wirklich* abnorm Veranlagten sich ebenso häufig geniale, als sozial minderwertige Individuen befinden.

Daß Genie und Entartung häufig in enger generativer Verbindung stehen und daß die gänzliche Ausschließung der Psychopathen von der Fortpflanzung die Möglichkeit des Entzuges großer Werte von schöpferischer Kraft, die sich in genialen Psychopaten entfalten, mit sich bringen könnte, wird erkannt. Diesen Geheimnissen der Natur gegenüber scheint ein aktives, eugenisches Eingreifen, im Sinne von *Zerstörung* vorhandener Lebenstriebe, nur *dort* am Platze, wo die Natur mit größter Deutlichkeit die Art zu schänden droht.





Wie panisch die Angst vor dem „Rassenselbstmord" ist, bezeugt die Tatsache, daß das Bollwerk der französischen Gesetzgebung, der berühmte Passus im Code Napoléon, der die Suche nach dem Vater unter Strafe stellt, gefallen ist. Das neue Gesetz faßt die Tatsache der unehelichen Schwängerung aber grundsätzlich als Delikt auf, und der Anspruch, der daraus von der Mutter erhoben wird, ist ein Anspruch aus unerlaubter Handlung[1]. Daß die Unterhaltspflicht gerade bei offenkundiger Liederlichkeit der Mutter, zumal wenn sie mit mehreren Männern verkehrt hat, nur in Fällen der Notzucht und der Entführung erhoben werden kann, halte ich aber für durchaus richtig; noch richtiger wäre es allerdings, wenn in solchen Fällen *alle Männer*, mit denen die Betreffende zu tun hatte, zum Unterhalt des Kindes verurteilt würden, wobei zugleich eine moralische Justiz geübt würde, die diesen Männern, *die in solchem Schoß Kinder zeugen*, das Brandmal der *Lächerlichkeit* aufdrückte, während bisher alle Schande, die sich aus jedem unehelichen Verkehr ergab, nur der weibliche Teil zu tragen hatte. *Soll der Prostitution aber jemals der Boden abgegraben werden, so muß die Schande auch den Mann treffen*, der sie benützt (von Prostitution ist hier die Rede, weil von Unterhaltspflichten gegenüber einer Mutter, die zu gleicher Zeit mit mehreren Männern Umgang pflegte, gesprochen wurde).

Jede Schmach, die aus dem Geschlechtsleben sich ergeben kann, hat ihr Kriterium immer und ausnahmslos in der Vielheit bzw. in der Mehrheit. Jedes Geschlechtsleben ist beschmutzt, das sich nicht ausschließlich zwischen zwei Menschen abspielt.

Immerhin mußte das französische Paternitätsgesetz 47 Jahre warten, ehe der Gesetzentwurf durchdrang. Der Kläger ist nicht die Mutter, sondern das Kind und die Mutter nur seine Vertreterin, während seiner Minderjährigkeit. Das Land des *besorgtesten Vaterschutzes* tut auch hier sein möglich-

[1] Vgl. „Die außereheliche Vaterschaft im französischen Rechte" von Kurt Bauchwitz „Die neue Generation".

stes, indem es auf Klagen, die, in schlechtem Glauben, fälschlich erhoben wurden, eine Strafe von mehrjährigem Gefängnis und zehnjährigem Verbot des Aufenthaltes in bestimmten Städten setzt. Man erließ seinerzeit das Verbot der Suche nach der Vaterschaft, weil die gesetzgebende Körperschaft, unter dem Vorsitz des ersten Napoleon, meinte, ein Gesetz „wodurch die unerfahrenen jungen Männer gegen die Verführung *Schutz* erhalten und schamlose Frauenspersonen mit ihren Ansprüchen gegen dieselben zurückgedrängt würden", müsse unbedingt geschaffen werden. Die „Neue Freie Presse" vom November 1912 meint dazu, als sie jenem Gesetz einen endgültigen Nachruf widmet: „Es ist wohl kaum anzunehmen, daß heute Parlamentarier den Mut fänden, die *Unerfahrenheit junger Männer*, aus den besten Familien, in Schutz zu nehmen."

Daß unter allen Umständen das Kind geschützt werden muß, liegt heute wohl eben so sehr auf der Hand, insbesondere müßte es einer liederlichen Mutter entzogen werden. Selbst in Hongkong hat man Findelhäuser gegründet, da die Greueltaten an Neugeborenen einen immer größeren Umfang annahmen. Gewöhnlich werden dort elend geborene, kleine Menschenwesen mit „etwas" eingedrückter Schädeldecke aufgefunden. Das Kind ganz zu töten, wagt man aus Aberglauben nicht. Interessant ist es, zu erfahren[1], daß selbst diese elendesten der Kinder unter guter Pflege soweit gebracht werden, daß sie schon mit drei Jahren Spitzen klöppeln u. dgl.

Der Neumalthusianismus, dessen Tendenz man in unserer Ära mit Abwehr zu nennen pflegt, hat die Menschheit auf den Punkt hingewiesen, der zwar immerhin einige Überwindung fordert, aber doch im Rahmen der menschlichen Natur durchführbar ist. Jedenfalls ist *die temporäre Trennung* von Fortpflanzung und Geschlechtsverkehr noch *eher* durchführbar, als, wie ein sonderbarer Reformator empfahl: *die Gründung großer Zölibatgesellschaften.* Dieser ältere Autor, Feodore-Marlo, fordert, als Bedingung der Ehe, die Nachweisung eines sog. Kin-

[1] Fanny Schumm: „Das Findelhaus in Hongkong".



dergutes, d. h. eines für die Lebensdauer der Ehegatten unveräußerlichen, also ihren Kindern als Erbteil verbleibenden Kapitals. Weiter: Feststellung eines hohen Heiratsalters, Beförderung des Zölibates in jedem Sinne, Beförderung der Witwenschaft, Beschränkung des Umfanges der Familien, Begünstigung der Auswanderung usw. / Josef Popper-Lynkeus meint dazu:[1] „Alle diese *eminent kleinbürgerlichen* Vorschläge involvieren zum Teil schwere Störungen der freien Entschließungen, und sie alle zusammen genommen, würden nicht erreichen, daß die Eindämmung der Volksvermehrung nicht zu groß oder nicht zu klein ausfalle." In unserem Zeitalter wirken diese Vorschläge besonders kraß. Sie konnten nur zu einer Zeit entstehen, als man von einer Trennung von Geschlechtsleben und Fortpflanzung noch nichts oder sehr wenig wußte. Malthus selbst hat jeden Präventivverkehr, als unsittlich, verworfen.

Dr. Hamburger nannte, auf einer Mutterschutzversammlung, die Tatsache der steigenden Geburtenziffer der Unehelichen, gegenüber dem Sinken der Geburtenziffer der Ehelichen, / ein gewaltiges, dramatisches, *die Phantasie fast künstlerisch ergreifendes Phänomen.*

Dr. Julian Marcuse, Drysdale, Geißler und Hamburger kommen zu dem Resultat: „Mit steigender Konzeptionshäufigkeit *sinkt* die Lebensrate der überlebenden Kinder". Zugrunde liegen diesen Untersuchungen die Riffelschen Tabellen, ebenso die von van der Velden und Drysdale. Dr. Julian Marcuse sagt[2]: „Familien mit weniger zahlreichen und weniger rasch nacheinander geborenen Kindern *bestehen aus gesünderem Material.* Die Kindersterblichkeit ist *fast um die Hälfte geringer,* das durchschnittliche Lebensalter *fast um die Hälfte größer,* als in den Familien mit zahlreichen und in schneller Folge geborenen Kindern. Diese Zahlen zeigen, daß nichts verloren wird, wenn die Wiege einige Zeit leer bleibt, daß im Gegenteil die Qualität der Nach-

[1] „Die allgemeine Nährpflicht." Carl Reißer, Dresden. [2] „Die Beschränkung der Geburtenzahl." München. Ernst Reinhardt 1913.

kommenschaft dabei gewinnt, daß also der durch prohibitiven Verkehr allenfalls den Eltern angetane Schaden zum Nutzen der Kinder ausschlägt, natürlich in gewissen Grenzen . . . Ja, der ganze Stufenbau der Arten zeigt, daß die Voraussetzung fortschreitender Qualität und damit höherer Entwicklung die Abnahme der Nachkommenschaft ist. Es gibt Tiere, die innerhalb 24 Stunden nach ihrer Geburt bereits Urgroßeltern sind, wie z. B. die Rädertierchen. Das Kaninchen beginnt sich im Alter von sechs Monaten zu vermehren, hat fünf bis acht Junge in einem Wurf und bringt mehrere Würfe in einem Jahr; im Laufe von vier Jahren soll ein Kaninchenehepaar eine Million Nachkommen erzeugen können. Dagegen beginnt die Fortpflanzung der Elefanten erst mit dem 30. Jahr; er bringt, obwohl seine Fruchtbarkeit bis zum 90. Jahre anhält, in dieser Zeit nur sechs Junge zur Welt. *Eine Eiche* bringt während der *Jahrhunderte* ihres Lebens nur so viel Früchte, *wie ein Pilz in einer einzigen Nacht Sporen erzeugt*. ‚Wir dürfen es als ein Gesetz aussprechen, heißt es bei Spencer, daß *jeder höhere Grad von organischer Entwicklung* stets begleitet ist von einem niedrigeren Grade jener eigentümlichen organischen Auflösung, welche in der Form der Erzeugung neuer Organismen sich kundgibt‘."

Es ist eine landläufige Anschauung, daß nach Kriegen eine rapide Vermehrung notwendig sei, um die weitere Existenz des Volkes zu verbürgen. Wir haben aber erfahren, daß sogar / *während* des Krieges, trotz des Fehlens aller waffenfähigen Männer, noch immer kaum ein Stück Brot für die Arbeitsuchenden zu erraffen war und daß besonders die *Frauenlöhne* in dieser Zeit, in der man Frauenarbeit in stärkstem Maße brauchte, aufs unheimlichste gedrückt wurden. Und dies war sogar *während* des Krieges der Fall! Es herrschte zwar eine stärkere Nachfrage nach Frauenarbeit, aber man zwang die Frauen, während der größten Teuerung, zur Annahme der niedrigsten Löhne. Ein vorzügliches Wort von Rudolf Goldscheid lautet: „Nicht nur auf die Erhaltung der Art kommt es an, sondern auch auf die Art der Erhaltung". In ihrer Miß-

achtung *der Gefahr, die aus der Verelendung kommt,* versündigen sich die *Rassenhygieniker* m. E. gegen eine Grundtendenz ihrer Lehren. Denn diese lautet dahin, daß der Auslesekampf *aus der Welt der Lebenden* möglichst auf die der *Keime* überwälzt werden soll. Wenn sie nun die Fortpflanzung auch unter den drückendsten Verhältnissen der Armut fordern, weil diese angeblich die Keime nicht schädige, was doch in keiner Weise feststeht und durch Untersuchungen, besonders von Beatrice und Sydney Webbs, *widerlegt* wurde, so entfesseln sie wieder den mörderlichen Auslesekampf *zwischen schon Geborenen, anstatt* zwischen den durch Selektion *erst zu Werdenden.* „Und wo soll denn die schrankenlose Vermehrung hinaus? Glaubt man wirklich, anderthalb Prozent jährliche Vermehrung sei als *Dauerzustand* denkbar? Mit dieser Quote hätte Deutschland im Jahre 2000 = 240 *Millionen,* im Jahre 3000 ziemlich 700 *Billionen Einwohner* (viel mehr als der ganze Erdball). Die schnelle Bevölkerungszunahme war ein Zwischenspiel des Jahrhunderts von 1850 zu 1950, *einmal muß sie aufhören*![1]". Denselben Gedanken hat Professor Wicksell aus Schweden sehr eindringlich entwickelt.



Die Beschränkung der Geburtenzahl, die Tendenz nach Qualitätsproduktion, entspricht dem Populationsgesetz der gegenwärtigen Wirtschaftsform. Daß es ein einheitliches Populationsgesetz *überhaupt nicht gibt,* hat *Marx* in aller Tiefe ausgeführt; vielmehr hat jede Wirtschaftsform ihr eigenes und ihr gemäßes Populationsgesetz, ein anderes der Agrar-, ein anderes der Feudal- und ein anderes der Industriestaat; anders auch je nach Ausdehnung, Klima, Fruchtbarkeit und Regierung des Landes.

Auch den Alkohol wollte man für den Geburtenrückgang verantwortlich machen, der aber nur zu sehr geringem Teil dafür in Frage kommt, und wohl die Geschlechtskrankheiten

---

[1] Julian Marcuse.

befördert, weniger aber am Sinken der Geburtenrate schuld ist, die aus einem ganz bewußten *Willen* stammt[1].

Es gibt sogar Vermehrungsfanatiker, die den Alkoholgenuß *empfehlen, damit um so hemmungsloser gezeugt würde,* / wenn auch Idioten.

Eine vernünftige Regelung der Geburten, die die Qualität des Nachwuchses verbessert, bedeutet für die Volksgesamtheit wirtschaftlich *einen Milliardengewinn.* Der Gesetzentwurf gegen die Präventivmittel würde vorwiegend nur die Proletarierkreise treffen, die begüterten Schichten könnten sich, nach wie vor, wenn auch zu höheren Preisen, die antikonzeptionellen Mittel aus dem Ausland verschaffen. Dr. Otto Ehinger bezeichnet den Gesetzentwurf als den Versuch „der polizeilichen Nachhilfe bei der Erschaffung von Proletariern. Eine unermeßliche Vermehrung der Geschlechtskrankheiten würde überdies die Nation auf eine viel schlimmere Art dezimieren, als sie durch ein Sinken der Fortpflanzungsrate jemals zu denken ist."

Bernhard Shaw hat sich in den „Daily News" über „Gleichheit" geäußert: „Ich bin nicht verpflichtet, mich zu beherrschen, wenn ich eine so schändliche, so abscheulich kriecherische Lüge höre, wie es die Behauptung ist, daß die bestehenden Ungleichheiten des Einkommens mit moralischen und physischen Minderwertigkeiten und Überlegenheiten in Zusammenhang stehen, ja durch sie bewirkt werden ... daß Mademoiselle Liane de Pougy durch ihre erfolgreiche Zuckerspekulation moralische Höhen erklommen hat, die von Florence Nightingale niemals erreicht wurden und daß eine Einrichtung zu ihrer völligen wirtschaftlichen Gleichstellung, durch entsprechend regulierte Bezüge, unmöglich wäre. Ich behaupte, daß man keinem vernünftigen Menschen zumuten kann, solchen unverschämten Blödsinn mit Ruhe, geschweige denn mit Achtung zu behandeln."

Daß gerade die Frauenbewegung der Sündenbock für den

[1] Dies hat besonders scharf der Statistiker der Stadt Berlin, Professor Silbergleit, hervorgehoben.

Geburtenrückgang sein soll, ist um so komischer, als gerade die Frauen, unterstützt von der Sozialdemokratie, *allein* alles erreicht haben, was an Mutter- und Arbeiterinnenschutz bisher überhaupt zu erreichen war.

„Zu Breslau in der Stadt" / hielt Professor Gruber, im Verein für öffentliche Gesundheitspflege, eine Rede über den Geburtenrückgang, in welcher er, mit gewohnter Entschiedenheit, sich gegen die Frauenbewegung aussprach, sowie gegen alle Reformbestrebungen ähnlicher Art. Vielleicht ohne es zu wollen, machte sich Gruber zum Verteidiger der Tag- und Nachtmoral. Fast gleichzeitig wurde, zu Breslau in der Stadt, eine ganze Gruppe von Gesellschaftsstützen erfaßt, die / flott auf dem Boden der Bordell- und Wüstlingsmoral, / nach außen hin als achtbare Biedermänner galten, insgeheim aber Minderjährige schändeten; fünfzehn von ihnen machten Harakiri, d. h. begingen Selbstmord. Es nützt also wenig, den Frauen zuzurufen: zurück zum Mann, zurück zur Familie, solange man einer Umgrabung des Bodens, in dem die geschlechtliche Moral wurzelt, ängstlich *ausweicht.*

IV

Richtlinien Je nach der verschiedenen Beleuchtung eines Problems ergibt sich eine verschiedene Beurteilung. Während heute z. B. die allgemein verbreitete Meinung dahin geht, daß die Erzeugung einer großen, zahlreichen Kinderschar ganz direkt als nationales Verdienst zu betrachten sei, haben manche Forscher, wie z. B. John Stuart Mill, ferner ein anonymer englischer Autor, dessen Werk nach der 30. Auflage auch ins Deutsche übersetzt wurde[1], der Meinung Ausdruck gegeben, daß in der Erzeugung einer zahlreichen Nachkommenschaft eine *ungerechtfertigte Beeinträchtigung der Mitmenschen*

[1] „Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft oder physische, geschlechtliche und natürliche Religion." Eine Darstellung der wahren Ursachen und der Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: Armut, Prostitution und Ehelosigkeit. Von einem Dr. der Medizin. Deutsch bei Edwin Staude, Berlin.

liege, „indem er vielen anderen die Möglichkeit raubt, auch Familie zu gründen, weil Raum und Nahrung für dieselbe fehlt".

Dr. Ferdinand Goldstein kommt in seiner Schrift „Die Übervölkerung Deutschlands und ihre Bekämpfung"[1] zu dem Schluß, daß die Abwanderung vom Lande, die heute als Landflucht gedeutet wird, eine notwendige sei, da die Arbeit auf dem Lande annähernd Jahr für Jahr dieselbe bleibt und daher dort nicht mehr genügend Arbeit geboten sei. Er nennt dieses Mißverhältnis: *soziale Übervölkerung*. Der zeitweilige Mangel an Landarbeitern ist lediglich auf die Ernteperioden beschränkt, woraus sich das Institut der Sachsengänger erklärt.

Die schwedische Dichterin und Forscherin, Frida Stéenhoff, gibt, in Anknüpfung an einen Fall von Kindermord aus Not, der Überzeugung Ausdruck: „*Wir vermissen eine konsequente Idee, hinsichtlich der Frage der Volksvermehrung.* Wir vermissen Klarheit über den Wert des Kindes ... *All das erfordert Untersuchungen*, nicht zum mindesten vom Gesichtspunkt einer gerechten Verteilung der Kinder unter die Einzelnen. Wenn eine langsame und begrenzte Vermehrung in der Nation wünschenswert erscheint, dann müßte die Frau, die Mutter von 8, 12, vielleicht 15 Kindern ist, nicht geehrt und geachtet werden, während eine andere Schmach und Vorwurf um ihres *ersten* Kindes willen erdulden muß."

Die Achtung bzw. Verachtung sollte überhaupt in keinem Fall an die Zahl geknüpft sein, sondern davon abhängen, *unter welchen Umständen man Kinder in die Welt gesetzt hat*, und ganz instinktiv richtet sich auch *tatsächlich* die Achtung nach *diesem* Moment. Die Verachtung, die heute die ledige Mutter trifft, hat ihre moralischen Wurzeln in dem an sich berechtigten Gefühl, (das ja natürlich, unter Umständen, durch andere Gefühle aufzuheben ist), daß hier eine Frau unter Verhältnissen, die die Existenz des Kindes und die gesunde Aufzucht in keiner Weise sichern, sich zur Mutter machen ließ, daß dieses Kind vermutlich nicht einem Wunsch nach Mutterschaft

[1] Ernst Reinhardt, München.

sein Leben verdankt, sondern die ungewollte Konsequenz eines sexuellen Verhältnisses ist, in dem in keiner Weise für die Folgen Vorkehrungen getroffen wurden. Die Ablehnung der unehelichen Mutterschaft von seiten der Gesellschaft hat ja selbstverständlich, (so sehr wir auch trachten müssen, hier humane Grundsätze zu schaffen), ihre Begründung in *Erfahrungen*, und es ist im Grunde ein ganz richtiger Instinkt, der die Frau davor bewahren will, geschwängert und Mutter zu werden, ohne daß der Mann rechtlich bindende Verpflichtungen zum Schutze des Kindes und der Frau einging. Der Instinkt der Gesellschaft vermutet, daß es sich in solchen Fällen um flüchtige sexuelle Beziehungen handelt, die nicht bindend genug waren, um die Zeugung eines Menschen zu rechtfertigen. In der Praxis behält die Weisheit Salomos sehr oft recht: „Was aus der Hurerei gepflanzt wird, das wird nicht tief wurzeln, noch gewissen Grund setzen". Erst wenn die Gesellschaft vollgültig für jede gesunde Fortpflanzung die Sorge übernimmt, wird es weniger gewissenlos nicht nur scheinen, sondern *sein*, uneheliche Nachkommenschaft in die Welt zu setzen.

Dasselbe Gefühl der Verachtung bringt man instinktiv jeder Frau entgegen, die sich unter unwürdigen Verhältnissen zur Mutter machen ließ. Überall da, wo man den Eindruck hat, daß hier ein oder mehrere Leben verpfuscht und in die Tiefe gezerrt wurden, weil man den Verlockungen des Triebes nicht genug Zügel auferlegte. *Auch bei einer verheirateten Frau* wird es von ihrer näheren Umgebung mehr oder minder deutlich *mißbilligt* werden, wenn sie eine immer größere Zahl von Kindern in die Welt setzt, *ohne daß der wirtschaftliche Aufschwung der Familie das rechtfertigt*. Da kann die Theorie aus bevölkerungspolitischer Tendenz lauten wie sie mag, in der Praxis empfindet man eine ungehemmte Fortpflanzung, die den Nachwuchs dem Elend überliefert, eher als unsittlich, denn als sittlich.



So sehr wir auch im Prinzip für die *temporäre* neomalthusianistische Praxis des Geschlechtsverkehrs, dort wo sie notwendig ist, eintreten, so sehr müssen wir uns doch davor hüten, dem Mysterium des Geschlechtes allzu scharf mit der rationalistischen Sonde an den Leib zu rücken. Das tiefste Geheimnis des Lebens läßt sich auf diese Art nicht ergründen. Dies gilt für einen Satz wie diesen: „Mit wenigen Worten kann man sagen, daß das Proletariat zu derselben Zeit verschwinden wird, zu der die Konzeption allgemein ein Akt reflektierenden Willens und kritischer Vernunft geworden sein wird". (Stéenhoff.) Gerade wenn dieser Akt der Konzeption im Gange ist, ist die „kritische Vernunft" meistens meilenfern, ein Erfahrungsgrundsatz, der auch in den Sprichwörtern mancher Sprache recht derb seinen Ausdruck gefunden hat. Sehr richtig aber ist die Stéenhoffsche Definition, in der sie diese Elendskinder Opfer nennt, „die von ihren Eltern auf Lebenszeit zur Strafarbeit verurteilt werden" und in der sie jede Propaganda, die arme und unglückliche Menschen ermuntert, sich zu vermehren und dadurch die Überproduktion aller Art von Elend zu vergrößern, verurteilt. Vor solchen „trügerischen Pflichtpredigten" warnt sie besonders die Frauen.

Aber für eine trügerische Pflichtpredigt halte ich es auch, wenn etwa junge Ehen von vornherein mit der Absicht geschlossen werden, die Zeugung ganz zu verhüten. Es wird, unter den heutigen Umständen, genügend Zwangslagen geben, die einen solchen Vorsatz mit sich bringen werden, aber er erscheint mir denn doch *dem Glücke* sehr gefährlich. Es entzieht sich vollständig jeder wissenschaftlichen Untersuchung, es bleibt eine Sache der Ahnung, inwiefern das Unglück mancher Ehe in dem Fehlen des Kindes zu suchen ist. Wahrscheinlich ist es auch, daß gerade solche Menschen, die in diesem Punkte die allerklügsten und allervorsichtigsten zu sein glauben, Objekte einer dämonischen Naturauslese sind, die sie, um irgendwelcher Zwecke halber, aus der generativen Kette ausschließt, / daß sich ihr persönliches Schicksal vielleicht viel freudvoller gestaltet hätte, wenn sie in ihrem ge-

schlechtlichen Leben mehr dem generativen Instinkte gefolgt wären. Ein naturhaft richtiger Faueninstinkt wird z. B. den Verlockungen der Erotik gegenüber, auch wenn sie die idealste Maske trägt, sehr zurückhaltend sein, wenn die Person des Mannes für die Aufzucht von Kindern keinerlei Gewähr bietet.

Man hat so viel „umgewertet" in den letzten dreißig Jahren, daß man besonders, weil gerade diese Umwerter meist gar keine naturhaft richtigen Instinkte haben, in die schlimmsten Sackgassen geraten ist. So gilt z. B. eine Frau als „ideal", die unbedingt den Herzenszügen (der Plural ist hier meistens anwendbar) folgt, ohne die sozialen Fähigkeiten des betreffenden jeweiligen Mannes in Frage zu ziehen. Man spricht von „Liebesehen", um den Mangel an solcher sozialen „Berechnung" damit zu kennzeichnen. In den meisten Fällen zeigt sich der betreffende Mann ganz unfähig, *dieses Gefühl auf die Dauer zu rechtfertigen.* Als Konsequenz sind entweder Kinder vorhanden, die eine Frau allein mit viel Idealismus und geringer wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit ernähren soll, oder es werden Geburten verhindert, und die Vereinsamung der Frau ist dann meistens ihr Schicksal.

So wenig wie ich daran glaube, daß der oder jener ein großer Dichter geworden *wäre,* wenn dieser oder jener Umstand seines Lebens anders gelegen hätte, so wenig glaube ich daran, daß an einer Frau, die aus irgendwelchen Gründen kinderlos bleibt, *eine wirkliche biologische Mutter* verloren gegangen ist; vielmehr wird der starke Mutterinstinkt zu seinem Rechte zu kommen wissen. Vom generativen Schicksal werden z. B. sehr leicht solche Frauen übergangen, die in der Erotik mehr ein persönliches als ein generelles Glück suchten. Nicht nur, daß ihnen dieses versagt bleiben wird, sind sie zumeist auch um jenes betrogen worden. Damit ist aber nicht im mindesten ein Werturteil gesprochen, denn die Natur verfolgt mit ihnen vielleicht ganz andere, vielleicht weit höhere Zwecke, als die generativen, und sie sind, als Ausnahmen von der Regel, ebenso notwendig, wie die Regel selbst.



Dr. Max Hirsch hat in seinen Untersuchungen ausgeführt, daß die Spätehe viel zum Geburtenrückgang beiträgt, dadurch, daß sie erstens die Fortpflanzungsperiode der Frau verkürzt, und zweitens dadurch, daß der voreheliche Geschlechtsverkehr die Gefahr der geschlechtlichen Infektion und der *erworbenen* Sterilität (um die handelt es sich zumeist) mit sich bringt. Fast 50% der Frauen heiraten erst *nach* dem 25. Jahr. Wenn sie vorher geschlechtlich leben, so sind sie in den meisten Fällen natürlich bemüht, die Konzeption zu vermeiden, Versuche, die in sehr vielen Fällen zu dauernder Sterilität führen. Wenn also in einer Gesellschaft die Schwierigkeit der Eheschließung immer mehr zunimmt, wie bei uns, wenn ein großer Prozentsatz von Frauen unbedingt damit rechnen muß, nicht zur Ehe zu gelangen, wenn gleichzeitig eine gerechte Verteilung der Geburtenrate und eine rege Bevölkerungsvermehrung überhaupt gewünscht wird, so müßte man zu dem logischen Schlusse gelangen, die uneheliche Mutterschaft, unter gesunden Verhältnissen, zu begünstigen. Es wäre dies oft im moralischen Interesse der ehelos gebliebenen Mädchen, da sie dadurch sehr oft in die Lage kämen, sich mit dem Kinde mehr zu beschäftigen, als mit dem Liebhaber, besonders wenn sie das Kind nicht heimlich zu haben brauchen und wenn durch die Art des illegitimen Verhältnisses niemandem Schaden oder Schande erwüchse, d. h. wenn es, wie schon mehrfach gesagt, in jeder Hinsicht auf loyalem Boden steht oder stand. Es gäbe dann, wenn der illegitime Nachwuchs aus loyalen Verhältnissen, d. h. solchen, die ihrer Natur nach rein und *monogam* sind, anerkannt und erlaubt wäre, auch weniger sterile Ehen, da diese selben Mädchen auch in eine ev. spätere Ehe *keine erworbene Sterilität mitbringen würden*, sondern / ein Kind.

Nach Prinzings Berechnung, sagt Hirsch, verursachen die sterilen Ehen für Deutschland jährlich einen Verlust von 220 000 Kindern. Diese sterilen Ehen sind es zumeist deshalb, weil der Mann sich im Verkehr mit der Prostitution infiziert hat, oft aber auch, weil die *Frau*, an ihrem Fortpflanzungsapparat *schon geschädigt*, in die Ehe trat.

Mit sehr viel Geist und wissenschaftlicher Schärfe hat Maria von Stach in einer Abhandlung im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik[1] dargetan, „daß das eigentliche Produktionsgebiet der Frau, das Gebiet der Menschenherstellung, in die kapitalistische Betriebsweise einbezogen wurde... Auch die Arbeitskraft der Frau wird Ware. Ihr bisheriges Produkt aber, *die Ware Mensch*, hat noch *keinen Preis*. *Also* wird die Herstellung *unwirtschaftlich* . . . Die Frau geht, wie Naumann es formuliert, als Individuum leichter durch die kapitalistische Welt, wenn sie nicht Mutter wird und arbeitet besser „Ware", da ihr niemand für Kinder etwas gibt. . . . Die Menschenproduktion, nicht mehr geschützt und noch nicht gelohnt, geht zurück, der ausgebeutetste Arbeiter der Welt, die Frau, *legt die Arbeit nieder*. Wir haben den Mutterstreik. Durch die „Verfügung über die Mutterschaft" hat die Frau zum erstenmal der Gesellschaft gegenüber eine entscheidende Waffe in die Hand bekommen. „Tut eure Pflicht und liefert uns Menschen!", sagt die Gesellschaft. „Unter solchen Bedingungen nicht!", antwortet die Frau. So muß die nächste Frage lauten: „Unter welchen Bedingungen denn?"



Die neumalthusianistische Praxis ist also nicht etwa der *Grund* des sog. Geburtenrückganges, sondern nur *die Methode*, durch die er zustande kommt. Der Grund liegt in dem *Zwange zur Zurückhaltung*, zur Entbehrung auf *jedem* Gebiet, der die kapitalistische Wirtschaftsepoche kennzeichnet. „Wenn erst das deutsche Volk zu der Erkenntnis gelangt sein wird, daß die Herabminderung der Sterblichkeit der Mütter im Wochenbett und der Säuglinge eine Pflicht nationaler Selbsterhaltung ist, dann werden ihm auch die Mittel zur Erfüllung dieser Pflicht ebenso wenig fehlen, wie dem kleinen Magyarenvolk, das, als erstes, die *Verstaatlichung der ganzen Säuglingsfürsorge* von nationalen Gesichtspunkten

[1] Band 33, Heft 3, November 1911.

aus unternommen hat"[1]. Aus bevölkerungspolitischen Gründen die Präventivmittel zu verbieten, anstatt die Säuglings- und Wochenfürsorge zu vervollkommnen, ist grundverkehrt. Professor Blaschko gibt der Meinung Ausdruck „daß ohne das Kondom heute die Syphilis eine Krankheit aller Menschen wäre".

Trotz aller Kriege und trotz der Pestilenz hat sich in nicht ganz einem Jahrhundert, dem neunzehnten, die Bevölkerung des Deutschen Reiches *um das Doppelte vermehrt*. „Wenn dies so fort geht, dann hat Deutschland trotz Auswanderung, *Krieg* und Seuchen ... Ende 2000 224, Ende 2100 448, Ende 2200 896 und im Jahre 2250 1344 Millionen Köpfe"[2].

Verkennen wir nicht, daß aus diesen Tendenzen nach unbegrenzter Volksvermehrung sich kriegerische Verwicklungen unbedingt ergeben *müssen*. Überzählige Menschen müssen unter Qualen, Opfern und immer tieferer Proletarisierung des Volkes geboren werden, um schließlich die Grenzen zu überfluten und im Völkerkrieg wieder niedergemacht zu werden.



Wie sehr die Probleme des Neumalthusianismus und des Mutterschutzes mit denen der Sexual- und Rassenhygiene zusammenhängen, bewiesen die beiden internationalen Kongresse zu diesen Fragen, die in Dresden in der letzten Septemberwoche 1911 tagten. Als Führer der radikalsten Seite des Neumalthusianismus können das englische Ehepaar Drysdale und der schwedische Professor Wicksell gelten. Sie fordern nicht nur die fakultative Sterilität, sondern die absolute Verminderung der Geburtenziffern aller Staaten. Professor Wicksell führte aus, daß es so klar sei, wie nur irgendein Satz des Euklid, daß jeder, auch der kleinste *dauernde* Geburtenüberschuß von der Erde nicht ertragen werden könne.

In der Tat hat dieser wuchtige Satz sehr viel für sich. Denn wenn wir auch gar nicht wissen, wie weit die Schätze der Erde

[1] Franqué in einer Rede auf dem ersten Kongreß für Säuglingsschutz. [2] Buttenstedt.

noch brach liegen und durch eine kosmopolitische Kultur, nach und nach, zum Verbrauch herangezogen werden können, / aber sicherlich nur auf blutigstem, kriegerischem Wege, / so ist es doch eine unumstößliche Tatsache, daß die Oberfläche der Erde begrenzt ist und daß wir diese Grenzen sogar kennen. Also auch der kleinste Geburten*überschuß*, wenn er bis in alle Ewigkeit sich fortsetzt, muß schließlich zu einer Übervölkerung führen. Irgendwo muß es eine Grenze geben, wo alle Nationen schließlich stoppen müssen, wollen sie nicht die Erde mit künstlichen Brücken überwölben, auf denen die Menschen abgeladen werden. Der Einwand, daß die Sterblichkeit das Ihre tue, hat natürlich keine Berechtigung, wenn man nicht von der Geburten*rate*, sondern eben von dem *Überschuß* der Geburten spricht, also von dem Plus, um das sich die Bevölkerung vermehrt. So hat z. B. Deutschland, trotz der sinkenden Geburtenrate, einen in den letzten Jahrzehnten immer steigenden Geburtenüberschuß, weil mit der Geburtenrate auch die Sterblichkeitsrate sinkt.

Arithmetisch gesprochen, hat Professor Wicksell unzweifelhaft recht, sein Ausspruch ist nicht zu widerlegen. Es fragt sich nur, ob wir auf jenem Punkt des allgemeinen Stoppensollens schon angelangt sind, oder ob uns nicht noch Jahrhunderte von ihm trennen. Die Neumalthusianer sagen: Zugegeben, daß die Erde noch reich sei an Nahrungs- und Industrieprodukten; diese kommen aber den meisten Menschen nicht zugute, sind für sie nicht erreichbar, daher haben sie kein anderes Mittel, um bessere Lebensbedingungen für sich zu schaffen, *als ihre Zahl zu vermindern*.

Nun ist es richtig, daß der Einzelne das Problem seines Daseinskampfes oftmals nicht anders wird regeln können, als auf *passive Art*, durch Abtreten vom Kampfplatz, durch *Selstverneinung im generellen Sinne*, durch Selbstaustilgung der durch ihn repräsentierten Lebensform, / durch Anerkennung des neumalthusianistischen Fortpflanzungsverzichtes. Aber, möchte man mit Heine fragen, „ist das eine Antwort?“ Heißt das nicht nachgeben, im bitterlichsten Sinne? Wenn ein

Volk weiß, daß es Getreide und Fleisch in Hülle und Fülle haben könnte, wenn nur die Grenzen geöffnet oder, z. B. in Ungarn, die Latifundien parzelliert würden, / soll es sich dann auf den Standpunkt stellen: Wir reduzieren die Zahl unserer Mäuler, oder aber / wir schlagen die Grenzbarrikaden ein?

Auf der dem Malthusianismus entgegengesetzten Seite steht heute die Bewegung für Rassenhygiene. Sie ruft dem Volk in allen Tonarten zu, es solle, um der Ausbreitung der weißen Rasse willen, sich vermehren, auch unter den blutigsten Opfern. Sie suggeriert ihm eine Fortpflanzungspflicht. Nun scheint es mir zweifellos, daß die Praxis des Neumalthusianismus, wenn sie erst einmal populär ist, mehr Aussichten hat, befolgt zu werden, als die von der Rassengeforderte reichliche Fortpflanzungstätigkeit.

Alle noch so idealen Bemühungen scheinen mir solange völlig leer und wertlos, als sie nur dem Wohl einer unpersönlichen Größe oder gar einer abstrakten Idee gelten. Niemals werden sich die Menschen freiwillig zu Zwecksmaschinen für irgendeine Idee machen, die nicht in ihr eigenes Leben tief eingreift. Der Selbsterhaltungstrieb wird immer stärker sein, als alle diesbezüglichen Ermahnungen, trotz der Macht der Suggestion. Seltsamerweise ist dieser Selbsterhaltungstrieb hier in generellem Sinne ein Selbstverneinungstrieb; aber dies ist nur scheinbar ein Paradoxon, denn in Wahrheit beruht im Lebenskampf die Möglichkeit der Selbsterhaltung *zumeist* auf der Fähigkeit der *Selbstbescheidung*, der Eindämmung gewisser überbegehrlicher Lebenstriebe. Niemand wird ein Kind haben oder nicht haben wollen, nur um der „Rasse" willen, sondern vor allem um seiner selbst willen.

Die Politik kennt nun zwei Mittel, um gegen den Selbsterhaltungstrieb zu wirken: Gewalt und Suggestion. Dauernd erfolgreich scheint mir aber nur ein anderes Mittel: jenes, welches die Interessen jener abstrakten Größe, die man fördern will, *solidarisch macht* mit denen der Individuen. Wenn eine größere Fortpflanzungsfähigkeit erwünscht ist, *so schaffe man Zustände*, in denen der gesunde, normale, jugendlich

reife Mensch *sich auf Kinder freuen kann,* dann wird er von selbst „eugenisch“ denken und handeln. Solange das aber nicht der Fall ist, solange hat die Praxis der fakultativen Sterilität entschieden mehr Aussicht auf Anhängerschaft, und selbst dort, wo der Neumalthusianismus in der Theorie leidenschaftlich bekämpft wird, *wird er in der Praxis geübt.*

Mag man über die Frage, ob mehr oder weniger Menschen da sein sollen, denken wie man will, / eines steht doch wohl für alle fest: Geburten, die die Sterblichkeit wieder ausjätet, haben keinen Wert und bedeuten eine schwere Vergeudung von Volkskräften, von Mutterschmerzen und von nationalökonomischen Werten. Sicher wird darum die neumalthusianistische Praxis segensreich wirken, wo sie die Erzeugung von Kindern, die einer frühen Sterblichkeit und langem Siechtum voraussichtlich überliefert sind, verhindert. Aber / ich komme darauf zurück: diese Bewegung des biologischen Sicheinengens, dieser geradezu tragische Verzicht auf weitere Verpflanzung der eigenen Art, sofern sie eine gute und gesunde Art ist, der da im Namen des sozialen Elends gefordert wird, birgt ein Moment von *sozialer Nachgiebigkeit,* das mir sehr gefährlich scheint. Tatsächlich lastet dieser erzwungene Fortpflanzungsverzicht heute schon auf einer Riesenanzahl tüchtiger Menschen. Tausende junger, liebes- und lebensreifer Frauen ersehnen glühend ein Kind, welches ihnen, durch die Schwierigkeiten der Eheschließung, verwehrt bleibt.

Der Widerspruch zwischen den Forderungen des Neumalthusianismus und denen der Rassenhygiene, welche die reichliche Ausbreitung guter Rassenelemente fordert, scheint mir nur durch eine einzige Möglichkeit aufzuheben: das ist die Möglichkeit vollwertigen Schutzes der Mutterschaft, sowohl auf versicherungstechnische Art, als auch durch die moralische Anerkennung jeder in jedem Sinne gesunden und sittlichen Fruchtbarkeit. (Denn es gibt tatsächlich auch / eine unsittliche Fruchtbarkeit.) Der freiwilligen Einschränkung der Geburten muß die freiwillige Vermehrung gegenüber-

stehen. In den Jahren des größten Glückshungers ist auch der Wille zum Kinde, zumindest bei der Frau, sehr stark, und gerade dieser echteste Zeugungswille wird von der herrschenden Sexualmoral mit Füßen getreten.

Die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft muß es ermöglichen, daß der echten Auslese, welche heute durch die geknebelte Wahlfreiheit des Weibes grob durchkreuzt wird, wieder der Weg gebahnt wird. Dann erst wird auch der Neumalthusianismus, als die freiwillige Beschränkung gewisser ermüdeter Elemente, keine Gefahr mehr bedeuten, die er heute noch tatsächlich ist. Es geht uns gegen das stärkste Lebensgefühl, wenn die rote Linie des Lebens, (die man auf den Tabellen von Drysdale, im Zusammenhange mit der schwarzen Todeslinie, sah), gewaltsam zurückgedrängt und niedergehalten wird. Ein Redner wies darauf hin, daß oft das beste und tüchtigste Menschenmaterial eines Landes zur Auswanderung gedrängt werde. Ich selbst habe in Dalmatien die herrlichsten Menschen, die ich jemals sah, Dalmatiner und Albanesen, / Leute von ungewöhnlich hohem Wuchs regelmäßigen Gesichtszügen und einer geradezu königlichen Haltung, / in Scharen, jeden Freitag das Auswandererschiff nach Amerika (und nach der Türkei!) besteigen sehen, aber gerade diese Tatsache *beweist mir nicht*, daß diese Prachtmenschen *nicht* hätten geboren werden sollen, denn das Land, das sie kolonisieren werden, ist jedenfalls besser daran, als wenn eine minderwertige Horde dahin käme. Und wenn irgendeine Frage, so muß gerade die Rassen- und Vermehrungsfrage *vom kosmopolitischen Standpunkt* aus betrachtet werden.

Aber da ist auch noch etwas wie *ein metaphysischer Instinkt*, der sich gegen jene Forderung *absoluter Geburtenreduktion* wehrt: Wie jeder Künstler, so braucht auch die Natur eine gewisse *Fülle der Versuche*, eine gewisse „Übung", wenn man es so nennen will, ja Vergeudung, bevor sie etwas Vollkommenes hervorbringt. Und die großen Repräsentanten der Idee „Mensch" sind so selten gesäet, daß auf Zehntausende einer kommt. Die Fülle stoppen, heißt nun auch die Möglichkeit zu

der Erzeugung des höchstwertigen Typus Mensch, der die ganze Art um Jahrhunderte vorwärts schiebt, verringern.

Die „Gefahr", die die Rassenhygieniker à la Professor Gruber vor allem fürchten, ist, daß die geistige Betätigung die Frau in ihrer Eigenschaft als Gebärerin reduzieren wird. Aber sie können ganz ruhig sein. Gerade je höher das Weib in seiner Entwicklung steigt, desto stärker, wenn auch quantitativ beschränkt, wird seine Muttersehnsucht werden, und desto weniger wird es geneigt sein, sich sein unverbrüchlichstes Recht, das auf Mutterschaft, entraffen zu lassen, wie dies heute in Millionen Fällen geschieht, / überall da, wo die rechtzeitige Ehe und die Begründung eines gesicherten Haushaltes unmöglich ist, gar nicht zu sprechen von den Fällen, wo der Fortpflanzung zwar nicht ganz entsagt, wo aber die Auslese durch unechte, unerwünschte Ehe gefälscht wird.

Wenn Fortschritte der Menschheit, wie die Technik der Verhütung der Empfängnis, die Frauenbewegung, eine echte Rassenhygiene und, last not least, eine gesündere Gesellschaftsökonomie, zusammenwirken werden, dann ist es ganz ausgeschlossen, daß die Menschheit nicht auch den Status ihres zahlenmäßigen Vorhandenseins automatisch und schmerzlos regeln wird. Es schadet nichts, wenn auch die Frauen ihre Gebärtätigkeit einschränken, sobald man jenen anderen, die heute zum Zölibat oder zu *erworbener Sterilität* verdammt sind, auch das Recht auf Mutterschaft gibt und sie nur die moralische Verantwortung dafür tragen läßt, die ja, trotz ausgiebigen Mutter- und Kindesschutzes, an Schärfe nichts zu verlieren braucht.

Wir sehen heute auf der einen Seite Frauen, die unendlich gebären, andere die unendlich entbehren und wieder andere, die unendlich gewähren und doch unfruchtbar bleiben müssen. Vielleicht würden diese letzteren, die ins Dirnentum sinken, eher davor bewahrt bleiben, wenn sie rechtzeitig hätten Mütter werden dürfen.



Frankreich hat jetzt den im 17. und 18. Jahrhundert weit verbreiteten Versuch der Soldatenehen gemacht, wonach die Soldaten das Recht haben, sich zu verheiraten und die staatliche Fürsorge die Soldatenfrauen und -kinder und *-bräute* umfaßt. Gewisse Heiratsbeschränkungen in unseren Staaten unterliegen zumeist der scharfen Kritik der Fortschrittsfreunde. Immerhin darf man nicht verkennen, daß sie keine andere Tendenz haben, als einen Stand Menschen vor Verelendung zu bewahren. Außerdem wirken sie erziehlich, indem sie die Gründung des Hausstandes von dem Vorhandensein eines oft nur kleinen Kapitals abhängig machen, eines Notgroschens, ohne den tatsächlich eine Ehe kaum gewagt werden kann. So wird von einem Sanitätsoffizier der Nachweis eines Mindestgehaltes von 750 M. jährlich verlangt. Bei Sanitätsunteroffizieren und Gemeinen müssen außer den zur ersten Einrichtung nötigen Mitteln, bei Unteroffizieren ein Vermögen von 300 M., bei Gemeinen, wenn sie sich mit einer Inländerin verheiraten 150 M., wenn sie Ausländerin ist, mit 300 M., im 12. und 19. Armeekorps von 600 M. vorhanden sein. Unterärzte müssen ein außerdienstliches Einkommen von 750 M. jährlich nachweisen und Unterbeamten der Post wird vor der definitiven Anstellung die Eheschließung nur unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt. Tatsache ist, daß diese Einkommensgrenzen so niedrig sind, daß man sie allerdings als das Unentbehrlichste für die Begründung eines noch so bescheidenen Hausstandes betrachten muß.

„Teures Brot heißt weniger Ehen und mehr sterbende Menschen" (Adolf Wagner) und „Es hängt die Kinderzahl des Volkes mit seinem Schutzzollsystem, insbesondere seinem Getreide-, d. i. Brotzoll, zusammen" (Friedrich Naumann)[1]. Solche Reformen wären jedenfalls von durchgreifenderer Wirkung, als wenn, durch Sondersteuern für Unverheiratete, eine neue Daseinsschraube geschaffen wird, die oft in der sonderbarsten Art und nicht immer an der richtigen Stelle *kommu-*

[1] „Der Geburtenrückgang" von Dr. Max Hirsch, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. 8. Jahrgang 1911, 5. Heft.

nistische Maßnahmen, mitten in der Drangsal der Privatwirtschaft, also gänzlich unproportioniert, den sonstigen Verhältnissen gegenüber, schafft.

So wurde in der Stadt Reichenbach im Vogtlande, im Juni 1915, eine Steuer für unverheiratete Personen *beiderlei* Geschlechts eingeführt. „Unverheiratete Personen über 28 Jahre müssen bei einem Einkommen von 1400 bis 2200 M. 5%, bei 4000 M. 10%, bei 10 000 M. 15% und bei einem höheren Einkommen 20% Zuschlag zur Einkommensteuer entrichten. Befreit von dem Zuschlag sind diejenigen Personen, die bei einem Einkommen bis 4000 M. für unterstützungsberechtigte Verwandte zu sorgen haben. Die Besteuerung verwitweter Personen wurde abgelehnt." Daß ein Mädchen aus freier Wahl unverheiratet blieb, oder um sich den Pflichten der Mutterschaft zu entziehen, / ist bei der Lage der Dinge in Deutschland kaum anzunehmen. Wenn sie endlich mit ihrer Arbeit eine Einkommensstufe erreicht hat, die ihr gestattet, die Mühsale des Berufes leichter zu tragen, so muß sie, nach diesem Gesetz, einen relativ sehr hohen Prozentsatz davon abgeben. Dabei ist noch gar nicht ausgedrückt, daß diese Steuer zu Mutterschutzzwecken oder zu Kindererziehungsrenten verwendet wird, sondern es bleibt der Gemeinde überlassen, darüber zu verfügen.

Partiellen Kommunismus / eine contradictio in adjecto / halte ich für eine gefährliche Sache. Entweder wir haben Sozialismus, d. h. eine Gesellschaft, in der die fundamentalsten Lebensbedürfnisse jedes Menschen, von der Stunde seiner Geburt bis zu der seines Todes, absolut von Gesellschafts wegen *gesichert* sind, (und eine solche Staatsform haben wir leider noch nicht), oder aber wir haben die Privatwirtschaft, in der man m. E. nicht verlangen kann, daß das Privateigentum des Einzelnen, besonders wenn es sich um mühselige Arbeitseinkünfte handelt und er vielleicht noch gar nicht in der Lage war, Sicherungen für seine Existenz und für sein Alter zu treffen, *so* behandelt wird, als lebten wir inmitten einer kommunistischen Verfassung. Wenn der Staat oder die Gemeinde immer weitere Mittel brauchen, so sollen sie mehr und mehr Betriebe verstaatlichen, d. h. Unter-

nehmer werden. Aber sie sollen nicht dem Einzelnen die Gefahren und die Mühsal des Privatunternehmertums aufbürden, um ihm dann die Erträge seiner risikoreichen Existenz so zu beschneiden, als ob ihm, als Entgelt, kommunistische Sicherheitsmaßnahmen geboten wären.

Dieses Gesetz der Stadt Reichenbach zeitigt überdies das seltsame Phänomen, daß eine ledige Person weiblichen Geschlechts auf ihrem Einkommen noch eine Extrasteuer hat, während sie, bei demselben Einkommen, wenn sie außerdem einen Mann hat, der seinerseits natürlich auch über ein Einkommen verfügt, diese Sondersteuer nicht zu zahlen braucht, auch dann nicht, wenn das Ehepaar kinderlos ist. So repräsentiert sich diese Steuer als *eine Extrabuße auf das Zölibat*. Eine geplagte Lehrerin z. B. wird dafür, daß sie dem Familienleben von Staats wegen entsagen und sich zeitlebens durch schwere Arbeit selbst ernähren *muß*, auch noch durch diese Sondersteuer / bestraft. Wie unproportioniert ein solches Gesetz ist, läßt sich am besten daran erweisen, daß es nicht Hand in Hand geht mit allen nur denkbaren Erleichterungen der Eheschließung. Nur dann wäre es einigermaßen zu rechtfertigen.

Auch ein Mann kann davon sehr zu Unrecht betroffen werden. Ein Staatsbeamter z. B. muß so ziemlich alt und grau werden, bevor er ein Einkommen hat, das einigermaßen als Familieneinkommen betrachtet werden kann, wobei der Begriff standesgemäß kaum in Frage kommt. Wenn er also aus diesem Grunde Junggeselle bleiben mußte, so wird er dafür durch erhöhte Steuer noch besonders belastet. Ganz außer Betracht bleibt hierbei der Umstand, ob nicht ein Mann, außer für unterstützungsbedürftige „Verwandte", auch für uneheliche Kinder Unterhaltbeiträge zu zahlen hat. Das uneheliche Kind gilt ja nicht als mit seinem Vater „verwandt", demzufolge wird es wohl auch nicht bei Bemessung der Steuer in Betracht gezogen. Konkret und real ist aber dadurch das Einkommen des Mannes sehr erheblich belastet.

Eine sprunghafte Willkür, die zwischen Gesellschaftsfor-

mationen pendelt, spricht aus solchen Notgesetzen, die wir aber jedenfalls als Symptom des Überganges einer Wirtschaftsverfassung in eine andere zu betrachten haben.



Selbst Rassenhygieniker strenger Observanz, wie Forel, sind unter Umständen Vertreter eines sehr weitgehenden Neumalthusianismus, der sogar vor der zwangsweisen Sterilisierung nicht zurückschreckt, nämlich bei Verbrechern und schwer Belasteten. Auch Menschen mit vererbbaren Krankheiten überhaupt, die in manchen Staaten Amerikas von der Eheschließung ausgeschlossen sind, könnten dadurch, daß sie sich der Sterilisierung unterziehen, zur Ehe zugelassen werden. Unter den Staaten Europas ist Schweden der erste, der Menschen, die mit erblichen Krankheiten behaftet sind, das Heiraten verbieten will, während diese Beschränkung in vielen Staaten der amerikanischen Union schon besteht. In Kalifornien werden Idioten und Trunkenbolde, in Indiana außerdem auch Epileptiker von der Eheschließung ausgeschlossen, in New Jersey muß ein von zwei Ärzten unterschriebenes Gesundheitsattest erbracht werden; in Michigan ist ein ganz vortreffliches Gesetz in Wirksamkeit, wonach Personen, die an gewissen Geschlechtskrankheiten litten, mit *Gefängnis* bis zu fünf Jahren bestraft werden, wenn sie sich verheiraten, bevor ihre Heilung eine so vollständige ist, daß für die Nachkommenschaft keinerlei Schaden mehr daraus erwächst. In Kalifornien und Indiana sind auch gewisse Verbrecherkategorien von der Heirat ausgeschlossen.

Der schwedische Forscher, Dr. Anton Nyström, steht auf dem Standpunkt, daß die Ehefrequenz durch Präventivmittel sogar bedeutend erhöht werden kann, die Bevölkerungszunahme im großen daher *dieselbe bleibt*, als wenn keine Präventivmittel angewendet und dafür *weniger* Ehen geschlossen werden. „In den allermeisten Fällen erstrebt man *nicht Sterilität*, sondern nur *Beschränkung* der Kinderzahl." Und während bei der Anwendung der Präventivmittel die Fruchtbar-

keit *erhalten bleibt,* (beim vorehelichen Verkehr auch die Geschlechtsgesundheit), wird, ohne Präventivverkehr, sowohl die Fruchtbarkeit als die Geschlechtsgesundheit schwer gefährdet; einesteils deshalb, weil dann in zahllosen Fällen, anstatt zu antikonzeptionellen Mitteln, zur Fruchtabtreibung gegriffen wird, woraus sich unheilvolle Folgen für Leben und Gesundheit der Frauen ergeben[1]; andererseits, weil dann, wie Blaschko es ausgedrückt hat, die Syphilis die Krankheit aller Menschen wäre. Professor Forel hält es für nötig, Präventivmittel anzuwenden, nicht nur um die Fortpflanzung einer kränklichen Nachkommenschaft oder „defekter Untermenschen" zu verhindern, sondern auch behufs Vorbeugung von Elend und Not. Er hält es für notwendig, das Geschlechtsbedürfnis und das Zeugungsvermögen als zwei durchaus verschiedene Dinge zu behandeln. „Unser starker Geschlechtstrieb", sagt er, „steht in keinem Verhältnis zu den Zeugungsforderungen, zu der Möglichkeit, *unsere Kinder großzuziehen* und vor allen Dingen zu ihrem Anspruch auf ein *anständiges, menschenwürdiges Leben.*"

Der Nachsatz, den er zu dieser Bemerkung macht, bedarf allerdings einer Einschränkung. Er meint: „Es liegt indessen nicht in unserer Macht, den Trieb selbst zu ändern, während wir die Zeugung regulieren können." Man kann aber auch auf dem Standpunkt stehen, daß es auch in unserer Macht liegt, den *Trieb selbst* zu ändern, in dem Sinne, daß er niemals das höhere Selbst des Menschen versklaven darf. Es ist anzunehmen, daß ein Mensch, der seinen Geschlechtstrieb, der vielleicht durch jede noch so niedrige Reizung rege wird, nicht „ändern" (im Sinne von beherrschen) kann, auch gar nicht imstande und willens sein wird, die *Zeugung* zu regulieren. Es gibt lüsterne Wüstlinge genug, die alle Schutzmittel verschmähen, unbedenklich Frauenzimmer, die sich ihnen anbieten, schwängern, / nachher wird dann abgetrieben. *Hier haben wir die unsittliche Fruchtbarkeit, / die gänzlich wilde.* Hier ist durch die schweren Schädigungen des weiblichen Organismus infolge

[1] Dr. Max Hirsch, „Der Geburtenrückgang".

der Abtreibung, im allgemeinen (nicht immer) *eine gute Ausjäte am Werk*: Dirnenhafte Weiber lassen sich, um verschiedener Vorteile willen, ohne Schutzmaßnahmen benützen und schwängern. Nachher greifen sie, je nach den pekuniären Vorteilen, die sie sich von dem einen oder anderen System versprechen bzw. je nach dem Plane, den sie dem Mann gegenüber verfolgen, entweder zur Fruchtabtreibung, oder sie gebären das Kind; meistens jedoch, um den Mann zu weiterem Verkehr mit ihnen zu veranlassen und *den Bruch hinauszuschieben*, finden sie sich zur Abtreibung bereit. *Daß aus ihnen keine Mütter werden, ist meistens nicht zu beklagen.*

Wo diese Art von Geschlechtstrieb wütet, da ist allen Lastern und allen Verbrechen Tür und Tor geöffnet, da werden Menschen verjaucht und schmutzig, ehe sie es noch merken, da steht die Tür zum Zuchthaus weit offen, da lauert der moralische Ruin und der soziale Zusammenbruch. So rächt sich / das Geschlecht, wenn es, anstatt als Heiligtum gehalten zu werden, in die Kloake gezerrt wird.



Auf dem Dresdener Kongreß 1911 führte Dr. Ferdinand Goldstein aus: „Die Gegenüberstellung heute heißt nicht, wie beim Raubtier, Individuum und Nahrung, *sondern Individuum bzw. Mensch und Arbeit*. Die Arbeitsbedingungen und die Verteilungsmöglichkeiten der Arbeit sind das Entscheidende." Dieser Satz hat viel Richtiges, *denn die natürlichen Nahrungs- und Produktionsmittel der Welt kommen hierbei nicht in Frage, da sie durch Systeme sozialer Art nicht zu gerechter Verteilung gelangen*. Unbedingt *verteilt* werden aber die vorhandenen Arbeitsstellen und zwar nach *dem* System, daß den einen *mehr*, den andern *weniger* oder *gar keine* Arbeit zugewiesen ist. So gibt es, z. B. in den kapitalistischen Oberklassen, ein vorwiegend aus Damen bestehendes Publikum, das *nur* / konsumiert und gar nichts leistet, gar nichts produziert. Für diese Klassen werden, in Scheffeln, immer neue Zerstreuungen und Vergnügungen ausgesonnen, denn da sie

eben ihre ganze Zeit nur zur Konsumtion verwenden, so genügt alles das nicht, was produziert wird, / um sie satt zu machen.

Nach der verteilbaren *Arbeit* und ihrem *Ertrag* muß sich die Zahl der Köpfe richten, die in einer Gesellschaft versorgt werden können. *Übervölkerung heißt: Mehr Arbeitsangebot, als Arbeit zu vergeben ist.* Daher spricht Goldstein von einer *sozialen* Übervölkerung, die in allen Ständen zu beobachten sei, besonders auch im gebildeten, nicht kapitalistischen Mittelstand, der zu den besitzlosen Klassen zu zählen ist, weil die notwendige Lebenshaltung *den Erwerb fast vollständig verzehrt*, so daß ausgiebige *Sicherungen*, in Form von wesentlichen Kapitalersparnissen, immer weniger getroffen werden können.

So richtig die Ausführungen Goldsteins in bezug auf soziale Übervölkerung sind, so hatte er dennoch eine vollständig unrichtige Vorstellung von Deutschlands Finanzkraft, als er auf dem genannten Kongreß zu Dresden 1911 äußerte: „Wir haben zwar eine große Armee, aber wir bekommen beim Krieg kaum genügende Anleihen."

Unsere drei deutschen Kriegsanleihen[1] sind jetzt / im Film zu sehen. Da wird der Eiffelturm gezeigt, der 300 Meter hoch ist und daneben / in Tausendmarkscheinen aufeinandergeschichtet, / das Ergebnis der drei deutschen Kriegsanleihen, welches, nach genauer Berechnung, bei der Stapelung in Tausendmarkscheinen, / um mehr als das Dreifache über den Eifelturm hinauswächst. / Dieser glänzende finanztechnische Erfolg hat aber / eine Kehrseite, die sich am besten durch die Variation des Wilhelm Buschischen Wortes „Vater werden ist nicht schwer, / Vater *sein* dagegen sehr" ausdrücken läßt: Schuldenmachen ist nicht schwer, / aber zahlen desto mehr. Und die *Opfer* werden *erst dann* anfangen, wenn das Reich, *d. h. das Volk*, diese von ihm selbst aufgebrachten Kriegsmilliarden an sich selbst zurückzuzahlen haben wird und zwar mit 5% Zinsen. Bis jetzt kann ich in dem Ergebnis der deutschen Kriegsanleihen keinen Ausdruck der *Opfer-*

[1] Derzeit sind es schon vier geworden, und das Resultat der vierten übertrifft noch das der andern drei.

willigkeit sehen. Denn ein Patriotismus, der sich mit 5% verzinst, ist zwar der Ausdruck dafür, daß das Reich Kredit hat, aber kein Opfer, sondern eine vielbegehrte Kapitalsanlage. Jeder Mensch würde sehr gerne heute sein Geld in deutschen Kriegsanleihen investieren, wenn er nur welches hätte. Gerade die Besitzenden haben also auch hier wieder Gelegenheit zu einer vortrefflichen Kapitalsanlage gehabt, und waren dabei noch Primapatrioten obendrein. Alfred H. Fried schreibt dazu, in seiner „Friedenswarte[1]": „Der einzelne Staatsgläubiger wird sich bei dieser Kapitalsanlage vielleicht ganz gut stehen, aber der Schuldnerstaat *wird schwere Lasten dem Volke auferlegen müssen.* Die Not Frankreichs kann keine Tugend Deutschlands sein. Bis 1877 war das Deutsche Reich überhaupt schuldenfrei. *Das ermöglichte seinen großen wirtschaftlichen Aufschwung.* Die Lebenshaltung des Volkes war in Deutschland bedeutend besser als in Frankreich. Man vergleiche nur die deutsche Wohnungskultur mit der französischen, wo enge und beschränkte Räume, ohne jeden Komfort, die Norm bilden. Arbeiter und Mittelklassen lebten vor dem Krieg in Frankreich ungleich schlechter, als in Deutschland. Und *das* (nämlich daß es jetzt auch bei uns so kommen dürfte) soll unser Trost sein? / Nein, wir lassen uns durch dieses lustige Rechenexempel nicht betören."

Ähnliche Verhältnisse wie in Frankreich herrschen in Österreich schon seit 1809. Durch die Kriegslasten ist besonders der Grund und Boden in Österreich so belastet worden, daß komfortables Wohnen, selbst in Wien, ein Begriff ist, den nur die sehr Wohlhabenden kennen, während der Mittelstand, nach deutschen Begriffen, für enormes Geld erbärmlich wohnt, so daß es sogar eine Wohnungsnot im Mittelstand gibt, während die des Proletariats unheimlich ist.

Über „die dunkleren Häuser" Wiens, die Häuser des Proletariatsbezirkes Ottakring, ist kürzlich eine Betrachtung von einem Wiener Schriftsteller, Karl Marilaun, erschienen.

„Hier ist die Schattenseite dieser so oft als gemütlich be-

[1] Oktobernummer 1915.

lobten und verschrieenen Stadt, und die da in den beklemmend endlosen, trostlos geraden Zeilen der vierstöckigen Zinskasernen wohnen, sind immer auf der Schattenseite menschlichen Erlebens gestanden. Kamen zur Welt, ein Waschtrog war ihre Wiege, oder ein noch nicht gepfändetes Gitterbett aus dem Abzahlungshaus; strichen früherfahren durch die Straßen, saßen mit dem Kainszeichen des Auswürflings in der hintersten Bank ihrer Schule, repetierten unverdrossen und immer noch einmal die vierte und fünfte Volksschulklasse, kamen zu einem Binder, Schlosser oder Kürschnermeister in die Lehre und führten mit 18 Jahren, schmal emporgewachsen, eingefallen die Brust, von ihrem ersten Wochenlohn das Mädchen aus, *dessen Leib vielleicht schon gesegnet* war, *auf daß es in 20 Jahren Kürschnergesellen und Hilfsarbeiter und Liebende in Ottakring gäbe* . . ."

Ein Wiener Nationalökonom formulierte Österreichs Wirtschaftslage seit 1809 folgendermaßen: „Jeder Österreicher wird in Schulden geboren." Kriegsanleihen sind eben positive Schulden kolossalster Art, / die man zu bezahlen hat. Um diese Milliarden abzuzahlen, wird ein volkswirtschaftlicher Druck geübt werden müssen, der uns mit ahnungsvoller Beklommenheit erfüllt, besonders da dem Staat auch noch die Aufgabe erwächst, die Hinterbliebenen zu versorgen und besonders da auch der unversorgte Frauenüberschuß, die Mädchen, die keine Männer mehr finden werden und die Witwen, notgedrungen als Lohndrückerinnen und Unterbieterinnen dem Arbeitsmarkt zuströmen werden, der durch sie, ebenso wie der Markt der Prostitution, / billiges Menschenfleisch bekommt, besonders soweit es sich um Schichten handelt, die bisher noch nicht gearbeitet haben und daher als ungelernte Arbeitswillige den Markt überfluten werden. Die Lebenshaltung des Volkes wird durch die finanztechnisch so glänzend aussehende Kriegsanleihe bzw. durch die Notwendigkeit *sie abzuzahlen*, aufs furchtbarste gedrückt werden, wodurch eine freudige Steigerung der Geburtenrate kaum zu erwarten ist.

[1] Oktobernummer 1915.

Die sexuelle Krise, die Not des Geschlechtes, die generative und die wirtschaftliche Bedrückung ist durch diese Weltkatastrophe des Krieges ins Ungemessene gewachsen. Wirtschaftlich könnte uns eine Milliardenkompensation vielleicht retten. Der Sieg der Waffen ist ja so gut wie entschieden, die Zentralmächte haben ihn wahrhaft heroisch errungen. Aber, / der Zwang *eine Milliardenkompensation von den Feinden herauszubekommen, / gerade der ist es, der den Friedensschluß so lange hinausschiebt, den Krieg so lange dauern läßt und immer neue Opferungen von Hekatomben von Menschenleben mit sich bringt* . . .

⁘

Ein uferloses Phrasenmeer ergoß sich, schon im zweiten Kriegswinter, über das Bevölkerungsproblem. Öffentliche Eiferer stürzten sich darauf, mit schnöder Hast, und versuchten, der niedergedrückten Menschheit eine nationale Gebärbegeisterung zu suggerieren, für die nirgends in den Gemütern und nirgends in den wirtschaftlichen und sexuellen Verhältnissen, gerade in dieser Zeit, die geringsten reellen Voraussetzungen bestanden. Eine bestimmte Richtung der Frauenbewegung, die sich durch ein Jahrzehnt gegen das bloße Anrühren des Sexualproblems und gegen die Forderungen des Mutterschutzes versperrt hatte, die ihre Kongresse und Ausstellungen gerade mit ostentativer Übergehung dieser Richtung in Szene setzte, / dieser Flügel, der sich immer nach der herrschenden Windrichtung dreht, plädierte auf einmal für das „weibliche Bedürfnis, Leben weiter zu geben", nachdem sie durch ein Jahrzehnt die Mutterschutzbewegung, *die der Ausdruck dieses Bedürfnisses ist,* / feindselig boykottiert hatten. Frauenrechtlerinnen von ganz besonders asexueller Art, denen die Probleme des Geschlechts für alle Zeiten versiegelte Mysterien bleiben werden, stürzten sich auf einmal *auf das Sexualproblem* und besonders auf das Bevölkerungsproblem und *„lösten"* es mit den Phrasen der Oberfläche, „lösten" es so, wie man es bei oberflächlichster Betrachtung

sehr schnell theoretisch aber nicht praktisch „lösen" kann, indem man aus den Verlusten den zwar naheliegenden und oberflächlichen, aber dennoch durch und durch unrichtigen Schluß zieht, daß jetzt diese Verluste *in schnellster Vervielfältigung möglichst doppelt und dreifach ersetzt werden müssen,* daß das Heil der Nation darin bestände, auf die schleunigste Art wieder / recht schnell und recht bald / eine große Armee liefern zu können. In Wahrheit ist die Tatsache, daß Armeen *überhaupt notwendig werden,* die Folge einer Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik, in der sich das Leben *staut,* in der Nahrung und Arbeit *nicht mehr zureichend und erreichbar für alle* vorhanden sind, so daß dieser Zustand *zu kriegerischen Verwicklungen führen* muß.

Weder der Rasse noch der Nation, sondern höchstens nur den herrschenden Oberschichten ist gedient, wenn das Leben, das die Rasse hervorbringt, zum Verhungern, zur Verelendung oder zum kontraselektorischesten *Massentod* in den gerade durch die Überproduktion „unvermeidlich" gewordenen Kriegen verurteilt ist. Was „wohlgeboren" wird, soll auch *erhalten* bleiben, *sein Leben auswirken können, bis zur natürlichen Auflösung* / und nicht niedergemetzelt werden müssen, / in der Blüte . . .

Niemals wird sich, auch rein instinkthaft, gerade der Geschlechtstrieb so vollständig vor sich selbst verkriechen, / wie man es ausdrücken möchte, / als wenn da draußen die *unermeßlichen Leichenfelder* ins Unendliche anwachsen . . . wenn diese Schlachtstätten mit den Kadavern der kernigsten Mannheit eines Volkes / gedüngt sind. *Da* soll man / zu Hause / mit wirklicher Lebenslust ans Zeugen, Gebären und Lieben denken??? Als nationale Phrase kann man das wohl in die Menge werfen, / in den erstarrten Herzen ist kein Widerhall darauf.

Weder vor der Übervölkerung noch vor der Untervölkerung brauchen wir uns zu fürchten, weder die eine noch die andere kann je zu einer *Gefahr* werden, / „wenn wir rechtzeitig die erforderliche Konsequenz aus den veränderten Tatsachen

ziehen. Und diese Konsequenz kann nicht anders lauten, als: *Menschenökonomie* ... Wir müssen erkennen, daß die Menschenökonomie die Grundlage der gesamten Wirtschaft darstellt und daß nur auf dieser sorgsam ausgebauten Grundlage sich ein festes Gebäude der nationalen Wirtschaft erheben kann. Neben dem Bodenkapital, neben dem Industriekapital, neben dem Finanzkapital haben wir eben bisher das *organische Kapital* nicht genügend beachtet, wir lebten von diesem selber, statt uns nur auf dessen natürlichen Zinsertrag zu beschränken[1]".

Die polarsten Gegensätze: das Problem der Zeugung und das Problem der Vernichtung / *Sexualproblem* und *Kriegsproblem* / sind oder sollen vielmehr die Eckpfeiler jeder reformatorischen Entwicklung sein. Diese beiden Probleme und das Nahrungsproblem müssen erst gelöst werden in dem Sinne, daß weder eine unnatürliche generative und wirtschaftliche Not, noch eine unnatürliche Massenvernichtung des Lebens jemals wieder möglich ist, / ehe wir uns wirklich als Angehörige einer geordneten, kultivierten Gesellschaft betrachten können, ohne in uns einen lächerlichen Wahn zu wiegen, den das namenlose Leid eines jeden Tages widerlegt, / ehe freudig und allgemein an reichliche Fruchtbarkeit gedacht werden kann, / die der bewußte Wille dann *ebenso sicher begehren* wird, / wie er sie jetzt / nicht begehren darf und kann.



Professor Dr. von Luschan, der bekannte Anthropologe, hielt anfangs November 1915 in Berlin eine der „Deutschen Reden in schwerer Zeit", die aber, ihrem ganzen Ténor nach, / zu spät kam. Im ersten Taumel der Kriegsbegeisterung hätte es vielleicht stärker gewirkt, wenn man so ins volle Horn gestoßen hätte, / im Sinne der Aufopferung des Einzelnen unter die Idee des Staates. Wertvoll an der Rede war, daß sie allerhand Rassenillusionen zurückwies, die dem

[1] Rudolf Goldscheid: „Frauenfrage und Menschenökonomie."

Gebildeten natürlich als solche längst schon bekannt sind, während die große Menge an ihnen noch festhält. Professor von Luschan führte aus: „*Das Wort Rasse wird meistens sehr mißverständlich angewandt*; *man sollte es eigentlich überhaupt nicht gebrauchen.* Ganz besonders fallen *linguistische und anatomische Menschengruppen durchaus nicht zusammen.* Deshalb ist die Ausdrucksweise „arische Rasse" ebenso unsinnig, *wie etwa „langschädlige Grammatik*".

„*Rassen, Völker und Nationen* entstanden, dem Werden folgte ein Vergehen. *Die wahren Ursachen des Verfalls der Völker sind uns vollständig unbekannt.* Der Kulturhistoriker Seeck schrieb den Untergang des alten Rom *dem Militarismus* und *dem Imperialismus* zu."

Gleich darauf, nachdem der Redner ausgeführt hatte, daß die wahren Ursachen des Verfalls der Völker uns, d. h. sogar der Wissenschaft, *vollständig unbekannt* sind, behauptete er selbst mit Präzision, / Rom sei *nicht* an seinen Kriegen und seinen Kaisern, sondern an der bewußten Beschränkung der Kinderzahl zugrunde gegangen.

Den Ausführungen Luschans habe ich folgendes entgegenzusetzen: Unter den Verfallserscheinungen Roms spielt allerdings *auch* die Beschränkung der Kinderzahl eine Rolle, besonders deshalb, weil sie als der Ausdruck *generativen Versagens* gerade bei dem entarteten Rom angesehen werden muß, während in unserer Kulturwelt, wie die Wissenschaft aller Disziplinen *feststellte*, die Beschränkung der Kinderzahl *durchaus nicht auf eine physische Degeneration* zurückzuführen, sondern der Ausdruck einer *sozialen Zwangslage* ist. Das ist der Unterschied / zwischen uns und Rom. Und daß in reichen Familien oft die Fruchtbarkeit tatsächlich physiologisch abnimmt, daß diese Geschlechter oft sogar aussterben, / auch das braucht uns nicht im geringsten zu beunruhigen, denn eine Rasse erneuert sich *von unten*, und im Aussterben gewisser übermüdeter Rassenelemente ist ein vollständig richtiger und heilsamer sozial-biologischer *Ausgleichsprozeß* zu sehen.

Denn diese übermäßig Reichgewordenen sind meist nicht die Tüchtigen an sich, sondern sie haben den Reichtum, der vielfach durch besondere Skrupellosigkeit erworben wurde, ererbt. Durch ihre geringe Kinderzahl wird hier ein Ausgleich geschaffen, und die übermäßig angehäuften Güter / gelangen an die Allgemeinheit zurück. Da ja über den Verfall von Völkern *nichts Genaues* bekannt ist und hier nur *Hypothesen* aufgestellt werden können, so liegt, wie ich meine, über den Verfall Roms eine andere Hypothese, als die von Luschan verfochtene, *weitaus näher*. Ich bin der Meinung, daß Rom an seiner Entartung, Unzucht und Schwelgerei zugrunde ging, und daß diese Entartung in solchem Ausmaße *nur möglich* war / durch seine Klassengegensätze, durch das Sklaventum, welches zu einem Drohnenleben der Oberklassen, zu ihrer Verfaulung und Entartung führen *mußte*. Vielleicht ist Rom also zugrunde gegangen, *weil es sich gegen die humanisierenden und sozialisierenden Tendenzen des Christentums versperrte*, die das starke, aufsteigende Germanentum willig annahm. „Humanität" wurde in der letzten Epoche von seiten der Rassenhygieniker als ein Hemmnis für die Entwicklung der Rasse bezeichnet. (!) Not und Elend wurden von ihnen / als Faktoren der Selektion ausgerufen! / / / Nun / Rom ist *nicht* durch Humanität zugrunde gegangen, sondern gerade deshalb, weil ihm dieser Begriff der Humanität, d. i. der / *Menschenökonomie*, den erst *das Christentum* der Menschheit gab, / vollständig widerstrebte.

Man kann nicht vom Einzelnen verlangen, daß er generative Kollektivaufgaben erfülle, deren Realisierung ihm *vollständig unmöglich* gemacht wird. Daß Rom an der Beschränkung der Kinderzahl zugrunde ging, ist / eine Hypothese. Daß aber hier, bei uns, derzeit ein Ei 35 Pf. kostet,[1] / das ist keine Hypothese, sondern eine *Tatsache* und zwar eine solche, die die Geburtenrate *weitaus stärker* beeinflußt, als jede Heraufbeschwörung der Manen Roms, / mit richtiger oder mit falscher Tendenz.

⁘

[1] In Wien sogar 1 Krone das Stück.

Die „Gesellschaft zur Bekämpfung der Übervölkerung Deutschlands", deren Vorsitzender Dr. Goldstein ist, erstrebt als Reformen die Abschwächung und Einschränkung der §§ 218/219 des Strafgesetzbuches, mit der Begründung, daß nicht nur eine medizinische, sondern auch eine *soziale Indikation* zum künstlichen Abort zulässig sein soll. Wer, wie Grotjahn, das Dreikindersystem als Minimum fordert, der müßte auch unbedingt, wenn er konsequent und einsichtig das Problem zu Ende denkt, auf dem Standpunkte stehen, daß z. B. eine Arbeiterin, die ihre drei Kinder hat oder gar haben *soll*, durch ihre wirtschaftliche Lage nicht genötigt sein dürfte, in die Fabrik zu gehen, sondern, als *Entgelt für ihre Mutterleistung, über ein zureichendes Einkommen verfügen müßte, welches ihr gestattet, zu Hause zu bleiben* und ihre Kinder zu pflegen. „Gegen die Berechtigung der Präventivmittel in zahllosen Fällen kann nur derjenige sprechen, der keinen Begriff davon hat, was es heißen will, eine Menge hungriger Kinder und wenig Nahrung zu haben. Bei den zahlreichen Familien, wo dieser Fall zutrifft, sind Warnungen vor Präventivmitteln geradezu unmenschlich."[1]

Daß die weiße Rasse, um sich siegreich zu erhalten, sich in dem Grad vermehren muß, wie die gelbe und die schwarze, ist ein krasser *Trugschluß*, der wiederum durch den *Krieg* auf das glänzendste *widerlegt* wurde.

Die Völker, die sich in ihrer Fruchtbarkeit so unbegrenzt vermehren, wie die gelben und die schwarzen, *haben eine Sterblichkeit*, die sie *wie Unkraut wegjätet, und es gibt unter ihnen kaum Greise*. In einer neueren Untersuchung über die Leistungsfähigkeit deutscher Soldaten hat Dr. J. Spier[2] nachgewiesen, daß Strapazen, von denen ein Bruchteil einen stiernackigen Neger fällen würde, von weißen Nervenmenschen in einer Weise überwunden werden, wie sie in der Kriegsgeschichte aller Zeiten noch nicht da war. Und daß gerade das

[1] Dr. Anton Nyström, in einem offenen Brief an die Reichstagsabgeordneten seines Landes. [2] Dr. Spier, München: „Die Widerstandsfähigkeit des Kulturmenschen im Kriege", „Der Zeitgeist" des „Berliner Tageblatt" vom 21. 6. 1915.

verfeinerte Nerven- und Seelenleben der Kulturrasse, von dem man eine Dekadenz befürchtete, der unerschöpfliche Born ist, aus dem er seine Widerstandskraft holt, die sich vor allem aus moralischen Quellen nährt und aus solchen des Bewußtseins überhaupt, um dann von da aus stählend auf die körperliche Leistungsfähigkeit zu wirken. Die Hindenburg-Armee z. B. leistete in Dauermärschen und in Überwindung von Strapazen aller Art Rekorde, wie sie weder die Armeen des Xerxes noch die des großen Alexander jemals erreichten.

„Gerade Naturvölker besitzen gegen Hunger, Krankheiten, lange Leiden eine minimale Widerstandsfähigkeit. Sie werden dann dezimiert . . . Was nun Ertragen von Schmerzen, Aushalten von furchtbaren Verletzungen betrifft, so muß der Kenner der Kriegsschrecken hier bewundernd eingestehen, daß weder Mucius Scävola, noch irgendein anderer freiwilliger Sucher von Wunden und Tortur heldenhafter als unsere Soldaten sich gebärden konnte . . . *Die seelischen Insulte, die Träume der Psyche,* wie man das wissenschaftlich benennt, *finden am modernen Kulturmenschen ein Material von seltener Elastizität.* Man muß staunen, wenn man erlebt, wie schnell sich die Soldaten an das Grauen der Schlachtfelder, an Totenstätten mit aashaften Ausdünstungen, an schlimmste Erlebnisse akkommodieren. Die Elastizität der Seele ist wunderbar. Gewiß gibt's immer Individuen von labiler Konstitution . . . Deshalb sind paradoxe Proben von Mut, Ausdauer, Durchhalten, Erholungsfähigkeit bei scheinbar zarten, schwächlich dünkenden Individuen zu registrieren. Man kann als Dokument hierfür ja Rußland anführen, dessen rohes, recht primitives, sogar gut aussehendes, kräftiges Menschenmaterial absolut gegenüber unseren, ich möchte sagen, Nervensoldaten versagt. Man unterschätze die Russen nicht. Sie sind vorzüglich körperlich ausgestattet, jedoch „Nerven" haben sie nicht. Und das ist diesmal ein Manko."[1]

[1] Ebenda.

Nur eine Qualitätszeugung und eine Auslese der Geborenen macht solche Ergebnisse möglich. Eine Vermehrung der weißen Rasse ist ganz gewiß zu *wünschen,* mit zwei Einschränkungen: erstens, solange die Oberfläche der Erde noch dazu fruchtbaren Raum bietet und genügender Nahrungsspielraum vorhanden ist, zweitens, solange nicht die Qualität unter der Quantität leidet. 70 000 Engländer halten in Indien 300 Millionen Eingeborener im Zaun. Auch die Chinesen sind, obwohl zahlenmäßig den Europäern ungeheuer überlegen, ihnen aber, was Lebenskraft und Lebensdauer anbelangt, untergeordnet. Die russischen Horden wurden, obwohl rassig ein sehr tüchtiges Material, von einer gegen acht Mächte sich zugleich verteidigenden Minderheit, den verbündeten Armeen Deutschlands und Österreich-Ungarns, immer wieder zurückgeworfen, obwohl die unerschöpflichen Reserven immer wieder die Berge ihrer Leichen ersetzen. Der *amoralische* Organismus der russischen Armee ist die Ursache ihrer Niederlage. Dieser Krieg hat, wie noch *nie* einer, den Beweis erbracht, *daß die höhere Moral, das höchste Rassenmerkmal,* schließlich auch *gegen eine noch so gewaltige aber minder qualifizierte Übermacht Siegerin bleibt.*

Im übrigen ist die Geburteneinschränkung ein Korrelat fortschreitender geistiger Entwicklung. Gerade weil nach dem Kriege die Nation mit noch größerem Eifer zu sehr starker Vermehrung angetrieben werden wird, weil dieses gefährliche Pflichtideal ganz sicher als ein nationales dargestellt werden wird, weil man die Verluste des Krieges, in überhitzter Weise, durch Hinauftreiben der Geburtenrate schleunigst zu ersetzen trachten wird und weil dadurch Deutschland bald wieder einem überheizten Dampfkessel gleichen dürfte, nachdem der furchtbare und schmerzliche Aderlaß eben erst etwas Luft geschaffen hat, / muß die Gegenseite der Medaille der unbegrenzten Volksvermehrung deutlich gezeigt werden. Im übrigen ist das der Praxis gegenüber fast überflüssig, und es geschieht mehr um der Theorie halber. Denn in der Praxis wird, nach wie vor, keiner zum *Märtyrer*

der Statistik werden wollen, die Theorie muß aber um so klarer sein, um schädliche und gewalttätige Maßnahmen, wie etwa das Verbot des Verkaufes der Präventivmittel, jederzeit bewußt bekämpfen zu können.

Dr. Hamburger hat Tabellen über die Ergiebigkeit der Arbeiterehen aufgestellt, aus denen hervorgeht, daß in Arbeiterehen mit *zunehmender* Geburtenzahl der *prozentuale* Ertrag der Ehe *sinkt.* Auch die Stillpropaganda nützt in allzu kinderreichen Arbeiterehen nicht viel, denn die Ernährung so vieler Kinder kann die Mutter zumeist nicht leisten. Auch nützt die Muttermilch dem Kind nichts, wenn sie von Metallsalzen oder anderen Giften, die die Mutter in der Fabrik einatmet, verdorben ist. Darum sind die Stillstuben, die jetzt in Fabriken hier und da errichtet werden, auch erst ein Versuch, dessen Resultat vorsichtig abgewartet werden muß. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine tadellose künstliche Ernährung, etwa mittels Soxleth, der Muttermilch, wenn sie an Qualität Schaden erlitten hat, vorzuziehen ist. Nach den Tabellen von Hamburger kommen auf etwa 100 Geburten 40 Todesfälle. Das gibt einen Überschuß von 60. Auf 85 Geburten kommen aber nur 21 Todesfälle. *Es wird also ein Überschuß von 65 erzielt.* Deutschland hat noch heute, trotz sinkender Geburtenziffer, *den größten Geburtenüberschuß aller Nationen*, mit Ausnahme von Rußland, welches trotz seiner enormen Säuglingssterblichkeit durch die riesige Bruttozahl sich auch in der Überschußquote behauptet. Jede Geburt, die nicht das 16. Jahr überdauert, bedeutet einen Verlust an Nationalvermögen und eine Vergeudung an Frauenkraft, Vergeudung biologischer und nationalökonomischer Kräfte. Diese Überkonzeptionen und Übergeburten, bei Hungerlöhnen und in Elendsquartieren, repräsentieren daher keinen Wert, sondern *vermindern* im Gegenteil den *Überschuß*. In Arbeiterfamilien beträgt, nach den Tabellen von Hamburger, die durchschnittliche Fruchtbarkeit der Frau und Familie 7, bei sog. reichen Frauen dagegen $3^1/_2$, also genau die Hälfte. „Die Gesamtverluste betrugen:

	Bei den Reichen	Bei den Arbeitern
Todesfälle:	9,85%	32,75%
Fehlgeburten:	8,17%	17,89%
Zusammen:	18,02%	50,64%

Bei den Arbeitern also fast dreimal so viel Verluste, wie bei den Reichen."

G. Höft hat in einer einschlägigen Untersuchung[1] nachgewiesen, daß die Geburts- und Begräbniskosten für Säuglinge etwa über 100 Millionen M. jährlich betragen und daß wir, wenn wir noch die Säuglingssterblichkeit des vorigen Jahrzehntes hätten, „jährlich über 150 Millionen M. in Säuglingsgräber werfen würden. Kämen wir zu einer weiteren Verminderung der Säuglingssterblichkeit, wie sie in England, Holland, der Schweiz oder gar Skandinavien besteht, so könnten wir weitere 50 Millionen M. jährlich ersparen. Der Rückgang der Kindersterblichkeit (bis zu 15 Jahren) seit 30 Jahren ist so groß, daß heute auf 2 Millionen Geburten jährlich 122 000 Kinder mit 380000 Lebensjahren weniger sterben als früher. Das heißt wirtschaftlich, *es werden jetzt 190 Millionen M. weniger in Kindergräber geworfen als einst*, und im ganzen ist durch den Rückgang der Sterblichkeit seit 30 Jahren das deutsche Volk sicher um 6—8 Milliarden M. reicher geworden. In der als produktiv angesehenen Lebenszeit von 15 bis zu 60 Jahren lebt im Durchschnitt heute die deutsche Bevölkerung $1^3/_4$ Jahre länger als vor 20 Jahren. Das bedeutet für eine Generation *einen Gewinn von zwei Millionen Lebensjahren* oder, wenn man das Jahr zu 300 achtstündigen Arbeitstagen rechnet, einen Gewinn von *fünf Milliarden Arbeitsstunden*. Diese Zahlen beweisen wohl zur Genüge, daß es sich um eine gewaltige Vermehrung des Volksreichtums handelt. Und wenn wir fragen, was von Staat und Gesellschaft für die Verbesserung der Lebensverhältnisse aufgewandt worden ist, so werden wir finden, daß es gar keine rentablere Kapitalsanlage geben kann als diese." Im Anschluß an den von Goldscheid geprägten Begriff „Menschenökonomie" kommt Verfasser zu dem Resultat: *„Massenproduktion pflegt Schund zu sein!* ... Denn die Massen, die den Kampf

[1] In der Zeitschrift „Das monistische Jahrhundert".

ums Dasein nicht bestehen, *sinken nicht in den Tod*, sondern in schlechte Verhältnisse. In ihrem Elendssumpfe pflanzen sie sich fort, vergiften die organische Reserve des Volkes."

Goldscheid hat das Wort „Weg mit dem Schutz der Schwachen" mit schneidender Richtigkeit dahin gewendet, daß wir um so mehr auf einen Schutz *vor Schwächung* bedacht sein müssen. Er wendet sich „gegen die ‚extremen Selektionisten', die ‚im Dienste reaktionärer Mächte' sich die schwere Sünde zuschulden kommen lassen, ‚mittels Übertreibung der Gefahren des Schutzes der Schwachen planmäßige Diskreditierung des Schutzes vor Schwächung hervorzurufen'."

Dr. Heinz Potthoff, ein Forscher derselben Richtung und trefflich rechnender Nationalökonom, hat die Summe aller Sachgüter in Deutschland auf etwa 300—350 Milliarden M. geschätzt, denen 1000 Milliarden M. als Aufzuchtskosten der gegenwärtigen Bevölkerung Deutschlands gegenüberstehen. Er führt aus, daß diese „in den Menschen selbst angelegte Summe" sich entsprechend *verzinsen* muß, dadurch daß jeder Einzelne mehr leistet als er kostet.

Mit unerschrockener Wahrhaftigkeit ist ein Publizist, Paul Harms, wiederholt dem Kesseltreiben gegen den Geburtenrückgang entgegengetreten. „Dagegen muß im Namen der sozialen Gerechtigkeit sowohl wie im Namen der sozialen Gesundheit entschieden Widerspruch erhoben werden. Entweder schafft billiges Brot und billige Kleidung, gesunde Wohnung und Licht und Luft zur Erholung auch für die hart arbeitenden Klassen, / dann wird sich die Zahl der Geburten *von selbst* wieder heben. Oder, mögt ihr das nicht, *weil ihr für eure Privilegien fürchtet*, so findet euch wenigstens damit ab, daß das Wachstum der Bevölkerung dem Punkte nahe ist, wo es erst zum Stillstand kommt und dann langsam rückläufig wird. Aber hütet euch, im Deutschen Reich *ein Herdenvolk tributpflichtiger Proletarier* künstlich wieder aufzüchten zu wollen, dessen Lebensaufgabe nur darin bestehen würde, eine dünne Oberschicht von Privilegierten zu sättigen! Dies Verbrechen am Volke, 400 Jahre nach Thomas Münzer und

200 Jahre nach Jean Jacques Rousseau noch einmal verübt, würde sich an seinen Urhebern furchtbar rächen"[1].

Über den Zusammenhang von „Frauenerwerbsarbeit, Frauenkrankheiten und Volksvermehrung" hat Dr. Max Hirsch, Frauenarzt in Berlin, eingehende Untersuchungen veröffentlicht. Er nennt die Befürchtung einer Entvölkerung unseres Vaterlandes, angesichts der Resultate der Volkszählung vom Dezember 1910, die eine Zunahme von rund 4200000 seit dem Jahre 1905 und von rund 8400000 seit dem Jahre 1900 ergeben hat, übertrieben und unbegründet, *findet vielmehr die Gefahr einer Übervölkerung näher liegend*, „wenn man bei annähernd gleichbleibender Bevölkerungszunahme für das Jahr 1930 eine Volksziffer von 80 Millionen Einwohner (!) in Anschlag bringt"[2]. Allerdings ist seit 1906 nicht nur die absolute Geburtenziffer sondern der Geburtenüberschuß selbst gesunken. Bis dahin hatte die schnellere Abnahme der Sterblichkeit den Geburtenüberschuß *erhöht.*[3]

Die Tätigkeit der Frauen in schweren und aufreibenden Berufen hält er, mit Recht, für eine der Ursachen des Geburtenrückganges. Dieser Zudrang der Frauen zur Erwerbsarbeit ist aber, wie er zugibt, kein freiwilliger; sondern eine Folge der Industrialisierung und der Wirtschaftsform der Gegenwart, „eine Notwendigkeit, die der Kampf um die Existenz den Frauen auferlegt und in deren Richtlinie die weitere Entwicklung liegt".

Die groben, schweren und vergiftenden Arbeiten hat man im übrigen den Frauen seit jeher gelassen, nur die geistigen, höheren und freudigeren, besser bezahlten und weniger schädlichen Berufe sucht man ihnen zu verschließen. Die gewerbliche Arbeiterin des modernen Industriestaates erleidet zweifelsohne in ihrer Mutterkraft Abbruch. „Die Arbeit im Sitzen

[1] „Berliner Tageblatt", 5. 7. 1912. [2] „Sexualprobleme", Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Herausgeber Dr. med. Max Marcuse, Juli 1912. [3] Während dieses Buch im Druck ist, März 1916, veröffentlicht die Statistische Korrespondenz bemerkenswerte Zahlen, aus denen sich ergibt, daß allein die preußische Bevölkerung *im Jahre 1914* um rund 400000 Menschen *gewachsen* ist.

schädigt durch Druck auf die Unterleibsorgane, Hemmung des Kreislaufes, insbesondere des venösen Rückflusses, Herabsetzung der Verdauungstätigkeit. Die Arbeit im Stehen führt zur Erhöhung des intraabdominalen Druckes, zu Hernien, Vorfällen, Blutstauungen in den unteren Extremitäten. Die in manchen Betrieben übliche Arbeit in gebückter Stellung erzeugt Verkrümmungen der Lenden- und Rückenwirbelsäule, Hernien und Senkungen der Genitalorgane, vielfach auch Blasen- und Nierenerkrankungen. Neben diesen durch die Art, in welcher die Arbeit ausgeführt wird, bedingten Schäden kommen die den einzelnen Betrieben spezifischen Schädlichkeiten in Betracht, wie Verderbnis der Luft durch giftige Gase, wie schweflige Säure, Salpetersäure, Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff, Arsenwasserstoff; Beimischung von staubförmigen Bestandteilen zur Luft, wie Glas, Kohle, Pflanzenfasern; vor allem gewerbliche Vergiftungen durch Blei, Quecksilber, Arsen, Phosphor, Zink, Nikotin, Anilin . . . Unter Allgemeinerkrankungen nehmen die Chlorose, Anämie und Tuberkulose die ersten Stellen ein. Alle drei sind in hohem Grade von den allgemeinen Lebensverhältnissen (Wohnung, Ernährung, Kleidung, Erziehung usw.) abhängig. Aber die Erfahrung hat doch gewerbliche Betriebe kennen gelehrt, in denen die Arbeiterinnen den Gefahren dieser Krankheiten ganz besonders ausgesetzt sind."

Gerade diesen erschütternden Tatsachen gegenüber, muß festgestellt werden, daß die sog. Frauenfrage oder Frauenbewegung, die der allgemeine Sündenbock der Rassenhygiene ist, nicht identisch ist mit der Arbeiterinnenfrage, sondern, im Gegenteil, dahin strebt, die außerhäusliche Arbeit, die heute nun einmal ein großer Teil der Frauen leisten ***muß***, aus dem zermalmenden Turnus der Gewerbsarbeit, gegen die keine Seele Einspruch erhebt noch je erhoben hat, herauszuheben in freiere, höhere und gesündere Berufe. Die Lösung der Arbeiterinnenfrage aber ist ein besonderer Teil und eine besondere Aufgabe der Sozialpolitik.

Über den „Untergang der deutschen Juden" hat Dr. Felix A. Theilhaber eine volkswirtschaftlich sehr interessante Studie veröffentlicht[1]. Er weist nach, daß die Juden langsam aber sicher von der Schaubühne des Lebens zurückgedrängt werden, d. h. aussterben, weil sie „die exzeptionellen Vertreter der ‚Unterfrüchtigkeit' sind. Ihre Geburtenziffer ist knapp halb so groß wie die deutsche; sie war 1910 noch 15‰". Den Grund sieht er in der Abhängigkeit des Judentums vom Kapitalismus und in der Rationalisierung des Geschlechtslebens der Juden, in der schweren, wirtschaftlichen Belastung des *Mittelstandes*, der die jungen Männer im dritten Jahrzehnt ihres Lebens, auf der Höhe der Geschlechtsreife, auf Verhältnisse der Gasse anweist, durch die sie sich infizieren und ihre Fruchtbarkeit schwächen und sich immer mehr an die Ehelosigkeit gewöhnen. Verfasser warnt die offizielle Welt vor ihrer Interesselosigkeit an diesen Problemen, denn „die Probleme, über die die Juden vergehen, sind nicht von ihnen erfunden oder in Erbpacht genommen. Sind mehr oder minder Fragen, die über kurz oder lang *den Bestand des freien deutschen Mittelstandes* berühren werden. Und die heute höhnisch über die gewaltige Auflösung und Degeneration der jüdischen Massen lachen, können vielleicht noch erleben, daß auch weite andere Schichten des deutschen Volkes vor derselben Alternative stehen. Vielleicht ist dann aber die Zeit, gewarnt durch Beispiele, wie sie hier die Juden geben, einsichtsvoller und entschließt sich, eine gesunde Geburtenpolitik zu treiben: Schutz und Hilfe den kinderreichen Familien zu gewähren, jedem Erwachsenen die *Möglichkeit* des Zeugens resp. des Gebärens zu verleihen."

Es wurde festgestellt, daß in Berlin mehr als 40% aller ehelichen Erstgeburten *vor* der Hochzeit konzipiert wurden und daß in manchen ländlichen Bezirken mit nur wenigen unehelichen Geburten jene Zahl noch größer ist. Dr. Robert Hessen, ein Biologe und Schriftsteller, der die Probleme lebhaft und persönlich anzuschauen pflegt, hielt auf dem Kon-

[1] Ernst Reinhardt, München.

greß für biologische Hygiene in Hamburg einen interessanten Vortrag, in dem er besonders den Niedergang der weiblichen Konstitution beklagte, aber den Gedanken verwerflich fand, „arme erschöpfte Weiber durch Verwaltungsmaßregeln in immer neue Kindbetten hineinzuhetzen". Er verlangt mehr Mutterschutz, biologische Schulreformen und „aufbauende Aktivhygiene". Die sämtlichen genannten Ärzte wurden erst von der Mutterschutzbewegung auf diese Richtung hingelenkt.

Als charakteristisch für die Richtlinien des Neumalthusianismus sei hier mitgeteilt, daß die Führer der Bewegung den Plan erwogen, den Ausdruck Neumalthusianismus zu ersetzen durch das Wort: Rassenkontrolle. Goldscheid führt aus: „Es ist ja auch ganz klar, daß der Prozeß der Gattungserneuerung sich weitaus ökonomischer vollzieht, wenn mit geringerem generativem Umsatz der gleiche generative Nutzeffekt erzielt wird." Der Geschlechtstrieb, unter rassendienstlicher Kontrolle, das ist in der Tat ein wirkliches Kulturideal.



Der englische Forscher Drysdale gelangt in seinen Diagrammen der Lebensstatistik der verschiedenen Nationen zu demselben Resultat, wie sein französischer Kollege G. Hardy, der in einem statistischen Werk nachweist, daß die Verminderung der Geburtenziffer oft das einzige Mittel ist, „*durch welches das Leben im allgemeinen erhalten werden kann*". Seine Überzeugung formuliert Drysdale in einem Satz, der als der Kernsatz der neumalthusianistischen Bewegung angesehen werden kann: Er stellt die Behauptung auf, „*daß nicht eine einzige Person* in irgendeinem europäischen Lande *durch Verminderung der Geburten verloren gegangen ist*, / nicht einmal in Frankreich, das immer als ein abschreckendes Beispiel hingestellt wird". Er weist an den Beispielen von Neuseeland, Kanada und Australien nach, „daß die natürliche Sterblichkeitsziffer eines Landes, *das frei von jedem Mangel ist*, sich nicht höher als zehn pro Tausend bemißt, und, da die Sterblichkeitsziffer für Deutschland immer noch 17 pro Tausend

beträgt, so kann hier die Geburtsziffer noch fünf oder sechs pro Tausend fallen, ehe die geringste Gefahr einer Bevölkerungsabnahme vorhanden ist. Bis dieser Punkt erreicht ist, werden zwar mehr Geburten nicht mehr Bevölkerung hervorbringen, aber mehr *Todesfälle, größere Armut*, teuerere Nahrungsmittel und geringere nationale Leistungsfähigkeit. Doch wir dürfen Frankreich nicht vergessen, die ‚aussterbende Nation', wie es häufig genannt wird, die, nach der Behauptung vieler, in der Volkszahl zurückgeht. Das bewahrheitet sich *nicht*. Frankreich hat sich innerhalb vieler Jahre, *sehr langsam zwar*, aber *stetig vermehrt*, obgleich in einigen **Einzeljahren** die Sterbeziffer bisweilen die Zahl der Geburten überschritten hat. Die *langsame Bevölkerungszunahme* Frankreichs jedoch hat nicht das mindeste mit der niedrigen und sinkenden Geburtenziffer zu tun, denn es wird durch die Tatsache bewiesen, daß in der Periode von 1781—84, vor der Revolution, wo die Geburtenziffer sich auf 39 pro Tausend belief, während 37 pro Tausend starben, die Bevölkerung nicht mehr zugenommen hat, als von 1901—06, einer Epoche, in der die Geburtenziffer auf 21 pro Tausend zurückgegangen ist. Alles läuft darauf hinaus, zu zeigen, daß die Volkskraft Frankreichs (der ältesten der modernen europäischen Zivilisationen) nicht imstande ist, sich über etwa zwei pro Tausend im Jahre zu vermehren, und daß sicher vorausgesetzt werden kann, daß seine Geburtenziffer noch viel tiefer fallen dürfte, *ohne die Zahl seiner Bevölkerung im geringsten zu beeinträchtigen*.

Was schließlich Europa und die „gelbe Gefahr" anbetrifft, so zeigen die Diagramme nicht allein, daß die Sterblichkeitsziffer von der Geburtenziffer durchaus abhängig ist und daß sich deshalb keinerlei Vorteil für die Volkszahl durch das Aufrechterhalten einer hohen Geburtsziffer ergibt, sondern auch, *daß die Bevölkerung Europas stetig zugenommen hat und sich heute höher beläuft, als zu irgendeiner anderen geschichtlichen Periode*. Dagegen erzeugen im Osten nicht allein die hohen Geburtenziffern entsetzliche Armut, Krankheit und Hungersnot, sondern die Bevölkerung nimmt auch in

keiner Weise so zu, wie die Europas. Der offizielle Bericht der Volkszählung in den *indischen Staaten* beweist, daß, trotz der so hohen Geburtenziffer (fast 50 pro Tausend), die Bevölkerungszunahme in der Dekade 1891—1901 nur 2,4% betrug, *was kaum höher, als die Frankreichs*, und daß die physische Beschaffenheit des Volkes beklagenswert ist. In vielen westlichen Provinzen hat die Bevölkerung augenblicklich abgenommen.

China steckt in den Banden von Hungersnot, Pestilenz und Aufruhr. Die *Sterblichkeit* Japans ist *mit seinen Geburten gestiegen*, und seine Bevölkerungszunahme ergibt sich als niedriger, wie die von Australien oder von Neuseeland, wo die Geburtenziffern ungeheuer *zurückgegangen* sind. Also gehört die ‚gelbe Gefahr' ins Reich der Fabel, und wenn sie auch wirklich bestünde, so wird jedes Jahr *mit fallender Geburtenziffer* Europa stark genug machen, sie zu überwinden. Hierin besteht nicht allein die Rechtfertigung der Geburtenregelung, sondern zugleich ihr Anspruch darauf, die höchste Stelle unter allen Bewegungen für die Verbesserung der menschlichen Wohlfahrt einzunehmen."[1]

Der holländische Arzt, Dr. Rutgers, weist darauf hin, daß das Stärkere im Kampf ums Dasein gewöhnlich das Rohere und Gröbere ist, auch im sozialen Daseinskampf siegen zumeist die brutalen Gewalten der materiellen Machtmittel, besonders des Geldes, das selbst Talent und Genie zinsbar macht. „Das eben wollen wir nicht; im Namen unseres Gesamtglückes dulden wir das nicht. Nicht die blinde Zuchtwahl der Natur soll uns zur Verzweiflung bringen, sondern die bewußte Zuchtwahl soll uns retten! Wir wollen eine feinere, zielbewußte Auslese." Gewiß, die individuellen Vorzüge einer höheren Bildung, des Talentes, der Kenntnisse, vererben sich nicht, aber sehr richtig wird hier endlich einmal der Theorie gegenüber, die die Welt nur als generativen Apparat betrachtet, bemerkt: „Sie vererben sich nicht" (zuweilen auch, Anmerkung der Verfasserin), „sie werden aber doch auf

[1] Drysdale.

die Nachwelt übertragen, *nur auf anderem Wege!* Nicht auf dem Weg der Erblichkeit, sondern dadurch, daß die nächstfolgende Generation immer wieder mit der vorigen Generation im Zusammenhang aufwächst. Also nicht durch die Kontinuität des Keimplasmas, sondern durch die Kontinuität der sich folgenden Generationen, *die Kontinuität der Spezies.*"[1]

Auf den Angriff des bekannten Statistikers Dr. Bertillon gegen Frauenarbeit in Frankreich antwortet der französische Forscher Herm. Fernau: „Es ist angenehmer und lebenfüllender für eine Frau, in zehn Jahren vier Kinder zu gebären und zu erziehen, als zwanzig Jahre lang täglich zehn Stunden in ungesunden Fabrikräumen zu verwelken." Wie kann man angesichts des eisernen Muß, das der Frau keine Wahl läßt, von „Pflichtvergessenheit" sprechen, „*denn die Frau kann nicht zugleich ein erwerbender Sklave des Kapitals und ein kindergebärender Sklave der Gesellschaft sein.* Die aus dem Zwiespalt zwischen Persönlichkeits- uns gesellschaftlichem Pflichtgefühl langsam entstehende *Abstinenz von der Mutterschaft* („der Streik der Bäuche", wie der Dichter Brieux dies in seinem Drama „Blanchette" nennt), ist so normal, verständlich und unvermeidlich, daß man sich wundern muß, warum so viele Zeitgenossen die Ursachen der Geburtenabnahme in der „sittenlosen" Moral, im „zersetzenden" Einfluß der „modernen Ideen", in Kunst und Literatur oder im Theater suchen. Sogar Zola (der Erfinder des „Naturalismus") beging die Enormität, den Lesern des „Figaro" die abnehmenden Geburten mit dem (lebenverneinenden) Einfluß der — — — Wagnerschen Musik („Tristan und Isolde", „Tannhäuser" usw.) zu erklären. Wozu diese künstlichkünstlerischen Hypothesen für so nüchterne, so offensichtliche Dinge, als die Folgen der modernen Frauenarbeit und Frauenselbständigkeit? . . . Man hat die Frau und ihren Konflikt nicht beachtet. Die Frau rächt sich auf ihre Art; sie hilft sich wie sie kann, indem sie zunächst *die Mutterschaft entbehren lernt.* Die Bevölkerung nimmt ab, die Nation stirbt. Wie

[1] Rutgers.

denn? Die Gesellschaft fordert von jedem Ehepaar mindestens vier Kinder und betrachtet diese Mutterschaft wie eine selbstverständliche Pflicht der Frau? . . . Aus dieser Sackgasse, in die unsere kapitalistische Wirtschaftsweise und traditionelle Nichtbeachtung der Frau uns langsam aber sicher führt, gibt es nur einen Ausweg: die Schaffung besserer Existenzmöglichkeiten für die Frau, d. h. die Bezahlung und gänzliche *Umwertung der Mutterschaft als soziale Arbeit*, die national und großzügig durchgeführte Mutterschaftsversicherung, mit einem Wort: die Anbahnung einer vornehmeren Kultur. Alles andere ist Flickwerk . . . Nur wenige klarsehende Köpfe (ich nenne den Schriftsteller V. Margueritte, den Senator Strauß, den Professor Richet) fordern heute für Frankreich eine Mutterschaftsversicherung großen Stils, die *aus der Kindererzeugung eine / bezahlte Frauenarbeit* macht und eben damit die Frau von ihrer sonstigen Erwerbsarbeit entbindet."[1]

Die organisierten fortschrittlichen Frauenkreise in Deutschland, mit ihren Führerinnen, haben, vor dem Krieg, ebenfalls zur Frage des Geburtenrückganges im Sinne einer *Bekämpfung* der Übervölkerung Stellung genommen. So forderte Frau Henriette Fürth in einer öffentlichen Frauenversammlung „eine Bevölkerungspolitik, durch die das Geborenwerden krankhafter oder entarteter Individuen verhütet, die Säuglingssterblichkeit weiter herabgesetzt und die Geburten- und Konzeptionsziffer in ökonomisch überlasteten Schichten *eingeschränkt* wird".

Bevölkerungsbilanzen, die die Gelehrten aufstellen, führen dazu, daß sich auch der Staat plötzlich für die unehelichen Kinder zu interessieren beginnt. Wägungen der unehelichen Neugeborenen, die Professor Pieper und sein Assistent Dr. Polenz vornahmen, ergaben, daß das Körpergewicht meist nicht nur geringer, sondern größer ist, als das der ehelichen Kinder, so daß sich eine Minderwertigkeit bei der Geburt nicht erkennen ließ. Das gleiche Resultat erzielten die Ge-

[1] Ferneau.

nannten, in bezug auf die Prüfung der geistigen Leistungsfähigkeit durch Untersuchungen, die sie mit Hilfe verschiedener Schulleiter vornahmen. Die höhere Kriminalität der Unehelichen erscheint demnach *als die Folge ihrer sozialen Verhältnisse*. Dr. W. Hanauer fordert das Eingreifen der Kommunen, zwecks Schaffung kommunaler Mütter- und Zufluchtshäuser und weist auch auf das Leipziger Ziehkindersystem hin, das sich am besten bewährt und aus der Generalvormundschaft, dem Ziehkindarzt und den besoldeten Pflegerinnen besteht.

Den Vorgang der Säuglingssterblichkeit fassen manche Rassenhygieniker als einen Ausleseprozeß auf. Das wäre er, wenn *alle* Kinder unter denselben Elendsbedingungen sich „durchsetzen" müßten. Da dies aber nicht der Fall ist, so bedeutet eine Vernachlässigung der Individual-Hygiene, die seltsamerweise zum Wohle der Rassenhygiene gefordert wurde, nur *eine Akkumulierung des Elends an den Stätten der Armut*, während gleichzeitig die Minderwertigsten unter den Geborenen, deren Eltern ihnen sorgfältige Pflege angedeihen lassen können, erhalten bleiben. Diesen Zusammenhang hat auch Reichstagsabgeordneter Dr. Ed. David sehr klar dargetan. Nicht das Beste bleibt inmitten des Elends erhalten, höchstens das Beste, was dort im Elend vorhanden ist, aber nicht das wirklich Beste, was ohne Elend vorhanden sein *könnte*. Gesetzesverordnungen gegen Präventivmittel bedeuten eine „Maßnahme", die allerdings auf schnellem und kurzem Wege getroffen werden kann und *nicht so umständlich ist, als ein weitgehender Mutter- und Kinderschutz*.

Auch mit steigenden Militärlasten sinkt die Kinderzahl. Ungeheuere Tribute werden gerade der besitzlosen Masse des Volkes auferlegt. Immer weiter sank demzufolge die Geburtenziffer. Havelock Ellis meint, daß selbst das Sinken und Fallen von großen Reichen durchaus nicht den Fall ihrer Zivilisation bedeutet, „zwar der Staat löste sich auf, aber es entwickelte sich das Individuum[1]".

---

[1] Rassenhygiene und Volksgesundheit.

Mit der zunehmenden *Teuerung der Lebenshaltung* sank nicht nur die Geburtenzahl, sondern auch die Eheziffer von Jahr zu Jahr. Es kam vor, daß auf den Standesämtern mancher Orte in Deutschland länger als ein Jahr lang *überhaupt keine Ehe geschlossen wurde*, z. B. in Bad Aibling[1].

Eine bemerkenswerte Reform wurde aus Newyork gemeldet: „Der Richter Chatalan vom Obersten Gerichtshofe des Staates Newyork hat verfügt, daß von jetzt ab Probeheiraten für Personen bis zum 18. Lebensjahre eingegangen werden dürfen. Demnach können junge Leute unter 18 Jahren im Staate Newyork Probeheiraten eingehen, oder sie können, wie es in der amtlichen Verfügung heißt, die Lösung des Bundes verlangen, falls die Heirat ihren Erwartungen nicht entsprochen hat. Ein junges Mädchen von 17 Jahren war mit einem Schutzmann der Newyorker Polizei verheiratet worden. Sie verlangte jetzt die Scheidung, weil ihr, wie sie sich ausdrückte, die Probe nicht zugesagt habe. Das Gericht hat zu ihren Gunsten entschieden und die Ehe gelöst."

Während in Deutschland und auch in Österreich und Ungarn kinderreiche Familien nur schwer überhaupt eine Wohnung bekommen, hat der Stadtrat von Paris einen Beschluß entgegengesetzter Art gefaßt, wonach in den Arbeiterwohnhäusern, die städtisches Eigentum sind, die Mietspreise im umgekehrten Verhältnis zur Zahl der Kinder des Wohnungsinhabers festzusetzen sind. „Während der Mieter, der ein bis drei Kinder hat, für vier Zimmer 400 Frs., für drei Zimmer 333 Frs. und für zwei Zimmer 233 Frs. zahlen muß, brauchen Mieter, die mehr als drei Kinder haben, für vier Zimmer nur 300 Frs. und für drei Zimmer nur 250 Frs. zu zahlen. Man ging bei der Festsetzung dieser Mietpreise von der Erwägung aus, daß, da ein Arbeiter nicht allein, d.h. durch seiner Hände Arbeit, alle Unterhaltskosten für drei oder mehr Kinder unter

[1] Soeben, März 1916, ist ein Vorschlag zur Gründung eines Reichsbevölkerungsamtes erfolgt. Medizinalrat Dr. Richter in Königsberg fordert diese Gründung, mit Abteilungen für Wohnungspflege, Marktaufsicht und Pflege des Kindes „vom Keim im Mutterleibe bis zum jugendlichen Arbeiter".

15 Jahren aufbringen kann, die Gesamtheit für ihn eintreten muß, um ihm wenigstens das Mietezahlen zu erleichtern."

Nach dem Krieg wird die Geburtenzahl zweifelsohne steigen, wie immer nach Kriegen. Vorübergehend aber wird durch den Krieg, durch die schmerzlichen Verluste an Menschenleben Luft geschafft werden, worauf Tausende von arbeitslosen Menschen aller Schichten zu „hoffen" verurteilt sind.

In Summa ist zu fordern: Keine Zwangszölibate, dafür Gebärfreiheit gesunder, vollreifer Menschen, mit pekuniärer Sicherung der Kinder und Mütter, solange sie sich nicht selbst erhalten können. Gleichzeitig aber schärfere moralische Verantwortung nicht nur für jede Geburt, sondern für jede Sexualbeziehung überhaupt. Zustände, durch die keine Frau im Elend umkommen muß, weil sie geboren hat und kein Mann deswegen an die Sklavenkette gelegt wird. Für jede bedürftige Schwangere und für jedes uneheliche Kind, nach Bedarf auch für das eheliche, sorgt die Gesellschaft, und, soweit er kann, der Schwängerer, der durchaus nicht gänzlich entlastet, sondern noch schärfer herangezogen werden soll, als heute, schon damit auf diesem Wege sich für ihn Konsequenzen ergeben, die den wildesten Trieben, bei einiger moralischer Besinnung, Zucht auferlegen.



Der Mensch ist heute ein mißachtetes Zuviel in der Gesellschaft, Massenware, die entsprechend entwertet wird. Arbeitslosigkeit ist nicht nur bei den Scharen saisonweise unbeschäftigter Industrie- und Landarbeiter, sondern ganz besonders auch im akademisch gebildeten Mittelstand insofern zu finden, als dort der Ertrag der hochqualifizierten Arbeit in den Jahren der höchsten biologischen Vollreife noch keinerlei Familienexistenz gewährleistet; in diesen Kreisen herrscht, durch die Überkonkurrenz, trotz aller Anstrengungen auch eine, wenigstens teilweise *Arbeitslosigkeit*, d. h. *es kommt nicht zu voller Ausnützung der Fähigkeiten und Kräfte, infolge des Überangebotes im Stande*. Nur die reiche Heirat oder die Ab-

stammung aus reicher Familie verhilft da zumeist zur Karrière. Sehr treffend sagt Robert Scheu in seiner famosen Burleske „Der Staatsstreich“: „Den Zensor bezähmt man / durch einen Beirat, die *Armut* ‚bekämpft‘ man / durch reiche Heirat . . .“

Es sind eben zu viele Menschen überall, die dieselbe Arbeit leisten können. Es muß Luft geschaffen werden, bis der Mensch in der Gesellschaft wieder ein hochwillkommener Wert ist, bis mehr Nahrungsspielraum da ist, für alle, und alles nur auf den Menschen und seine Leistung *wartet*, wie etwa in Kanada, wo man jeden, der da kommt, mit offenen Armen willkommen heißt und ihm Maschinen, Material und Kredit förmlich aufdrängt, nur damit er da sei und seine Kraft spielen lasse[1]. Ähnlich müßte es überall sein, (wenn auch nicht in demselben Maße), um den Menschen aus der Versklavung des Mammons zu retten. Freie Berufschancen für die Frau müssen gefordert werden, aber *ergänzt* von einem Mutterschutz größten Stils, der ihr in jener Zeit, in der sie nicht arbeiten kann, weil sie ihren Gebärpflichten nachkommt, eine vollwertige Existenz garantiert und ergänzt von der *Frauenrente* überhaupt! Es dürften sich dann nur wenig Frauen finden, die sich ihrem natürlichen Berufe entziehen. „Die wirtschaftliche ebenso wie die Wehrkraft, die Lebenskraft des Volkes hängt von dem *Willen* zum Nachwuchs ab. Er wird, gegenüber den Tendenzen, die ihm entgegenarbeiten, in Zukunft nur lebendig zu erhalten sein, wenn für Schaffung und Erweiterung der Möglichkeiten und der Antriebe zu gesunder Fortpflanzung, für reichliche Beihilfen zum Unterhalt und zur Heranziehung der Kinder Sorge getragen wird.“[2] *Dieselben* Gründe, die den Geburtenrückgang und die sexuelle Krise herbeiführten, / führten schließlich den Krieg herbei.

[1] Vgl. Artur Hollitschers packende Studie „Amerika“. S. Fischer, Berlin.
[2] Justizrat Dr. Max Rosenthal: „Die neue Generation“, März 1915.

V

Die Frage der Fruchtabtreibung

Der künstliche Abortus ist nur auf ärztliche Indikation hin gestattet. Es wurde, wie schon erwähnt, der Vorschlag gemacht, daß auch eine *soziale Indikation* hierfür erlaubt sein sollte. Auch die ärztliche Indikation darf nur in den Fällen absoluter Lebensgefahr erfolgen. Bei chronischen Infektions- oder Vergiftungserkrankungen, bei Geisteskranken, Degenerierten und unverbesserlichen Verbrechern ist die Vornahme der Unterbrechung der Schwangerschaft bzw. die Sterilisation *nicht* erlaubt, wird aber von wissenschaftlicher Seite verlangt. Von sozialreformatorischer Seite wird vielfach darauf hingewiesen, daß durch eine Abänderung des § 218 unser Volk vielleicht ein paar Geburten weniger hätte, dafür aber ärmer wäre an gebrochenen Existenzen. Professor Dr. med. Josef Kocks von der Universität Bonn hat im Zentralblatt für Gynäkologie, Band 36, Nr. 38, einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er, in lapidarer Form, das Recht der Frau auf freie Verfügung über ihre ungeborene Leibesfrucht vertritt. Seine besten Bundesgenossen nennt er hierbei „die armen unglücklichen Kinder, die, entgegen dem Willen und Wunsch ihrer Eltern, als Früchte der rein tierischen Sexualität in und außerhalb der Ehe geboren werden; ferner die vielen Tausende armer Geschöpfe, die jährlich durch herzlose Mütter und Engelmacherinnen gemordet und zu Tode gefoltert werden, oder sonst, nach einem kurzen Elendsdasein, aus Mangel an richtiger Pflege zugrundegehen". Er nennt diesen Paragraphen eine Scheußlichkeit des Strafgesetzbuches.

Dagegen ist einschränkend zu bemerken, daß vielfach auch unerwünscht geborene Kinder, wenn sie da sind, nicht nur nicht mehr gehaßt, sondern abgöttisch geliebt werden, auch wenn man sie vorher abtreiben wollte. Der temperamentvolle Professor, seinem Stil nach ein höchst origineller Kopf, läßt sich aber auf keinerlei Konzessionen ein.

Das Grauenhafte ist, daß die Kontrolle der Gesellschaft über

das Kind erst sehr spät und sehr unzulänglich einsetzte und Brutalitäten noch heute möglich sind. Mit dem Hinweis auf eine siebenmalige Kindermörderin fragt Professor Dr. med. Josef Kocks: „Wäre es nicht besser gewesen, diese ‚Mutter' hätte das gesetzliche Recht gehabt, sich ihre schwangere Gebärmutter vom Arzt ausräumen zu lassen? ihr Herz wäre weniger entmenscht worden und ihre Leibesfrüchte hätten nicht nach der Geburt den grausamsten Tod erleiden müssen." Er weist darauf hin, daß es einen grausamen *Mutterhaß* gibt, den das Strafgesetz erschaffen hat. Und er verhöhnt den katholischen Standpunkt der Nottaufe, die sogar für den Fötus verlangt wird. Geschlechtlich miteinander verkehrende Menschen, die keine Nachkommen wünschen, sollen, so meint er, auch keine haben. Er fordert das alte römische Recht, Infans pars viscerum matris, zur Verhütung vielen Unglücks. Und sein Ideal ist die Schopenhauersche Willensverneinung, in bezug auf die Kindererzeugung.

Seltsam ist seine Philippika für eine Sorte von Menschen, die er „Monosexuelle" tauft. Unter ihnen versteht er solche Menschen, die sich in jedem Sinne selbst genügen. Nun, gerade diesen Monosexuellen zuliebe, braucht man doch m. E. den § 218 nicht abzuschaffen; wenn sie in jeder Hinsicht keine Partnerschaft benötigen, dann entstehen durch sie auch keine Schwangerschaften. In einem weiteren Artikel über dieselbe Frage „Verbrechen und Gesetz"[1] nennt derselbe Verfasser den Fötus einen Teil der Eingeweide der Mutter, auf die sie, wie auf jeden Teil ihres Organismus, ein unbeschränktes Recht haben müßte. Das Wort „Liebe" nennt er eine heuchlerische Bezeichnung für die „legitime oder nicht legitime Entlastung des Organismus von drückendsten Sekreten". Von der Liebe, die jenseits aller Drüsenbedürfnisse steht, verlautet bei diesem Autor nichts. „Ich sah die Verzweiflung eines verehrten Kollegen über die junge unverheiratete aber gravide Schwester." Die grausame Unlogik, deren Opfer dieses Mädchen war, liegt darin, daß sie ihr Kind weder haben noch auch abtreiben durfte.

[1] „Sexualprobleme".

Dennoch bleibt die Fruchtabtreibung für mein Empfinden immer ein Akt grausamer Unnatur. Die Durchlochung der Eiteile, Zerreißung der Eihäute, dieses Wüten gegen den eigenen Leib, / welche Motive müssen bei diesem Akt der partiellen Selbstzerstörung mitwirken, zumindest dort, wo es sich nicht um stumpfe Geschlechtstiere handelt, die diesen Akt ganz ohne Skrupel vornehmen werden, um nur, je eher, je lieber, wieder zu sexuellen Diensten bereit zu sein.

Die Fruchtabtreibung zerstört nicht selten die Fruchtbarkeit der Frau für immer. Dies hat besonders scharf Dr. Max Hirsch nachgewiesen. Die Mutterbänder werden gedehnt, die Gebärmutter erleidet Knickungen, Senkungen und Verlagerungen, und die Fähigkeit, zu empfangen und die Frucht auszutragen, wird oft für immer zerstört. Gerade der Bevölkerungspolitiker muß darum in dem unschädlichen Präventivverkehr *eine Prophylaxis* gegen schlimmeres Übel sehen. Hier kann man ja meist wirklich sagen: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das Kind, das sich mancher Mensch zu bestimmter Zeit versagen muß, wird er, unter günstigeren Bedingungen, zu anderer Zeit gern und willig zeugen, wenn er bis dahin organisch nicht dazu unfähig ist bzw. nicht gezwungen war, / sich organisch zu zerstören. Auch andauernder präventiver Geschlechtsverkehr ist etwas Abnormes und führt leicht zu Entzündungen und Wucherungen des weiblichen Geschlechtsapparates[1]. *Dieser Umstand allein verlangt gebieterisch monogame Verhältnisse mit rechtlichem und sozialem Unterbau.*

Immerhin ist es „nur dem Gebrauch der antikonzeptionellen Mittel zu danken, daß die Zahl der Fruchtabtreibungen nicht ins Unermeßliche steigt ... Amerika hat ein Gesetz, wenn ich nicht irre, seit 1873, welches die Einfuhr und Verordnung antikonzeptioneller Mittel bei Strafe verbietet, dafür marschiert es mit der Zahl seiner Fruchtabtreibungen an der Spitze aller Nationen[2]". Durch das Verbot der Präventivmittel würde, wie die Sachverständigen nachgewiesen haben,

[1] Vgl. „Krankheiten und Ehe" in einem Werk von L. Blumenreich, Senator und Kammer. [2] Dr. Max Hirsch, „Der Geburtenrückgang".

„in kurzer Zeit eine vollkommene Durchseuchung des ganzen Volkes mit Syphilis und Tripper erfolgen ... Kinder- und Erwachsenen-Sterblichkeit, Gehirn- und Rückenmarkserkrankungen würden eine starke Zunahme erfahren".

Auch Dr. Ed. Ritter von Liszt, K. u. K. Bezirksrichter in Wien, plädiert dafür, die Fruchtabtreibung straflos zu lassen, „wenn sie von einem gewissen, eng zu bemessenden Termin nach der Konzeption, im Einverständnis mit allen Berechtigten, von einer sachverständigen und der Behörde verantwortlichen Person vorgenommen wird. Jede andere Fruchtabtreibung ist zu bestrafen, und zwar um so strenger, je entwickelter die Frucht schon war, je größer also die Gefahr sein muß, daß das Kind noch außerhalb des Mutterleibes leben und Schmerzen leiden oder ein geistiger oder körperlicher Krüppel werden könnte."[1]

Es ist ein grauenhafter Gedanke, daß schon der Versuch der Fruchtabtreibung milder beurteilt wird, „wenn nur das Kind, einerlei in welchem Zustand, lebend auf die Welt kam". ... „In jedem natürlich empfindenden Menschen wird die Vorstellung der Fruchtabtreibung einen schwer besieglichen Widerwillen erregen. Man wird für alle, die es tun oder an sich tun lassen, verdammt wenig Sympathie aufbringen. Und wenn es sich nur um die Männer und Weiber handelte, die sich widerstandslos ihren Trieben überlassen und die Folgen ihres ‚Vergnügens' nicht tragen wollen, wäre man mit dem Urteil bald fertig. Doch es handelt sich auch um die Kinder."[2]

Von allem Grauenhaften, was man aussinnen kann, ist das Entsetzlichste die Tatsache, daß es Mißgeburten gibt, die es sind, weil man sie vorzeitig *aus dem Mutterleib herausjagte.* Man wollte sie als unreife Geburt abtreiben. Zu spät. Sie kamen zur Welt, herausgehetzt schon aus dem Mutterleib, unfertig und mißgeboren, aber / lebend und zum Leben verurteilt.



[1] „Die kriminelle Fruchtabtreibung", I. Band. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. [2] Aus der Anzeige des genannten Werkes von Emil Marriot in der „Zukunft".

Der § 220 des Strafgesetzbuches, Absatz 2, lautet: „Ist durch die Handlung der Tod der Schwangeren verursacht worden, so tritt Zuchthausstrafe *nicht* unter zehn Jahren oder *lebenslängliche* Zuchthausstrafe ein.“

Die präzise Forderung, die aus dem Lager unserer Bewegung erhoben wurde, nach Aufhebung der §§ 218/19/20 kann ich nicht teilen. Wenn auch in der Begründung gesagt wurde, z. B. in den Leitsätzen auf der Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz in Hamburg 1909, daß diese Paragraphen nicht geeignet sind, die Abtreibungen einzuschränken und außerdem schädliche Nebenerscheinungen schaffen, so kann ich mich der Forderung zu ihrer Abschaffung dennoch nicht anschließen, denn hier ist im Gesetz *ein sittliches Ideal normiert*, und es wird der Versuch gemacht, es zu schützen. Die Abtreibung ist eine fürchterliche Vergewaltigung der Natur, eine Gefahr für Leben und Gesundheit, (auch dann, wenn sie von sachgemäßer ärztlicher Hand besorgt wird),[1] und eine schwere Insulte der weiblichen Seele. Sie leistet *jeder Skrupellosigkeit* von seiten des Mannes *und* des Weibes Vorschub und eröffnet der *Gewissenlosigkeit im Geschlechtsverkehr* Tür und Tor. Es soll eben nicht geschlechtlich verkehrt werden, wenn man nicht gewillt ist, beiderseits die sichtbaren Folgen vor den Augen aller Welt zu tragen und zu *verantworten*. Schon dort, wo Präventivverkehr nötig ist, steht der Geschlechtsverkehr *nicht* auf gesundem Boden. Dennoch muß gerade, *um* die Fruchtabtreibung zu verhindern, die Freiheit des Handels mit Präventivmitteln gefordert werden. Und der *temporäre* Präventivverkehr ist eine Hemmung, die sich der Mensch der gegenwärtigen Wirtschaftsepoche eben auferlegen *muß*.

Ich gebe gern zu, daß der Gesetzesparagraph, der die Abtreibung verbietet und sie unter so exorbitant schwere Strafe stellt, sie in vielen Fällen doch nicht verhindert. In andern aber

[1] Eine der häufigsten Folgekrankheiten, die bei der *kleinsten* Erkältung nach erfolgter Abtreibung eintreten kann und dann *meist letal verläuft*, ist Bauchfellentzündung.

doch. Und es ist schon als ein Vorzug zu betrachten, daß es dann den Menschen, die sie vornehmen, *deutlich wird*, daß sie eine Handlung begangen haben, die das Gesetz als *schweres* Verbrechen bestraft. Gewiß ist hier dem Erpressertum Tür und Tor geöffnet, aber wer sein Geschlechtsleben so gestaltet, *daß es in irgendeinem Sinne das Licht zu scheuen hat*, der soll den Gefahren, die sich daraus ergeben, ausgeliefert sein. Nur die Angst vor der Gefahr wird seinem dumpfen Gewissen vielleicht Klarheit darüber geben, *wohin er*, indem er sich vom animalischen Trieb blindlings unterjochen ließ, *geraten ist*. An eine Aufhebung der §§ 218/19/20 ist bei der heutigen Tendenz in Deutschland, die den Geburtenrückgang bekämpft, gar nicht zu denken. Der Überfall unserer Feinde hat uns gezeigt, daß wir zur Defensive gerüstet sein müssen. Und wenn wir auch, trotz der blutigen Ernte, die der Krieg gehalten hat, temporäre Geburteneinschränkung für notwendig halten, solange die Wirtschaftslage in Deutschland nicht besser ist, so werden doch Gesetze, die die Frage der Bevölkerungsvermehrung ganz und gar in das Belieben des Einzelnen legen, niemals durchdringen.

Neben der ärztlichen Indikation zur Abtreibung hat man die soziale Indikation zu deren Berechtigung gefordert. In den Fällen schweren sozialen Elends könnte man vielleicht die Zulässigkeit der Unterbrechung der Schwangerschaft verlangen, mehr zu befürworten wäre aber der Hinweis auf Präventivmittel, ja sogar deren Verteilung in jenen Kreisen, in denen durch weitere Geburten nicht eine wirkliche Hebung des Bevölkerungsüberschusses, sondern nur eine Vermehrung der Sterblichkeit zu erwarten ist. Die Unterbrechung der Schwangerschaft wäre vielleicht auch dort zu erlauben, wo eine Frau schon etwa drei gesunde Kinder geboren hat und wo die wirtschaftliche Lage eine gesunde Aufzucht weiterer Kinder kaum erwarten läßt. Wäre eine Abtreibung aber *vollständig* straffrei, so würde sie sehr oft gleich bei der *ersten* Schwangerschaft angewendet und die *dauernde Unfruchtbarkeit gebärfähiger Frauen* dadurch häufig erzielt werden. Ein Leitsatz der Gene-

ralversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz in Hamburg 1909 zu dieser Frage lautete: „Die Forderung der Aufhebung dieser Paragraphen bedeutet nicht die sittliche Billigung jeder Abtreibung." Ich möchte meinen Standpunkt durch die Umkehrung dieses Satzes präzisieren: Meine Forderung der Nichtaufhebung dieser Paragraphen bedeutet nicht die sittliche Mißbilligung jeder Abtreibung. Die Abtreibung ist bestimmt am Platz bei Schwerdegenerierten und bei schweren Verbrechern, und sie sollte, bei ärztlicher Indikation und in Fällen zwingender sozialer Indikation straffrei sein. Um sie zu verhüten, muß die Möglichkeit des Präventivverkehrs und ein vollwertiger Mutter- und Kinderschutz gegeben sein. Gleichzeitig ist, um sie zu verhüten, *ein Stoß in die noch immer stillschweigend von der Gesellschaft sanktionierte Doppelmoral notwendig*. Und die Verantwortung für ein *ehrloses Geschlechtsleben* muß den *Mann* ebenso treffen, wie das Weib, das sein Geschlecht nicht heilig hält. Um dies zu erwirken, muß der Prostitution der Boden abgegraben werden, denn hier ist die Quelle nicht nur der Volksseuchen, sondern der *Verseuchung des menschlichen Geschlechtsgefühles*. Mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigt sich das nächste Kapitel.



Die soziale Indikation zur Fruchtabtreibung sollte in allen Fällen nachweislicher Verführung und besonders der Vergewaltigung gegeben sein. Erst kürzlich wurde eine Mutter verurteilt, die die Abtreibung ihrer 13jährigen Tochter, die angeblich von dem berüchtigten Rektor Bock geschwängert worden war, versucht hatte. In solch einem Fall müßte die behördliche Erlaubnis zur Beseitigung der Frucht und zwar auf schnellstem Wege, mittels einstweiliger Verfügung, zu erwirken sein. Daß der Instanzenweg sich hier nicht „empfiehlt", dürfte ziemlich einleuchtend sein, da sonst die behördliche Erlaubnis das Resultat einer lebensfähigen Mißgeburt ergeben könnte. Ein warmherziges Sexualempfinden der Gesellschaft müßte es aber ermöglichen, daß nicht jedes junge

Ding, das der Überrumpelung der Sinne erlag, die Frucht seines Leibes zerstören muß, z. B. in Fällen, wo die Jugend der Jugend in die Arme sank, wie es in Wedekinds „Frühlingserwachen" geschildert wird. „Die Kleine da hätte ganz gut geboren", sagt der „fremde Herr" in der Friedhofsszene zu dem Jüngling, / den der Dämon des Geschlechtes in die Wirrnis des Lebens und der Schuld führte, / indem er auf den Leichenstein der Wendla Bergmann deutet. Gewiß, die Kleine hätte ganz gut geboren und vermutlich ein schönes und starkes Kind, / wäre nicht *die* soziale Indikation gewesen, die die unbeschützte Frühlingsliebe unter allen Umständen unter die Strafe der lebenslänglichen Verachtung, ja fast der Ausstoßung aus der Gesellschaft stellt.

Die Unterbrechung von Schwangerschaften Schwerdegenerierter und schwerer Verbrecher bzw. die Sterilisierung müßte auch *gegen* ihren Willen zwangsweise erfolgen dürfen. H. Fuchs berichtet in seinem Buch „Wer ist schuld?"[1] von einer Trinkerin, 1740 geboren, die ziemlich alt wurde. „Im Jahre 1893 lebten von ihr nicht weniger als 834 Nachkommen, und die Lebensverhältnisse von 709 dieser Nachkommen ließen sich noch genau ermitteln. 181 waren liederliche Dirnen, 142 trieben sich als Bettler umher, 40 bevölkerten die Armenhäuser, 76 waren Schwerverbrecher und 7 von diesen hatten Mordtaten verübt. In der vierten Generation waren alle Frauen der Unsittlichkeit ergeben und alle Männer Verbrecher. Den preußischen Staat hat diese Frau mit ihrer Nachkommenschaft an Gefängniskosten, Unterstützungen, Versorgungsaufwand usw. rund 5 Millionen M. gekostet." Wer ist schuld? Die Anarchie in der Behandlung des Geschlechtslebens. Bei der bekannten Verbrecherfamilie Zero ergeben sich ganz ähnliche Resultate.

Man ist für die Abschaffung der Fruchtabtreibungsparagraphen auch unter dem Schlagwort eingetreten, daß „der Wille zur Verweigerung der Geburt" respektiert werden müsse. *Der Wille zur Verweigerung der Schwängerung wäre m. E. respektabler.* Gerade das dirnenhafte Weib „fesselt"

[1] Verlag F. Seybold, Ansbach.

so manchen Mann und bringt ihn auf Abwege, die zum vollkommensten Ruin führen, weil er bei ihr sich ungehemmten Geschlechtsorgien hingeben kann. Sie verlangt keine Hemmung, und ist den Folgen gegenüber so skrupellos, wie er. Die Schwängerung bedeutet für sie *ein Mittel mehr*, um Macht über ihn zu bekommen, sei es, indem sie das Kind gebiert, *sei es, indem sie ihn verpflichtet*, dadurch, daß sie an sich den verbotenen und gefährlichen Akt der Unterbrechung der Schwangerschaft vornehmen läßt. Solange die Beziehung *gut ist*, erscheint sie ihm dadurch als *Märtyrerin*, will er sich von ihr *abwenden*, so hat sie das Machtmittel der *Denunziation* der verbotenen Handlung in der Hand. Wer sich so tief erniedrigt, sich in die intimste Beziehung, in die Geschlechtsbeziehung, mit fragwürdigen weiblichen Elementen einzulassen, der gerät eben in die noch tiefere Entehrung, auch durch Geheimnisse und Vertraulichkeiten anderer Art mit ihnen verknüpft zu werden.

Aus keinem anderen Verbrechen, wie aus dem Verbrechen des Mißbrauches des Geschlechtes, ergeben sich, so lawinenartig schnell und in den Untergang reißend, alle nur erdenklichen Komplikationen, die zur Vernichtung führen. Es gibt brutalere Verbrechen, die dennoch etwas Isoliertes bleiben im Leben eines Menschen. Dieses Verbrechen aber, *das Verbrechen gegen sich selbst*, das generative Verbrechen, der *Mißbrauch der Geschlechtlichkeit*, wächst in kürzester Zeit zu einem immer gefährlicheren Klumpen Unheil an, vergrößert sich durch alles und jedes, was es auf dem Wege findet, rollt todbringend immer weiter, bis es krachend die Stätten des Lebens begraben hat. Denn dieses Verbrechen stammt aus der Wurzel des Lebens. Es ist *eins* mit dem Leben selbst. Das Unheil muß wachsen, eben indem man weiter lebt, es sind Keime des Lebens, die sich, ihrem eingeborenen Gesetz nach, entwickeln müssen, darin enthalten. Es ist niemals etwas Isoliertes, wie etwa ein Einbruchsdiebstahl, den jemand aus Not begangen hat, sondern es ist etwas Organisches, Werdendes, Wachsendes, / es ist der ungeheuere Schrecken des Lebens.

Die Abtreibung der Frucht ist die äußerste Spitze der Selbst-

verneinung, der eigenen Lebensentwertung, zu der es, durch den Mißbrauch der heiligen Schöpferkraft, kommen kann.



In der Rationalisierung unseres Lebens haben wir es so herrlich weit gebracht, daß wir jetzt auch das Geschlechtsleben „rationell“ erfassen und nicht wenig stolz sind auf unsere Vernünftigkeit und Wissenschaftlichkeit. Dabei haben wir vergessen, was uns das Leben täglich zeigen müßte, / daß seine tiefsten Geheimnisse, seine dunkelsten Willensstrebungen, daß die *Magie des Schicksals* niemals von der Vernunft allein erfaßt und gelenkt werden kann. Der Brennpunkt des Lebenswillens aber ist, wie Schopenhauer erkannte: das Geschlecht. Wer da glaubt, hier mit dem Kalkül des Oberflächendaseins „lösen“ zu können, wird leicht zum schamlosen Zyniker. Hier, / wo *die Mütter* wohnen, wo das heilige Leben erzeugt, wo der Schicksalsfaden gesponnen wird, / versagt der Rationalismus. Hier spricht das Instinktleben aus seinen tiefsten Tiefen, hier werden die Fäden geknüpft, die von uralter Ahnenreihe hinüber zu den Werdenden, in die ewige Zukunft leiten. Wenn irgendwo, so ist *hier* Ehrfurcht vonnöten, Wachsamkeit, Keuschheit, Scheu vor dem Mysterium, Tempelsitten, Kulte. Je wissenschaftlicher rationalistische Definitionen sich hier gebärden, desto flacher erscheinen sie. Äußerste Schrecken zu verhüten, sei unserer Vernunftkultur in diesem Punkte erlaubt. Mehr aber auch nicht.



IV. KAPITEL

DIE PRINZIPIELLE UND FAKTISCHE BEDEUTUNG DER PROSTITUTION

1. Das Wesen der Prostitution. / 2. Die Frage der Reglementierung. / 3. Typen. / 4. Reformen in weiterem Sinn.





Das Wesen der Prostitution

Das Wesen der Prostitution ist Promiskuität, wahllose Preisgabe. Das charakteristische Merkmal der Entschädigung der weiblichen Seite durch Geld oder Geldeswert wird von manchem Forscher als ein sekundäres Merkmal der Prostitution bezeichnet und oftmals von der Motivierung begleitet, daß in der Ehe genau die gleiche, ja viel ausgiebigere „Entlohnung" der Frau gegeben sei. Dieses Argument scheint mir recht gründlich verfehlt. Denn es ist etwas anderes, wenn eine Frau den Lebensunterhalt annimmt und, ihrer natürlichen Bestimmung nach, annehmen muß, von einem Manne, dem sie in jedem Sinne Lebensgefährtin ist, als wenn sie, wahllos, jedem Beliebigen ihr Geschlecht anbietet, gegen eine Entschädigung. Ja, selbst wenn sie es ohne sofortige Entschädigung, in bar, tut und sich in sexuelle Beziehungen, einfach aus buhlerischen Trieben, einläßt, gebührt ihr die Bezeichnung der Dirne. Denn das charakteristische Merkmal des Dirnentums liegt m. E. darin, daß der Geschlechtsakt für ein Weib möglich wird, ohne bindende innerliche Beziehung zu dem betreffenden Manne, daß der Geschlechtsakt *an sich* für sie die Hauptsache ist und daß sie ihn heut mit diesem, morgen mit jenem zu vollziehen vermag. Man kann daher „das Fehlen aller individuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau, die allgemeine schrankenlose öffentliche Befriedigung des Geschlechtsgenusses als das charakteristische Merkmal der Prostitution" bezeichnen[1].

Aber man kann noch über diese Definition hinausgehen. Denn es können sich zwischen einer Dirne und einem Mann, der sie dauernd oder durch lange Zeit frequentiert, sehr wohl „individuelle Beziehungen" entwickeln, ja in dem Verhältnis kann die Frau eine Liebschaft sehen, während es doch nur Buhlschaft ist. Irgendein skrupelloses, nach möglichst vielfachem Geschlechtsgenuß lüsternes Weib kann sehr wohl eine Art Liebesverhältnis mit einem Manne anknüpfen, den sie in jedem

[1] Die primitiven Wurzeln der Prostitution, Dr. Iwan Bloch.

Sinne auszubeuten sucht, wenn dies auch vielfach maskiert wird, um ihn desto mehr zu fesseln. Und sie ist doch eine Dirne, weil ihr die Hingabe ihres Körpers nicht das tiefe Erlebnis ist, das es für die reine Frau bedeutet und weil sie gleichzeitig mit mehreren verkehren kann.

Ich bin der Meinung, daß der Begriff des Dirnentums und der Prostitution nicht nur nicht eingeschränkt, sondern, im Gegenteil, in viel weiterem Umfange gefaßt werden solle, als es heute geschieht. Und daß gerade eine Zeit, in der das menschliche Kulturempfinden, das sittliche Gefühl, schon aufs höchste und feinste entwickelt ist, mit der Anwendung dieses Begriffs weit strenger zu verfahren hat, als es in primitiveren Zeiten nötig und möglich war. Denn warum sollten wir Weiber wilder Stämme, die sich geschlechtlich Männern darbieten und dafür einige Kakaobohnen, als Entgelt, in Empfang nehmen, mit einer sittlich vernichtenden Wertung, wie sie im Begriff der Dirne und der Prostitution liegt, bezeichnen? Dieser Vorgang, bei wilden und rohen Völkern, bei denen *alle* Lebensformen unentwickelt sind, hat nur wenig des sittlich Anstößigen für unser Kulturgefühl. Es liegt in der Preisgabe solcher Weiber ganz roher Naturvölker eben die Naivität des Urzustandes, demgegenüber sittliche Werturteile überhaupt nicht am Platze sind. Die Möglichkeit, sittlich zu wägen, zu unterscheiden und zu werten, ist aber in einer hochentwickelten Kulturwelt durchaus gegeben. Und darum soll das dirnenhafte Weib, die Prostituierte, sei sie es mehr oder minder heimlich oder öffentlich, das für Buhlereien zugängliche „Frauenzimmer“ auch deutlich als die Ratte der Gesellschaft bezeichnet werden, welche beständig alles das, was die höhere Natur des Menschen aufbaut, zernagt und unterwühlt. Denn diese Entfesselung der geilsten und tierischsten Geschlechtstriebe, diese Hingabe an die gemeine Orgie ist die tiefste Schattenseite unserer Kulturwelt. Hier ist der vergiftete und vergiftende Quell, der fortgesetzt alles verjaucht und verpestet. Hier, *in der Skrupellosigkeit im Geschlechtserleben*, liegen alle Gefahren des Einsturzes der moralischen und sozi-

alen Existenz eines Menschen, der sich diesen Trieben ergibt und, im Gefolge, der Einsturz aller seiner höhergearteten Beziehungen zu andern Menschen.

Man hat die Prostituierte einen Streikbrecher genannt, „die sich mit weniger als dem Marktpreise (nämlich der Ehe) für die geleisteten sexuellen Dienste begnügt" (Ellis). Auch Schopenhauer hat sie in diesem Sinne charakterisiert. Er nennt die Prostituierte eine Unterbieterin des Marktes, die, anstatt lebenslanger Versorgung, eine kleine Münze, als Gegenleistung für die geschlechtliche Hingabe, nimmt. Mit Fug und Recht verachtet man aber solche Streikbrecher und Unterbieter, die sich selbst und das, was sie bieten, entwerten. Meines Erachtens gebührt einem Weibe, das die „Forderung" einer umfriedeten und geordneten Existenz erhebt, bevor sie sich den Gefahren der geschlechtlichen Hingabe ausliefert, weit mehr Achtung, als eben jener, die sich diesen Gefahren fast bedingungslos preisgibt, selbst wenn sie nicht kleine Münze als Ersatz dafür fordert und sogar dann, wenn sie angeblich aus „Liebe" sich ohne Bedenken in einen Sumpf schleifen läßt. Nur *die* Frau ist vor dem moralischen und sozialen Zusammenbruch, auch bei freiester Verfügung über ihre Geschlechtstriebe, bewahrt, die in jeder Beziehung allein für alle Konsequenzen, die sich daraus ergeben, einstehen kann.

Die gewerbsmäßige Prostitution ist industrialisiert, ein Fabrikbetrieb. Der Mann deckt da seinen Bedarf an Geschlechtsorgien zu kleinen Tagespreisen, und das Höchste, die geschlechtliche Vermischung zweier Menschen, wird auf die grauenhafteste Art entwertet. Darum ist es nicht ganz richtig, wenn ehrliche Forscher, die als Junggesellen eine Zwickmühle zu empfinden vermeinen, dagegen donnern, daß die Prostitution nicht mit „Ethik" behandelt werden soll, sondern ausschließlich mit Sublimat (Robert Hessen). Der Standpunkt hat auf den ersten Blick etwas für sich, aber nur, wenn man vergißt, daß durch diesen Vorgang, an den sich der Mann *gewöhnt* hat, der für ihn an der Tagesordnung ist, Werte verwüstet werden, die absolut nicht mit Sublimat wieder hergestellt werden

können, daß er *an seiner Seele einen Schaden nimmt*, von dem er selber nichts *ahnt*, wenn er den *Ekel* vor der Vermischung, die sich im Schoß einer Dirne vollzieht, in sich erschlägt. Wie soll der Vorgang der Geschlechtsvermischung jemals für ihn die Weihe bekommen, die er in den Armen einer geliebten Frau hat, wenn er sich daran gewöhnt hat, Körper an Körper, in innigster Umschlingung, mit Weibern zu liegen, die aus ihrer Geschlechtlichkeit eine Latrine gemacht haben, / wenn er, anstatt in den Tempel, in den Tümpel geht!

Haltet den Ekel hoch! möchte ich der jungen Generation von Männern, die jetzt heranwächst, zurufen. Steigt nicht hinein, in diese Tümpel, deren Benutzung, wenn ihr sie einmal gewöhnt seid, euch zu einem grausigen Doppelleben zwingt, das eure Seelen durch und durch verjauchen muß.

Das sexuelle Elend, die Vereinsamung, das Darben vieler ungezählter, liebenswerter Frauen hat darin seinen Grund, daß der Mann die Möglichkeit hat, seine Geschlechtstriebe auf „billige" und fabrikmäßige Art zu befriedigen. Die Dirne ist die „Unterbieterin" ihres Geschlechts, / dies sei zugegeben; sie drückt den Preis; statt Lebensversorgung und / was noch mehr ist / Lebensgefährtenschaft / nimmt sie / drei Mark. Sie hätschelt das Vieh im Manne und bringt es dadurch, daß es sich mit der geilsten Obszönität bei ihr füttern kann, dahin, daß der Mann, der dieses Treiben einmal gewohnt ist, am Geschlechtsleben in seinen einfachen und reinen Linien, in ehelichen Formen, keine Befriedigung mehr findet.

Das Mittelalter, das die Dirne stäupte, war im Recht. Denn aus diesem Betriebe, aus diesem Mißbrauch des Geschlechts, sickert unablässig das Gift in alle höheren und reineren Strömungen des Lebens. Diejenigen Menschen, deren Leben ausschließlich der Geschlechtlichkeit ergeben ist, deren Hauptbeschäftigung der Sexualakt ist, für die alle Bestrebungen nach der Dungstätte gravitieren, sind tatsächlich die niedrigst organisierten unter den Menschen, die Gesellschaft stößt sie, mit Recht, in den Abgrund der Verachtung. Diese Verachtung sollte in einem weit höheren Maße, als bisher, aber auch den

Mann mittreffen, dessen Geschlechtsleben schmutzig ist. Grausam hat die Natur diesen Mißbrauch ihres Heiligsten gerächt. Die „Lustseuche“ schlägt ihre Jüngerinnen und Jünger. Schon in dem Ausdruck, in dem Wort, liegt eine Fülle verhaltener Erkenntnis. Die Seuche, welche auf die „Lust“ gesetzt ist, auf die schnöde Lust, in dem Sinne, in dem das Wort noch keine Verklärung empfangen hat. Die englische Sprache kennt den Ausdruck lust, im Sinne von geiler Geschlechtsgier. In der Lustseuche hat die Natur mit einer Deutlichkeit ohnegleichen, durch Schwären und Verwesung bei lebendigem Leibe, gezeigt, welche Strafe auf die Schändung des Heiligtums gesetzt ist. Dieses Heiligtum ist das eigene Ich, der eigene Leib, die eigene Seele und das Band der Liebe und Treue, das zwei Menschen zu einer Lebensgemeinschaft verbinden soll.

Die meisten Menschen lebten in dieser Zeit, besonders vor dem Krieg, in ihrem Geschlechtsgefühl stumpfer und unbewußter als die Tiere. Wo der Schmutz der Hölle anhebt und die „Romantik“, mit der sie ihre Buhlereien umkleideten, aufhört, das wußten sie im allgemeinen gar nicht; sie steckten schon bis zum Hals im Sumpf und gaben der Sache noch schönklingende Namen. Sie sahen nicht hell, was sie waren und was sie trieben. Ihre Duldsamkeit war die der Blöden, sie betäubten leise Unlustgefühle mit „Scherzen“ und mit der „Toleranz“ und wußten nicht, wenn der Moment gekommen war, / die Peitsche zu ergreifen und dreinzuhauen.

Will man sich einen rechten Ekel vor der unglaublichsten Verkleidung des stinkendsten Unrats holen, so lese man manchen Roman von Emil Rasmussen, besonders „Schwester Ingeborg“, das den in einem lichten Moment konzipierten Untertitel „Aus dem Lazarett der freien Liebe“ führt. Mit einem erstaunlichen Gestaltungs*un*vermögen zeigt der Autor, daß ihm jeder Schimmer einer Gesinnung, geschlechtlichen Wirrnissen gegenüber, fehlt. Als edel stellt er es hin (und diese Richtung ist bezeichnend für eine ganze Sorte von Literatur, die ernst genommen wird, und wird darum hier als etwas Prinzipielles aufgeführt), wenn die Menschen einer „guten Familie“ eine

Art Bordellbetrieb in ihrem Heim haben, und dabei alle diese Vorgänge mit idealsten Namen benennen. Z. B. wird da ein Vater gezeigt, der als der Typus eines edlen und reifen Mannes gelten soll, der seiner Familie durchbrennt mit einem kleinen Frauenzimmer, das er „liebt“, das aber wieder von einem andern, dem „Helden“ des Buches, schwanger ist. Der hat außer dieser Person noch etwa ein halbes Dutzend andrer Weiber geschwängert, und all diese grauenhaften Enthüllungen hindern die Familie nicht, ihn als Verlobten der verführten Tochter ins Haus zu rufen. Die edle Schwester Ingeborg schafft ihn durch einen verkappten Mord aus dem Weg, um die Schwester von ihm zu „erlösen“, tritt ihr ihren eigenen Bräutigam ab und widmet ihr weiteres Leben der Aufzucht jenes Menschenkindes, welches die „kleine Freundin“ ihres Herrn Vaters inzwischen geboren hat, das aber der „Liebe“ jenes jungen Wüstlings sein Dasein verdankt und bei dessen Geburt, die mit pornographischer Detailmalerei geschildert wird, Schwester Ingeborg assistierte.

Es ist charakteristisch für die Zeit und Ära, die der Krieg hoffentlich abgetan hat, daß *solche* Literaturerzeugnisse in ihr möglich waren und als ernst zu nehmende Produkte in *angesehenen Blättern* mit Verschleierung des Inhalts / vermutlich von guten Freunden / besprochen wurden. Es ist dies charakteristisch für eine fast tierhafte Bewußtlosigkeit und Verschwommenheit des inneren Lebens. Dieser Literatur steht als Gegensatz gegenüber die übelste Familienblattsimpelei, die ihrerseits die Menschen so rund und glatt und nett zeigt, als ob sie Zuckerfigürchen wären, die harmlos auf einer Torte sitzen. Das Grauen, die Dämonie des dunkelsten Triebes der menschlichen Natur, *soll* erkannt werden und *soll* sich in der Literatur widerspiegeln, es soll also nicht darüber hinweggetäuscht werden. *Aber* was diese Triebe *bedeuten* und *sind* und wie sich die Menschen von ihnen *erlösen*, / *das* zu zeigen ist die Aufgabe der wirklichen Kunst. Schmutz nicht als solchen erkennen und ihm noch romantische Namen geben, / darin liegt eben die Pest.

Ein symbolischer Traum zeigte mir einmal eine Dirne, „schäkernd" mit einem „jungen Herrn". Sie entkleidete sich, / und ihre Brüste waren rötlich und violett schimmernde Fäulnisklumpen, ihr Schoß troff von giftigen Säften. / Das ist die Prostitution[1].

II

Die Frage der Reglementierung

Gegen die Reglementierung der Prostitution haben sich aus dem Lager aller Freiheitsfreunde, insbesondere aus dem Lager der Frauenbewegung und hier wieder besonders von seiten der Abolutionisten, große Bewegungen des Protestes erhoben. Ich teile diesen Standpunkt *nicht* und bin der Meinung, daß die Prostitution unbedingt der Reglementierung bedarf, wenn auch alle unmenschlichen und unnötigen Grausamkeiten, aller *Mißbrauch* dabei entfernt werden müssen. Nicht die Prostitution bedarf der „Befreiung" von der Reglementierung, sondern die Reglementierung bedarf einer Reform. Aber sie ganz abzuschaffen, halte ich für einen Irrweg[2].

Die heutige Form der Reglementierung ist nur deshalb schlimm, weil sie der privaten Ausbeutung, dem Bordellbetrieb, Möglichkeiten bietet. Als staatlich überwachtes, human gehandhabtes Institut wäre sie aber von diesen Mißständen vollständig zu befreien. Die möglichste Eindämmung der Ansteckung beim Verkehr, *der in Deutschland ungefähr in 600 Millionen Fällen jährlich außerehelich vorkommt*, muß das leitende Prinzip einer gesunden Sexualreform sein. Sich damit zu begnügen, den Leuten geschlechtliche Enthaltsamkeit zu empfehlen und gleichzeitig die Prostitution aufsichtslos zu lassen, heißt, Vogel Strauß spielen. Daß das „Gewerbe"

[1] Was dieser Traum „bedeutet", wird man aus jedem populären Traumbuch, ebenso wie aus der wissenschaftlichen Traumanalyse, entnehmen können. [2]) Auch Geheimrat Prof. Neißer steht auf dem Standpunkt, daß „eine gut kasernierte, reglementierte Prostitution besser ist, als eine freilebende". Eine allgemeine *sanitäre* Überwachung *nicht* nur der Prostitution, sondern sogar „loser Verhältnisse" ist, nach ihm, notwendig.

angemeldet werden muß, bedeutet gewiß einen schweren Schimpf für die, die es betreiben. Man nehme aber diese Achtung weg, und die tatsächliche Berufsprostitution *wird ins Unermeßliche ausarten*. Die Zwangsunterstellung, die Zwangseinschreibung in die Listen der offiziellen „Berufshure“[1] hat „das Gute“, daß das Weib, das vielleicht schon längst insgeheim mit diesem Betriebe die Gesundheit, die sittliche Charakterbildung und die wirtschaftliche Lage von Männern gefährdet bzw. verwüstet, indem sie für ihre schmutzigen Triebe sich ihnen heimlich dienstbar macht, daß ein solches Weib offiziell *abgestempelt* wird und damit aus der Gesellschaft ausscheidet. Solange das nicht der Fall ist, bleibt es undeutlich, was sie ist und treibt, und sie wird zu einer sozialen Gefahr, noch in einem weiteren Sinne.

Gebt den Prostituierten weitgehenden Schutz, gebt ihnen, nach erfolgter Anmeldung, *wirtschaftliche Verhältnisse*, in denen sie besser daran sind, als in der heutigen Ausbeutung; aber es kann nicht darauf verzichtet werden, daß ärztliche Untersuchungen und Überwachung der Behörden einem Wesen gegenüber stattfinden, welches in seiner Person ein *Zentrum* für einen *weitverzweigten Geschlechtsbetrieb* darstellt, der, immer und auf jeden Fall, *gemeingefährlich* ist. Die kasernierte Prostitution könnte vollständig aus Wucher- und Ausbeuterhänden befreit werden. Diese Häuser müßten unter staatlicher Kontrolle, aber auch unter den Grundsätzen staatlicher *Humanität* stehen, und die gesundheitliche Prüfung der sie frequentierenden Männer müßte hier *Bedingung* sein. Die, die diese Häuser dann besuchen würden, hätten eine etwas größere Gewähr, gesund zu bleiben, (soweit sie bei der Promiskuität überhaupt möglich ist), wodurch wohl den meisten ein vollgültiges Äquivalent für die Unannehmlichkeiten der ärztlichen Untersuchung geboten wäre.

Der Grund, warum man den Mann, der die Prostitution benutzt, nicht im selben Grad verachtet wie die Prostituierte selbst, liegt darin, daß, / wie ich schon im ersten Buch dieser

[1] Geh. Sanitätsrat R. Schmölder, Hamm.

beitsvermittlung unter humanen Bedingungen, die auch nicht etwa einen Geschlechtsverzicht von ihr fordern, sondern ihr den Spielraum für ein natürliches Liebesleben gewähren, müßten jeder Frau, auch wenn sie Prostituierte war, geboten sein. In meiner Auffassung, daß die Dirne es durch Konstitution und durch organische Anlage ist, soll nicht etwa ein Werturteil liegen, sondern einfach die Feststellung, daß es mancher Frau überhaupt gar nicht möglich wäre, durch einen geschlechtlichen Betrieb ihr Dasein zu fristen, auch wenn sie die Gelegenheit dazu hätte, wie jede Frau sie hat, wenn sie sie haben will. Die Frau, die nicht Dirne ist, vermöchte es ebensowenig, sich zu fremden Menschen in eine solche Beziehung zu setzen, als sie in der Lage wäre, etwa tausend Kilo hochzustemmen. Es ginge ihr, mit einem Wort, *gegen die Natur*, während es eine große Anzahl Frauen gibt, denen es nicht gegen die Natur geht und die darum diese Fähigkeit zu einem Beruf ausgebildet haben.

Komisch ist es, daß Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, zusammen mit Frauenvereinen, große Versammlungen für die Abschaffung der Reglementierung veranstalten; sie sind also gleichzeitig / *für* die Sittlichkeit und / für die Freizügigkeit der Prostitution. Für die Polizeiassistentin, deren Prozeß die Öffentlichkeit beschäftigte, hat man in diesen Kreisen die größte Bewunderung gefunden. Daß die öffentlichen Häuser verboten werden sollen, in ihrer heutigen grauenhaften Art, ist sicherlich zu befürworten. Diese Ausbeutung des Lasters wird aber nur möglich, solange der Staat betrogen sein will, dieses Übel einerseits duldet, anderseits verfolgt und sich davor scheut, durch vernünftige hygienische und insbesondere wohnungsreformerische Einrichtungen hier zu sanieren, so viel wie möglich. Verfolgen, hetzen, strafen / das sind eben nicht die richtigen Mittel, diese Übel einzudämmen, sondern diese Mittel liegen einzig und allein in sanitären Maßnahmen. Eine pädagogisch-sanitäre Behörde, die von Chikanen und Brutalitäten nichts weiß, könnte hier sanierend wirken. Wenn man aber davon spricht, daß die ärzt-

liche Untersuchung Prostituierten den Rest ihres „Schamgefühls" nähme, so ist das eine so krasse Lächerlichkeit, daß ich staune, daß man dieses komische Argument noch so oft hört und liest. Frauenärztliche Untersuchungen muß jede Frau über sich ergehen lassen, und ebenso könnte man behaupten, das Gebären nähme den Frauen den Rest ihres Schamgefühls. Nun sollte eine weibliche Person, die bereit ist, den Geschlechtsakt gegen Entgelt mit einem Fremden zu vollführen, *ihr* „Schamgefühl" darin verletzt finden, daß der Arzt ihren geschlechtlichen Gesundheitszustand untersucht! . . .

Die sentimentalsten Argumente tauchen auf, wo für die Prostitution Lanzen gebrochen werden. So hat man hervorgehoben, daß auch der Dichter sich prostituiere, wenn er seine heiligsten Gefühle auf den Markt trägt! „Ich glaube aber, daß das Umgekehrte der Fall ist, daß *der* Dichter sich prostituiert, der seine wirklichen Gefühle und Gedanken *verbirgt* und seine Meinung fälscht; aber nicht der, der im Dienst der Wahrheit spricht und schreibt."[1] Auch werden, in sonderbarer Weise, Hetären der Antike, deren idealisiertes Bild auf uns überkommen ist, für den Wert der Prostitution ins Treffen geführt. Sinnenlust, in höchster Schönheit, gepaart mit Geist, kann den Gipfelpunkt einer Kulturepoche darstellen. Die Orgie an sich, die die Abkehr von den höchsten Geistes- und Gemütswerten bedeutet, wird selbst in einer Zeit, wie der unseren, die nicht ruht, bevor nicht jede Abart des Sexuallebens ihren wissenschaftlichen Namen hat, nimmermehr als ein Kulturgewinn empfunden werden.

Eine reformierte Reglementierung könnte nicht nur einen erweiterten Schutz gegen Ansteckung, sondern auch einen *Schutz der Prostitution selbst* vor allem erdenklichen Mißbrauch bedeuten. Die volle „Freiheit" für die Prostitution fordern, scheint mir etwas Ähnliches, wie wenn man es als eine Verletzung der „Freiheit" betrachtet, wenn der Raubbau der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung durch Vorschriften über die Minimallöhne, über gesetzliche Begrenzung der

[1] Ein Ausspruch / nicht im Wortlaut / von Hedwig Dohm.

Arbeitszeit, durch sozialpolitische Vorschriften jeder Art begrenzt werden soll. Wenn man da alle Regulierung sich selbst überließe, würde man freilich im Sinne unbegrenzt individualistischer „Freiheit" bleiben, die aber zum Wohl des Ganzen dort, wo sie Mißbrauch wird, sehr tatkräftig beschnitten werden muß.

Im Publikationsorgan der Internationalen Föderation zur Bekämpfung der staatlich reglementierten Prostitution finde ich die folgende Seltsamkeit. Es wird darauf hingewiesen, daß die Abschaffung der Reglementierung weder in Norwegen noch in Dänemark einen Einfluß auf die Zunahme der Geschlechtskrankheiten ausgeübt hätte. In Norwegen wurde die Kontrolle 1888 abgeschafft. Nun folgt die Statistik (aufgeführt auf derselben Seite!), und die zeigt, daß in Norwegen die Zahl der Fälle von Syphilis, die 1888 0,71 pro Mille der Bevölkerung betragen hat, im Jahre 1895 auf 1,11 der Bevölkerung *gestiegen* ist; in Christiania bei Männern im Jahre 1888 von 0,75 auf/2,83 im Jahre 1895!! Vermehrung der Gonorrhöe in Norwegen von 1,27 pro Mille im Jahre 1888 auf 2,45 im Jahre 1898. Die annähernd gleiche Steigerung zeigt Dänemark.

Wie man, angesichts einer solchen Statistik, die man veröffentlicht, noch eine Einleitung schreiben kann des entgegengesetzten Inhalts, ist mir vollkommen unverständlich. Ein erschütterndes Bekenntnis hat ein norwegischer Dichter, der Verfasser des Romans „Albertine", gegeben. Er klagt sich in der Vorrede zu einer Neuauflage des Buches an, durch dieses Buch die Abschaffung der Reglementierung in Norwegen *erreicht* zu haben, und er bekennt, daß er, durch die darauf erfolgte *rapide Zunahme der Geschlechtskrankheiten,* heut auf dem Standpunkt stehe, diese Wirkung seines Werkes zu bedauern.

Die reformierte Reglementierung würde mit ebensowenig Recht mit der heutigen Bordellwirtschaft zu vergleichen sein, als etwa ein modernes Dienstvermietungsbureau mit dem Sklavenmarkt von einst. Durch eine Reglementierung in der Art, wie sie in Amerika z. B. in den Assignations Houses bestehen soll, würde die geheime Prostitution sehr an Boden

verlieren, weil die, die sich in hygienisch einwandfreier Weise in diesen Häusern aufhält, bevorzugt würde. In diesen Assignations Houses sollen die hygienischen Einrichtungen auf der Höhe sein, und jede Übervorteilung und Ausbeutung ist ausgeschlossen.

Vor allem aber muß jede Eindämmung der Maßregeln, die gegen die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten getroffen werden, bekämpft werden. Diese Maßregeln müssen vielmehr den Charakter allgemeinster Durchführbarkeit tragen. Seit z. B. das österreichische Kriegsministerium, planmäßig, gewisse Direktiven zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten verfolgte, ließ sich, / wie wir aus einem einschlägigen Aufsatz von Privatdozent Dr. *Rust*, k. k. Regimentsarzt, entnehmen, eine Abnahme der venerischen Infektion von 65 bis 62% auf 50% der Kopfstärke feststellen. „Bei einzelnen Regimentern, bei denen der Militärarzt sich einer ganz besonderen Fürsorge befleißigte, ist die Zahl der venerischen Erkrankungen tatsächlich auf ein Minimum herabgedrückt worden." Um so krasser muß es berühren, daß in Deutschland Frauenvereine, zusammen mit Männersittlichkeitsvereinen, seinerzeit ein Kesseltreiben für die Entfernung der Schutzmittelautomaten aus den Kasernen und Kriegsschiffen veranstaltet haben.

Daß alles geschehen soll, was den Geschlechtstrieb, den Naturtrieb von elementarster Gewalt, in möglichst reine Bahnen lenkt und ihm zur höchsten Sublimierung verhilft, ist sicher. Aber eine Kampfweise, die damit arbeitet, Schutz gegen Ansteckung zu hintertreiben, ist auf ganz verkehrten Wegen und nimmt mehr auf ihr Gewissen, als sie verantworten kann. Es ist schlimm genug, daß die Gier nach geschlechtlicher Orgie bei manchen Männern so weit geht, daß sie, selbst im Verkehr mit Dirnen, die Benützung von Schutzmitteln verschmähen, um sich ganz schrankenlos der übelsten Sorte von Wollust hingeben zu können. Diese ganz Gewissenlosen sind die gefährlichsten Verbreiter der Seuche. Wenn aber schon die Behörden sich zu sexueller Pädagogik aufraffen, den Soldaten und Matrosen die Schutzmittel gegen die venerische

Krankheit an die Hand zu geben, so müßte das von jedem Einsichtigen hoch begrüßt werden, zumal nicht daran zu denken ist, daß Soldaten und Matrosen sich zur Abstinenz verurteilen werden, da ja selbst die größte Gefahr der Infektion sie von dem Verkehr mit der Prostitution nicht abhält.

Bei Nachprüfung des Falles der Mainzer Polizeiassistentin hat das Reichsgericht die folgenden Rechtsgrundsätze aufgestellt:

„Eine körperliche Untersuchung darf nur dann angeordnet werden, wenn ein aus bestimmten Tatsachen abgeleiteter Beweis für die gewerbsmäßige Begehung der Unzucht erbracht ist. Voraussetzung ist also, daß der zuständige Polizeibeamte nach seiner pflichtgemäßen Überzeugung eine Frau der gewerbsmäßigen Unzucht, somit der fortgesetzten Hingabe ihres Körpers an *mehrere* Männer, gegen Entgelt, für überführt erachtet. Mangelnde sittliche Führung, das Unterhalten von Liebesverhältnissen, anstößiges Benehmen geben dazu an sich keine Berechtigung, solange nicht Tatsachen vorliegen, die dringend auf die Gewerbsunzucht hinweisen. Völlig unzulässig aber ist es, die körperliche Untersuchung lediglich zu dem Zwecke anzuwenden, um die Untersuchten des Geschlechtsverkehrs zu überführen; damit hat diese im Interesse der öffentlichen Gesundheit gegen Dirnen zugelassene Maßnahme nicht das geringste zu tun. Androhung oder Ankündigung der Untersuchung ist ein Mittel, das die Polizei als Nötigungsmittel überhaupt nicht, sonst aber jedenfalls nur gegenüber den als Dirnen erkannten Frauen anzuwenden befugt ist."

In dieser Entscheidung liegt ein sehr weitgehender Schutz vor Übergriffen, und es wird dadurch tatsächlich nur die gewerbsmäßige Prostitution von der Kontrolle erfaßt. Sowohl Ärzte, wie Dr. Grotjahn, als auch der bekannte Sozialforscher Schmölder verlangen, daß, anstatt des Bordellwesens, Absteigequartiere für die Prostitution geradezu begünstigt werden müßten, und daß die Rechtsunsicherheit, bei gleichzeitiger, besonders hoher Besteuerung direkter und indirekter

Art, dieser Klasse gegenüber, aufhöre. Zu den seltsamen Argumenten, die in der Frage der Reglementierung gebraucht werden, gehört auch dies, daß manche Reformer auf diesem Gebiet sagen: „Die Angst vor der Kontrolle hält manches Mädchen zurück, ist sie aber erst unter Kontrolle, so fühlt sie: jetzt darfst du! und die letzte Schranke fällt." Dazu ist zu sagen: Gäbe es gar keine Kontrolle mehr und gar keine „Belästigung" für dieses Gewerbe, so fiele diese Schranke dann eben für alle, die es betreiben, und sie würden dann um so eher sagen: jetzt darfst du! Anstatt für die Freiheit der Prostitution Lanzen zu brechen, sollten sich alle diese Vereine, die derartige Bestrebungen verfolgen, einheitlich und ganz der Bekämpfung des Mädchenhandels zuwenden, der noch immer sein schwunghaftes Geschäft mit allen modernen Verkehrs- und Hilfsmitteln betreibt, und die Lasterhöhlen des Ostens, des Orients, Südamerikas und auch der Vereinigten Staaten mit immer frischem Material aus Europa füllt.

Die Stadtkreise der Prostitution, besonders im Orient, sind als förmliche Ausstellungsparks eingerichtet, die, / wie ein Forscher hervorhebt, / von der britischen Flagge beschützt werden. „Ohne Kleidung, ohne Geld, ohne Freund, halbtot geschlagen und seelisch gebrochen, ergeben sich die Opfer schließlich ihrem Schicksal, um wenige Jahre darauf, wenn ihre Jugend verblüht und ihr Fleisch im Preise gesunken ist, an die Bordelle des Chinesenviertels verkauft zu werden, von woher noch keine zurückgekommen ist."[1] Diesen Zuständen gegenüber müßte die Internationale Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels geradezu Hand in Hand mit einer Liga zur schärfsten Überwachung der Prostitution, im höchsten humanitären, sozialpolitischen und sanitären Sinne, zusammenarbeiten und jede Art von Nutznießung Dritter aus diesem Gewerbe unmöglich machen. Dies aber ist nur möglich, wenn der Staat und die Behörden selbst für Unterkunft, Reinlichkeit und menschenwürdige Zustände in jedem Sinne, bei dieser Klasse Sorge tragen, so daß die Prostituierten es nicht nötig

[1] Geh. Sanitätsrat Schmölder.

haben, sich Kupplern auszuliefern. In Australien, wo die Frauen politisch gleichberechtigt sind, haben sie durchgesetzt, daß Mädchenhändler nicht allein Zuchthausstrafe erhalten, sondern auch „ausgehauen“ werden. Vor allem müßte das Recht bestehen, Mädchenhändler auf den bloßen Verdacht hin zu verhaften. Schmölder verlangt „statt der heutigen Reglementierung eine Überwachung, die geeignet ist, der hygienischen Gefährlichkeit entgegenzuwirken ... Jede Privilegierung und Konzessionierung der Prostitution muß dauernd fallen. Die Polizeiaufsicht muß dem Kuppler und seinen Wohnräumen gelten ...“ Die Wichtigkeit der Wohnungsfrage wird auch von Major Wagner betont; dabei wird der Unterschied zwischen Bordell und *Prostitutionswohnhaus* aufgedeckt. Schmölders Vorschläge in bezug auf Reformen des Strafgesetzbuches lauten:

„An Stelle des § 361, 6: Bestraft wird eine Person, die gewerbsmäßig Unzucht treibt und dabei das Gewerbe in Ärgernis erregender Weise zur Schau trägt, mit Zuhältern, Dieben und anderen Verbrechern einen sie begünstigenden Verkehr unterhält oder nicht den Nachweis erbringt, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben und alle Anforderungen des Arztes befolgt hat, wenn sie mit einer ansteckenden Geschlechtskrankheit behaftet angetroffen wird. 2. Der Kuppeleiparagraph soll einen Zusatz darin erhalten: straffrei ist die Zur-Verfügungstellung einer Wohnung, sofern dabei alle Anordnungen der Polizei beachtet sind. 3. Eine neue allgemeine Strafbestimmung ist dahin aufzunehmen: Bestraft wird, wer geschlechtlich verkehrt, obgleich er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet.“ Diesen Vorschlägen, besonders dem letzten, kann man sich durchaus anschließen.

Neuerdings sind Gerichtsurteile ergangen, die in dem strikten Verbot von Herrenbesuchen, das manche Hauswirte ihren Mieterinnen auferlegen wollten, eine Beschränkung der Persönlichkeit erblicken, zu der ein bloßes Mietverhältnis keinen Anlaß gibt. Tatsächlich verlangte die pharisäische Willkür

des Durchschnittsmenschen, der selbst meistens den absonderlichsten Lastern frönt, daß eine alleinstehende Dame sich mit keinem Herrn zeige, widrigenfalls er sie als Prostituierte zu brandmarken droht, auch wenn sie vielleicht überhaupt niemals in ihrem Leben Geschlechtsverkehr gehabt hat[1].

Dr. Robert Hessen formuliert seine Forderung, sehr treffend, so: 1. „Verhütung von Sklaverei. 2. Herstellung von Reinlichkeit." Um die Prostitution zu verhüten oder einzuschränken, um sie wahrhaft zu begrenzen auf jenes Frauenmaterial, welches von Natur aus zur Dirne geschaffen ist, müßte eine vollständige Veränderung in bezug auf die Bewertung der Frauenarbeit durchgreifen. Sehr richtig sagt ein Autor: „Solange die Frauenlöhne noch so viel niedriger sind, als die der Männer, so lange liegt die Gefahr einer Prostituierung für jede weniger bemittelte Frau nahe." Polizeivorschriften, welche irgendeine Willkür möglich machen, müßten energisch bekämpft werden. 1912 wurde in Potsdam ein Polizeibeamter wegen versuchter Nötigung im Amt zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als typisch schildert diesen Vorgang für Norwegen der Verfasser von „Albertine". Im allgemeinen hält man solche Zustände für russisch. Sie kommen in Wahrheit überall da vor, wo die Befugnisse untergeordneter Polizeiorgane zu weitgehende sind.

Ein Forscher, Dr. Max Müller, Metz, hat, durch systematische Durchführung der mikroskopischen Untersuchung bei der Kontrolle der öffentlichen und geheimen Prostitution, festgestellt, daß die Gonorrhöeerkrankungen seit Einführung der Reglementierung in Metz in der großen Metzer Garnison mit damals 24000 Mann in einigen Jahren um *50%* zurückgegangen sind; während die Abnahme der Gonorrhöe in der gesamten deutschen Armee für den gleichen Zeitraum nur

[1] In dem im März 1916 neu errichteten Studentinnenheim in Berlin-Charlottenburg dürfen die Bewohnerinnen selbstverständlich auch den Besuch ihrer männlichen Kollegen empfangen, was ausdrücklich hervorgehoben wurde. Einen gebildeten Menschen kann man nicht auch noch zur *geistigen* Totalabstinenz von jedem Verkehr mit dem anderen Geschlecht verdammen, in der kleinbürgerlichen Praxis geschieht dies aber tatsächlich.

4% beträgt. Auf der 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien forderte Dr. Max Müller, auf der Grundlage dieses von ihm erreichten Resultates, eine rationelle Handhabung der Reglementierung. Warum man in der gesetzlichen Abstempelung des Lasters eine „empörende Tatsache" sieht, ist mir nicht recht klar. Diese Empörung bildet den „idealen Kern" der abolutionistischen Forderungen, die sich präzise dahin formulieren: keine Prostituiertenkaste, keine zwangsweise Untersuchung. Anstatt aller hygienischen Maßnahmen und aller Schutzeinrichtungen der Gesellschaft gegen vollständige Durchseuchung „fordern" sie ganz „einfach": Enthaltsamkeit bis zur Ehe. Den dunklen Gewalten des mächtigsten Naturtriebes gegenüber mit solchen „Forderungen" zu operieren, scheint mir wahrlich eine recht gefährliche Art von „Idealismus". Eine Vogelstraußpolitik, gegenüber den Tatsachen, die ihresgleichen nicht findet. Mit Recht hat sich die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in ihren Veröffentlichungen zumeist auf einen rein medizinisch-technischen Standpunkt gestellt und sich mit antisozialen Ideologien nur wenig befaßt.

Äußerst wichtig wäre es, in jedem Sinne *das Grauen* vor der Prostitution zu erwecken und nicht nur vor der gewerbsmäßigen Prostitution, sondern *vor jeder Trennung und Loslösung des Geschlechtstriebes vom innigsten Gemütsempfinden.* Tatsache ist, daß sich diese Triebe überhaupt nicht trennen lassen, daß die Betätigung der Sexualität unbedingt, auch wenn es sich die Beteiligten vorher gar nicht träumen ließen, zu einem Näherkommen der beiden Menschen führen muß, sofern der Akt nicht durchaus vereinzelt bleibt und nicht schnellstens eine vollständige Trennung der Personen erfolgt. So geschieht es, daß mancher junge Mann sich von der Geilheit, die ich als den Gegenbegriff der beseelten Erotik bezeichnen möchte, dazu verleiten läßt, sich mit weiblichen Wesen, von dirnenhafter Art, einzulassen, und dann / und dies ist das Furchtbarste! / zu diesen Wesen, wenn er sie öfter frequentiert, *schließlich in eine Gemütsbeziehung gerät.* Es ent-

steht ein Verhältnis eines Menschen, der zu einer besseren Gemeinschaft geschaffen war, mit einem Weibe schlechtester Art, die schließlich sein ganzes moralisches Empfinden vergiftet, seinen ganzen inneren Menschen verseucht. Unzählige werden auf diese Art verdorben, / sie haben so lange mit dem Sumpf *gespielt*, / bis sie der Sumpf *verschlang*.

III

Otto Rühl, der Verfasser des Buches: „Das proletarische Kind"[1], hat mit Recht darauf hingewiesen, daß, was immer der Kapitalismus berührt, er ins Riesenhafte treibt. „Hat der Kapitalismus die Prostitution auch nicht erzeugt, so dankt diese doch ihren Aufschwung, vor allem ihre gesteigerte Fähigkeit zu *sozialer Verwüstung* dem Zeitalter, dem er den Namen, das historische Gepräge gibt." Typen

Die Prostituierte des Kapitalistenzeitalters hat nichts gemein mit den Hetären Griechenlands, zum mindesten nicht mit jenen, die, als hochbegabte Frauen, Freundinnen hochstehender Männer waren. Die Kurtisane konnte seinerzeit nur eine große Rolle spielen, weil sie, neben einer fesselnden erotischen Persönlichkeit, auf der Höhe der geistigen Bildung ihrer Zeit stand, / und weil es Geschlechtskrankheiten bis zur Einschleppung der Syphilis aus Amerika nicht gab.

Daß die Prostituierte aus *Not* anders zu beurteilen ist, als die geborne Dirne, steht fest. Aber es ist anzunehmen, daß ein *Verbleib* in der Prostitution für die Frau, die aus Not dahin gekommen ist, kaum möglich sein wird, nicht nur, weil sie selbst mit allen Kräften herausstreben wird, sondern weil ihr die Qualifikation für das Metier fehlt, weil sie des Ekels nicht bar ist und sich darum für das Gebiet nicht eignet. Die geborne Dirne, auch eine solche, die nicht in die gewerbsmäßige Prostitution hineinsteigt, aus dem einfachen Grunde, *weil die geheime viel rentabler ist* und sie als quasi „anständiges Mädchen", das nebenbei noch einen anderen Beruf hat,

[1] Albert Langen, München.

viel leichter und *besser zahlende* Liebhaber findet, als die offiziell gewerbsmäßige Dirne, / hat als charakteristische Eigenschaft nicht nur einen unersättlichen und gänzlich wahllosen Geschlechtstrieb und eine tüchtige kaufmännische Veranlagung, seine Ausübung gut bezahlt zu machen, sie hat nicht nur den völligen Mangel an Ekel vor der wahllosen Vermischung, sondern sie ist ebenso verschlagen, wie sie geil ist, und der Betrug und die Heuchelei sind ihr Lebenselement. Sie wird jedem Einzelnen, mit dem sie anfängt, die „große Liebe" vorheucheln, sie wird sich ihm in der raffiniertesten Weise *anpassen*, und sie wird ihn erst in eine *Hypnose der Geschlechtsbrunst* versetzen, um ihm dann, in dieser Hypnose, alle Suggestionen zu geben, die ihr Vorteil bringen. Sie wird sich mit einem Dauerverhältnis sehr gut einzurichten wissen und daneben noch Neben- und Detailgeschäfte in der „Liebe" betreiben, wo sie sich ergeben. Gleichzeitig mit mehreren Männern zu verkehren, ist für sie ein Leichtes; sie kann jedem dabei ins Gesicht sehen, der Verrat ist ihr Element.

Auch der Mann, der die geheime Paniximie durchführen kann, der es fertig bringt, täglich zu verraten und zu betrügen, die reinste Atmosphäre zu schänden, durch Verbindung mit der schmutzigsten Tiefe, gehört zu der allerniedrigsten Sorte, steht moralisch auf der niedrigsten Stufe der Menschheit. Bei einem höhergearteten Manne, bei einem feurigen Temperament, bei einer wirklich männlichen Persönlichkeit ist das auch ganz und gar unmöglich. Mit überzeugender Gewalt schildert Hans Land in seinem Roman „Staatsanwalt Jordan"[1], wie sofort die Ehe und die bisherige soziale Wirkungssphäre des Staatsanwalts zusammenbricht, als er in Beziehungen zu einer Dirne tritt. Die Kraft dieses Buches liegt darin, daß es vor unsern Augen zeigt, wie sich ein solches Doppelleben bei einem Manne von sittlicher und starker Natur *unmöglich* durchführen läßt.

Das Dämonium, die Magie des Geschlechtlichen, ist etwas

[1] S. Fischer, Berlin. Vergl. meinen Artikel hierüber, der, als Anhang, in desselben Verfassers Roman „Artur Imhoff" S. Fischer, Berlin, aufgenommen ist.

so Schicksalhaftes, daß man wahrlich mit niemandem zu Gericht gehen kann, über den geschlechtliche Triebe der wildesten Art Macht bekommen haben. Aber der Unterschied zwischen der moralischen und reinen und zwischen der durch und durch verschmutzten Natur wird der sein, daß die eine nicht ein ekelerregendes Kuddelmuddel, nicht eine unsaubere Vermischung der verschiedensten, gegensätzlichsten, geschlechtlichen Beziehungen herstellen kann, / die schmutzige Natur aber einen solchen Zustand, in dem der grauenhafteste tägliche Verrat wohnt, mit Leichtigkeit „durchhält". Eine höhere Natur, Mann oder Frau, die auf geschlechtliche Nebenwege gelockt wird, wird unbedingt einen „Umsturz" schaffen, der auf den ersten Blick sehr unklug erscheint, der aber doch die einzige Rettung aus einer unhaltbaren Situation bedeutet. Eine schmutzige Natur wird jeden Verrat, jedes Doppelleben durchführbar und haltbar finden, und es werden auf diese Art, nach und nach, Lawinen des Schmutzes anwachsen, die eines Tages natürlich ins Rollen kommen und alles, was in ihrem Umkreis liegt, für ewig begraben.

„Und die Zweie werden ein Fleisch sein," sagt Christus, „wer es fassen kann, der fasse es". Das heißt, daß die fleischliche Gemeinschaft aus zwei Menschen auch etwas *organisch* Einheitliches gemacht hat und daß darum ein Eindringen Dritter in diesen *Organismus* einen Bruch dieser Einheit, eine todbringende Katastrophe bedeutet.

Wenn auch manche Führerin der Abolutionisten die Frage, ob es geborene Dirnen gibt, resolut mit Nein beantwortet, so steht dennoch die Tatsache, daß die ganze Gesellschaft *überschwemmt* ist von dirnenhaften Weibern aller Gesellschaftsklassen, dem gegenüber. Auf weitgehende Definitionen dieses Typus braucht man nicht einzugehen, hier sagt ein Bibelwort die schlichte Wahrheit: „Was ein hurisch Weib ist, das erkennet man am Gesicht und an ihren Augen." In der Art, wie dieser Typus jedem Mann entgegentänzelt, ihn mit geiler Schöntuerei provoziert, ihn angrinst, nicht fähig ist, irgend-

ein Gespräch zu führen, um irgendeines sachlichen Gegenstandes willen, sondern überhaupt nur spricht, um zu buhlen, / in diesem widerlichen „Schäkern" und pfauenhaften Sichblähen ist der Typus der Dirne für jeden erkennbar, der nicht durch die Gier nach diesem Typus vollständig verblendet ist.

Eine geistig hochstehende, reine Frau wird von Mittag bis Mitternacht mit einem Manne zusammensitzen können und sich in der lebhaftesten Art mit ihm über alle möglichen Themata, die sie und ihn interessieren, unterhalten können, ohne daß er ihr auch nur mit einem Blick, mit einem Hauch zu nahe kommen darf und wird. Es wird ihm, im Gespräch mit ihr, gar nicht einfallen, *denn: es liegt keine Provokation dazu in ihrem Wesen.* Wenn er diese Frau liebt, dann wird er sich ihr anders nähern, als durch einen sexuellen Überfall.

Bei einer andern weiblichen Person kann man hingegen, falls sie „Herrenbesuch" empfängt, mit Sicherheit darauf schließen, daß die „Herren" nur zu ihr hingehen, um geschlechtlich mit ihr zu verkehren, *denn eine andere Beziehung zu einer solchen Person gibt es nicht.* Das Volk hat einen sehr treffenden Ausdruck, den man hier nicht wiedergeben kann, der die buhlerische Provokation schon durch den Blick zum Ausdruck bringt. Die Frau, die diesen Blick hat, ist eine Dirne, und der Mann, der diesen Blick hat, gehört nicht an die Seite einer vornehmen und reinen Frau. Sie löse sich vielmehr von dieser üblen Gesellschaft so schnell wie möglich los.

In dem Flugblatt: „Krieg und Ehe"[1] habe ich die Dirne wie folgt charakterisiert:

„Der Unterschied zwischen der Dirne und der Frau ist der, daß für die Dirne *jeder* als Mann in Frage kommt, daß von differenzierter sexueller Auslese bei ihr nicht die Rede ist: ob er vornehm oder gemein ist, ob er sich mit ihr in einen seelischen Kontakt setzt oder sie nur unzweideutig herausfordert, ob sein Charakter oder seine Gesamtnatur auf einer gewissen Höhe stehen oder nicht, / das alles ist für sie vollständig gleichgültig, ja es tritt nicht einmal in ihren Bewußtseins-

[1] Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15.

kreis, es berührt auch nicht ihr Instinktleben. Ihr genügt es, daß ein Wesen des andern Geschlechts ihr gegenübersteht, um *die intimste Vereinigung, die die Schöpfung kennt*, für sie möglich zu machen. Anders die Frau, die keine Dirne ist. Auch sie ist verführbar; aber ihre Sinne erwachen nur dann, wenn die Seele spricht, und von dem Mann, der nicht ihr ganzes inneres Leben gefangen nimmt, trennt sie eine Welt. Darum wird eine solche Frau jahrelang, oder sei es auch für immer, im Zölibat leben, was ihr gar nicht als besonderes Verdienst anzurechnen ist. Denn sie würde sehr gern das Zölibat, mit seinen deprimierenden physischen und psychischen Folgen, eintauschen gegen ein beglücktes Sexualleben, sei es auch außerhalb der gesetzlichen Ehe. Aber sie hat zu wenig Auswahl in dem Sinne, daß zu wenig Männer da sind, zu denen sie eine innere Beziehung finden könnte. Sie wird also, auch wenn sie selbst sehr stark gefällt und anzieht und sexuelle Vollbefriedigung begehren würde, zum Zölibat verurteilt sein, *durch ihre höheren menschlichen und weiblichen Instinkte und Bedürfnisse.* Die Dirne hat immer Männer (ich meine nicht nur die professionelle Prostituierte, sondern die geborene Dirne); in ihrem Leben gibt es *keine zölibatere Pause.* Ein jeder, er mag aussehen wie er will, und sein, was er will, der ihr begehrliche ‚Augen macht', kann sie auch haben, und instinktiv rotten sich die Männer um diesen Typus, weil sie fühlen: daß sie auf ihn wirken. Das ist das Geheimnis der starken Anziehung, die sie fast auch auf jeden ausübt. Die Frau reagiert nur dort, wo sie sich entweder tief innerlich gebunden oder von sehr starken Illusionen angezogen fühlt. Mit dem Augenblicke aber, wo sie dahinter kommt, daß sie den Mann ihrer Wahl überschätzt hat, wo sie desillusioniert wird, ist es auch schon zu Ende mit ihrer Reaktion auf seine Geschlechtlichkeit. Sie wird ihn ablehnen und einsam bleiben. Daß die Frau, (zum Unterschied von der Dirne), dem Mann, an den sie ein inneres Band bindet, unbedingte Treue hält und ihrer Natur nach halten muß, ist selbstverständlich. Sie kann das Band brechen, um eine neue Verbindung einzugehen, aber *sie wird*

niemals polyandrisch leben können. Nun ist es allerdings richtig, daß unsere Gesellschaft von Grenztypen wimmelt. Vor allem aber ist der furchtbare Ernst, die schicksalhafte Abhängigkeit des ganzen Menschenlebens vom Geschlechtsleben andauernd so überdeckt worden, daß beständig nur an den *Wirkungen* zu erkennen ist, wie das Leben, von diesem Punkte aus, systematisch verdorben wird."

Dringt die Dirne, in irgendeiner Funktion, unter irgendeiner Maske, in ein Haus ein, so wird sie, wenn nicht bewußte Wachsamkeit das Haus hütet und wenn es sich um schwache und verführbare Charaktere handelt, dieses Haus zum Einsturz bringen. Darum hüte man sich vor Tolerierung der Prostitution, in dem Sinne, daß man Wesen dieser Art irgendwie in seiner Nähe duldet. Großzügige Naturen werden ein solches Treiben, das um sie herum vorgeht, wahrscheinlich gar nicht bemerken, / und der Einsturz wird darum nicht ausbleiben. Eines Tages wird das von Ratten, Schlangen und Schweinen unterwühlte Gebäude krachend zusammenstürzen....

Typisch sind die Aussagen mancher Prostituierten. Sehr recht hat eine, die von ihren Kunden sagt: „Wir tun's doch nur des Geldes wegen; leben muß der Mensch, verhungern kann man nicht. Man muß für die Zukunft sparen. Aber wenn so'n feiner Herr noch Schweinereien zum Vergnügen macht, so kann man doch bloß vor ihm ausspucken."[1] Es ist vollständig richtig, daß schmutzige geschlechtliche Vorgänge umso ekelhafter sind, je weniger sie aus Not und je mehr sie aus Passion betrieben werden. Es fehlt dem Manne, der sich mit schmutzigen Frauenzimmern abgibt, / hier liegt eine Entartungserscheinung schwerster Art, / nicht nur der Ekel vor ihnen, sondern, jemehr er sich der Orgie überläßt, umsomehr *wird eine Aversion gegen den Geschlechtsverkehr in seiner höchsten Form sich in ihm entwickeln.* Ein Nervenarzt teilte mir mit, daß einer seiner Patienten ihm geklagt hätte, er wisse nicht, was mit ihm vorgegangen, aber er habe ein solches Be-

[1] „Die Welt, von der man nicht spricht." Aus den Papieren einer Polizeibeamtin, zusammengestellt und bearbeitet von Anna Papritz. (Felix Dietrich, Leipzig 1908.)

dürfnis, schmutzige Weiber zu attackieren, daß er sich kaum zurückhalten könne, sie zu überfallen: *während gleichzeitig* sich eine Aversion gegen *seine Frau*, die er aus leidenschaftlicher Liebe gewählt hat, in ihm entwickelte. Er konnte schließlich die Frau nicht mehr berühren, / es zog ihn zur Dirne. Der Sumpf hatte ihn verschlungen.

Die psychologische Definition ist die: der Frau gegenüber mußte, seines entsetzlichen Doppellebens halber, ein derartig schwerer Druck auf ihm lasten, daß er ihre Nähe nicht mehr ertragen, geschweige denn sie umarmen konnte. Ein Mann, besonders ein junger, nicht sehr charakterfester Mann, der sich erst an den Verkehr mit Dirnen, an die Ungebundenheit der geschlechtlichen Vorgänge an sich, losgelöst und „befreit" von allen höheren Gefühlen, / gewöhnt, dessen ganze Natur und dessen ganzer Charakter wird sich derartig *umbilden*, daß aus dem reinen, hochstrebenden, jungen Menschen, der er einmal war, in wenigen Jahren ein skrupelloser, schmutziger Wüstling geworden ist, der vor keiner Gemeinheit, keinem Verbrechen mehr zurückschreckt, durch das er seine geilen Triebe befriedigen kann. Wie sich das Ehe- und Familienleben und die soziale Existenz von Männern, die auf diese Art verderben, gestaltet, kann man sich ausmalen.

Der *Ekel* ist, ebenso wie die *Angst* und die *Scham*, eine *Schutzvorrichtung der Natur*, ersten Ranges. Sind diese Hemmungen erst *überwunden*, / dann gibt es keine Grenzen mehr.

Ein typischer Ausspruch einer Dirne, mitgeteilt von Dr. med. H. W. Hammer, kgl. preuß. Kreis- und Gerichtsarzt, ist auch der: „Kein Mann war mir ekelhaft; wenn ein älterer kam, habe ich die Anständige markiert."

Die *Verachtung* hingegen ist eine (vorzügliche) Schutzvorrichtung der *Gesellschaft*.

Hammer macht in der Schrift, aus der ich den oben zitierten Ausspruch entnehme, die im Buchhandel nicht zu haben und nur zu wissenschaftlichen Zwecken zu beziehen ist, auch die Mitteilung, daß die Gewerbsunzucht auch schwunghaft von Frauen betrieben wird, die nicht im mindesten dazu durch

Not gezwungen sind. Aus seinen Akten geht hervor, daß sich sogenannte höhere Töchter sehr zahlreich an der Gewerbsunzucht beteiligen und besonders auch Staatsbeamtinnen; daß es unter diesen gewisse Typen gibt, die insgeheim, obwohl ihnen, solange sie im Dienst sind, sogar die Ehe verboten ist, sich nicht selten nicht nur etwa ein Verhältnis gönnen, / denn das wäre durchaus begreiflich, / sondern mit jedem, der ihnen den Geschlechtsakt anbietet, ihn auch vollziehen; zumeist gegen eine kleine Vergütung oder die Freihaltung bei einem Vergnügen. Hammer sagt dazu: „Kein einziger der von mir befragten Verwandten dieser Mädchen versuchte auch nur die Behauptung aufzustellen, Brothunger habe die Mädchen zur Unzucht gezwungen. Diese Angabe ist um so irrtümlicher, als das Unzuchtgewerbe in Berlin derartig mit Arbeitskräften überfüllt ist, daß nur sehr geschickte und gerissene Mädchen der Männerwelt das zum Lebensunterhalt nötige Geld entlocken können."[1] „Der Mitbewerb derer, die sich, ohne Bezahlung, auf Verkehr einlassen, ist in allen großen Städten erheblich, während Mangel an *zahlungslüsternen* Männern zutage tritt." So lüstern Einer auch sein mag, / zahlungslüstern ist er selten! / Eine Konjunktur, die etwas Hoffnung einflößt. Unter Umständen wird sogar also Arbeit noch etwas besser bezahlt als „Liebe".

In dem absoluten moralischen Dämmerzustand, in dem die meisten Menschen leben, können und wollen sie sich selbst und die Natur und Beschaffenheit ihres eignen Seins und Treibens zumeist nicht erkennen. Die allgemeine Verschwommenheit der sittlichen Empfindungen und Begriffe, die die epidemische Krankheit dieser letzten Epoche war, hilft ihnen hierbei erfolgreichst. So glaubt auch die Dirne, weil sie ihr Gewerbe heimlich betreibt, sie sei „anständig"; und so glaubt mancher Mann, weil er sich nur heimlich der schmutzigsten und skrupellosesten Orgie ergibt, er sei eine tadellose Stütze der Gesellschaft.

[1] Darum haben sie meist auch einen sozial anständigen „Nebenberuf". Anm. d. Verf.

Professor Dr. Robert Michels erzählt, daß es, z. B. in Turin, Schneidereien, Nähstuben und andere Arbeitsstätten gibt, wo die Arbeit „nur die eine Seite des Betriebes darstellt, die andere aber in der Ausübung eines ganz anderen Berufes besteht. In jenen Betrieben findet die Männerwelt der höheren Stände das, was sie sucht: geheimen, nicht kompromittierenden Geschlechtsverkehr mit ‚anständigen Mädchen', und eine Reihe von Mädchen ihrerseits das, dessen sie bedarf: relativ hohen Verdienst, ohne der Schande preisgegeben zu sein". Verfasser hat diese Mädchen über ihre ökonomische und soziale Lage interpelliert und festgestellt, daß sie mit dem „kombinierten System" weit mehr verdienen, als wenn sie sich, ehrlich und offen, nur der einen oder andern Seite ihrer Doppelexistenz hingeben würden; denn wenn die Prostitution ihr zugestandener Beruf wäre, so würden sie im Preise sinken.

Unzählige gutsituierte Männer, die diesen Mädchen als Ausbeutungsobjekte hochwillkommen sind, fühlen sich verlockt, mit irgendeinem Mädchen in „fester Stellung", bei dem sie die Gewähr zu haben glauben, *sie nicht ganz erhalten zu müssen*, ein Verhältnis anzuknüpfen. Sie rechnen damit, daß diese Person die Grundlage ihrer Existenz aus ihrer sozialen Arbeit bezieht und sie nur für kleine Geschenke, Freihaltungen usw. aufzukommen hätten. In Wahrheit ist diese Rechnung falsch: denn die Dirne mit dem kombinierten System geht auf einen ganz anderen Plan aus. Nicht nur, daß das verschwenderische Leben, zu dem der Verkehr mit ihr führt und dem sich der Mann williger hingibt, als es sonst jemals der Fall wäre, weil er sich damit beschwichtigt, daß er ja ihren eigentlichen Unterhalt nicht zu decken habe, / nicht nur, daß dieses Leben mit seinen kostspieligen Freihaltereien in teuren Restaurants, Ausflügen, Wertgeschenken u. dgl. weit mehr kostet, als ein bescheidener, gutgeführter, kleiner Haushalt, den sich derselbe junge Mann, wenn er sich zur Ehe mit einem reinen Geschöpf, auch mit einer Frau ohne Vermögen, entschließen würde / leisten könnte, / besteht auch noch die Gefahr, daß diese Dirne den jungen Mann, weil er sie als „anständiges Mädchen" in

einem Beruf kennen lernt, je mehr er sich an sie gewöhnt und an sie anschließt, zu einer *Herzensbeziehung* gewinnt, die, da sie darauf ausgeht und ihm gewöhnlich mit einer Schwangerschaft die Pistole auf die Brust setzt, sehr oft mit einer Heirat schließt. Nicht selten hat er dabei ein Wesen als Lebensgefährtin „errungen", welche sich, ebenso wie ihm, jedem andern, der ihr ein Abendbrot bezahlte oder ein Geschenk machte, zum Geschlechtsakt anbot. Das ist die Gefahr der heimlichen Prostitution, deren Vertreterin sich sozial ihren Ruf als „unbescholtenes Mädchen" durch die Maske eines bürgerlichen Berufes bewahrt.

„Eine Sartine (Schneiderin), mit der ich darauf zu sprechen kam, ein hübsches, etwas blasses Ding von anständigen, vornehmen und keuschen Bewegungen, hob, wie zur wissenschaftlichen Beweisführung, die Röcke in die Höhe und zeigte mir ihre Unterkleider. Sie trug lange, dicke, schwarze Wollstrümpfe und geschlossene Beinkleider. Wehe, sagte sie mir, wenn ich durch meine Kleidung die Eltern abends erraten ließe, was ich den Tag über treibe. Es würde mir schlecht gehen ... Außer dem engen Kreis ihrer Benützer ahnt niemand etwas von ihrer wahren gesellschaftlichen Funktion."[1] Dieser Benützerkreis ist wahrscheinlich gar nicht so eng, wie Verfasser annimmt, der übrigens zugibt, daß die soeben beschriebene Dirne des Nähateliers nicht die raffinierteste ihrer Gattung ist. *Sie ist um so raffinierter, je mehr ihr Deckberuf die Maske strenger Ehrbarkeit trägt.* Nach den Feststellungen von Hammer, der über Kontrolldirnen Akten führte, die als ehemalige Lehrerinnen, Staatsbeamtinnen u. dgl. schließlich so weit gekommen waren, kann man annehmen, daß gerade auch in den Kreisen, in denen die Ehrbarkeit amtliche Vorschrift ist, sich ein großes Material für die geheime Prostitution findet.

Die Überzahl der öffentlichen Prostitution rekrutiert sich aus *ehemaligen Dienstmädchen.* An vielen von ihnen hat man die Prostitution im Hause, und der junge Sohn des Hauses

[1] Michels.

oder auch mancher Ehemann, der nicht ganz charakterfest ist und für den solche „Genüsse" in Frage kommen, hat hier die hübscheste Gelegenheit, im eigenen Heim, an der Zentralstelle seines Lebens, einen netten, kleinen Bordellbetrieb einzurichten. Es soll keine Seltenheit sein, daß diese Wesen sich zu den halbwüchsigen Knaben des Hauses ohne viel Federlesens direkt ins Bett legen ... An ihnen hat man, in einem riesigen Prozentsatz von Fällen, ohnehin auch den Todfeind im Hause.

Es ist im allgemeinen kein gutes Menschenmaterial, welches heute die Hilfskräfte für die Hauswirtschaft auf die unzulänglichste Weise liefert. Erst kürzlich wurde in Steglitz ein 15jähriges Dienstmädchen wegen dreifachen Mordversuchs in der Familie des Dienstgebers verhaftet. Als sie mit der Hausfrau einmal, als sie nach 10 Uhr vom Ausgang zurückkam, einen Wortwechsel hatte, faßte sie sofort den Entschluß, den sie zu Bekannten äußerte, daß sie der Frau schon „eins auswischen" werde. Sie versuchte, während sie gegen die Arbeitgeberin treue Anhänglichkeit heuchelte (dies ist charakteristisch), zuerst das wenige Wochen alte Kind ums Leben zu bringen, indem sie in die Milch des Kindes ungereinigte Salzsäure hineingoß. Voll Interesse wartet sie auf die Wirkung, die ihr anscheinend wohlbekannt war, denn sie schrieb an eine Freundin in einem von der Behörde ermittelten Brief: „Unsere Jöhre wird nun bald sterben. Ich kenne die Anzeichen genau, und in einigen Tagen wird blutiger Stuhlgang auftreten." Die Frau versuchte sie ums Leben zu bringen, indem sie in der Nacht den Gashahn öffnete; wieder einige Tage später streute sie ihr ins Badewasser eine Anzahl Stecknadeln, deren Spitzen nach oben gebogen waren. Als auch das nichts nützte, schüttete sie ihr in den Morgentee eine starke Dosis konzentrierter Salzsäure. In ähnlicher Weise suchte sie auch die Mutter der Frau zu ermorden. Zum Glück bemerkte die Frau an dem widerlichen, brennenden Geschmack, daß an dem Tee etwas nicht in Ordnung war[1].

---

[1] Es ist nicht zu übersehen, daß dieser Haß vor allem der *Frau* gilt und daß es ein sexueller Haß ist. Die ganze Familie hatte das Mensch

Endlich erwachte in ihr Verdacht. Daß das so spät der Fall war, darüber darf man sich nicht wundern, denn Menschen, die keine Mörder sind, werden eben auf einen solchen Verdacht nicht verfallen, ebensowenig wie eine Frau normalerweise auf den Gedanken kommen wird, daß sie, in der Hausgenossin und Dienstmagd, die Hure ihres Mannes im Hause habe, deren Haß und Hohn er sie täglich und stündlich ausliefert.

Die Art von Geschlechtstrieb, die in solche Tiefen führt, ist nahezu etwas Okkultes. Die letzten Wurzeln liegen dort verborgen, wo die Hölle ist. Wer von diesem Trieb besessen ist, der macht uralte Redewendungen der Volkssprache verständlich, z. B. einen Ausspruch wie: „den reitet der Teufel". Es ist dies eine dämonische Besessenheit, ein Hang zur Tiefe, eine Sucht, sich dem Geschwäle der Unterwelt zu überliefern[1].

Sehr anschaulich schildert Michels das Treiben in gewissen Tanzlokalen, zu deren Besucherinnen, wie er feststellte, auch einige junge Lehrerinnen gehörten. In diesen Ballhäusern wird sozusagen eine Prostitution aus dem Mittelstand betrieben, und auch die verheiratete Prostitution hat hier ihr Geschäftslokal. Während der Mann, vielleicht ein kleiner Beamter, sich im Bureau abarbeitet, geht die Frau „tanzen", um das häusliche Budget, das durch ihren Luxus in Unord-

---

umbringen wollen, nur den Mann hatte sie verschont!! Umgekehrt wird ein lüsterner Diener seine Haßströmungen gegen den Mann richten, besonders wenn die Frau eine derartige ist, daß Wunschgedanken in dem Diener überhaupt entstehen können, wie denn auch eine Dienstmagd die Frau nur dann hassen wird, wenn sie fühlt, daß die an ihrem Mann keinen Mann hat, sondern daß dieses männliche Wesen, das in dieser Häuslichkeit den „Ehemann" und „Herrn" vorstellt, von ihr, der Dienstmagd, nicht durch eine *unüberbrückbare Kluft* geschieden ist, sondern / „auch" für sie zu „haben" wäre bzw. *ist.*

[1] Im März d. J. versuchte eine 14jährige Dienstmagd den ihr anvertrauten 4 Monate alten Knaben ihrer Dienstherrschaft ums Leben zu bringen, indem sie dem Kind wiederholt ein Gemisch von Öl und Petroleum zu trinken gab. Als sie verhaftet wurde, versuchte sie zu fliehen. Die Vorstellung, daß es „Männer" gibt, die sich mit derartigem Unrat, den man im Hause hat, noch verbünden und „verbinden" und der Dienstmagd den Liebhaber abgeben, hat etwas phantastisch Unheimliches an sich, / als ob sie von E. T. A. Hoffmann erfunden wäre.

nung geraten ist und dem der Mann mit seiner Arbeit nicht mehr aufhelfen kann, zu „sanieren". Die Unterhaltung bewegt sich in ziemlich obszöner, ungeschminkter Art, auch einen Kniff und unkeuschen Griff (die Manieren der Hexenküche) kann der Besucher des Lokals riskieren. Aber auch Dirnen, die die Keuschheit der Lucretia vormimen, finden sich hier, um die Preise in die Höhe zu treiben, besonders aber um ihr großes Geschäft zu machen, welches für sie die Ehe ist, die sie allerdings nicht hindert, ebensowenig wie sonst irgendeine Beziehung zu einem Manne, noch außerdem auf den „Abschluß kleiner Geschäfte" auszugehen. Was Hauptamt und Nebenamt ist, ist bei diesen Typen, den „Zwischenstufen der Ehrbarkeit", nicht festzustellen. Nur ein gründlicher Blick auf ihr Budget und ihre tägliche Lebensweise kann darüber Klarheit bringen, „welche der beiden Beschäftigungsarten im Leben jener Mädchen überwiegt". Sehr richtig sagt Michels: „Gemessen mit dem Maßstab unseres Gefühls und unseres gesunden Instinktes sind diese ‚Jungfrauen' (denn oft finden sich auch tatsächlich Mädchen unter ihnen, die ihre Virginität, aus Geschäftsinteresse, intakt erhalten und alle Perversitäten anstatt des ‚Eigentlichen' bieten), verderbter und widerlicher als die Volldirne. Aber gemessen mit dem Maßstab der landläufigen Moral stehen sie zwar auf der Grenze zwischen Gut und Böse, aber immer noch diesseits des Abgrundes."

Dieser hier geschilderte Dirnentyp hat m. E. nur zweierlei Schicksalschancen: dennoch in den Abgrund gestoßen zu werden, durch irgendeine Entgleisung, die um das „Amt" bringt, oder, auf die furchtbarste Weise, zu Verderberinnen der Gesellschaft zu werden, indem sie als Dirnen, die sie sind, ihren Hauptcoup machen und zur Ehe gelangen. Als Ehefrauen haben sie dann erst Oberwasser bekommen und können, in der schamlosesten Weise, in Haus, Existenz, Geldbeutel des Mannes herumwüsten. Sie werden dann etwa ihre Ehe in *der* Art führen und sie *so* heilig halten, wie viele Männer *ihre* Ehe führen und heilighalten. Hierin könnte man also einen Straf- und Racheplan der Natur sehen, für alle die

Schändungen, die der Mann am Geschlechtsleben begangen hat. Nur daß leider dieser Strafprozeß sich nicht immer dort vollzieht, wo er verdient wäre ... In der Tat, was man auch Schlechtes von der Frau, die eine Dirne ist, als Eheweib erwarten kann, / schlimmeren Ruin, als Frauen ihn fortgesetzt von Männern erleben, dadurch, daß jene sich gegen sie mit der Tiefe verbünden und sie dadurch ärger schänden, als wenn *Kosaken* das Haus und die Frau überfallen hätten, kann kein Mann von irgendeiner Frau, bzw. Dirne, erleben.



Sicherlich ist die Dirne nicht ***nur*** ein unbedingt, von Natur aus, dazu geschaffener Typus, sondern sie wurde es vielfach durch die Verwahrlosung der Tiefe, der sie entstammte. Welch wunderbarer Schutz nicht nur in geordneten Lebensverhältnissen, sondern auch, gerade im Punkt der Geschlechtsehre, ***in den strengen Moralanschauungen des Bürgertums*** liegt, darüber wollen wir uns erst im Kapitel „Moral" des Näheren äußern. Wir Modernen haben dem Bürgertum alles erdenkliche Üble aufs Kerbholz geschrieben, aber wie richtig im allgemeinen seine Grundsätze, in bezug auf die geschlechtliche Moral, sind, zum mindesten die Grundsätze, die es offiziell vertritt und die es für seine Töchter in den meisten Fällen tatsächlich bewahrt, das muß auch einmal hervorgehoben werden: besonders in einer Zeit, die mit ihren oft recht unkritischen Freiheitsbestrebungen das Kind mit dem Bade auszuschütten liebt.

Zu beklagen und zu beschützen ist das Kind der Armut, das Kind, dem nie ein gutes, gesichertes Elternhaus zur Verfügung stand, das nie die strenge und doch milde Hand einer reinen Mutter fühlte, das von seiner Umgebung nie daran gewöhnt wurde, in Fragen des Geschlechtslebens im Sinne strengster Zucht zu denken.

In einem Vortrag über dieses Thema beleuchtete die Referentin, Frau Gertrud Zucker, die Ursachen der Prostitution. Tatsache ist, daß, abgesehen von wenigen Ausnahmen, die meisten

Prostituierten aus den ärmsten Bevölkerungsschichten und aus zerrütteten Familienverhältnissen hervorgehen. „Eine von Schöneberg veranstaltete Enquete über die Ursachen der Fürsorgeerziehung ergab zwei Kinder unter sechs Jahren mit schlechten Neigungen, ein Kind unter sechs Jahren mit Unzucht (!), eine $14^1/_2$jährige Mutter und ein Mädchen von 15 Jahren, das zum zweitenmal Mutter wurde.“ Sehr richtig und aus einem schönen, menschlichen Gefühl heraus, kam die Rednerin zu dem Schluß, daß man bei diesen Kindern der untersten Volksschichten weit eher von Prädisposition als von Prädestination zu einem Leben in Verkommenheit sprechen kann. Allerdings kommen sie meist schon erblich belastet, von Alkoholisten und lasterhaften Eltern stammend, zur Welt, aber ebenso häufig werden sie durch das Vorbild ihrer nächsten Umgebung verdorben. „Die Kinder der Armut, namentlich der in den Großstädten, sind Schattenpflanzen. Die engen Wohnverhältnisse, das Schlafgängerwesen legen den Grund zu der frühen sittlichen Verwilderung. / Ergab doch die Enquete von 1900, daß 3317 Wohnungen einen einzigen, unheizbaren Raum hatten, auf den bis 15 Bewohner kommen! Kinder, die derartigen Verhältnissen entstammen, sehen, erleben und erleiden daher oft an sich selber Dinge, die den mittleren und oberen Schichten zeitlebens unbekannt bleiben.“

Mit tiefmenschlichem Verständnis erörterte die Rednerin auch die Not, die viele junge Mädchen zur Prostitution führt, die nicht immer der einfache Brothunger ist, „sondern mehr die Sucht nach angenehmer Existenz, nach Lebensfreude“. Viele schlechtentlohnte Arbeiterinnen machen die Prostitution zum Nebenberuf, bis sie Hauptberuf wird.

Im Grunde hat niemand, der nicht zu einem Leben in versklavender Arbeit und größter materieller Dürftigkeit verurteilt ist, das Recht, diesen Hunger nach Lebensfreude, nach besseren und angenehmeren Lebensverhältnissen, ja selbst nach dem vielgeschmähten „Luxus“ zu verurteilen. Die Dame, die überhaupt nie sich angestrengt hat, um Geld zu erwerben, für die, zuerst von den Eltern, dann vom Manne,

alles herbeigeschafft wurde, was das Leben einer Frau bequem und angenehm macht, / die wird sich oft, sehr schnell, wenn sie als professionelle Wohltätigkeitstante im öffentlichen Leben wirkt, entrüsten, daß so ein junges Ding auch ein hübsches Kleid, eine gute Mahlzeit und ein mehr oder minder erotisches Vergnügen haben will. Dabei ist noch hervorzuheben, daß asketische Lebensbedingungen gerade wieder eine hohe sittliche und moralische Kultur *voraussetzen*. Ein Mensch, der auf der Höhe dessen steht, was die menschliche Persönlichkeit, an Bewußtheit und an Streben nach moralischer Vervollkommnung, erreicht hat, der wird, auch jahrelang, im Sinne einer höheren Idee, vollständig enthaltsam in jedem Sinne, unter Umständen in strengstem Zölibat und in der Askese leben können. Ein unentwickelter Mensch, der nicht aus einem reichen Innern alles schöpfen kann, was er an Erhebungen braucht, wird auch kleine und kleinste, gemeine und gemeinste Genüsse zu erhaschen suchen, ohne daß man ihn hierfür verurteilen kann.

Auf die Frage, ob die Prostituierte zu „retten" ist, muß darum zumeist mit nein geantwortet werden. Denn man kann keinem Menschen künstlich einen *Fond seiner Seele* geben, aus dem er den Ersatz für den Verzicht auf materielle Lebensfreude holen könnte. Diese Seelenbeschaffenheit *hat* ein Mensch entweder, oder er hat sie *nicht*. Und ob er diese Beschaffenheit der Vererbung oder der Art seiner Erziehung verdankt, ändert nichts an der Tatsache, daß man, ohne daß diese psychische Dispostion zum höheren, d. i. *zum inneren Leben* da ist, niemanden zu einem Verzicht auf die gemeineren Formen des Lebensgenusses bringen kann.

So kommen wir auch in dieser Frage weit ab von jeder pharisäischen Verurteilung des Phänomens, das wir geschildert haben. So ist auch hier jenes wahrhafte Erlösungsgefühl, das einzig und allein aus allen Abgründen und allen Dissonanzen dieses Lebens herausführen kann, am Platz, jenes Gefühl, das Schopenhauer Pietà genannt hat.



Einen sehr eigenartigen Typus der Prostitution hat Hans Ostwald in den „Wandernden Frauen der Landstraße" geschildert[1]. „Schwer nur kann man sich ein solches Weib vorstellen: Immer auf der Landstraße, ohne Sehnsucht nach einem geregelten Hausstande, ohne Verlangen nach den kleinen geringfügigen Freuden des seßhaften Lebens." Es sind dieses Frauen, die durch Veranlagung und Belastung zu dem Leben der Straßenmädchen bestimmt sind, die aber zu wenig körperliche Reize haben, um es dabei „auf einen grünen Zweig zu bringen" (!). Ostwald meint zwar, daß es dieser Mangel an Reizen nicht sein kann, denn so groß sei auf dem Liebesmarkt die Nachfrage, daß selbst die Häßlichste Käufer finde. Aber es wird wohl dies sein, daß die Landstreicherin das Bedürfnis hat, während einigerDauer, vielleicht für Wochen oder Monate, mit einem Mann in einem eheähnlichen Verhältnis zu leben. Das kann sie auf dem Strich der Großstadt nicht finden. Es sei denn etwa in Person des Zuhälters, der sie aber zu aufreibender Permanenzprostitution zwingt, ausbeutet und schlecht behandelt.

Es liegt in diesem Zug, hinaus in die einsame Natur zu gehen, immer der Landstraße nach, direkt mit der Suche nach „Glück", in Gestalt eines Wanderburschen, wie der poetische Name für diese Erscheinung heißen mag, eigentlich etwas ungemein Rührendes. Und wenn die „Schickse", wie sie in ihren Kreisen genannt wird, auch in Herbergen und Gasthöfen dem männlichen Dienstpersonal gefällig ist, „um ihrem landstreichenden Begleiter das Leben zu erleichtern", so ist wenigstens doch *er*, der temporäre Dauergefährte (scheinbar eine contradictio in adjecto), die Hauptsache in ihrem Leben und nicht die Promiskuität. Ohne Entgelt lebt sie mit ihm, ja sie ist nicht selten die Hauptstütze ihrer gemeinsamen Existenz; sei es, daß sie, wie gesagt, freies Quartier und Abendbrot „verdient", sei es, daß sie für ihn in den Dörfern bettelt. Sie ist eben, wie Ostwald sagt, „wegen ihrer Unfähigkeit, aus ihrem Geschlecht Kapital zu schlagen, in die Tippelei geraten". Gerade diese

[1] „Wandernde Frauen", in der Zeitschrift „Sexualprobleme".

Unfähigkeit aber ist das Rührende. „Nicht einmal zu gleichen Teilen zerlegen sie die Beute; das Beste, die fettesten Bissen, die größten Wurststücke und das ganze Geld bekommt der Scheeks, ihr Begleiter."

Zu dieser Art Lebensweise verführt wohl auch ein ganz bestimmter pathologischer Trieb, den Dr. Magnus Hirschfeld einmal, in ganz anderer Beleuchtung, bei den oberen Klassen dargestellt hat und den er den *Wandertrieb* nennt. Derselbe Trieb, der die Angehörigen der besitzenden Stände so vielfach dazu peitscht, immerzu auf Reisen Veränderung zu suchen, / diese Unrast, die gerade komplizierte Persönlichkeiten mitunter zu einem auffällig ausgedehnten Reiseleben führt, welches, je nach den Verhältnissen, entweder unter Opfern der größten Bescheidung oder auch sehr opulent geführt wird, / ganz derselbe Trieb ist es im Grunde, der ein heimatloses Proletarierweib oder auch einen solchen Mann dazu treibt, zu wandern. Sicherlich spielt die geschlechtliche Abenteuerlust, mehr oder minder bewußt, ebenso wie der Mangel an innerem Frieden überhaupt, die Unfähigkeit beharrlich an einer Arbeitsstätte und in einem bestimmten Pflichtenkreis zu verbleiben, bei diesem Wanderleben mit, ob es nun als Landstreicherei, oder als durchaus von der eigenen Gesellschaftsklasse legitimierte Reiselust auftritt, die dazu jagt, das Heim so oft wie möglich zu verlassen, dem Frühling in den tiefsten Süden entgegenzustürzen, als ob man nicht erwarten könnte, bis er in die Heimat kommt; im Sommer unbedingt der Großstadt „entfliehen" zu müssen, um in teuren Bädern wochen- und monatelang die Zeit totzuschlagen: und in den anderen Jahreszeiten jede Pause im Berufsleben dahin auszunützen, um schnell wieder die Koffer zu packen und sich zu „verändern".

Diese Unrast (die aber auch okkulte Gründe haben kann: ein Mensch kann z. B. durch den Verrat, der in seinem Heim wohnt, sich darin so unbehaglich fühlen, daß es ihn beständig fortdrängt), kann auf eine bestimmte Periode des Lebens beschränkt bleiben und macht nicht selten, nach einer durch-

greifenden Krise, die die moralische Persönlichkeit eines Menschen von Grund aus umwühlt, einem um so festeren Bedürfnis, sich an die Heimat zu klammern, jedes Stückchen des eigenen Heims mit einer Liebe zu umschließen, die man früher nicht kannte, Platz. Alles das sind im Grunde mehr oder weniger Nervenkrankheiten, bei denen auf den Höhen der Gesellschaft, ganz ebenso, wie in den untersten Schichten. Die Formen richten sich nach den umgebenden Verhältnissen, der Trieb ist im Grunde derselbe.

Auf die seltsamste Weise werden Schicksale aus der Bahn geschleudert, und Menschen verfallen dem Untergang, durch irgendeinen Zwang, dessen letzte Ursache ihnen selbst geheim bleibt und der sicherlich meistens Krankheit ist. So kannte ich eine Frau, die aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen, aus einer durchaus gutbürgerlichen Familie stammte und mit einem kleinen Gewerbetreibenden in glücklicher Ehe lebte, zumal sie zwei schöne und wohlgeratene Kinder hatte. Plötzlich wurde diese Frau von einem unerklärlichen Trieb befallen, ihr Heim zu verlassen und zu / „wandern". Hätte sie in größeren Verhältnissen gelebt, so wäre diese Krankheit wahrscheinlich nicht offenkundig geworden und hätte nicht zu so katastrophalen Wirkungen geführt, weil dann eben die Mittel vorhanden gewesen wären, daß die Dame im Frühling nach Nizza, im Sommer nach Ostende, im Herbst in verschiedene Sanatorien und im Winter nach Ägypten „gegangen" wäre. So aber, im Kleinbürgertum, war das nicht möglich, und so mußte sie eben zu Fuß wandern, tatsächlich / auf die Landstraße, wo sie regelrecht als Tippelschickse lebte. Selbstredend kam es zu schnellster Scheidung, sie verlor ihre Kinder, ihren Mann, ihr Heim, ihre Existenz. Auch als ihr die Verwandten die Mittel boten, um in die eigene Familie zurückzukehren, hielt sie es da nicht aus und ging wieder auf die Wanderschaft. Bis zum Ausbruch dieser Krankheit / denn das ist es ohne Zweifel / (dieser Ausbruch erfolgte in der Zeit des Klimakteriums, also im „gefährlichen Alter") war die Frau eine durchaus ehrbare und anständige Gattin und Mutter gewesen.

Hans Ostwald berichtet, daß man auch häufig in Mittel-, Süd- und Westdeutschland wandernde Mädchenbanden trifft, die singend und musizierend oder auch wahrsagend herumziehen und für jeden, der ihnen ein paar Pfennige zahlt, zu haben sind. Er berichtet auch von einem besonderen Fall, wo eine Frau, einmal durch einen Fehltritt entwurzelt und in ihrem Vertrauen auf den Liebhaber getäuscht, die geschiedene Gattin eines Geheimrats, / die Landstraße unsicher machte, weil sie da am zügellosesten, gänzlich ohne jede Maskierung, sich den brutalsten sinnlichen „Genüssen" hingeben konnte. „Das letzte Schamgefühl hatte sie verloren. Selbst die Gegenwart von Kindern genierte sie nicht. Sie war wegen Ehebruch auf Antrag verurteilt worden. Als sie das Gefängnis verlassen hatte, wollte sie ihr Geliebter nicht mehr kennen. Entwurzelt aus ihrem besten Empfinden, war sie verweht worden . . ." Alle diese Landstreicherinnen wollen, wie der Verfasser richtig bemerkt, „ihrem Unglück entwandern und schleppen es doch mit sich, von Dorf zu Dorf". Ganz derselbe Trieb drückt sich in der offiziellen Sitte der besten Gesellschaft aus, nach großen Krisen oder seelischen Erschütterungen, / „auf Reisen Vergessenheit zu suchen".

Die vornehmen Herren der englischen Gesellschaft gehen, z. B., wenn sie von einer schönen Miß einen Korb bekommen haben, auf die Tigerjagd, oder sie kreuzen mit ihrer Yacht im Mittelmeer. Dieselbe Geschichte dort wie hier, nur ein wenig anders anzusehen, durch die Verschiedenheit der Portemonnaies.

⁘

Diese Sucht, „sich zu verändern", dieser eingeborne Abenteuertrieb der menschlichen Natur, dieser Erwartungstrieb, in der Hoffnung auf Lusterlebnisse, führt, wenn man ihm nachgibt, in seiner letzten Konsequenz zur geschlechtlichen Libertinage. Hinter der Buhlerei steht, außer einem deutlichen geschlechtlichen Gelüste und der lächerlichsten Sorte menschlicher Eitelkeit, auch noch als Peitsche diese Sucht nach *Veränderung*, nach Erlebnissen neuer Art. Mit

tiefster Psychologie hat ein Gelehrter, Dr. Heinrich Kahane, in einer Schrift, betitelt: „Der defekte Mensch“[1], als ein Merkmal der hochwertigen, d. h. der wohlgeordneten und gesammelten Natur, die er als lucide Psyche bezeichnet, zum Unterschied von der defekten, / die Stabilität, die Beharrlichkeit, die Abwesenheit der Sensations- und Veränderungsgier, den Mangel an Abenteuerlust und Experimenten gekennzeichnet. Der organisch durchaus gesunden Psyche eignet Stetigkeit, Treue, Geduld und Beharrlichkeit im Aufbau des Gegebenen. Die Buhlerei und die Sucht dazu und alle mehr oder minder geheimen Instinkte, die, mehr oder minder bewußt, auf das Anknüpfen von buhlerischen Beziehungen, auch wenn sie nicht bis zur letzten Konsequenz gelangen, ausgehen, ist eine Grenzerscheinung der Prostitution, von der sie nur eine kurze Linie trennt. Jeder Beginn einer buhlerischen Annäherung muß natürlich sehr schnell zu den äußersten Konsequenzen führen. *Unter Buhlerei ist jedes erotische Tändeln zu verstehen, das nicht auf innere Bindung abzielt.*

Die Sucht, zu buhlen, verschont nicht die heiligste Stätte, und wer von dieser Sucht besessen ist, der frönt ihr, auch inmitten seines eigenen Heims, am Herd, der das Heiligtum seines Lebens mit der reinsten Flamme nähren soll, ganz ebenso, wie etwa an einer andern Stätte höchster Heiligkeit. Interessant ist es, daß selbst am Grabe Christi sich dieses Treiben breit macht. Der griechisch-katholische Archimandrit Wladimir hat ein Sendschreiben veröffentlicht, in dem er die Orgien schildert, die sich nächtlicherweile in den Pilgerlagern, am Grabe Christi, abspielen, wobei, / wie er schildert, / die Geistlichkeit sehr häufig die Frauen anlockt und, / wie er schreibt, verführt. In den Zellen der Geistlichen werden die Pilgerinnen mit Wein bewirtet, es wird ihnen daselbst Nachtlager angeboten usw. Aus diesem Grunde bittet der Archimandrit, keine Pilgerinnen unter 40 Jahren nach Palästina zu lassen. Er vergißt dabei, daß die Sucht nach Orgien keine Altersgrenze auf der einen Seite und keinen Ekel auf der andern Seite kennt. Die Sexualtrieb-

[1] Moderner Verlag Szelinsky & Co., Wien.

kraft, einmal aus ihren natürlichen und gesunden Bahnen geschleudert, einmal verjaucht und verschmutzt, durchsickert, als ekler Tümpel, auch noch (und erst recht) das Greisenalter.

Alle Volkssitten und Gebräuche, Volksfeste u. dgl. sind durch und durch mit Prostitution verquickt, wobei die Süchte nach gemeinen Vergnügungen aller Art ihren Gipfel erreichen. Ein Schilderer dieser Erscheinung, Dr. Georg Zepler, spricht in einem einschlägigen Artikel mit Recht von einem angeborenen sozial-sexuellen Vagantentum, das „den Willen zur Prostitution hat". Wenn er auch damit recht hat, daß sittliche Entrüstung, dieser Erscheinung gegenüber, nichts nützen wird, so hat er doch m. E. nicht recht darin, daß er als das „Heilmittel" (?) die Abschaffung der Reglementierung empfiehlt, eine Schlußfolgerung, die mir, in diesem Zusammenhang, ganz besonders wenig begreiflich ist. Selbst wenn man an die entsetzlichsten Lasterstätten der Welt denkt, etwa an die Bordellviertel von Yoshivara oder in einer südamerikanischen Hafenstadt, so muß man sich sagen, daß es doch noch ein wahres „Glück" ist, daß die Prostitution, die hier ein ganzes großes Stadtviertel für sich bildet, eben in dieses Stadtviertel hineingebannt ist und nicht die ganze Stadt, das ganze Land, die ganze Welt, schrankenlos und ungehemmt, in jedem Sinne, überschwemmt und durchtränkt.

Schopenhauer hat die Prostitution eine Schutztruppe für die Bürgertöchter, und ein anderer Autor hat sie *den Abzugskanal für ehebrecherische Gelüste* genannt. Vielleicht kommt aber doch eine Zeit, in der das Geschlechtsleben des Mannes solchen von Ratten wimmelnden Kanal nicht mehr begehren und die Bürgertöchter keine Schutztruppe mehr brauchen werden, weil keine von ihnen ihres natürlichen Geschlechtslebens mehr beraubt sein wird.

Die große Kurtisane war ein Wesen, das sicherlich volle Daseinsberechtigung hatte, weil sie einen Typus darstellte, der in die wollüstigste Geschlechtsbeziehung eine geistig und seelisch sehr stark betonte Note hineinbringen konnte, und weil darum eigentlich nicht *der* Mann, der die grobe Orgie

suchte, ihr verfiel, sondern der, der nach höheren Kulturstufen der Erotik verlangte, die er bei einer Ehefrau, deren persönliches Wesen unkultiviert und unentwickelt war, nicht finden konnte. Natürlich artete diese Erscheinung aus, und mit dem Zusammenbruch des französischen Königtums, durch die Mätressenwirtschaft, wurde die „große Kurtisane" endgültig begraben; um so mehr, als aus der Französischen Revolution eine ganze Reihe neuer Menschenrechte hervorging, deren höchstes das Recht der Frau auf die volle Entwicklung ihrer geistigen und sozialen Persönlichkeit ist. Die hochentwickelte und kultivierte Frau machte dem Privilegium der einstigen Hetäre und Kurtisane, die fast allein, unter den Frauen ihrer Zeit, höhere Bildung und Persönlichkeit besessen hatte, ein Ende. So steht heute die Prostitution ihres letzten Zaubers entkleidet da, heute bedeutet sie nichts, als die wüsteste Orgie schlechthin. Sie lebt von atavistisch-geschlechtlichen Trieben des Mannes, die gerade in die Tiefe verlangen, dorthin, wo er allen Kulturballast abwerfen kann, wo *das Tier* sich schrankenlos gehen lassen darf. Je gemeiner, je schmutziger, je schamloser, je obszöner, desto „verlockender" für das *Kontrastbedürfnis* des sog. „Kulturmenschen", der eben doch mit seiner sog. Kultur noch nicht ein einziges, untrennbares, organisches Ganzes geworden ist, sondern sie nur als eine unausweichliche soziale Verpflichtung, als konventionelle Maske mit sich führt.

„Die Gegensätze sind hier wild gepaart." Wo die Moral nach außenhin am strengsten sich gebärdet, wuchert die Prostitution nicht selten am üppigsten. Die augenzwinkernde Doppelmoral bietet ihr den besten Nährboden. So sind im Orient die Ausschweifungen am rasendsten, ebenso wie die Prostitution von Süditalien und Paris alle Grenzen des scheinbar Menschenmöglichen übersteigt. Nirgends aber sind die Moralbegriffe für die ehrbare Frau strenger als im Orient, und schon je weiter man nach Süditalien kommt, desto mehr macht sich die Zurückhaltung und Abgegrenztheit der anständigen Frau bemerkbar. Auch das konventionelle Leben

des jungen Mädchens in Frankreich kennt fast gar keine Freiheiten. Wo das Weib am strengsten gehalten wird, gerade dort ist der Mann meist ohne Grenzen der Ausschweifung ergeben und hat für dieses Bedürfnis natürlich eine besondere Sorte von Frauen, mit denen er es befriedigt. Diese scharfe Zweiteilung ist ein Überrest der Moral des Altertums, welches zwischen Bürgern und Sklaven scharf unterschied, und, um den Strom der sinnlichen Begierden der Männer von den Bürgerfrauen und Mädchen abzulenken, die Prostitution der Sklaven und Sklavinnen einführte. „Solon und Cato waren auf diese Institution stolz. Aber die Theorie war falsch, die Leichtigkeit, zum Geschlechtsgenusse zu gelangen, führte zu Perversitäten, die der Volksgesundheit gefährlich wurden und eine Verweichlichung, Energielosigkeit und schließlich den völligen sittlichen und weiter staatlichen Verfall blühender Staatenwesen nach sich zogen."[1]

Im Mittelalter war die Prostitution beschützt und geregelt und die „Freytöchter" genossen sogar ein gewisses Ansehen, bis / zum Auftreten der Syphilis. Von da an mußte die Promiskuität des Geschlechtsverkehrs geächtet und gefürchtet werden. „Der Aufwand für die Prostitution in Deutschland wird vom Finanzrat Losch auf 300 bis 500 Millionen M. jährlich berechnet. Und hierzu gesellt sich noch ein sinnloser Verbrauch von Alkohol schlechtester Qualität."[2]

In Amerika hat der junge Rockefeller ein Bureau für sosoziale Hygiene gegründet, das sich der Bekämpfung des Mädchenhandels widmet. In einer Rede vertritt dieser junge Mann einen Standpunkt, aus dem eine sehr reine Gesinnung spricht, eine Verachtung der „bezahlten Liebe, mit der der Einzelne eine Stunde der Nacht betäubt" und eine Verachtung des Mannes, der diese Institution benützt. Natürlich ist der Verkehr mit der *geheimen* Prostitution noch *viel gefährlicher*, als der mit der Berufsdirne!

Bei einer Untersuchung, welche über die Gewerbsunzucht

[1] Aus einem Vortrag von Senatspräsident Schmölder in der Dtsch. Ges. z. Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten. [2] Ebenda.

minderjähriger Mädchen angestellt wurde, ergab sich, wie Staatsanwalt Ruprecht in der Münchner medizinischen Wochenschrift hervorhob, als auffälligste Erscheinung die große Zahl der jugendlichen *Dienstmädchen*, die wegen Gewerbsunzucht zur Anzeige kamen. Von 24 noch nicht 16 Jahre alten Dirnen waren 17 Dienstmädchen, viele vom flachen Lande. Gerade bei dieser Klasse *kann man nicht die Not* als den Anlaß anführen; denn nach brauchbaren, sowohl wie nach sehr wenig brauchbaren Dienstboten, nach jeder Art häuslicher Dienstarbeit besteht, dem Angebot gegenüber, eine überwiegende Nachfrage. Wer die Verhältnisse in Großberlin z. B. kennt, der weiß, daß diese Mädchen zumeist, von Anfang an, mit der größten Renitenz in den Haushaltungen auftreten, daß sie oft bei gänzlicher Unfähigkeit zu den einfachsten Leistungen im Haushalt die größte Widersetzlichkeit und Widerspenstigkeit zeigen und ein lächerliches Maß von Ansprüchen und Forderungen stellen[1]. Der Grundzug ihres Benehmens ist ein auffallend bösartiger, man hat an diesen Leuten, wie schon erwähnt, zumeist den Todfeind und die Prostitution, in ihrer schmählichsten und skrupellosesten Form, im Hause. Die meisten sind auch fortwährend im Wechseln begriffen, und da ein großer Mangel an Dienstboten besteht, so sind sie es, die beständig kündigen und von einem Haushalt in den andern ziehen, solange sie überhaupt sich dazu verstehen, Dienstmädchen zu bleiben. Das typische Dirnenmerkmal: nirgends festen Fuß fassen wollen, fortwährender Wechsel der Beziehungen, kein Heimatsgefühl entwickeln können und wollen und sich möglichst unbegrenzt herumtreiben, / haben die meisten von ihnen. Die Münchener Enquete stellte fest, daß minderjährige Dirnen für unglaublich niedrige Gegenleistungen ihren Körper prostituieren, meistens schon für eine Zeche in einem minderen Gasthaus. Die Untersuchung ergab,

[1] In der Kriegszeit, als alle Welt sich einschränken mußte, weil die Lebensmittel zum Teil fast unerschwinglich, zum Teil überhaupt nicht zu haben waren, wie z. B. Butter, wollten sich *nur* die Dienstboten in *nichts* einschränken, und es kam darüber in den Haushaltungen zu den ärgsten Konflikten.

daß die meisten von ihnen schon aus einem sittlich verwahrlosten Elternhause stammten, aus ärmlichen häuslichen Verhältnissen, daß bei vielen aber auch keine andere Ursache als der Hang zur Liederlichkeit festgestellt werden konnte.

Das Bedürfnis nach den tollsten Exzessen hat sich, inmitten der Zivilisation, auf der primitivsten Stufe des Urzustandes erhalten. Vergleicht man gewisse Sitten der Wilden mit den Orgien brutaler Art, die sich im Verkehr mit der Prostitution abspielen, so kommt man zu dem Schluß, daß zwischen den wüsten sexuellen Exzessen, die, in Form nationaler und religiöser Feste, bei gewissen wilden Stämmen Brauch sind, und zwischen dem „Vergnügen" der Prostitution kaum ein Unterschied besteht, nur daß die Exzesse der Wilden durch religiösen Aberglauben und Stammessitte legitimiert erscheinen. Und während die glücklicheren Wilden nicht selten glauben, durch eine gewisse Art des Phallusdienstes und ähnliche Ritualien die *bösen Geister* zu *verjagen*, so wissen wir, um so deutlicher, daß durch die Loslösung geschlechtlicher Vorgänge von den höheren und höchsten Gefühlen den „bösen Geistern" Tür und Tore der menschlichen Seele geöffnet sind.

Geile Sucht

Durch Benützung der Prostitution, der *maskierten*, ebenso wie der direkten, entwickelt sich bei dem Manne, der sie benützt, eine seelische und moralische Krankheit, die ich die *geile Sucht* nennen möchte, in dem Sinne, wie man von der fallenden Sucht spricht. Die geile Sucht oder die partielle „Liebe" besteht in der Begünstigung des Triebes, sich in jede noch so unsaubere geschlechtliche und personale Vermischung einzulassen, wenn irgend etwas „reizt": es entwickelt sich die skrupellose Bereitschaft, sich durch *jede* geschlechtliche Provokation reizen zu lassen und zwar mit völliger Verblendung in bezug auf das provozierende Objekt in toto, d. h.: ist ein Mensch von dieser geilen Sucht befallen, so wird ihn der volle Busen irgendeiner schmutzigen Dirne oder der in hohen Hackenschuhen daherklappernde Fuß irgendeines Laufmädchens oder das in engem Humpelrock sich markierende Hinterteil einer vorbeikommenden weiblichen Person

von der Straße oder der geile Blick einer Dienstmagd, kurzum alles und jedes, was darauf hindeutet, daß diese Person zum Geschlechtsverkehr zu haben ist, blindlings reizen, und zwar wird er von dem partiellen „Reiz" derartig besessen sein, daß er das Objekt *in toto*, d. h. die *ganze* Erscheinung und Wesensart dieser Person überhaupt nicht mehr sieht und beachtet. Nur so ist es zu erklären, daß Männer sich mit Frauenspersonen in intimste körperliche Vereinigung einlassen, die vor Schmutz übelriechen, die, ihrer ganzen Körperlichkeit nach, direkt ekelhaft sind, ganz abgesehen davon, was sie sonst, als Mensch, darstellen. Denkt man an derartige Möglichkeiten, so hat man die Vorstellung, als ob jemand eine Klosettbürste herzen und liebkosen würde ... Die geile Sucht ist entschieden als eine Krankheit aufzufassen, die mit unter die Perversitäten zu rechnen ist; wohin sie eingeordnet werden soll, das überlasse ich den Spezialforschern. Genug, diese Krankheit ist ein Merkmal *schwerer Degeneration* und besteht in der Willigkeit jeder geschlechtlichen Provokation gegenüber, in der Erregung der libido durch partielle Reize, mit völliger Hintansetzung einer Beurteilung *des Objekts im ganzen*, / eine Krankheit, die zu einer Pest der Seele wird, die ärger ist wie die Läusesucht. Denn von *der* Sorte Mann, die in diesem Punkt krank ist, die jede noch so schmutzige und noch so erbärmliche Dirne zur geschlechtlichen Vereinigung verführen kann, deren geile Brunst in verborgenem, dumpfem Geschwäle sich überall entzündet, wo irgendein Geschlechtsorgan primärer oder sekundärer Art sich aufdringlich erkennbar macht, / ist nichts Gutes zu erwarten, diese Art Männer sind ungeeignet für die höhere und höchste Form des menschlichen Geschlechtsslebens, vor allem für die Ehe. „Gefesselt" und beherrscht wird diese Sorte Mann nur durch den Dirnentyp. Zum Glück wächst heute ein Geschlecht von jungen Männern heran, das über diese Dinge nachgedacht hat und eine Moral, welche dem Mann erlaubt, eine Kloake aus sich zu machen, verabscheut, / eine neue Männerjugend, die sich rein erhalten *will*.

Die geborne Dirne provoziert den Mann, der nicht von einem

bestimmten Willen zur *Selbstbewahrung* erfüllt ist, auch in Verkleidungen, durch die sie ihr Dirnentum maskiert. Die Provokation liegt in ihrem Auftreten. Ihr Benehmen, ihr geiles Lächeln und schon ihr Blick ist eine geschlechtliche Beziehung; und zwar eine, die völlig jenseits steht von einer subjektiven und individuellen Auslese, eine Beziehung, die *einfach den Geschlechtsorganen und ihrer Betätigung gilt.* Darum hat man ein derartiges Benehmen „gemein" genannt, darum empfindet jeder Mensch, er mag noch so verderbt sein, daß ein Weib oder auch ein Mann gemein ist, der für derartige Beziehungen zugänglich ist. Noch unsäglich widerwärtiger ist dieser Typus, ins Männliche übersetzt, der jedes Weib mit seinen Blicken entkleidet und umzüngelt, im buchstäblichen Sinne, der von „Zunge" hergeleitet ist. Es gibt Männer, die mit ihren Blicken jedes Weib belecken. All das Hinüberspielen dieser Vorgänge, die aufs Tiefste an die Wurzeln des Lebens rühren, ins Possenhafte, ins Leichtsinnige, in die ganze obszöne Lustigkeit, von der diese Vorgänge begleitet zu sein pflegen, ist gegen die Natur.

Die Buhlerei ist eine Grenzerscheinung der Prostitution, ja schon das „angangbare", buhlerisch-agressive Benehmen, die Überschreitung der neutralen Sphäre, die Menschen wohl im Geiste verbinden, aber als Geschlechtswesen scheiden soll, ist charakteristisch und leitet den Akt, der der Höhepunkt vollendetster Intimität sein soll, auf obszöne, abgekürzte Art ein.

Wer von dieser Sucht besessen ist, der wird sich auf Schritt und Tritt wegwerfen. Denn er ist verführbar durch die an sich geringwertigsten, partiellen Reize. Er wird nach und nach zum Fetischisten für *alles*. Ein freches Gesicht, ein koketter Blick, kurz die dirnenhafte Bereitwilligkeit im Wesen der andern Person wird ihn dahin bringen, das Heiligtum des eignen Selbst, an dem vielleicht die reine Liebe und der beste Glaube eines anderen Menschen hängt, in jeden schmutzigen Tümpel fallen zu lassen. Jede einheitliche Bildung des Charakters wird dadurch ausgeschlossen, das Gesicht eines solchen Menschen wird ein Spiegel seines Lebens; es wird etwas Verschmutztes und Unfreies bekommen, seine ganze Natur

etwas Muckerisch-Duckmäuserhaftes, Gedrücktes, Boshaftes, weil sie so viel zu verbergen hat oder, je nach Temperamentanlage, auch etwas Brutal-Zynisches. Die Folgen, die sich für die Frau ergeben, die auf diesen Weg geraten ist, verlaufen meist als kurze Schreckenslinie, / durch eine Reihe von Abenteuern zum Untergang. Für den Mann, der diesen Weg geht, ist in unzähligen Fällen eine ganz besondere Nemesis aufgespart: es entstehen für ihn Verbindlichkeiten katastrophaler Art dort, wo er am wenigsten sich in Verbindlichkeiten einlassen wollte, z. B. Schwängerungen oder Beseitigung der Folgen, die ihn zu einer Person, mit der er nur ein geiles Spiel beabsichtigte, in schwerwiegende Kontribution setzen, während die erotisch-soziale Beziehung seines Lebens, die Ehe, über kurz oder lang zusammenbrechen muß. Er verliert ein Gut, das er sich mit Überlegung gewählt hat, um nicht selten an der Leimrute einer Dirne kleben zu bleiben.

Darum hat ein italienischer Gelehrter, Prezzolini, mit dem Grundsatz, den er aufstellt, recht:[1] „Es ist uns noch nicht damit geholfen, zu sagen, Unzucht ist schädlich; wir müssen auch sagen, Unzucht ist schlecht, und müssen diese These erklären können. In dieser Erklärung, die einen ethischen Imperativ in sich schließt, *liegt unsere Aufgabe für die Zukunft.*" Nicht nur, daß dieser Satz richtig ist, so ist er auch sogar in seiner Umkehrung noch richtig; denn wir können ganz ebenso sagen: es ist uns noch nicht damit geholfen, zu erkennen, Unzucht ist schlecht, sondern wir müssen auch erkennen, Unzucht ist *schädlich*, und müssen diese These erklären können. Dieser Versuch, die Schädlichkeit der Unzucht zu erweisen, wurde hier gemacht.

Nicht, wie so viele moderne „Reformatoren" glauben, *die Ehe,* / sondern die Hurerei und Buhlerei ist das Übel der Welt, das, was die Schrift als Satan, die alte Schlange, charakterisiert und worüber die Apokalypse die Schale des Zorns ergießt: „Und ich sah ein Weib sitzen auf einem scharlachfarbenen Tier, das war voll Namen der Lästerung und hatte

[1] Erwähnt in einem Artikel von Prof. Michels.

sieben Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergüldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen und hatte einen güldenen Becher in der Hand, voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei und an ihrer Stirn geschrieben einen Namen, ein Geheimnis: Die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden." Warum die Unzucht das Übel der Welt ist, das läßt sich erklären: Weil sie kein Glück in die Welt bringt, / für niemanden, vielmehr das Glück / vernichtet.

IV

Reformen in weiterem Sinne

Wer je die verheerenden Mächte der sexuellen Einflüsse aus der niederen Sphäre beobachtet, wer gesehen hat, wie eine Dirne rattenhaft eine Ehe unterwühlen und einen Mann ruinieren kann, der heimlich zu ihr in Beziehungen steht, durch die er mehr und mehr demoralisiert, der muß es als einen schweren Mangel in der Gesetzgebung empfinden, daß gar keine gesetzlichen Handhaben da sind, typische Dirnen- und Verbrechernaturen, die verheerend ins Eheleben eingreifen, sofort, auf den Antrag eines Gatten, zu entfernen (Abschub in die Heimat). Die Tatsache der Zerstörung einer Ehe müßte strafrechtlich verfolgbar sein. Es ist durch das Gesetz die Möglichkeit gegeben, Ehebruch bestrafen zu lassen. Aber diese Möglichkeit genügt nicht, da sie erst nach erfolgter Scheidung gegeben ist und da der Antrag auf Bestrafung gegen *beide* Teile, d. h. gegen den einen Gatten und die Person, mit der er die Ehe brach, erfolgen muß. Ich habe im ersten Teil dieser Untersuchung[1] gesagt, daß es vollständig gegen die Scham geht, einen Gatten, der die Ehe brach, durch Gefängnis dafür bestrafen zu lassen. Und weil ich auf demselben Standpunkt auch heute noch stehe, darum sehe ich um so deutlicher, daß mit dieser gesetzlichen Handhabe, die nur gegen *beide* Teile angewandt werden kann, gar nichts gewonnen ist; am wenigsten *nach* der Scheidung, wenn der

[1] „Die sexuelle Krise."

Ruin der Ehe schon perfekt ist. Ein solches Vorgehen qualifiziert sich nur als Racheakt, hat gar keinen moralischen Wert und dient in keiner Weise als Schutz- und Rettungsmaßregel. Eine solche aber wäre zu schaffen und manche Ehe wäre zu retten, wenn die Zwangshypnose einer ehebrecherischen Buhlerei rechtzeitig gebrochen werden könnte und wenn die Mächte des Staates, anstatt hier *vollständig zu versagen*, ihres Amtes walten würden. *Sexuelle Hörigkeit ist die meistverbreitete „Männerkrankheit“ unsrer Zeit;* vielleicht hat der Krieg als eine furchtbare „Kur“ gewirkt. Fragt man sich nach jenen Ursachen des Krieges, die geheim hinter den sichtbaren Erscheinungen liegen, so muß man anerkennen, daß schon diese grauenhafte Verwüstung des Geschlechtslebens es notwendig machte, daß der Mann in seiner Gesamtheit wieder einmal in eine Situation gebracht wurde, in der er dem letzten Ernst gegenüberstand, in der alle Schrecken der Vernichtung auf ihn einstürmten. Er hatte die Kraft, die das Leben zeugt, zu sehr mißbraucht, er mußte der Macht des Gegensatzes, des gewaltsamen Todes, gegenübergestellt werden . . .

Eine Reform, wie die oben skizzierte, ließe sich durchführen, auch ohne Mißgriffe. Eine Person, die mit einem verheirateten Mann oder einer verheirateten Frau im Ehebruch lebt, sollte, auf Antrag des anderen Gatten, so lange ortsverwiesen werden, bis die Scheidung durchgeführt ist. War es ein Herzensband, so wird es dadurch nicht vernichtet. Bestand die Macht aber nur in sexueller Faszination, so wird sie, durch die Trennung, voraussichtlich erschüttert. Bedenkt man, daß bei Scheidungen die schwierigsten vermögensrechtlichen Verhältnisse zu ordnen sind, daß insbesondere *das Vermögen der Frau* meistens in den Händen des Mannes liegt und daß sie, da er es ja meist nicht in bar und ganz zurückerstatten kann, wie der Wortlaut des Gesetzes es erfordert, auf Kontraktabschlüsse mit ihm angewiesen ist, so kann man ermessen, zu welchen Ausartungen und Kämpfen es kommt, wenn der Mann in den Händen einer Dirne und durch den Verkehr mit ihr meist *vollständig demoralisiert*, ja für gerechte und loyale Verhandlungen ab-

solut unzugänglich ist; da die Dirne hauptsächlich darauf ausgeht, den Geldbeutel des Mannes für sich zu gewinnen, so tut sie alles nur Erdenkliche, um sein Pflichtgefühl, seinen bisherigen Angehörigen gegenüber, zu verwirren und zu schwächen. Mehr und mehr und Zug für Zug handelt der Mann, unter solchem Einfluß, gewissenlos und sucht sich mit dem größten Zynismus allen Verpflichtungen zu entziehen. Die Scheidung, die eingeleitet wurde, weil persönliche Herzensangelegenheiten oder sexuelle nicht mehr stimmten, weil sich der eine Gatte von dem andern Gatten abgewandt und sich einer fremden Person zugewandt hatte, die Scheidung wird nun zu einem mörderischen, gemeinen Prozeß, in bezug auf Geldfragen, auf Vermögens- und Unterhaltsanspruch. Denn, *lebt* der Mann mit der Dirne, die diesen Ruin herbeiführte, so ist ihm meistens kaum beizukommen. *Die Nächte mit ihr wirken in seinen Tag hinein.*

In solchen Fällen, wo eine anständige Einigung nicht erfolgen kann, / und es sind 99 von 100 Fällen, in denen meistens sich die Frauen, schon mürbe gemacht, mit einem Bruchteil ihrer Rechte abfinden lassen und auf Abschlüsse eingehen, *die zum Ruin ihres Lebens werden,* / müßte, auf Antrag des einen Ehegatten, die Person, mit der der andre Teil im Ehebruch lebt, entfernt werden können. Mit diesem Recht ausgestattet, hätte dann eine Frau die Handhabe, einen Abschluß der Vermögensfrage, ohne mörderisches Gezerre, herbeizuführen, / ohne daß des „Ehemannes“ zweites Wort lauten kann, / weil sie ihm einmal ihr Vermögen anvertraute: / „Ich habe dich in der Hand!“ . . .



An ideologischen Reformvorschlägen, der Prostitution gegenüber, hat es gerade unsrer Zeit nicht gefehlt. Man wollte die Prostitution nicht nur retten, sondern auch „erwecken“ und sie methodisch zur Hüterin der geschlechtlichen Gesundheit erziehen. Man vergaß die Kleinigkeit, daß, mit der Erweckung ihres moralischen Bewußtseins, ihre Funk-

tion als Prostituierte ihr fürder unmöglich würde. Eine bewußte und moralisch hochstehende Dirne ist eine contradictio in adjecto. Und das Wesen der Prostitution liegt eben darin, daß hier das Geschlecht *an sich*, in seinen wüstesten Trieben, sich betätigen kann, ohne durch geistigen oder moralischen Einfluß irgendwelcher Art „getrübt" zu werden. Daß dieser Druck und Zwang: hier hast du als ein anständiger Mensch aufzutreten! fortfällt, / *davon*, von der Aufhebung dieses moralischen Imperativs, der sonst dem Mann in seiner ganzen, oberen Lebenssphäre gestellt wird, *lebt die Prostitution*. Andrerseits wieder wollte und will man sie von jeder Kontrolle „befreien"; während man Gesundheitsatteste für Eheschließende fordert, also die *junge Braut* der sanitären Geschlechtskontrolle aussetzen will, / die Dirne aber nicht!

Die Prostitution wird sich zu einer „Organisation" nicht gewinnen lassen, denn Organisation beruht auf einem ehrenvollen Klassengefühl, und dieses ist bei dieser Betätigung niemandem zu suggerieren. Wenn es gelänge, dieses Menschenmaterial, die Prostitution, zu bearbeiten, zu interessieren, zu geistiger Teilnehmerschaft an den sie betreffenden Problemen heranzuziehen, so hätte man, ohne Zweifel, eine große Kulturtat vollbracht, die aber sicherlich identisch wäre mit der Abwendung der auf diese Art bearbeiteten Schichten von ihrem bisherigen Treiben und Sein. Im allgemeinen werden Mädchen, die sich zum Dirnentum eignen, für gar keinerlei geistige oder moralische oder soziale Betrachtungen irgendwelcher Dinge und Fragen zu haben sein, denn ihr *Mangel* an allen Wesenszügen, außerhalb des rein Geschlechtlichen, prädestiniert sie ja eben zu ihrem „Beruf". Sie interessieren sich für nichts, als für geschlechtliche Vorgänge, und alle ihre Beziehungen zu Menschen bzw. zu Männern laufen auf diesen Vorgang hinaus, der dann wiederum als Mittel zu materiellem Gewinst benützt wird. Nur die verlarvte Dirne, die noch mit der Hälfte oder einem Bruchteil ihrer Existenz einen sozialen Deckberuf als Schild über sich breitet, wird sich, indem sie eine *scheinbar* monogame

Liebesbeziehung pflegt, (die sie aber heimlich fortwährend bricht), auch für irgend etwas allgemein Menschliches, hie und da, interessieren lassen oder vorgeben, sich dafür zu interessieren, um die Ehe, die sie mit allen Mitteln, als Terrain für weitere „Chancen", erstrebt, zu erreichen. Man hofft, von seiten der Sozialisten, daß der Prostitution durch die „freie Liebe" der Boden entzogen wird. Hier sind aber die Grenzen so fließend, daß wir diese Hoffnung nicht teilen können. Wer allzu „frei" liebt, der wird, durch den Mangel an innerer und äußerer Bindung, zu einem schnellen Wechsel seiner intimsten Beziehungen gelangen. Dadurch aber wird sein geschlechtliches Ehrgefühl immer stumpfer, seine Auswahl immer weniger spröde, und die Gefahr der vollständigen Promiskuität liegt nahe. Das Geschlechtsleben soll auf Bindungen hinzielen, auf Bindungen äußerer und innerer Natur, aber womöglich so, daß die Frau nicht die bedingungslos Abhängige ist, daß also ausgiebige gesetzliche Sicherungen, dem Manne gegenüber, ebenso wie ein vollwertiger Mutterschutz, ergänzt durch hochgewertete Berufsarbeit der Frau, sie jederzeit unabhängig machen. Mit Recht weist eine Frauenführerin, Dr. Käte Schirmacher, einen Standpunkt wie den der früher gekennzeichneten Reformatoren mit Ironie zurück: „Von der Erringung einer hochgebildeten, gesundheitlich ganz ungefährlichen und völlig wohlerzogenen Prostitution haben uns die Herren bereits in mehreren ernsthaften Kongressen ebenso ernsthaft wie aufrichtig unterhalten." Und sicherlich in höchst wissenschaftlicher Formulierung!!

Denn es ist geradezu charakteristisch für unsere Zeit gewesen, daß sich die unglaublichsten Feststellungen und „Forderungen" und Erscheinungen mit den wohlklingendsten und imponierendsten, wissenschaftlichen Definitionen drapierten. In Deutschland konnte man *alles* „fordern", wenn es nur „wissenschaftlich" geschah. Besonders die medizinisch-klinische und die folkloristische Terminologie lieferte hier die herrlichsten lateinischen Namen und damit Schilder für die abscheulichsten Verirrungen des Geschlechtslebens. Daß man

damit die höllischesten Ausartungen geradezu legitimiert, das erscheint mir allerdings als eine Art Gefahr. Besonders deshalb, weil die nur „fachhafte“, klinisch-medizinische, ebenso wie die folkloristische Darstellung dieser Dinge meist ein sachlich nicht ganz unbefangenes Publikum hat. Hier läuft sogar viel verkappte Pornographie, unter wissenschaftlicher Flagge, direkt mit unter.

Eine Reform der Prostitution gibt es nur durch eine Reformierung der Reglementierung in hygienischer, pädagogischer und humanitärer Art. Eine Bekämpfung der Prostitution liegt nur in einer Anstrebung gesünderer Verhältnisse für die breiten Schichten und natürlich auch in einer entsprechenden Erziehung / besonders der männlichen / Jugend. Alles, was den Abscheu und den *Ekel* vor Paniximie befördert, soll der Jugend eindringlich vor Augen geführt werden, und, womöglich in den Schulen schon, sollen die furchtbaren *Gefahren der Geschlechtskrankheiten* anschaulich illustriert werden, mit Anwendung aller modernen technischen Hilfsmittel, z. B. mit Vorführung von Tabellen und Wachsmodellen, die das Wesen dieser Krankheiten darstellen.

Charakteristisch für den entgegengesetzten Geist, der über die Nachtseite der Gesellschaft krampfhaft Tücher deckt, ist die Tatsache, daß aus der Hygieneausstellung in Dresden die Tabellen, die die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ausgestellt hatte, entfernt werden mußten. Die sexuelle Heuchelei ist die beste Nährstätte der heimlichen Entartung. Man muß die Jugend und nicht nur die Jugend, sondern vielleicht alle Menschen, die der Führung Anderer, Bewußterer bedürfen, „aufklären“, / aber nicht in flach rationalistischem Sinne, / sondern indem man ihnen eine Ahnung, einen Instinkt dafür gibt, daß es sich hier um dunkle und überaus mächtige Gewalten der Natur handelt und *daß von diesen Strömungen des Geschlechtswillens* das *Schicksal selbst* getragen wird. Eine nüchterne Pädagogik, ein altjüngferliches Puritanertum, weltfremde Forderungen nach einem Zölibat von unbegrenzter Dauer u. dgl. wirken nicht und

werden niemals wirken dort, wo die Brünste brennen. Nur tiefstes Verständnis, die weiseste Führung der Liebe und die im richtigen Moment einsetzende *Erweckung des Ekels*, die vor dem schaurigsten Ausdruck den schauerlichsten Vorgängen gegenüber (aus pädagogischen Gründen) nicht zurückschreckt, sind hier, wie ich glaube, das Richtige.

Hinton, ein englischer Schriftsteller, sagt in seinen Schriften, die unveröffentlicht sind und die Ellis zitiert: „Einen Teil der weiblichen Bevölkerung ohne Aussicht auf Verheiratung zu lassen, bedeutet das Dasein der Prostitution, d. h. von Weibern als Werkzeugen der bloßen männlichen Sinnlichkeit, und d. h. in ihnen jede wahre Liebe und jede Fähigkeit dafür vernichten."

Kolonisierung frauenarmer Länder andrer Weltteile mit dem Frauenüberschuß Europas ist ein wichtiger Programmpunkt eines Systems der Sanierung des Geschlechtslebens.

Ellis erinnert an das berühmte Beispiel, das Herbert Spencer gibt, das Beispiel von der verbogenen Eisenplatte: „Bei dem Versuche, die Platte wieder eben zu machen, ist es nutzlos, auf den aufgebeulten Teil direkt loszuhämmern; wenn wir uns darauf beschränken, so machen wir die Sache nur schlimmer; wenn das Hämmern Erfolg haben soll, so muß es *ringsum*, nicht direkt auf die unerwünschte Erhebung, die wir zu reduzieren wünschen, ausgeführt werden. Diese elementare Regel haben aber die *Moralisten* nicht begriffen. Der einfache, praktische, vom gesunden Menschenverstande geleitete Reformer, / der er zu sein glaubte, / hat, von der Zeit Karls des Großen an, seine schwere Faust immer direkt auf den Knubben niedersausen lassen, hat die Prostitution, um einen anderen modernen Ausdruck zu gebrauchen, einfach „zerschmettern" wollen, und hat die Sache immer nur böser gemacht. Nur dadurch, daß wir *behutsam und gelassen außerhalb und im Umkreis des Übels wirken*, können wir hoffen, es schließlich zu vermindern."

Reformvorschläge, die einzig auf größere Hygiene, unter Beibehaltung aller anderen Verhältnisse auf diesem Gebiet,

ausgehen, verkennen den Geist und das Wesen der kommenden Zukunft. Deren Geist spricht aber aus deutlichen Anzeichen, er spricht aus der Jugend; er spricht aus der Rede des jungen Rockefeller, ganz ebenso wie aus einem erfreulichen Bekenntnis der Hallenser Studentenschaft. Vor einiger Zeit hatten 20 Hallenser Frauenvereine ein Gesuch um Aufhebung der Hallenser Bordelle an den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung gerichtet. Daraufhin hat der allgemeine Studentenausschuß, in dem 60 Korporationen und eine größere Zahl Nichtinkorporierter vertreten sind, sich *spontan* an Magistrat und Stadtverordnetenversammlung gewandt, mit der Bitte, daß diese Behörde sich bei der Frage betr. Beibehaltung der Bordelle *nicht etwa* durch den Gedanken leiten lassen möge, daß deren Beibehaltung, um der Studentenschaft willen, *notwendig sei*.

Das sind Reformströmungen, die tatsächlich den Tag verheißen. Denn alle Forderungen nach einer Reinhaltung des Liebestriebes können in ihrer Durchführbarkeit und ihrem Ernst bezweifelt werden, wenn sie von älteren Menschen ausgehen, die entweder schon jenseits aller Anfechtungen stehen, oder deren Geschlechtsbedürfnis durch eine gute Ehe geregelt ist. Wenn aber junge, heiße Menschen, für deren Triebbefriedigung in keiner Weise vorgesorgt ist, dennoch den gewaltigen sexuellen Idealismus aufbringen, um in dieser Weise Stellung zu nehmen und dadurch bekunden, daß sie ihr Geschlechtsbedürfnis nicht von ihrem höheren Liebesbedürfnis trennen wollen, so haben wir hier den Versuch vor uns, den die Jugend selbst unternimmt, um den furchtbarsten Zwiespalt natürlicher und kultureller Bedürfnisse, im Sinne einer höheren Entwicklung, zu entscheiden.

⁘

Es wurde festgestellt, daß die meisten von denen, die von dem Gewinn der Prostitution leben und hohe Dividenden aus dem Geschäfte einstreichen, nichts von Kuppeleigesetzen zu fürchten haben. Denn es sind dies die Leute, die die

Mädchen in den verschiedenen industriellen Betrieben, durch niedrige Entlohnung, zur heimlichen Prostitution indirekt nötigen und nur auf diese Art so billige Arbeitskräfte haben können. In einem englischen Buch: „Der weiße Sklavenmarkt", werden diese Stützen der Gesellschaft charakterisiert:

„Es sind Damen und Herren, Geistliche, Bischöfe, Richter, Parlamentsmitglieder, Damen mit hohen Verbindungen, die Führer der hohen Gesellschaft in Bischofssitzen, adlige Herren und Damen und die Stützen des soliden bourgeoisen *Puritanismus*. Diese Leute besitzen *Anteilscheine* von industriellen Unternehmungen, wo Frauen und Mädchen beschäftigt werden[1]. Tausende dieser Frauen und Mädchen erhalten Löhne, von denen sie sich nicht ernähren können und werden mit geringerem persönlichen Respekt behandelt, als irgendeine Prostituierte ... Der Lohn der Prostitution ist in deine Knopflöcher genäht und in deine Bluse, ist auf deine Streichholzschachtel und Nadelbüchse geleimt, in deine Matratze gestopft, mit der Farbe an deinen Wänden gemischt und steckt zwischen den Verbindungsgliedern deiner Wasserröhren. Selbst die Glasur an deinem Napf und deiner Kaffeetasse enthält das Bleigift, das man der anständigen Frau als Belohnung für ehrliche Arbiet bietet, während ihr die Kupplerin gebratene Hühner und Champagner anbietet ... Und was bietet man den Mädchen dafür an, daß sie die Straße verlassen? Ein frommes Asyl für Gefallene; einen Ort, wo unter einem Dach womöglich die Habgier der Schwitzhöhle mit der Grausamkeit des Gefängnisses und der moralischen Verdammnis, die die Selbstachtung unmöglich macht, vereint ist. Vom Regen in die Traufe hat nicht viel von Rettung an sich.

Es gibt nur ein, nur ein einziges Heilmittel für den Mädchenhandel. Macht es durch die Erlassung eines *Minimallohngesetzes* und durch die *Fürsorge für die Arbeitslosen* unmöglich, daß eine Frau gezwungen ist, zwischen der Prostitution und der Not zu *wählen*."

[1] Dasselbe hat Bernard Shaw in seinem Stück „Frau Warrens Gewerbe" entwickelt.

Die Verheerung, die die Prostitution an den Frauen anrichtet, die sie ausüben, ist ja etwas so allgemein Bekanntes, daß man darüber nicht viel zu sagen braucht. *Nicht so bekannt* ist aber die Verheerung, die die Trennung des Geschlechtstriebes von den höheren und höchsten Gefühlen, mit denen er verbunden sein soll, bei dem *Manne* anrichtet, der sich erst an diese Art von Geschlechtsverkehr gewöhnt hat. Wer diesem Trieb erst Macht über sich gegeben hat, der wird dann auch nimmermehr eine monogame Ehe rein erhalten können, auch wenn sie aus freiester Herzenswahl geschlossen wurde. „Denn *dieser* Trieb, Astartes, ist überhaupt nicht zu ‚befriedigen', er ist unersättlich."[1] Wer *diesen* Trieb im Leibe hat, der wird in den Sumpf steigen, ohne jeden Anlaß, der ihn dazu zwingen könnte; ein solcher Mann wird z. B. auch dann die Orgie suchen, wenn er in keiner Weise „entbehrt" d. h. die Frau besitzt, die er liebt und mit ihr *nicht etwa neumalthusianistisch*, sondern ungehemmt, auf natürliche, vollerfüllte Art, verkehren kann. Trotzdem zieht es ihn, wenn sein Geschlechtsgefühl verdorben ist, zu Exzessen gemeinster Art.

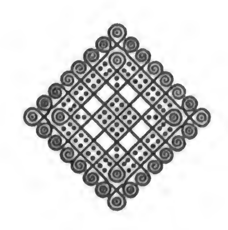
Von der Manneskraft und Männerreinheit einer jungen Generation hängt *das Glück dieser Frauengeneration* und insbesondere die Bildung der künftigen Rasse ab. Man muß darum dem jungen Manne möglich machen, in jenen Jahren, in welchen das erotische Bedürfnis auf dem Höhepunkt ist, ein junges Weib seiner Wahl zu lieben und zur Mutter zu machen und muß grundsätzlich die Erfüllung des Liebestriebes nicht von der *sozialen* Vollreife des Mannes, die ums 40. Jahr herum fällt, sondern von der *sexuellen* Vollreife abhängig machen, / also Frühehe und Mutterschutz, sowie weibliche Selbständigkeit, außerhalb der Mutterschaft, ermöglichen. Nur ein soziales System, in dem sich diese drei Faktoren, zu denen sich, als vierter, *zeitweiliger* Neumalthusianismus hinzugesellt, systematisch verbinden, kann, nach und nach, die Prostitution, sowohl in ihren krassen und brutalen unverhüllten Formen, als auch in ihren verschiedenen gefährlichen Verkleidungen,

[1] Strindberg.

entbehrlich machen, zum mindesten *sehr* einschränken, weil erst im Rahmen dieses Systems ein *ganz neues Geschlecht aufwachsen kann,* welches nicht den niedersten Süchten von früh an durch *Gewöhnung* und *erbliche Anlage* verfallen ist.

Vielleicht kommt dann auch eine Zeit, die nicht jährlich *60 000 blindgeborne Kinder venerischer Eltern* in ihren Statistiken verzeichnen wird und in der nicht die Überzahl der Witwen ihren Mann durch *progressive Paralyse* verloren hat, die, als späte Folge seiner „Jugendsünden", dem Leben des Durschschnittsmannes ein vorzeitiges Ende zu machen pflegt.

Zu diesem System der Genesung und der Hygiene der Geschlechtsverhältnisse, auch in moralischem Sinne genommen, kann nur ein Bruch mit der bisher von der Gesellschaft geduldeten Doppelmoral der Geschlechter führen.

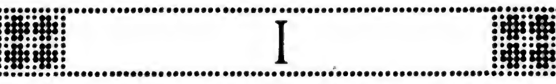


V. KAPITEL

DAS MORALPROBLEM

(SONATE PATHÉTIQUE)

1. Die Umwertung und ihre Wirkung. / 2. Kritik der alten und der „neuen" Ethik. / 3. Soll und Haben oder Ehe und freie Liebe. / 4. Praktische und theoretische Sexualethik. / 5. Ausgleichstendenzen in der doppelten Moral. / 6. Bürgerlich und Romantisch. / 7. Das Böse. / 8. Die Moral der Überwindung. / 9. „Geschlecht und Charakter". / 10. Das Gattenband. / 11. Die metaphysische Bedeutung des Hymen.



I

Die „Umwertung" und ihre Wirkung

Wundert man sich manchmal darüber, warum die Menschen mit solcher Scheu und Angst davor zurückweichen, wenn es gilt, den Dingen auf den Grund zu sehen, (besonders die „saturierten Existenzen"), so muß man, je mehr man selbst immer wieder in diese letzten Gründe der Dinge hineinblickt, erkennen, daß dieser *Grund* der Dinge zumeist ein *Abgrund* ist. Vor diesem Abgrund aber schließen die Menschen angstvoll die Augen, als Sträuße stecken sie ihren Kopf in die eigenen Federn. Vielleicht ist es ein berechtigter Selbstschutzinstinkt, der sie so tun heißt; denn wahrlich, wer dort hinabblickt, wo die Mütter wohnen, wird nicht so leicht wieder zur naiven Daseinsfreude zurückkehren können.

Ein Gelehrter hat, sehr richtig, die Tatsache, daß wir z. B. die Ungeheuerlichkeiten des Krieges überhaupt überleben, daß wir nicht allesamt zugrunde gehen, an dem Bewußtsein dessen, *was* sich da abspielt, mit einem seelischen Vorgang erklärt, den er „psychische Sicherungen" nennt. Gewisse Eindrücke, von furchtbarer Gewalt, lassen wir eben, mit Absicht und Willen, nur bis zu einem gewissen Grade in uns deutlich werden und „sichern" uns gegen ihr weiteres Vordringen, verkapseln uns gegen sie, von einem bestimmten Punkte an. „Wir", das will sagen die große Menge.

Einzelne aber hat es immer gegeben, die, die Dinge zu schauen, wie sie sind, den Mut hatten. So ist Faust zu den Müttern hinabgestiegen und Orpheus in den Hades; so hat der Jüngling zu Sais das Bild entschleiert, dessen Anblick er nicht ertrug. So hat es unter Menschen immer Forscher gegeben und Propheten.

Vor dem Moralproblem die Augen zu schließen und in seine letzten Gründe und Abgründe nicht blicken zu wollen, hat wahrlich für die, die nicht ganz nervenfest sind, einige Berechtigung. Und besonders auf den Grund des Geschlechtsproblems wollen nur die Wenigsten hinsehen, / weil sie es

nicht mit gutem Gewissen, mit klaren, unerschrockenen Augen und mit einem unbeirrbar starken Herzen tun können; darum drücken sie die Augen zu. Und doch reichen die Wurzeln einer jeden Existenz tief hinunter in jenen Grund, wo die Erkenntnis nicht hinblicken will; und doch kommen von da alle heilsamen oder alle verderblichen Säfte in den Organismus jedes Lebens, jedes Schicksals. Wer da hinunter leuchtet, gilt ihnen als „Ruhestörer", ja die Tatsachen hier zu untersuchen, galt bis vor einem Jahrzehnt überhaupt als unanständig. Und die „Anständigkeit" bestand in einer stillschweigenden Übereinkunft, dort nicht hinzublicken, wo es nicht „schön" ist. Dieser Brauch ist Jahrtausende alt, und so konnte es geschehen, daß es eines Herkules bedurfte, um den Stall des Augias zu säubern. Er mußte sich entschließen, *doch* hinzusehen und sogar fest hineinzufassen, hinein zu stechen, / als er *säubern* sollte.

Als die Bewegung zur Reform der sexuellen Ethik vor nun etwa 10—15 Jahren einsetzte, da hatte sie wahrlich genug Untersuchungsstätten, die der Säuberung, der Belichtung und der fruchtbaren Bearbeitung harrten. Es gab so viel des verhüllten Schmutzes, so viele gedankenlose, grausame und ungerechte Tradition, unter deren Deckmantel sich viel sinnlose Opferung wertvoller Lebenskraft verbarg, während andrerseits fressende Krebsschäden sich ungehemmt immer weiter entwickeln konnten, / so daß es natürlich war, daß diese Bewegung ihr Werk zuerst mit einer radikalen *Umwertung* beginnen zu müssen glaubte.

Diese Umwertungsperiode setzte übrigens schon vorher ein, mit Nietzsche. Und während der Umackerungsprozeß an sich zu begrüßen ist, weil ein solcher Prozeß von Zeit zu Zeit überhaupt notwendig ist, wenn neuer Same fruchtbar keimen soll, so muß man sich doch sehr davor hüten, zu glauben, daß das, was bei solchen stürmischen Umwertungen in Bausch und Bogen, die von dem Furor einer schönen Leidenschaft, einer offenen, edlen Empörung und, wie bei Nietzsche, einer dichterischen Phantasie, einer blendenden und verführerischen,

suggestiven formalen Sprachkunst getragen werden, / daß alles das, was dabei positiv herauskommt, wirklich wertvolle Funde seien. In Wahrheit ist es wie beim Acker. Was bei der Umschaufelung durch die Pflugschar aus der umgewühlten Erde „herauskommt", ist meist nichts, was von besonderem Wert wäre; hingegen ist der Prozeß als solcher sehr notwendig, damit die Saat lebendiger Entwicklung, die in der toten, starren und unberührten Erde nicht hätte Wurzel schlagen können, hier, im umgeackerten Boden, keimen kann.

Ein chaotisches Gären hatte diese Bewegung geschaffen. Kürzlich, als wir das zehnjährige Jubiläum des Bundes für Mutterschutz begingen, wies Dr. Helene Stöcker in ihrem Überblick[1] über das Werden und den Entwicklungsgang des Bundes darauf hin, daß diese Bewegung, wie alle reformatorischen Bewegungen, in ein heroisches Stadium und in ein bürgerliches sich gliedert. Vielleicht kann man es noch anders ausdrücken: in ein chaotisch elementarisches Stadium und in eines der Bewußtheit. In diesem letzteren wird man natürlich viele von den Siegestrophäen, die in dem heroisch chaotischen Stadium angestrebt oder errungen worden waren, / mit Maß und Bedacht, / auf ihren richtigen Wert prüfen und vieles auf den früheren Platz *zurückstellen*, aber freilich mit einem neueren und stärkeren Unterbau, der nicht der blinden Tradition, sondern der Überzeugung und Untersuchung sein Dasein verdankt. Und viel positiv neu Errungenes wird in diesem Stadium auch aus der gefährlichen Perspektive einer jugendlich chaotischen und unkritischen Glorifizierung fein sacht herausgeholt und auf das ihm zukommende Maß, auf Dimensionen, in denen es keinen *Schaden* anrichten kann, reduziert werden müssen.

Heute, im gereiften und bewußten Stadium der Bewegung, erkennen wir, daß die höchsten Errungenschaften der Kultur nicht nur in Freiheiten, sondern vor allem auch in *Bindungen*

[1] „Zehn Jahre Mutterschutz", eine Publikation von bleibendem, weil kulturhistorischem Wert in den Kriegsschriften von Oesterheld & Co., Berlin W 15.

bestehen. Bindungen, die sich der hoch und immer höher strebende menschliche Geist, der die feinsten und tiefsten Erkenntnisse jener Zusammenhänge gewann, die zwischen den elementarischen Trieben der menschlichen Natur einerseits und zwischen den höchsten Absichten der Vervollkommnung des menschlichen Lebens anderseits bestehen bzw. zwischen dem Widerspiel dieser beiden Strebungen, selbst auferlegte, als er erkannte, daß in einer planmäßigen Hemmung und Überwindung gewisser, auf naive Art der Augenblicksbefriedigung zustrebenden Instinkte / die Voraussetzung für den Aufbau aller höheren Lebenswerte liegt.

Als diese Bewegung einsetzte, war die Krise in den Fragen des Geschlechtslebens eine brennende geworden. Man fühlte, daß da etwas schmerzte und brannte, man empfand die Zuckungen und das Stöhnen eines lebenbegehrenden, aber geknebelten Organismus, und man wollte *Freiheit* schaffen, um jeden Preis. Man dachte eine Zeitlang, dieser krankhaft krisenhafte Zustand unseres Geschlechtslebens hätte seine Wurzel in der durch die Kultur geschaffenen Bevorzugung des Instituts der Ehe: in Wahrheit aber liegt die Krise in den Zuständen, die die trotz und neben und *in* der Ehe noch immer herrschende *Paniximie* schafft, / in der Tatsache, daß die tiefste *Idee* der *Ehe* in der Praxis noch zu selten ihre Realisierung findet.

Sah man all das Elend, welches z. B. die uneheliche Mutterschaft belastet, das Elend des unehelichen Kindes, die krassen Gegensätze zwischen der vollständigen und unnatürlichen Entbehrung der in unsrer Kulturwelt zum Zölibat Verurteilten einerseits und die Überbürdung mit geschlechtlichen Funktionen niedrigster Art in der Prostitution anderseits; sah man auf der einen Seite Frauen, die der höchsten Funktion der geschlechtlichen Liebe niemals teilhaftig werden durften und konnten, durch die Absperrungen, die in der Kulturwelt für sie gegeben waren, auf der andern Seite die Moralwelt des Mannes, der die Liebeskraft, nach der unzählige Frauen sehnend verlangten, zu der Prostituierten trug; wieder anderseits das Entbehren der Muttertums bei den

davon ausgeschlossenen Frauen, während die Häufung von Mutterpflichten, in der Ehe, als nationale Pflicht gefordert wurde: / so empfand man, da hier unmöglich die richtige Ordnung walten konnte, daß irgend etwas faul war im Staate, daß diese Ordnungen und Sanktionen, die offiziell für die verschiedenen Funktionen des Geschlechtslebens bestanden, nicht die richtigen sein konnten.

„Hier ist Krankheit, Schmutz und Niedrigkeit, tiefste Entwürdigung der Menschheit in der Prostituierten ... Gram, Lächerlichkeit und Kinderlosigkeit bei der einsamen ‚reinen' Frau, der ‚alten Jungfer'. Von der unwürdigen Situation des Mannes bei der Benützung der Prostitution gar nicht zu reden."[1] Und man begann den Kampf um eine andere Moral, die die krassen Gegensätze, „wie sie durch die laxe Prostitutionsmoral und die strenge Ehemoral zugleich entstanden sind"[2], überbrücken sollten.

Dieser Instinkt der Auflehnung, der zur Umwertung, zu Reformströmungen, von oft revolutionärer Gewalt, führte, war wertvoll und berechtigt. Daß er sich, auf der Suche nach der Wahrheit, nur *langsam* dem wahren Brennpunkt der Krise, des Übels, an dem der Organismus der Gesellschaft krankt, näherte, lag in der komplizierten Natur dieser Sache. Es war so, wie beim Versteckspiel der Kinder. Einer geht mit verbundenen Augen und sucht etwas, was man *gut versteckt* hält. Die andern Kinder stehen um ihn herum und deuten die Entfernung oder die Nähe, die er zu dem versteckten Gegenstand gewinnt, dadurch an, daß sie, wenn er weit davon ist, sagen: kalt, kalt, kalt; kommt er aber näher, dann ermuntern sie ihn in der richtigen Direktive, indem sie sagen: warm, sehr warm; und trennt ihn nur noch ein Griff von dem Gesuchten, / so schreien sie endlich, ganz erlöst: heiß!

Eine große Gefahr aber kam aus der *ideologischen Überschätzung der menschlichen Natur*, aus einer fast kindhaften (im Grunde rührend weiblichen) Verblendung, gegenüber der

---

[1] „Krieg und doppelte Moral" / in der Zeitschrift „Die neue Generation", August 1915, von Dr. Helene Stöcker. [2] Ebenda.

dunkelsten und rasendsten Elementarmacht, der Geschlechtlichkeit, die, mehr noch wie jedes andere Urelement, der bewußten Fesselung bedarf. „Wehe, wenn sie losgelassen, wachsend ohne Widerstand ..." kann man von *dieser* Urmacht wahrlich sagen. Statt dessen hieß es: „Wir aber *wollen* die Schönheit, die Gesundheit, die Natürlichkeit, die Freude, an Stelle dieser grausigen Verzerrungen der Liebe stellen, indem wir die Möglichkeiten der Liebesbeziehungen erleichtern."[1] Jawohl, wir *wollen*. Aber die große, dunkle, elementarische Naturmacht / will *anders* / und braucht daher nicht *Erleichterungen,* / sondern *Dämme*.

Ich glaube, daß wir der verborgenen Ursache unserer schmerzhaften Sexualkrise sehr nahe gekommen sind, wenn wir sie vor allem in der Paniximie und Anarchie der sexuellen Zustände erkennen, in jener Erkrankung, Verbildung und Überreizung des Geschlechtsgefühls, das durch die Fäulniserreger der Zivilisation entstanden ist, und wenn wir, als Kriterium für ein reines, moralisch und sozial fruchtbares Geschlechtsleben, welches auch einzig und allein den Zustand des *Glücks* und der Befriedigung mit sich bringt, die Monogamie erkennen; wenn wir einsehen, daß *jeder* Geschlechtsverkehr, *an dem mehr als zwei Personen beteiligt sind,* daß jede Vermischung und Versudelung, jede Zersplitterung nach mehreren Seiten, in diesem Punkt, immer und ausschließlich nur *Unheil* schafft und daß die Befriedigung, die sich daraus rauschähnlich für den Moment ergeben mag, durch unüberbrückbare Gewissens- und *Situationskonflikte* viel zu teuer bezahlt wird. Gewiß, wer in einer freudlosen Ehe oder in einer entsprechenden eheähnlichen Gemeinschaft lebt, für den wird kein Grund bestehen, sich ausschließlich an dieses Bündnis gebunden zu halten. *Und es ist ihm auch nicht zuzumuten.* Aber dann soll er reinlich dieses Bündnis lösen, wenn er anderwärts sein Glück suchen und versuchen will, oder zumindest auch dem andern ehrlich *seine Freiheit wiedergeben,* / worauf dann

[1] „Krieg und doppelte Moral" von Dr. Helene Stöcker in der Zeitschrift „Die neue Generation", August 1915.

das Bündnis gelöst oder (äußerlich) erhalten werden kann, wenn beide damit einverstanden sind. Die *Mischung von Paniximie einerseits mit Monogamie* anderseits, die allein ist ein Unding und eine Ruchlosigkeit und schafft namenloses Unheil.

Gewiß, man kann sich Kraftnaturen denken, Persönlichkeiten von einem solchen Lebensüberschwang, unter den Männern sowohl als unter den Frauen, daß ihnen eine Mehrseitigkeit der erotischen Beziehungen, als Lebensbedürfnis, vielleicht zugebilligt werden muß; Persönlichkeiten, die einen so kostbaren Wert für die Menschheit und besonders für die ihnen zunächst stehenden Menschen darstellen, daß man das Glück, in ihrer Nähe zu leben, eben auch durch Resignation in einem gewissen andern Punkt nicht für zu teuer erkauft hält. Aber sehen wir uns die Praxis an, so finden wir, daß gerade, ganz im Gegenteil, die höchsten Inkarnationen der Männlichkeit, die die Rassen und Völker hervorgebracht haben, in ihrem Liebesleben von einer blendenden Reinheit sind; während, umgekehrt, der Lebebengel, der Durchschnittsspießer, der Schwächling, der nicht nimmt, sondern sich *nehmen läßt* und der in seiner sozialen Bedeutung fast auf eine Null reduzierte und sehr oft verkommene und entgleiste „Mann" gerade den Hauptschwerpunkt seiner Existenz in der eruptiven Befriedigung der libido mit ungezählten Objekten findet. Man denke an das Liebesleben Bismarcks, Björnsons, Ibsens[1], man halte sich sonst irgendeine *heroische Erscheinung* vor Augen, wie etwa Hindenburg, und man wird sich überhaupt gar nichts anderes in Verbindung mit solchen Persönlichkeiten denken *können*, als daß sie aus ihrem Zusammenleben mit dem Weibe eine Gemeinschaft gemacht haben, die von unverbrüchlicher Treue geweiht ist.

Man halte sich dagegen einen Bummler vor Augen, einen pretiösen Überjüngling, der sich als Umwerter und Ritter von der neuen Moral in die Brust wirft und beständig auf der Suche nach neuen libidinösen Reizungen alles Weibliche be-

[1] Das Liebesleben Goethes habe ich schon in der „Sexuellen Krise" in die Untersuchung einbezogen, weiteres darüber im Supplement.

schnüffelt, weil er weder die Kraft noch die Fähigkeit hat, irgendein starkes Gefühl in sich erwachsen zu lassen, / weil sein „Seelenleben“ durchaus nur von dem automatischen Vorgang abhängig ist, der die Geschlechtsbereitschaft des Mannes bedeutet. Hier liegen krankhafte Degenerationserscheinungen vor, aber diese Krankheit, die ich im vorigen Kapitel die „geile Sucht“ genannt habe, ist eben die verbreitetste unserer Zeit, hoffentlich „gewesen“. Ich sage gewesen, weil ich von der Katastrophe des Weltkrieges eine Reorganisation des Moralgefühls erwarte.

Es war nun eine fürchterliche Entwertung der an sich so ehrlichen und so notwendigen Umwertungs- und Reformbewegung auf dem Gebiete der sexuellen Ethik, daß ihre Rehabilitierung der natürlichen Rechte und Ansprüche jedes Menschen auf ein vollerfülltes, *normales* Liebesleben, Scharen von Mitläufern und von Troßgesindel an sich lockte, welches die Tatsache, daß es für alle Phänomene des Geschlechtslebens jetzt wissenschaftliche und philosophische Definitionen gab, dahin ausnützte, die letzten Grenzen und Unterscheidungen des Moralempfindens und Moralbewußtseins einzureißen. So geschah es, daß sich der ehrliche Reformator, das ist der, der von den reinsten Instinkten und von dem schärfsten und *nüchternsten* Beurteilungsvermögen erfüllt ist, der durch *Phrasenzauber* keiner Art zu suggerieren ist, weil er sofort, wenn auch die ideal sein sollenden Definitionen noch so verlockend klingen, die Dinge und ihre Wirkung *in der Realität* vor sich sieht / so geschah es, daß dieser Reformator, (der selbst eine erotisch sehr stark empfindende und nicht eine asexuelle Persönlichkeit sein muß), sich manchmal sagen mußte, daß die vollständig unkritische Moral des Bürgertums, welche auf Überlieferung und auf Respekt vor der Tradition beruht, die ja der *Erfahrung* der Jahrhunderte ihr Dasein verdankt und der Niederschlag jener Instinkte ist, durch die das Leben sich beschützen will, trotzdem aber erstarrt und natürlich oftmals nicht mehr zureichend war, / daß diese vielgeschmähte, alte, bürgerliche Moral ein wahres

Heil sei, gegenüber der Umreformierung in Bausch und Bogen, von Nietzsche angefangen, welche die haarsträubendste Demoralisation als solche gar nicht mehr erkennen ließ, so daß ein moralischer *Dämmerzustand*, ein *Zwielicht* aller moralischen Instinkte und Handlungen geschaffen wurde, welches innerhalb der alten, bürgerlichen Moral ganz und gar *unmöglich* ist.

Man muß das durch Beispiele erläutern, um es verständlich zu machen. Wo der „Idealismus" aufhörte und der Schmutz anfing, / das wußte und weiß die große Masse jener Menschen, die sehr schwächliche und krankhaft verbildete Instinkte haben, deren Urteilsvermögen nicht auf der Höhe steht, die aber dennoch sich anmaßen, sich jenseits der „verbindenden Gewalt der Norm" zu stellen, (wie es Rosa Mayreder nennt und wie sie es mit Recht bedenklich findet), / eben durchaus nicht mehr zu unterscheiden. Und hatte früher die gesunde und bürgerliche *Verachtung* hier ihre Direktiven gegeben, so / und das war das Beklemmende / *fehlten* jetzt diese Direktiven, zum mindesten in jenen sehr weitreichenden Kreisen, in denen man so ziemlich Tag für Tag „neu wertete". Für die Beurteilung nach der noch *nicht* „umgewerteten" Moral gab es klare, verläßliche und jedermann *verständliche* Richtlinien der moralischen Bewertung. Diese Klarheit und Verläßlichkeit der Beurteilung, nach bestimmt gewerteten Symptomen, *stürzte ein*, ohne daß irgendwelche allgemein gültigen und allgemein verbindlichen und allgemein erkennbaren Symptome der Beurteilung, als Ersatz, vorhanden gewesen wären. Nur die krassesten Entgleisungen warfen, ab und zu, in dieses moralische Zwielicht wieder einige Blitzlichter der Bewußtheit.

In der Moral hat es, im Laufe der *Jahrtausende*, einige, *ganz wenige* Genies gegeben. Kaum zehn Namen wird man, in der Universalgeschichte der Menschheit, aufzählen können, die wirklich für die Gestaltung ihres kostbarsten Gutes, ihrer Ethik, in Betracht kommen. Diese wenigen großen Namen der Moral / aller Zeiten, aller Völker / sind etwa diese: Moses, Salomo, Konfutsius, Buddha, Sokrates, Christus, Spinoza, Kant, Schopenhauer.

An sie soll man sich halten. Sie alle sind *einig* / in der Erkenntnis, daß die Überwindung des Trieblebens die Vorbedingung aller menschlichen Gemeinschaft und Umfriedung ist.

Der Wahn, daß das, was diese *Genies der Ethik* fanden, durch jedermann, auf eigene Faust, zu „ersetzen" sei, daß man sich, so ohne weiteres, nach Bedarf, eine „neue" Ethik machen könne, konnte nur in einer Epoche entstehen, die, auf jedem Gebiet, im Zeichen des Surrogates stand.



Die Umwertung bewegte sich, in der Praxis, sehr oft in *den* Bahnen, daß man z. B. der Ehe das, was ihr *Wesentlichstes* ist, nehmen wollte, indem man sie freier und immer freier zu machen versuchte, / hingegen andererseits jedes noch so wilde und innerlich, menschlich und sozial ziel- und zwecklose, illegitime Sexualverhältnis mit dem Ausdruck „Ehe" zu belegen wagte und dadurch den Begriff der Ehe auf zynische Weise schändete, / zynisch hier im wörtlichsten Sinn übersetzt: hündisch. Wenn irgendein Bursche aus der Schar der „Umwerter" ein Verhältnis unterhielt, durch das er mit irgendeiner vielleicht um 20 Jahre älteren Frau, ab und zu, ganz ungeregelt, geschlechtlich auf die wildeste und persönlich auf die roheste Art verkehrte, / so bekannte er das ihrer jungen 16jährigen Tochter, mit der er später auch Beziehungen anzuknüpfen suchte, mit dem Ausdruck: er hätte mit ihrer Mutter *in Ehe* gelebt! . . .

Und wenn irgendein junger Mann, vielleicht sonst von besserem Streben, aber ein *Schwächling*, dem *Bösen* gegenüber, / dem Bösen wie es insbesondere in der geilen Geschlechtsgier in Erscheinung tritt, / wenn der sich von irgendeiner Zimmervermieterin, dem Prototyp einer alten, geilen Vettel zu sexuellen Diensten jahrelang einspannen ließ, / so nannte man das eine „freie Ehe" oder etwas Derartiges. Und wenn dann ein solcher junger Mann, dessen Geschlechtsgefühl schon durch sein *Vorleben* durch und durch *verdorben* und krankhaft irritierbar sein mußte, ein junger Ehemann wurde, der Ehemann

der Frau, die er über alles liebte und verehrte, und wenn er *doch* an ihrer Seite / in den Pfuhl der tiefsten Tiefe hinuntersank, / was war *das*?

Ob das alte oder neue „Ethik" (!) war, läßt sich nicht feststellen. Sowohl die alte, als die neue Ethik werden sich dagegen verwahren, mit derartigen krassen Fällen geschlechtlicher und sittlicher Verkommenheit etwas zu schaffen zu haben. Feststellen läßt sich nur, daß sich all dieses Treiben in dieser letzten Epoche, leichter und skrupelloser austoben konnte, als in den Epochen vorher, in gesünderen Zeiten, / weil eben so viele und vielerlei Theorien die „zwingenden Bedürfnisse" der Sexualität, in ihren verschiedensten, anmutigsten Wesenserscheinungen „bewiesen", / so daß *irgend*eine wohlklingende Formel auf *jeden* paßte, mochte er auch als Cynos mit seinem Geschlechte umgehen. Alles war zu „erklären", alles war zu „rechtfertigen". Aber die Ehen / gingen in die Brüche, und ebensowenig wie von der wahren Ehe sah man weit und breit etwas von der wahren Liebe, / von wirklichem, geschlechtlichem Glück.

Wären meine Beispiele nicht alle dem Leben entnommen, aus dieser Epoche der letzten 15—20 Jahre, wären sie nicht *typisch* für das, was da vorging, / so wären sie wertlos, so wären sie Papier.

Als die furchtbare Katharsis dieser Zeit kam / der Krieg. Dieser Krieg mußte schon deshalb kommen, weil die Mehrheit der Männer überhaupt nicht mehr wußte, wo und wie sie ihre Geschlechtlichkeit vergiften, in welch schmutzige Tümpel sie hinein steigen sollten, um sich, die Ihren und ihr ganzes Leben / zu verderben. Die Zunahme der Geschlechtskrankheiten / und der Scheidungen / beweist es. Und der Krieg hat die Geschlechtskrankheiten / vermehrt.

„Das Allerschlimmste aber bei den Geschlechtskrankheiten sind nicht die der Ansteckung unmittelbar folgenden Krankheitserscheinungen, sondern die so häufigen Nachwehen in den späteren Jahren, also nachdem der Krieg schon längst vorbei und die alte Ansteckung schon längst *vergessen* ist,

und die *Verschleppung der Erkrankung* in die *Familien* nach der Heimkehr der Heere in die Heimat . . .

. . . Um so dringender muß die Warnung an die *Gesunden* ergehen: Redet euch nicht ein, daß ihr, *wenn ihr euch vom Verkehr mit Frauen zurückhaltet,* eurer Gesundheit schadet! *Das Gegenteil ist richtig!* Seid stets der Gefahr, der fast *unausbleiblichen* Gefahr der Ansteckung eingedenk!"[1]

Aber nicht nur eine Gefahr der physischen, *sondern auch eine Gefahr der psychischen Ansteckung* besteht bei *jedem* Geschlechtsverkehr, und ihre *Folgen* sind, / wenn es sich eben um *schlechten* Verkehr handelt, / fast noch verwüstender, oder doch ebenso furchtbar, wie die der physischen Ansteckung. Über diese Zusammenhänge habe ich in meiner Flugschrift „Krieg und Ehe" Näheres gesagt und werde besonders im Zusammenhang mit der Bedeutung der Monogamie noch mehr darüber bringen.

In der Etappe hat sich vermutlich die Apokalypse noch einmal ausgerast. Aber *dem* Mann, / der als Wachtposten vor Leichenkammern und Cholerabaracken stand, zerfressen von der Läusepest, der als Totengräber das Massengrab ausschaufeln und die gefallenen Kameraden hineinlegen mußte, gewärtig morgen selbst hineingelegt zu werden, der als Sträfling in den Kasematten Sibiriens oder unter der Peitsche der Neger an seine ferne Heimat, wie an eine für ewig untergegangene Welt denken mußte, der als Schwerverwundeter auf „Matratzen", die aus Leichenhaufen bestanden, liegen blieb, / dem wird die *geile Sucht* vermutlich für eine Weile vergangen sein.

Die heroische Stimmung des Krieges kann uns nicht dafür blind machen, wohin wir mit unserer *im Kriege explodierten* Zivilisation geraten sind. Die Uniform / es liegt schon im Wort / gleicht aus. Sie stellt den Mann unter einer besonderen Marke heraus, unter der er seine Schuldigkeit tut und tun muß. Ohne die Uniform bleibt / Adam. Im übrigen sind

[1] „Krieg und Geschlechtskrankheiten". Ein Mahnwort von Professor Dr. Albert Neisser, Breslau, Sonderdruck.

gerade die defekten Männertypen meist auch die, die vom Kriegsdienst loskommen. Über ihnen ist *der besondere Stern* / der Minderwertigen. Gerade die Besten und auch die, die da „durchgeknetet“ werden müssen, / bei denen es noch lohnt /, geraten in die größten Gefahren; und die Allerbesten / fallen. Wen die Götter lieben, / den nehmen sie jung. Dieser defekte Männertyp wird, hundert zu eins zu wetten, wenn er dennoch anfangs mitmuß, mit einem kleinen Streifschuß, der ihn gleich zu Anfang untauglich macht, davonkommen. Unter diesen gibt es Erzheuchler, oder milde gesprochen, Phantasten, die in einer sich selbst illusionierenden Selbstbelügung *die* Emotionen erleben, die andere nur durch die erbarmungsloseste Selbsterkenntnis finden, / welche öffentlich wehklagen, dem Vaterland nicht mehr dienen zu können, während sie, in Wahrheit, alle Hebel in Bewegung setzten, um vom Kriegsdienst loszukommen, ja schon lange vorher erwogen, wohin sie bei Kriegsausbruch sich drücken würden und nur deshalb sich nicht drücken konnten, weil ringsherum überall Feinde waren und der Organismus der Mobilmachung sie sofort erfaßte. Es sind dies die von Dr. Oskar Jászi in einer trefflichen Studie so zubenannten „sichergestellten Helden“. Mit ihrem Streifschuß zurückgekehrt, pressen sie alle nur erdenklichen Renten heraus, setzen sich als „Schwerverwundete“ in Szene und sind dabei „mobil“ genug, sich vor allem auf das in Massen vorrätige, männerlose, zum Teil sich anbietende Frauenmaterial zu stürzen.

Und während die Edelhirsche, da draußen, sich mit ihren Geweihen zerstoßen, / bespringen die Kränklichen und Schwachen die Weibchen, und die Rasse wird so / immer „besser“ ... Es gibt keinen Faktor der Kontraselektion, der es in *dem* Grade ist, / wie der Krieg. Die Griechen z. B. sind nur dadurch zugrunde gegangen, daß sich die Elite der Mannheit und Rasse in den beständigen Kleinkriegen Griechenlands hinmordete, / während zu Hause das afrikanische schwarze Sklavenmaterial, welches nicht in den Krieg ziehen *durfte*, Berber, Skythen, Phönikier u. a. / in die Fortpflanzung eingriff.

In einem geistvollen Artikel „Wer freut sich des Krieges?"[1] werden die, die sich des Krieges „freuen", von Privatdozent Dr. Oskar Jászi, Budapest, in sehr übersichtlicher Weise rubriziert. Bemerkenswert ist die Rubrik: „Die sexuell Befreiten". Es heißt da: „Kaum leichter als den wirtschaftlichen, sehen wir *den sexuellen Druck* auf unserer Gesellschaft lasten. Die durch den *Zwang* äußerer Umstände bestehenden Ehen vernichten das Lebensglück von kaum weniger Menschen als die materiellen Sorgen." (Daß es jenseits dieser Ehen für sie zu finden ist / bezweifle ich.) / „Der Krieg bedeutet für manche die *zeitweilige oder definitive Befreiung aus der Hölle der Eifersucht, der Überreizung, des Zankes und der Unbefriedigtheit. Der Krieg löst Probleme, schneidet den gordischen Knoten von Liebschaften entzwei, die man zu entwirren keine Möglichkeit und keine Energie hatte.* Eine Unzahl Menschen atmet heute auf, die Wonnen der Befreiung, des Friedens, der Ruhe und die Hoffnungen eines neuen Lebensabschnittes, neuer Möglichkeiten genießend. Die Wege der sexuellen Selektion sind abermals frei geworden."

Vielleicht für den Mann. Die Frau hat, durch den Krieg, im allgemeinen, die letzte Möglichkeit der sexuellen Selektion verloren. Richtig ist nur, daß faule und korrumpierende Liebesverhältnisse, durch den Riß in den Krieg, der so manchen aus einem dunklen Bann befreite, ihrem gerechten Schicksal endlich verfielen. Besonders wird die zurückgebliebene weibliche Partnerin zumeist sicherlich genau *das* Schicksal gefunden haben, / das ihr gebührte. Wie viele Kriegstrauungen hingegen dauernde Bande knüpften und ob diese jähen Eheschließungen zum Segen oder zum Unsegen waren, darüber werden uns erst die nächsten statistischen Scheidungsergebnisse informieren.

Außer den „sexuell Befreiten" trifft Verfasser sehr glücklich „Die Wichtiggewordenen", ferner, ganz besonders schlagend in der Charakteristik, „Die sichergestellten Helden"...

[1] Blätter für zwischenstaatliche Organisation, Oktober 1915, jetzt wieder „Die Friedenswarte" genannt.

„Sie deklamieren mit blutig rollenden Augen, sie finden kein Opfer zu schwer, . . . donnernde Kampflust setzen sie der angst- und zweifelsschwachen Menge entgegen." Und besonders trefflich charakterisiert Verfasser, als Kriegsfreunde, die „Thema suchenden Dichter" . . . „Er sucht neues Erleben, neues „Durchfühlen" im Kriege. Endlich bekommen wir auch *shakespeareartige Ereignisse*, anregendere Reize als uns das Kaffeehaus geboten hat."

Er hat aber *Einen* vergessen, / den Metaphysiker, / der sich zwar des Krieges nicht „freut", sondern sein ganzes *Grauen* wuchtig empfindet, dennoch aber die Überzeugung hat, daß dieser Krieg von höheren Mächten, als die Diplomaten es sind, / beschlossen war.

Was sich hier in Europa begab, mußte den Weltenwirbel, / den Taifun, / heraufbeschwören. Not, Elend, Nahrungsgedränge, naturwidrigstes Sexualdilemma und babylonische Unzucht, / das war ins Gigantische angewachsen. Und der *Taifun* mußte kommen, um alle diese *geordnete Unordnung* / ins verdiente Chaos zu stürzen. Einer, der zu Hause, ein reines, edles Heim, im Bunde mit Ratten und Schweinen unterminiert hatte / ja, was sollte mit einem solchen Menschen *anderes* geschehen, als daß der *Taifun* ihn faßte, ihn in die Kanonade warf, ihn hart ans Beinhaus und hart ans Massengrab wirbelte und ihn schließlich bestenfalls / als Gnade, als Rettung / ihn, der nichts anderes kannte, als die überbeleuchtete Kultur von Berlin, Wien oder Budapest, mit Zentralheizung, Warmwasserversorgung und Freudenmädchen, ihn, der als tadellose Gesellschaftsstütze, mit dem ruchlosesten Geheimleben, seine so gesichert scheinende Karriere verfolgte, / *an den Strand des Eismeers warf*, wo er, einsam in der Polarnacht, halbnackt und fast verhungert / als Lastträger der Murmanbahn, als russischer Sträfling bzw. Kriegsgefangener / über sich / nachdenken kann . . .

So wie es Kultur bedeutet, daß man nicht bei jeder Reizung des Unwillens gleich das Schwert zückt, sondern auf andere Art solche Reizungsmomente abreagiert, / ebenso ist es Kul-

tur / und Kultur und Moral sind identisch / daß man nicht bei jeder Reizung des *Geschlechts* gleich diesem Trieb zu Willen ist, sondern solche Affekte durch Sublimierung bändigt. Die Devise einer wirklichen Kultur lautet eben / „die Waffen nieder! . . .“ Was nicht bedeuten soll, sie nicht im gegebenen Fall / in Bereitschaft zu haben.

„Nie ohne Waffen sei der Mann,
Ich meine nicht das Schwert,
Obwohl es ihn nur ehren kann,
Wenn er es selber ehrt.“[1]



Die Reformbewegung in Sittlichkeitsfragen beginnt natürlich nicht erst mit Nietzsche, sondern mit den Romantikern. Aber erst seit Nietzsche haben wir hier eine ununterbrochene Strömung. Und diese Strömung hat heute, nachdem sie den Weltbrand überdauert hat, auch tatsächlich, wie ich glaube, das kritische Stadium überwunden und strömt nicht mehr ohne Ufer und Dämme, sondern sie hat ein bestimmtes Richtungsziel, eine Umfriedung und Dämmung. Sie gibt weitere Rechte als die bisherige offiziöse Moral, aber sie verlangt *gebieterisch* die Absage an die Unzucht, an Orgie, Lüge, Verrat, Schmutz jeder Art, die das Geschlechtsleben schänden. Sie ist durch und durch auf Monogamie gestellt, / *muß* es sein, wenn sie gegen die Unzucht sich kehrt, / im Gegensatz zur offiziellen Moral, die es in der Theorie zwar auch ist, in der Praxis aber jede Anarchie duldet, wenn nur der äußere Schein gewahrt bleibt.

„Von dieser Grundlage aus bemächtigte sich der Mann der Direktive über die sexuellen Beziehungen, wozu ihm von Natur kein Rechtstitel zusteht. Er schuf die doppelte Moral und ein Unmaß geschlechtlicher Ausschweifung, wie es in der Natur *beispiellos* und nur durch die Einrichtung der Prostitution möglich ist. Die prostituierten Frauen, die er zwang, *ihm gleich* zu werden, verachtete er, als sie ihm *gleich* waren,

[1] Theodor Körner.

vernichtete die physische und moralische Existenz der Millionen in seinem Dienst, machte sie zum Herd einer Seuche, die auf ihn selbst, *auf sein Haus zurückschlug*, die der Untergang für ganze Nationen wird . . .

. . . . Der bordellbesuchende Gymnasiast und der lüsterne Greis sind *alltägliche Erscheinungen*, denen auf weiblicher Seite nur seltene Ausnahmen entsprechen; die Unbezwingbarkeit des männlichen Geschlechtstriebes wird so allgemein zugegeben, daß sie als die Rechtfertigung für die Institution der Prostitution dient . . .

. . . . Zugegeben, daß die Behauptungen von der Unerträglichkeit dieser Zustände begründet seien" / (die sich auch im weiblichen Organismus geltend machen und dennoch überwunden werden müssen, um höherer Zwecke willen) / „so ist doch zuletzt zu untersuchen und zwar wiederum mit dem Hinblick auf die Natur, als Richtscheit, / wieviel von diesem Zustand *normal*, wieviel auf das Konto *selbstverschuldeter Überreizung* zu setzen ist."[1]

Meines Erachtens / *alles*, was den Aufbau von Lebensbeziehungen durchkreuzt und verhindert. Auch im weiblichen Organismus macht sich, *mit derselben Stärke*, das Bedürfnis nach Entlastung von drückenden, Stauungen verursachenden Sekreten der Keimdrüsen geltend, wozu noch, im weiblichen Organismus, das Bedürfnis nach den kontrektativen Erlebnissen der Liebe, / nach Anschmiegung und Zärtlichkeit, / hinzutritt[2]. Dennoch hat sich die Frau niemals eine Dirnenmoral zurechtgemacht, vielmehr immer, auch in den radikalsten Bestrebungen, nur das Recht auf Hingabe an *einen* Menschen zu erringen gesucht. Alles andere, was den von Frauen ausgehenden Bewegungen für Sexualreform nachgesagt wird, ist elende, bewußte Verleumdung, die zumeist von solchen Männern ausgeht, welche die Liebe der höheren Frau nicht zu gewinnen wußten.

„Eine solche *Überspannung des Trieblebens*, wie sie zur Be-

[1] Dr. jur. Anita Augspurg. [2] Vgl. das 5. Kapitel „Liebe" im ersten Teil der Untersuchung „Die sexuelle Krise".

gleiterscheinung männlichen Wesens geworden ist, liegt außerhalb des Rahmens der Zweckmäßigkeit der Natur. Je mehr sie gefördert und je mehr ihr nachgegeben wird, um so gefährlicher wird sie ausarten."[1] /

Und da diese schon durch das Vorleben entstandene geschlechtliche Überreizung sich an die eigene Frau nicht *heranwagt,* / so unterhält der Mann, der ihr verfallen ist, eben auch *während* der Ehe beständig Beziehungen zur Prostitution, meist zur verlarvten, geheimen Prostitution, die ihm die Illusion von *Liebesbeziehungen* vorspiegelt. Diese „Liebschaften" pflegen von / kleinen Geschenken, kleinen Bezahlungen, kleinen Schwängerungen, kleinen Abtreibungen und nicht kleinen, sondern katastrophalen / Zusammenbrüchen der Ehe, der Existenz, der Ehre, der innerlichsten und heiligsten Beziehungen, des inneren und äußeren Schicksales, kurzum vom *vollkommenen Ruin* begleitet zu sein. „Schuld" daran soll womöglich die „Frigidität" oder die „mangelhafte Geschlechtsempfindung" der Frau sein, bis / sie ihm ihre Frigidität beweist, indem sie eines Tages mit einem andern auf und davon geht, / der ihm, dem Gatten, das Herz seines Weibes stahl, während *er* irgendwo mit einer Dirne buhlte und sich bemühte, sie als zärtlicher Liebhaber / zufriedenzustellen.

II

Kritik der alten und der „neuen" Ethik

Havelock Ellis, einer der sicherlich sehr gewissenhaften und bedeutenden Reformatoren, wirft, in einer blendend geistreichen Definition, der alten Moral vor, daß sie dem Weibe die moralische Verantwortlichkeit versage.

„Solange ein Vater oder Gatte, hinter dem die Gemeinschaft stand, sich für das sexuelle Verhalten des Weibes, für ihre ‚Tugend' für verantwortlich hielt, war es notwendig, daß die sexuelle Ethik sich ganz auf den *Eingang zur Vagina* konzentrierte. Die Moral verlangte, daß alle Augen ständig auf diesen Punkt gerichtet waren, und das ganze Eherecht

[1] Dr. jur. Anita Augspurg in dem Sammelwerk „Ehe".

war dementsprechend eingerichtet. Das ist nicht mehr länger möglich."

Wohl dem Weibe, hinter dem ein Vater oder ein Gatte oder ein Bruder steht, der sich für sie *verantwortlich* fühlt!

Zu den Täuschungen und Irrtümern, zu denen der große Umwertungsprozeß geführt hat, rechne ich auch diese so blendende Definition. Die Moral hat vollständig *recht*, sich auf den Eingang der weiblichen Vagina zu konzentrieren; denn dieser Eingang ist ein *Ausgang*, / ist die Pforte des Lebens. Ellis sagt weiter: „Erst *nach* der Empfängnis oder der Geburt eines Kindes hat die Gemeinschaft irgendein Recht, sich für die sexuellen Akte ihrer Mitglieder zu interessieren. Der Geschlechtsakt ist für die Gemeinschaft ebensowenig ein Anlaß zur Kenntnisnahme, wie irgendein anderer privater, physiologischer Akt. Es ist impertinent, wenn nicht empörend, hier zu inquirieren. Aber die Geburt eines Kindes ist ein sozialer Akt. Nicht was in den Schoß hinein, sondern was aus ihm hervorgeht, kann die Gesellschaft *etwas angehen.*"

Diese These ist eine contradictio in adjecto. Denn dadurch, daß „etwas" in den Schoß hineingeht, kommt gewöhnlich (als Norm) auch „etwas" aus ihm hervor. Und derselbe Reformator verlangt, daß für die *Geburt des Kindes* von der *Gesellschaft* vorgesorgt wird:

„Dann aber ergeht an die Gemeinschaft die Aufforderung, einen neuen Bürger zu empfangen. Sie darf dann verlangen, daß der Bürger eines Platzes in ihrer Mitte würdig ist und daß er geziemend durch einen *verantwortlichen* Vater und eine *verantwortliche* Mutter eingeführt wird."[1]

Wenn demnach die Gesellschaft verpflichtet sein soll, jeden neu ankommenden „Bürger" würdig zu empfangen, *dann hat sie ja doch auch tatsächlich das Recht*, „sich für die sexuellen Akte ihrer Mitglieder zu interesssieren", aus denen ja diese Bürger *hervorgehen*. Es ist geradezu komisch, zu sagen, der Geschlechtsakt sei für die Gesellschaft „kein Anlaß zur Kenntnisnahme", wenn man für die *Folgen* dieses Aktes den-

[1] Ellis.

noch wieder die Gesellschaft haftbar machen will und wenn sie auch tatsächlich dafür haftbar ist, weil sie durch die Geburt eines jeden Menschen sehr stark in Anspruch genommen wird, selbst unter den wenigst humanen Gesetzen, geschweige denn bei offiziellem Ausbau vollwertigen Mutterschutzes. *Diesen Mutter- und Kinderschutz müssen wir wollen. Um so schärfer müssen daher unsere Forderungen in bezug auf die sexuelle Moral werden!* Denn es geht nicht an zu sagen: einerseits will ich mich ausleben nach allen Dimensionen, / anderseits zahle *du*, Gesellschaft, dafür die Rechnung. Konzentriere nicht deine Aufmerksamkeit auf den „Eingang meiner Vagina", *bezahle aber die Rechnung für alles Lebende, was da herauskommt.*

Derartige Schlußfolgerungen ergeben sich tatsächlich, als Blüte der neuen Moral. Und Ellis ist wahrlich nicht etwa ein Kompilator, ein bloßer medizinisch-klinischer Sammler, noch weniger ein Folklorist, sondern er ist einer der wundervollsten, ehrlichsten, wärmsten und tiefsten Psychologen. Es fehlt ihm vielleicht nur, in seinem heißen und herzlichen Ringen nach der Gestalt dieses Phänomens, das letzte Licht, das erst durch katastrophale, schwere Erfahrungen das ganze Problem *so* erhellt, als wenn in eine schwüle, geheimnisbergende Dunkelheit plötzlich, aus der unheilschwangeren Atmosphäre, zuckende Blitze herniedersausen, die die *Heimstätten* der Menschen in Flammen setzen, / die dann die Brandfackeln der Wahrheit werden.



Das Schlagwort „neue Ethik" / einer bestimmten Gruppe, die zufällig diese ebenso überhebliche als naive Formulierung in Kurs setzte, / zuschreiben zu wollen, wäre verfehlt und ungerecht. Diese sog. „neue Ethik" lag vielmehr durchaus im Geiste der ganzen Epoche der letzten zwanzig Jahre vor dem Krieg, die ich als moralische Verfallsepoche bezeichne, wenn auch die tüchtigen Grundinstinkte unter der aufgewirbelten Oberfläche erhalten blieben und sich in

der Katastrophe des Krieges, in der sie zu elementarischem Durchbruch kamen und das Gekräusel in nichts zerstob, bewährten. Mittelbar durch den Krieg haben z. B. nicht nur die Begriffe Nahrung und Arbeit, sondern auch die Begriffe *Ehe* und *Familie* ihre ursprüngliche, fast schon *weggeredete*, tiefe Bedeutung wieder erhalten. Das machte sich deutlich empfindbar, als der Mann da draußen im Felde war und seinen ganzen privatpersönlichen und privatsozialen Rückhalt in seiner Familie fand. Mit ihr war er in jenen Zeiten, während er dem Vaterland gehörte, ganz besonders verbunden. Wehe dem Mann, den die Katastrophe aus seinem bisherigen Lebenskreis gerissen hatte, während er mit seinem Weibe, mit seiner Familie zerfallen war, etwa während einer Scheidung, die, inmitten des frechen Übermutes einer allzu üppig gedüngten Zivilisation, vielleicht leichtfertig und durch den Einfluß irgendeiner Dirne vom Zaun gebrochen und betrieben worden war. Nach *ihm* muß da draußen, auf den unermeßlichen Totenfeldern und inmitten seiner Kameraden, für die die Nachrichten aus der Heimat der einzige Glücksstrahl waren, / eine Einsamkeit gegriffen haben, in der seine Seele wie in einem tiefen Meer versunken sein mag. / Und wenn er zurückkehrt, / vielleicht als Blinder oder arm- und beinlos, / mag er dann seine zähen Verfolgungen weiterbetreiben, seine Scheidung durchführen und sich von Dirnen / trösten lassen.

Konflikte und Entfremdungen zu überdauern, treu auszuhalten, auch wenn es manchmal schwer fällt, lehrte die *alte* Moral: weil man sich damit eine Heimat erhält. Wenn man sich nicht mehr „liebt" (d.h. gewöhnlich, wenn diese Gefühle zu irgendeinem Dritten abschweiften), in schnöder Hast auseinander zu rennen, erlaubte die neue, und es lag durchaus im Geiste der Zeit, wie die rapid anwachsenden Scheidungsziffern *beweisen. Ungefähr jede achte Ehe der Großstadt wird geschieden.* Der neuste Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich bringt in bisher unveröffentlichten Nachträgen auch die Ehescheidungszahlen für das letzte Friedensjahr 1913. Rund 18 000 Ehen wurden 1913 rechtskräftig in

Deutschland geschieden, trotz der *Erschwerung* der Scheidung seit 1900. Der Durchschnitt der vorhergehenden fünf Jahre betrug 15 000. Hingegen hat, trotz *der Kriegstrauungen*, wo mancher so wahrlich dran glauben mußte und auf fast automatischem Wege plötzlich ein Ehemann wurde, ehe er sich's versah, / auf demselben Wege, auf dem er manchmal auch plötzlich ein Held ward, / die Gesamtzahl der Eheschließungen in den letzten fünf Jahren, *fallend* bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, / abgenommen.

Und nicht nur die Männer sprengten mit einem erschreckenden Zynismus immer häufiger ein Eheband, sondern auch Frauen gingen häufiger, als in früheren Epochen, aus der Ehe / weil sie „nicht mehr liebten". Frauen, die gingen, weil sie „nicht mehr liebten", d. h. auf deutsch, weil sie das Bedürfnis, mal mit einem andern Mann geschlechtlich zu leben oder überhaupt *neuen* sexuellen Erlebnissen freie Bahn zu lassen, / *nicht mehr unterdrücken konnten*, / gingen meist / in Nacht und Nebel, Vereinsamung, Schande, Armut und Untergang. Das Wort „lieben" ist auch so eine Art Fremdwort, das manchmal der Übersetzung, / der ehrlichen Verdeutschung bedarf!

In einem Flugblatt wird betont, daß die „alte Ethik ihren vollständigen Bankerott dargetan" habe[1].

Ein einziges wurde dabei übersehen: nämlich, daß man auch mit dieser von den reinsten Inspirationen getragenen neuen Ethik denselben furchtbaren Bankerott machen kann, der der sog. alten Ethik nachgesagt wird, ja einen noch weit schlimmeren und naheliegenderen: dann nämlich, wenn die erotischen Triebe in wichtigen Lebensentscheidungen nicht vorsätzlich und bewußt diszipliniert werden. Diese bewußte Disziplinierung und Richtunggebung der erotischen Triebe ist *um so schwerer*, je mehr es sich um einen Menschen handelt, der sich von überlieferten Traditionen nicht bestimmen läßt. Für den, dem irgendeine übernommene Tradition richtunggebend ist, ist es nicht so schwer, sich mit gutem Willen rein-

[1] „Mutterschutz und neue Ethik" von Dr. Walther Borgius, Flugblatt des D. Bundes f. Mutterschutz.

zuhalten, denn es ist ihm ja in präzisen, für ihn und alle Welt klaren Begriffen ein Schema der sittlichen Lebenshaltung in die Hand gegeben. Derjenige aber, der auf diesen Katechismus nicht mehr schwört, weil er seine schwachen Stellen entdeckt hat, der sich also in jeder Lebensprüfung aus den tiefsten Schächten seines Bewußtseins und seines Gewissens, seines Verstandes und seines Gefühls, seiner begehrenden Triebe einerseits und warnender Hemmungen andrerseits eine Richtschnur seines Handelns erst *bilden* muß, / der hat es schwerer. Und es wäre eine Vermessenheit, es irgend jemandem, der die sichere Bahn der Tradition verlassen hat, auf diesem Gebiet *leicht* machen zu wollen.

Ich muß leider hier feststellen, daß dies vielfach von führenden Persönlichkeiten geschehen ist. Weder ein Nietzsche, noch (in gemessenem Abstand) eine Ellen Key können jemals die Verantwortung für alles das tragen, was sie, sicherlich in einem vorwiegend ästhetisch zu wertenden Überschwang ihrer Gefühle, „gepredigt" haben. Nietzsche, der Prophet des „Übermenschen", aber / tief innerlich / Moralist durch und durch, ist an dieser Erkenntnis zusammengebrochen. Für ihn gab es nicht die Beschwichtigung durch die Phrase, hinter deren reichen Faltenwurf sich minder heroische Naturen im kritischen Moment verbergen. Der ringende moralische Charakter ohnegleichen, Apostel und Apostat zugleich, war Strindberg. Er blieb in aufsteigender geistiger Bahn, / weil er *erkannte*, / *büßte* und *wiedergeboren* ward. Nietzsche / verfiel dem Wahnsinn, und Weininger hat sich als Jüngling erschossen. Beider Untergang ist dem Metaphysiker kein Rätsel . . . / „Alles was ich geschaffen habe, wird untergehen, weil es mit dem Willen zum Bösen geschaffen ist", hat Weininger in seinen letzten, nachgelassenen Schriften bekannt . . . Das Böse war der Geschlechtshaß, den er gesät hatte und die völlige Verblendung und Verkennung der Idee des Ewig-Weiblichen.

Und das Böse, das bei der Ergründung des Sexualproblems geschaffen werden kann, / ist / oder wäre / die Übergehung

seiner *Schrecken* und die Hintansetzung der tiefsten Quelle der Liebe, / der Familienliebe, der erlösenden, sühnenden Liebe und der Liebe, die sich selbst bindet. Die uns am meisten liebten, / begehren *Raum* in unserm Werk!

Und er soll ihnen bereitet werden, / mit aller Hingabe. Ihrer soll / gedacht werden.



Ist Zurückhaltung der stärksten Lebenstriebe schon für die Überzeugten der alten Moral notwendig, so ist verstärkteste Gewissensprüfung und jene höchste Besonnenheit, die die Griechen Sophrosyne nannten, für die vonnöten, die sich von ihr freigemacht zu haben *glauben*. Denn sich ganz von allen überlieferten Moralwerten „freizumachen", wird wohl nur dem gänzlich unkritischen Kaffeehausumstürzler möglich sein, der über die Zusammenhänge uralter moralischer Leitgebote mit den tiefsten und einschneidendsten *Erfahrungen* der Menschen niemals nachgedacht hat. Wer es aber je getan, wer den Mut hat, die Realität der Dinge so zu sehen, wie sie ist, der wird (freilich anders als die offiziell Konservativen) doch, in gewissen Grundüberzeugungen seines Lebens, bei allem unerschrockenen Mut, mit dem er sich für freie Erkenntnis und für *freieste, mutigste Geistesrichtung* einsetzt und sie dadurch *beweist*, daß er sogar auch den „Umsturz" anzugreifen wagt, / wozu der allergrößte Mut gehört, / der wird dennoch „konservativ" sein dort, wo er die Überzeugung hat, daß nicht alles Alte und Übernommene unbedingt schlecht ist, sondern daß es gewisse wertvolle *Grundlinien der Erfahrung* gibt, die sich in moralischen Überlieferungen erhalten haben. Goethe erkennt auch hier wieder den springenden Punkt. Er meint, die rechte Erziehung wäre die, welche das Gesetz (die moralische Vorschrift) überlieferte, aber nicht als starres Dogma, sondern *mit seiner Begründung*. Diese Begründung allerdings geht an die Wurzel des Moralproblems überhaupt und erfordert daher einen neuen, schöpferischen Prozeß.

Die „Umwertung" in Bausch und Bogen, wenn auch erheblicher Eifer dahinter stand, ergab, als Resultat der Umackerung, nicht selten die sonderlichsten Paradoxen. So wollte man eine versittlichte Prostitution, so sah man, (in der Verschwommenheit und Unklarheit des Empfindens), das „Recht auf Liebe", ja einen besonderen „Idealismus" darin, wenn ein Mensch alle Bande sprengte, die seine soziale Verbindung und seinen Gemütszusammenhalt mit andern Menschen verbürgten, um, ohne jede Grundlage einer Heimstätte, geschweige denn einer Stätte, auf der neues Leben gedeihlich aufgezogen werden könnte, irgendeinen freien Bund einzugehen. Es gab Neuethiker, die genau beweisen konnten, daß eine Frau, die in einer Ehe mit einem Mann lebt, dem gegenüber sie nicht gerade in den Flammen der erotischen Brunst steht, in „Prostitution" lebe. Und man sah Frauen, die ihren Männern entlaufen waren und mit Jünglingen lebten, für deren Lebensunterhalt *sie* aufzukommen hatten ... Diese Frauen meinten „Idealistinnen" von reinstem Wasser zu sein / und waren es / im Stil der neuen Ethik; denn Ehe „ohne Liebe" war Prostitution, und dort, wo man „liebte", hatte man das Recht, sich hinzugeben, und selbstverständlich durfte dieses Recht durch die wirtschaftliche Lage nicht beeinflußt werden, ansonsten wäre es ja wiederum / Prostitution gewesen ... Der alten Moral hatten sich diese Idealistinnen wohlweislich entschlagen, denn die, in ihrer ungeschminkten Nüchternheit, hatten *keine* ideale Verbrämung eines solchen unwürdigen Zustandes, der / *fast niemals auch ein erotisches Glück mit sich bringt.* / Zwischen Menschen, die durcheinander in katastrophale, unhaltbare Lebenslagen gerissen wurden, entsteht nicht nur nicht Liebe, sondern / Feindschaft. Der natürlich und kulturell gebotene Zustand ist der, daß der Mann für ein Weib, mit dem er lebt, wenigstens notdürftig die Sorge übernehmen kann. Und kann er das nicht, so wird er gewöhnlich *um so brutaler* gegen sie auftreten und sie in jedem Sinne *mißbrauchen.* In galoppierendem Tempo wird sie / sinken. Mit Recht bezeichnet die alte Moral eine Frau, die mit einem

Manne lebt, der nichts ist und ihr nichts bieten kann, als seine Männlichkeit, als eine Gefallene und den Partner als eine Zuhälternatur. Es gab sogar Frauen, die aus der Ehe, aus dem Heim, aus der gediegenen und geachteten Existenz, die ihnen ein Mann geschaffen hatte und / von ihren Kindern wegliefen, / auch *ohne* daß ein bestimmter Liebhaber sie von da herauslockte, die, in ihrem pathologischen Erotismus, sich einen solchen Liebhaber, der in der Realität *gar nicht bestand*, in der *Phantasie* zurechtlegten und ins wilde Leben, ja auf die Straße hinausstürzten, nur um ihn unbehindert *suchen* zu können. Was sie erwartete, / waren die schmählichsten Abenteuer der Gasse und ein Leben der Sklaverei. Ich habe einen solchen Fall in meinem Roman „Die Intellektuellen"[1] in allen seinen phantastischen Verzweigungen gestaltet.

Es gab Philosophen, die geistreich „bewiesen", daß zwischen ihrer Mutter und einer Dirne kein Unterschied sei, weil beide doch im Grunde das „Nämliche" tun, d. h. weil auch die Mutter geschlechtlich verkehrt habe und zwar mit seinem (des Philosophen) Vater. Prof. Siegmund Freud weist in einer Studie („Beitrag zur Psychologie des Liebeslebens") sehr fein nach, daß es eine Sorte Mann gibt, die dem Dirnentypus hörig ist und die sich, bei der Objektwahl, mit dem oben erwähnten, im Unterbewußtsein aus dem Mutterkomplex hergeholten Argument beschwichtigt.

Es gab Ehen unter den „Modernen", wo die Frau, wenn sie darauf kam, daß der Mann sie betrog, mit viel Philosophie Begründungen, die zur Tolerierung dieses Treibens dienten, erfand und wo man die „Großzügigkeit" darin sah, daß die Frau sich mit den Dirnen des Mannes und der Mann mit den Liebhabern der Frau „befreundete". Mir ist, als ob das alte Pathos, das sogar zur Mordwaffe greift, um den Zerstörer oder die Zerstörerin des ehelichen Glückes niederzustrecken, mindestens aber ein ehrlicher Zorn, wenn er auch die Versuchung zur radikalsten Selbstjustiz überwindet, das Heilsamere sei. Alle schleichende Rache nur ist gemein. Ein Aus-

[1] Oesterheld & Co., Berlin W 15, 5. Auflage.

bruch der schwerbeleidigten Empfindung aber kann, wie ein Gewitter, die Atmosphäre reinigen.

Wenn auch die sog. alte Ethik mancherlei Verfehlungen stillschweigend duldet, so hat sie doch dafür auch die mehr oder minder stillschweigende Verachtung. *Das* ist das Wesentliche: erst wenn die Deutlichkeit darüber, wo die Verachtung oder wo, im Gegenteil Tolerierung, ja Bewunderung am Platz sei, verwischt wird, dann erst beginnt die wahre Gefahr. Gewiß, das hurenhafte Treiben, die Duldung der Prostitution in ihrer höchsten „Blüte", wie sie der offizielle Gesellschaftszynismus möglich macht, wird für den sittlich empfindenden Menschen eine sehr bedrückende Tatsache sein; aber Beruhigung kann er daraus schöpfen, daß dieses Treiben selbst dort, wo es in seinen schamlosesten Formen geduldet wird, dennoch auf jene Nachtseite der Gesellschaft verwiesen ist, der die höchsten Werte des bürgerlich sozialen Lebens gebieterisch verwehrt sind, eben die Achtung und die vollwertige Anerkennung. Gewiß, in Nizza gibt es schon Institute, wo Damen, (denen dort der Kaffeehausbesuch ohne männliche Begleitung verboten ist!), Gesellschafter für Stundenhonorare mieten können. Solche Damen werden dann jedenfalls solche Gesellschafter auch für die Nachtstunden gegen Honorar mieten. Im Grunde braucht uns das weniger zu entrüsten, als daß wir die „Damen" und „Herren", die von dieser Einrichtung Gebrauch machen, herzlich bedauern. Denn sie markieren sich deutlich als Ausgestoßene der Gesellschaft und werden, wenn sie ihr / weiblicherseits vielleicht / durch Reichtum oder dgl. dennoch zugehören, eine so empfindliche Verachtung und Abweisung zu spüren bekommen, daß sie sich von selbst von da zurückziehen werden. Schon in dem Phänomen, daß jede Korruption auf dem Gebiete des Geschlechtslebens heimlich gehalten werden muß, von seiten derer, die überhaupt in der Gesellschaft bleiben wollen, liegt im Grunde ein beruhigender Vorgang, weil eben dann das Ideal der Reinheit der Geschlechtsbeziehungen das offizielle und *maßgebende* der Gesellschaft ist und bleibt. Erst wenn sich keinerlei Entgleisung mehr in Heim-

lichkeit verstecken, wenn jede Unregelmäßigkeit sich unter dem Schutz einer Theorie breit machen kann, / erst dann beginnt die Gefahr eine universelle zu werden.

III

Soll und Haben oder Ehe und freie Liebe

Die „freie Liebe" wird niemals der Ehe gleichberechtigt sein, denn das Zusammenleben von Mann und Weib ist als erotische Gemeinschaft für die Allgemeinheit vollkommen belanglos und wird erst als *soziale* Gemeinschaft, als *Gesellschaftsvertrag*, für sie von hoher Bedeutung. Diese anerkannte, offizielle, sozial-repräsentative Gemeinschaft stattet die Gesellschaft darum mit *Rechten* aus. Wenn eine Frau also ein freies Verhältnis eingeht, wozu sehr viel vollwertige Gründe sie veranlassen oder sogar zwingen können, wofür am allerwenigsten ein Vorwurf gegen sie zu erheben ist, falls das Verhältnis auf loyalem Boden steht (wofür es nur ein einziges Kriterium gibt / daß es nämlich beiderseits durchaus *monogam* ist und nicht durch Verrat zustande kam), so wird sie sich aber darüber klar sein müssen, daß sie alle Pflichten einer Ehefrau auf sich nimmt, ohne ihre Rechte zu haben. Darum wäre es heller Wahnsinn, den Frauen zu einem sehr übel angebrachten „Idealismus" in diesem Punkt zuzureden, vielmehr ist der weitgehendste Schutz des Frauenlebens noch immer in einer guten Ehe zu finden. Und sogar eine schlechte Ehe gibt ihr soziale und wirtschaftliche *Rechte*.

Auch das feministische Ideal der vollständigen wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frau bleibt in der Regel *graue Theorie*. Wenn der Mann aus der Ehe ausspringt, so hat er, dem Gesetz und dem allgemeinen Moralempfinden nach, für ihren standesgemäßen Unterhalt zu sorgen. Bei Bündnissen zwischen „Übermenschen" pflegt die Frau diesen Anspruch nicht zu erheben, / dazu ist sie zu „ideal" und der Bohème-„Übermensch" ist meist auch gar nicht fähig, sich selbst zu erhalten, geschweige denn eine Frau und Kinder.

Sicherungen der Frau sind durchaus *notwendig*. Denn so-

gar, wenn die Frau, vor der Ehe, einen Beruf gehabt hat, so ist nicht anzunehmen, daß sie, gealtert, auch noch in diesem Beruf eine erfolgreiche Tätigkeit wird finden können, zumal der Nachwuchs jüngerer Kräfte die Arbeit, die sie leisten könnte, entwertet und in jedem Beruf ein *Überangebot* qualifizierter Kräfte vorhanden ist[1]. Zudem hat sie heute noch zu der Praxis höherer Berufe keinen Zutritt, am allerwenigsten als verheiratete Frau. Eine Frau z. B., die ihren Dr. phil. gemacht hat, (wozu wiederum Vermögen notwendig war), wird in der Praxis meist in keiner Weise damit einen auskömmlichen Beruf finden können, außer wenn sie auch noch das Oberlehrerinnenexamen gemacht hat[2], und dann darf sie nicht heiraten. In den freien Berufen aber, z. B. in den künstlerischen, ist sie auf die unregelmäßigsten Einnahmen angewiesen, die zeitweilig auch *ganz* versiegen.

Es ist einfach lächerlich, zu glauben, daß eine Frau ohne *scharf spezialisierten* Brotberuf, *von Jugend an*, und ohne Vermögen sich mir nichts dir nichts auf „eigene Füße" stellen kann. Und nicht nur etwa eine, nach Möbius, schwachsinnige, sondern, unter Umständen, auch eine starksinnige Frau wird, wenn die Notwendigkeit, sich plötzlich allein zu erhalten, als Katastrophe kommt, wenn ihr plötzlich *jeder* Boden unter den Füßen entzogen wird, vor dem Untergang nur bewahrt werden, durch die Hilfe dritter Personen. Diese Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, ist aber wohl mit das schlimmste, was über einen Menschen hereinbrechen kann und, sie zu *finden*, ist / ein Wunder. Der Mann, dessen ganzes Leben ausschließlich und fortgesetzt der Berufsarbeit gewidmet ist, hat normalerweise immer sein Brot, er hat eine immer *offene* und mit vorrückendem Alter immer bessere Karriere. Die Frau, die in der Ehe gelebt und sich der Ehe gewidmet hat, kann sich, auch *ganz abgesehen* von ihren etwaigen *Mutter*pflichten, im allgemeinen

[1] Eine Frau von gründlichster Bildung suchte während des Krieges *irgend*eine feste Anstellung und wurde überall abgewiesen, weil sie, mit 36 Jahren, schon „zu alt" sei. . . . [2] Auch die Ablegung des Lehrerinnenexamens ist an eine bestimmte, sehr niedrige Altersgrenze gebunden und kann nicht „später" nachgeholt werden.

und sogar im besonderen *nicht* von dem Anspruch auf ganze oder teilweise Erhaltung durch den Mann emanzipieren ohne in schwere Katastrophen gestürzt zu werden, ohne sich, unter Umständen, zu einem Leben der furchtbarsten Unsicherheit, der erbärmlichsten Sklaverei und Bettelei zu verurteilen. Und falls sie dies nicht auf die Dauer aushalten kann, *auch nicht das Talent hat, sich zu prostituieren* und keine anderweitige *dauernde* und *ausreichende* Hilfe findet, / wird sie im Elend oder gar durch Selbstmord enden müssen.

Nicht nur als Mutter, auch als *Frau*/braucht sie Schutz und *gesicherte Rechte*, dem Mann gegenüber, mit dem sie lebt oder während einer für ihr Leben belangvollen Zeitspanne gelebt hat *und durch den sie vielleicht in eine schwere Krise gestürzt wurde*. Alle diese Ansprüche auf sozialen Schutz und wirtschaftliche Stützung hat sie eben im freien Verhältnis nicht. Dort kann der Mann gehen, / aber *ohne* sie zu versorgen. Das ist und bleibt der „kleine Unterschied", den keine noch so hochtönenden Theorien aus der Welt schaffen werden. Und wie es mit dem „Verantwortlichkeitsgefühl" aussieht, / sieht man nicht nur bei den verlassenen unehelichen Müttern und Frauen, sondern sogar / bei Ehescheidungen. Über die Schreckenskämpfe, die sich da abzuspielen pflegen, aus rein wirtschaftlichen Gründen zumeist, soll an anderer Stelle, wo ich das Frauenproblem als solches ins Auge fasse, Näheres ausgeführt werden. Es bleiben aber der Frau bei *Ehekatastrophen*, zum Unterschied von *Liebeskatastrophen*, / *Rechte* und *Ansprüche, unabhängig* vom „Verantwortlichkeitsgefühl" und vom „guten Willen" des Mannes. Und wenn man schon in der Liebe zu kurz gekommen ist, was sehr vielen Frauen geschieht und geschehen kann, so soll man, bei der Bilanz des Lebens, wenigstens seine wirtschaftlichen und sozialen Rechte gerettet haben. Und in der doppelten Buchführung der Geschlechter soll die Frau auch auf die Soll-Seite etwas setzen können, nämlich: positive Verpflichtungen, die der Mann ihr gegenüber eingeht. Sie soll nicht nur seine um Liebe und „gute Behandlung" bittende Debitorin, sondern auch seine Kreditorin sein, oder / wie Strindberg es

genannt hat / seine Gläubigerin. (Warum Strindberg den Dämon nur im Weib sah, das soll später beleuchtet werden.)

Die Soll- oder Debet-Seite bedeutet, mit dem kaufmännischen Fachausdruck: „Er soll mir was". Das heißt, erweitert: er soll mir etwas zahlen. Und die andere, die Haben- oder Kredit-Seite bedeutet: „Er hat was", d. h. erweitert: er hat was bei bei mir gut, d. h. also, noch mehr erweitert: ich bin sein Schuldner. Auf der anderen Seite aber / bin ich sein Gläubiger. Wenn nun jemand den „Idealismus" hat, bei der Bilanz der Geschlechter nur seine Kreditseite vollgeschrieben zu haben, und auf der Debetseite / gar nichts vorfindet, wenn eine Frau, mit einem Wort, *zuviel Kredit gegeben hat,* / so kann sie, eines Tages, an dem man ihr nichts „schuldet", an dem man ihr nichts „soll", / vor dem Bankerott stehen. Auch in der Ehe kann man Bankerott machen und zwar recht gründlich. Aber wenn es in einer Ehe zur Katastrophe kommt, so *liegt dies nicht an der Ehe, / sondern an ihrem / Bruch.* Auf diese kleine Nuance hat man bisher nicht geachtet und hat „irrtümlich", *anstatt gegen den Bruch der Ehe* / gegen die Ehe selbst Front gemacht. Ein kleiner Irrtum. / Ein Mißverständnis.

Ist man so ideal, seine Buchungen nur auf der Kreditseite eingetragen zu haben (er hat was bei mir gut / und nicht, er soll mir was), so darf man doch den Idealismus nicht *so weit* treiben, diese Buchführung auch anderen zu empfehlen, besonders wenn man aus nächster Nähe und in täglich neuem, erschütterndem Material konstatieren muß, wohin es führt, wenn die Frau auf Schutz, Rechte und Sicherungen verzichtet und sich dennoch preisgibt. Außer diesem offenkundigen Frauenelend, wie es unsere Mütterheime zeigen, gibt es, auf Schritt und Tritt, auch noch ein verborgenes. Es gibt auch in der Liebe, sogar auch in der freien Liebe / verschämte Arme. Ihnen sowie allen anderen, deren Elend sich nicht verbirgt und nicht verbergen läßt, soll man helfen, nicht aber hartnäckig daran festhalten, / eine ideologische Theorie und ein nichtideologisches Leben / hätten prachtvoll geklappt. *Not* soll als solche zugegeben und nicht eine *Tugend* oder gar

ein „Glück“ aus ihr gemacht werden, besonders nicht in der Form von Theorien, da diese Illusionierung des Lebens *sehr viel Schaden* anrichten kann, zumal wenn es sich um die mächtigste Triebgewalt des Menschen, um die *Bereitwilligkeit zur Liebe*, handelt. Hier heißt es eher *bremsen*, als / erleichtern. Denn jede Erleichterung in der Anknüpfung von Liebesbeziehungen wird meistens zu Enttäuschungen am Objekt der Liebe (oder des Gefühles, das dafür gehalten wird) und damit zu schweren, seelischen und sozialen Katastrophen, besonders für die Frau führen. Es prüfe nicht nur, wer sich ewig bindet, sondern wer überhaupt das, was das Heiligtum jedes Menschen sein soll, sein *Geschlecht*, in die intimste Vermischung zu dem eines Menschen vom andern Geschlechte bringt ...

Der Glücks- und Liebeshunger ist das gefährlichste Irrlicht des Lebens. Eros hüpft mit der Blend- und Diebeslaterne auf den dunklen Wegen des Wanderers umher, und folgt der diesem Licht, ohne es genau zu besehen, so wird er meist nicht aus dem Walde seines Schicksales herausfinden, sondern / in Sumpf und Dickicht geraten.



Solange in einer Ehe alles *gut* geht, wird die Frau den Unterschied zwischen Ehe und freier Liebe nicht so leicht herausfinden können. Und gerade erst, wenn es nicht gut geht, wenn es schief geht, wenn das „Verantwortlichkeitsgefühl des Mannes“ (!) vollständig *versagt*, / gerade *dann* wird sich der Wert *formaler Rechte* für die Frau sehr deutlich geltend machen. Einen vollwertigen Schutz gegen Mißbrauch und Benachteiligung gibt es ja natürlich überhaupt nicht. So werden denn auch die formalen Rechte wirtschaftlicher Natur, z. B. die Ansprüche auf Unterhalt, auf Rückgabe des Vermögens usw., natürlich die Frau bei einer Ehekatastrophe nur dann schützen, wenn sie nicht durch Umstände anderer Art ihrer Grundlage beraubt sind. Wo nichts ist, hat auch der Kaiser das Recht verloren. Ferner wird sie die Rechte nur dann geltend machen können, wenn sie sie *kennt*, d. h. wenn sie Ge-

setzeskenntnis hat bzw. juridisch gut beraten und vertreten wird. Es muß allen Frauen dringendst persönliche Gesetzeskenntnis empfohlen werden, wie es ja auch der Staat direkt verlangt, da Gesetzesunkenntnis vor Strafe nicht schützt, / am wenigsten vor der Strafe des Lebens. Wenn die Frauen sich erst in das Gesetzbuch vertiefen, so werden sie erstaunt sein, wie schnell sie das Wesentliche begriffen haben werden.

Die Gesetze sind, so unzulänglich sie auch sein mögen, den verschlungenen Rechtsbedürfnissen des Lebens gegenüber, doch ein Niederschlag des Moralextraktes aller Zeiten, zu denen ein Volk und eine Kultur überhaupt in Beziehungen steht, von denen sie ein Erbe übernahm, welches sie selbständig weiterverwaltete, vermehrte und zu verbessern suchte. Das Gesetzbuch ist, besonders in seinem familienrechtlichen Teil, klar und präzise und die Übersicht leicht. Wenn die Frau also das Gesetz und ihre Rechte nicht genau kennt und nicht *sehr gut* beraten ist, so wird sie von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen, auch dann nicht, wenn sie durch *psychische Momente* sich verhindern läßt oder verhindert ist, von ihnen Gebrauch zu machen, z. B. / weil sie die Schuldige oder Mitschuldige ist *oder sich dafür hält* und *eine Versöhnung anstrebt.* An sich sind die gesetzlichen Rechte der Ehefrau sehr bedeutende, sehr weitgehende, und der Mann kann sich ihnen nur entziehen / durch Tod, Konkurs[1] oder Flucht. Diese gesetzlichen Rechte, die die Frau wirtschaftlich schützen, wären schon ganz allein für sich ein Grund und zwar ein recht gewichtiger, (denn nichts haben und sich nichts verschaffen können, ist sehr schlimm), dafür, daß Ehe und Konkubinat niemals in der Praxis als gleichwertig empfunden werden können und auch nicht empfunden werden, am wenigsten von den Beteiligten selbst.

Die Rechte und Ansprüche der Ehefrau an den Mann anerkennt die ganze Umwelt und handelt danach. Der Mann schuldet der Frau Unterhalt. Daraus ergab sich, z. B. während des Krieges, daß, an seiner Statt, / alle die Institutionen einsetz-

[1] Durch Konkurs nur dann, wenn er über kein pfändbares Einkommen verfügt.

ten, die staatlichen sowohl wie die der Wohltätigkeit, die die Ehefrau vor der größten Not bewahrten; und darauf beruht auch jede Art Witwenpension und Hinterbliebenenfürsorge. Die Grundlage des Einkommens der Ehefrau des Kriegers war die staatliche Subvention; und alles, was sie sonst noch auftreiben konnte, an ergänzenden Hilfsgeldern, wurde der *Ehefrau* gegeben, deren Mann im Kriege war. Auch einer eheverlassenen Frau wird geholfen, sogar wenn sie nicht schwanger und nicht Mutter ist, z. B. vom Bund für Mutterschutz. Aber der verlassenen nichtschwangeren Geliebten zu helfen, dafür würde selbst im Bund für Mutterschutz jede formale Begründung fehlen.

Der Mann schuldet der Ehefrau nicht nur Unterhalt, sondern auch Herausgabe des Vermögens am Tage der Rechtskraft des Scheidungsurteiles, bzw. wenn er die Unterhaltspflicht verletzt hat, *sofort* und nicht erst bei der Scheidung. Um deutlich zu machen, wie sich im Gesetz Sittlichkeit und Logik mit einer Dichtigkeit kristallisieren, die wesentlich absticht von den unklaren und verschwommenen Prägungen der verschiedenen Privatmoralen und der „Gesetze", die sich jeder, nach Bedarf, für sich selbst zurecht macht, möge der Kernparagraph, der nach dem Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch über den Unterhaltsanspruch der Frau an den Mann bei getrennter Gemeinschaft bzw. während des Scheidungsprozesses entscheidet, hier wiedergegeben werden. Der § 1361 des Bürgerlichen Gesetzbuches lautet: „Leben die Ehegatten getrennt, so ist, solange *einer* von ihnen die Herstellung des ehelichen Lebens verweigern *darf* und verweigert, der Unterhalt durch Entrichtung einer Geldrente zu gewähren." Das heißt: auch wenn die Frau etwa die Mitschuldige ist, so hat sie, solange der Prozeß nicht entschieden ist (denn eine Scheidung ist ein Rechtsstreit zwischen zwei Gatten), Anspruch auf Unterhalt, falls sie getrennt von ihm lebt, und ihre Weigerung, das eheliche Leben herzustellen, durch *irgend*ein Moment *begründen* kann, d. h. wenn sie irgendeine Klage gegen ihn *nicht nur erhebt*, sondern erheben *kann*. Nur wenn gar nichts

gegen den Mann vorliegt und die Frau ihn verlassen hat, wenn sie gar keine Klage weder erhebt noch erheben kann, noch auch erheben *könnte*, / nur dann hat sie, bei Verweigerung der Gemeinschaft, auf richterlichen Ruf, der erst *ein Jahr nach Verlassen*, bezw. in manchen Staaten ein halbes Jahr darauf erfolgen kann, auch keinen Anspruch mehr auf Unterhalt. In allen anderen Fällen aber bedingungslos.

Darum wird gerade hier, in diesem Punkt, gewöhnlich dieser schauerliche Betrug geübt, diese Abwälzung und Verbergung der eigenen Schuld, besonders dann, wenn die Frau sich auch schuldig gemacht hat und sich für die Alleinschuldige hält.

Wenn der Mann die Unterhaltspflicht verletzt hat, so schuldet er der Frau die Herauszahlung ihres Vermögens *nicht erst* bei der Scheidung, sondern sofort. Dieses Recht sichert § 1468 des Bürgerlichen Gesetzbuches, Abs. 3. Jeder Vertrag, den sie mit ihm macht, über Verzinsung, Abzahlung usw., d. h. jeder *Erlaß der Barauszahlung*, ist eine Konsilianz ihrerseits. Erläßt sie die Barauszahlung, so schuldet er ihr eine Verzinsung, die der Art der Anlage und der Sicherstellung entspricht. Das alles sind aber Zugeständnisse ihrerseits, denn sie hat den formalen Anspruch auf Rückgabe ihres Vermögens, bar und ganz[1]. Und nur weil sie diesen formalen Anspruch hat, findet sich der Mann gewöhnlich bereit, *überhaupt mit ihr Verträge abzuschließen*, da er sonst, d. h. wenn sie auf ihrem formalen Recht *beharrt* und *nicht* Verträge schließt, die ihm die Barauszahlung erlassen, / für alle Zeiten ruiniert ist. *Ohne* diesen Zwang, daß er das Vermögen bei der Scheidung zurückgeben muß, *bar und ganz*, würde er, in den meisten Fällen, sich überhaupt aller Verpflichtungen, auch der Verzinsung und der Abzahlung des Vermögens in Teilen, *entschlagen*. Ein ruchloser oder ruchlos gewordener Mann / würde sagen / oder versucht auch heute noch zu sagen: „Das Vermögen *ist weg* und

[1] Früher gab es in manchen Staaten „Ehestrafen", durch die der schuldigen Frau ein Teil ihres Vermögens vom Mann entrissen werden konnte! Heute muß er ihr selbstredend ihr Vermögen zur Gänze zurückgeben, auch wenn sie die Alleinschuldige ist.

kein Richterspruch wird es dir wiederschaffen" ... Wenn das Gesetz aber danach *nicht fragt,* ob das Vermögen weg ist oder nicht und ihn andonnert mit der *imperativen Bestimmung*: Am Tage der Scheidung ist es fällig, und wenn du es verwirtschaftet hast, so bist du es *schuldig,* und jede Art von Abzahlung, die deine Frau annimmt, ist ein Entgegenkommen ihrerseits, welches dich vor dem Konkurs behütet, / nun, dann wird ihr dieses Gesetz, dieses *formale Recht,* ihr Vermögen in den meisten Fällen dennoch / wiederverschaffen, und sogar von einem ganz skrupellosen Mann, der ihr *ohne* dieses Gesetz, / den Hals umgedreht hätte.

Ein Liebhaber hingegen, der einer Frau ihr Vermögen verwirtschaftet hat oder ihre Einnahmen verbrauchte, schuldet ihr, wenn sie nicht sehr genaue Belege hat, über die Barauslagen, die sie für ihn machte, / nichts, weder Unterhalt noch Ersatz des Vermögens, und es kommt sogar vor, daß Einer, der eine Frau positiv ruinierte, *ableugnet,* wie ein Hochstapler, jemals von ihrem Geld gelebt zu haben! Die Gesetze sind gar nicht so schlecht, wie man in den Kreisen derer, die sie „umwerten" wollen, meint. Und wenn, durch einen Zauber, alles das, was da gefordert wird, auch gleich erfüllt würde, dann ginge es uns in der Praxis, / wo hart im Raume sich die Sachen stoßen, / an den Hals. Und wenn man zwischen dem lebendigen, wirklichen, blutroten Leben und gewissen Theorien immer wieder klaffende Widersprüche sieht, so muß man eben von der „Umwertung" der Lebenswerte, analog diesen Theorien, *ablassen,* zumindest sie vorsichtig wägen, ja sogar lieber die *Theorien* umwerten, anstatt das Leben, / nicht aber sich gegen die Tatsachen der Wirklichkeit verschließen, um die Dinge nicht ansehen zu müssen, wie sie *sind.*

„Wir meinen, daß die Verpflichtungen der Menschen gegeneinander mit Alimentenzahlungen an Kinder oder geschiedene Gatten nicht erschöpft sind, sondern daß überall aus der neuen Erkenntnis des Menschen auch neue tiefere Forderungen für das Verhalten der Menschen in Liebe und Freund-

schaft, insbesondere über die Zusammengehörigkeit von Mann und Weib erwachsen[1]".

Die ideale Forderung mag man immerhin stellen. Aber daß sie in der Praxis des Lebens *zumeist keine Erfüllung* findet, / dagegen kann und darf man sich nicht verschließen. Und Rechte, Sitten und Gesetze müssen so eingerichtet sein, daß, besonders der schwächere Teil der Geschlechter, die Frau, nicht in den Abgrund gerissen wird, / wenn die ideale Forderung eben *nicht erfüllt* wird. Wenn Liebe und Freundschaft in die Brüche gehen und das „Verantwortlichkeitsgefühl" des Mannes, der Frau gegenüber, meilenfern ist, wie man ja bei fast allen Scheidungen beobachten kann, / nun, dann sollen ihr wenigstens die vielgeschmähten, aber im kritischen Moment doch sehr gern angenommenen / Alimentenzahlungen bleiben.

Ob die „Zusammengehörigkeit" sich im Laufe der Verbindung, im Laufe vieler, vieler Jahre wirklich bewähren wird, kann man im voraus nicht wissen, und kann davon / ob sie sich entwickelt und bewährt, / nicht seinen ev. vollständigen sozialen Schiffbruch abhängig machen. Und wenn eine Frau schon Jahre ihres Lebens und ihre besten Gefühle vergeudet hat, nun, dann soll sie wenigstens durch den Mann, mit dem sie lebte, *vor der Not des Lebens bewahrt bleiben*, und zwar automatisch, auf dem Wege *fester, gesetzlicher* Obligationen, wie sie ja auch zum Glück vorhanden sind und wie sie vor jeder derartigen „Umwertung" behütet werden müssen.

Und wenn man immer wieder „die unendliche Gefahr, die lebenzerstörende Macht der alten konventionellen Moral"[2] betont, so muß endlich einmal und zwar aus demselben Lager gesagt werden, daß diese zumeist sehr lebensfremden „Umwertungen" / *tausendmal gefährlicher* sind, als die vielgeschmähte, alte, konventionelle Moral, welche die allgemein gültigen Normen des *Anstandes und der Pflicht*, der anerkannten, *wirklichen Verantwortlichkeit* / geschaffen hat, / die zwar weit davon entfernt sind, jene erhabenen Ideale zu sein, mit deren Ausmalung

---

[1] Dr. Helene Stöcker: „Die Kultur der Liebe" in der Zeitschrift „Die Neue Generation", Oktober 1913. [2] Ebenda. Stöcker.

man Seite über Seite füllt, die man aber im Leben, wohin man auch blicken mag, fast *nirgends* antrifft, / während sich aber doch die allgemein gültigen Obligationen des Anstandes und der Pflicht, den ärgsten Schrecken des Lebens gegenüber, eben weil sie *zwingende Verpflichtungen* sind, bewähren.

„Liebe ist nur da, wo Seele ist / und wo Seele ist, da ist Liebe, erkannten wir. Vor dieser Allumfasserin ist also aller Haß und Neid, alle ‚Häßlichkeit', die vom ‚Haß' kommt, alle Not und Gier verschwunden, versunken. Da ist Klarheit und Reichtum, innerstes Genügen, ‚göttliche Seligkeit'. Wer einmal von dieser Speise geschmeckt, von diesem Wein der Weine getrunken hat, der kennt das tiefste Erbarmen mit denen, die nicht zu jenen *Auserlesenen der Liebe* gehören. Der kennt auch das Mitleid und die Güte / die drängende Energie, allen *aus dem Paradiese* noch *Ausgestoßenen* zu jener Versöhnung und *Verklärung des Lebens* verhelfen zu wollen. Sowohl jenen, denen ihre eigene innere Disharmonie dieses Glück *nicht verwehrt*, die nur eine niedere Triebbefriedigung für sich, in Prostitution und ähnlicher Art oder in *gewaltsamer Askese*, kennen, als jenen nicht minder zahlreichen, denen man aus äußeren *wirtschaftlichen* und ethischen Hemmungen den Zugang zu den tieferen Erlebnissen des Menschen versperren will."[1]

Ich frage /: *wo bleibt die Kehrseite der Medaille?* Ich vermisse sie in allen diesen Dithyramben über die „Liebe", die in der letzten Epoche geradezu ins Unermeßliche anschwollen. Ich vermisse auch in der Praxis, so weit und breit man sich auch umsehen mag, auch nur einen *Ansatz*, einen Schimmer von einer Erfüllung dieser Ideale. Und ich muß diese Dithyrambenverherrlichungen der „Liebe" ablehnen, ja, sie als eine *große Gefahr* kennzeichnen, wenn bei diesen Untersuchungen auch nicht mit einer Nuance / auf die *Schrecken* der Geschlechtlichkeit hingewiesen wird. Und zwar gerade auf jene Schrecken, die sich aus der *Liebe* ergeben oder aus den Gefühlen, die die Menschen, in gutem Glauben, dafür halten. Diese Kehrseite, die die *Schrecken* der Geschlechtlichkeit

---

[1] Ebenda Stöcker.

mutig ins Auge faßt, /auch jenseits der Prostitution,/ *fehlt* in der ganzen einschlägigen modernen Literatur über die Liebe, insbesondere wie sie von Frauen gepflegt wird, wie sie zuerst von Ellen Key in Schwung gebracht und nachher fortgesetzt wurde[1]. Ich vermisse ferner eine deutliche Betonung des monogamen Prinzips, habe vielmehr den Eindruck, daß man hier der prinzipiellen Stellungnahme ausweicht.



Die Ehe unterscheidet sich von jedem anderen Bündnis, das zwischen Mann und Weib geknüpft wird, dadurch, daß sie, außer einer erotisch-sexuellen und gemütsmäßigen Verbindung, auch einen gemeinsamen *sozialen* Bund repräsentiert. Die anerkannte soziale Repräsentanz eines Paares, die ganze Atmosphäre selbstverständlicher sozialer Anerkennung dieser Gemeinschaft, die sie umgibt und die *mit* einer der höchsten *Werte* dieses Lebens überhaupt ist, für den Mann sowohl wie für die Frau, / für beide natürlich nur dann, wenn sie sich ihres Gefährten nicht zu schämen brauchen, / liegt im Wesen der Ehe und bildet ihren Unterschied gegen die freie Liebe. Wer die Ehe umgeht, zeigt damit an, daß er aus irgendwelchen Gründen sich nicht als offizieller Gefährte dieser Frau bzw. dieses Mannes betrachtet sehen will. Es fehlen somit alle Erlebnisse, die ein Paar mit der Gemeinschaft als solcher verknüpfen. Den unersetzlichen Wert des sozialen und repräsentativen Elementes der Ehe und seine suggestive Macht habe ich auch im ersten Teil dieser Untersuchung aufs gründlichste dargelegt und verweise daher dorthin[2].

Es fragt sich, *was* man von einem Bündnis will. Ob man von der Gemeinschaft mit einem Mann / oder einer Frau / nur etwas *Erotisches* oder ob man *zugleich* auch etwas *Soziales* will. Ebensowenig wie die Ehe *nur* dazu da ist, *nur* ein Insti-

[1] Hier sei auf die vorzügliche Schrift von Justizrat Dr. Max Rosenthal „Die Liebe" hingewiesen. Verlag Preuß & Jünger, Breslau. Von dieser Seite kam ein kräftiger Dämpfer gegen die Überverherrlichungen der Erotik und auch aus demselben Lager. [2] „Die sexuelle Krise", S. 13—30.

tut für die Fortpflanzung zu sein, sondern wie außerdem auch ihr Zweck darin liegt, die Lebensgemeinschaft zweier Menschen herzustellen, / ebensowenig ist sie auch nicht nur dazu da, nur die geschlechtliche Befriedigung zu vermitteln (inkl. aller Gemütswerte, die mit ihr verbunden sind), sondern sie soll auch für beide Teile *eine soziale Ergänzung* durcheinander bedeuten, / den Aufbau einer *allgemein anerkannten*, geachteten sozialen Situation, einer Heimstätte, / eines Hauses. Dieses *repräsentative*, soziale und *bergende* Element aber *fehlt* der freien Liebe, / die auf ein Privatverhältnis beschränkt bleibt. Denn will man *sozial* seine Zugehörigkeit zu einem Menschen des anderen Geschlechtes am deutlichsten beweisen, / in Verbindung mit der inneren und mit der sexuellen Zugehörigkeit, / so heiratet man ihn; d. h., man macht das Bündnis, indem man es selbst vor aller Welt mit allen seinen Konsequenzen offiziell anerkennt, allgemein deutlich und *verbindlich*, / auch in den Augen der Gesellschaft.

In der Übernahme der *Verbindlichkeit* liegt die Ursache, deren Folge / die *soziale* Achtung und soziale Begünstigung ist, derer sich dieses Bündnis im Prinzip erfreut. In dieser Achtung ihrer Gemeinschaft liegt wiederum ein großer Wert für die beiden Menschen selbst, besonders für die Frau und ganz besonders für die Kinder, / aber auch für den Mann, auch er fühlt sich erst in *dieser* Gemeinschaft / geborgen. Will ein Mann eine Frau *beschützen* und dabei mit ihr im engsten persönlichen Verhältnis leben, so drückt er das darin aus, / daß er sie, / ihr Einverständnis vorausgesetzt, / heiratet. Warum will jede Frau „geheiratet" werden? Warum wird ihr durch keinerlei Redensarten, auch von dem Mann selbst nicht, *das* ersetzt, was die *Ehe* bietet, und warum glaubt sie an seine Liebe im tiefsten Grunde nur dann, / wenn er ihr die *Ehe* anbietet? Weil die Ehe für sie ein *Schutz* ist, wie er durch *nichts* anderes im Leben der Frau ersetzt werden kann. Natürlich nur mit einem Mann, der in jedem Sinne ehetauglich ist. Ist er untauglich, besonders sozial untauglich und untauglich im Charakter, / so gerät die Frau durch die Ehe mit ihm in einen Ruin, der



weit schlimmer ist, als *jeder*, der sie allein erreichen könnte. Wie diese „Liebesehen" mit ganz und gar unfertigen, zerfahrenen und charakterlosen Männern, wie sie, besonders in der letzten Epoche, als Liebhaber, Erotiker und Travestien von „Ehemännern" ihr Unwesen trieben, / auszugehen pflegen, das soll später erörtert werden.

Wenn auch die Ehe sehr oft geschändet wird und ihre Voraussetzungen *oft* nicht erfüllt werden, / so ändert das nichts an dem unersetzlichen Wert des *Prinzips*. Die formalen Einschränkungen und Abhängigkeiten, die die Ehe für die Frau heute noch mit sich bringt, können durch Reformen, die dennoch nicht an dem Prinzip rütteln, immer mehr behoben, bzw. die Institution als solche kann natürlich noch verbessert werden. Hier sind Reformströmungen am Platze und erfolgen auch, sogar legislativ, wie uns die beständige Entwicklung des Familienrechtes beweist. Aber das *Prinzip der Ehe* muß vor jeder „Umwertung" *bewahrt* und *verschont* bleiben.



Eine uralte Romanphrase der Familienblattliteratur lautet: „Und freudig sagte sie *‚ja'* und fühlte sich *geborgen* in seinen starken Armen." So verstaubt diese alte Romanphrase auch klingen mag, / so wenig Schliff sie für unser modernes Ohr besitzt, / so muß man ihr das eine lassen: *sie hat recht*. Diese Familienblattphrase hat *recht*, / und eine andere „glückliche Lösung" des „Romans" bzw. des Frauenschicksals als die, / eines *ganzen Mannes* liebendes Eheweib zu sein / gibt es nicht. „Soweit die Erde der Himmel sein kann, ist sie es / in einer glücklichen Ehe."[1]

Ein ganzer Mann ist der, / der ein Charakter ist. Allerdings / der Charakter eines Mannes allein, ohne Liebe zu ihm und zu seinem persönlichen Ich und ohne Gegenliebe seinerseits, macht eine Frau nicht glücklich. Aber doch nicht so namenlos unglücklich, wie die Liebe zu einem Mann / ohne Charakter, sogar wenn die „Gegenliebe" seinerseits da ist, die sich

[1] Marie von Ebner-Eschenbach: „Aphorismen".

aber, bei einem charakterlosen Mann, nicht dauernd halten wird und halten kann und die Frau nur um so sicherer in den Abgrund reißt.

In den Kämpfen um eine Erweiterung der sexuellen Rechte ist man dahin gelangt, dem Geschlechtstrieb, wenn man liebt, oder zu lieben glaubt, das Recht auf Erfüllung fast bedingungslos zuzugestehen. Möglichste Erleichterung der Liebesbeziehungen wird ja gefordert.

Dem gegenüber habe ich kritisch hervorzuheben, daß eine Erleichterung der Liebesbeziehungen zu einer Vermehrung der *Liebeskatastrophen* und, / in Anbetracht des riesigen Frauenüberschusses, / zum *völligen Untergang* des monogamen Prinzips führen muß.

Gewiß gibt es im Leben heißblütiger, temperamentvoller junger Menschen Epochen, wo dieses Begehren nach erotischer Erfüllung das Überwiegende ihrer Seele und ihres Blutes wird, wo ihnen das Leben wertlos scheint, wenn sie auf erotische Erfüllung verzichten sollten. Aber die, die ihrerseits über die temperamentvollste erste Jugend hinaus und in ein gereiftes Entwicklungsstadium gelangt sind, / in ihre zweite Jugend, die ja heute für die Frau bedeutend verlängert ist, / die müssen doch eher / junge Menschen *warnen*. Die Fälle, wo die alles begehrende Glut und das Bedürfnis nach erotischen Erlebnissen auch im reifen Alter überwiegend einen menschlichen Organismus in Rebellion bringt, sind immerhin selten und gelten als pathologisch.

Hamlet: Scham, wo ist dein Erröten? wilde Hölle,
Empörst du dich in der Matrone Gliedern,
So sei die Keuschheit der entflammten Jugend
Wie Wachs und schmelz' in ihrem Feuer hin;
Ruf keine Schande aus, wenn heißes Blut
Zum Angriff stürmet: da der Frost ja selbst
Nicht minder kräftig brennt und die Vernunft
Den Willen kuppelt.
Königin: O Hamlet, sprich nicht mehr!
Du kehrst die Augen recht ins Innre mir,
Da seh' ich Flecke, tief und schwarz gefärbt,
Die nicht von Farbe lassen.

Hamlet: Nein, zu leben
Im Schweiß und Brodem eines eklen Betts,
Gebrüht in Fäulnis; buhlend und sich paarend
Über dem garst'gen Nest!
Königin: O sprich nicht mehr!
Mir dringen diese Wort' ins Ohr wie Dolche.
Nicht weiter, lieber Hamlet!



Im allgemeinen muß man als leitenden moralischen Grundsatz festhalten, daß die geschlechtliche Vereinigung das *letzte* sein soll, womit Menschen ihre Verbindung, die vorher *auf ganz anderen Gebieten* erfolgt sein muß, krönen; *und nicht das erste.* Und wenn sie sich ein gutes Schicksal schaffen wollen, soll die geschlechtliche Vereinigung erst dann erfolgen, *wenn ihr ein Gehege* geschaffen ist, wie es das Geschlechtsleben mit seinen schwerwiegenden äußeren und inneren Folgen nötig hat. *Das* sind die Gründe, die an die Wurzel der offiziellen sexuellen Moral, welche die Ehe entstehen ließ, hinabreichen. Man legte um junge Menschenkinder einen Wall des Schutzes und der Vorsicht und ließ sie nicht eher aufeinander los, bis das Nest gebaut war, in dem, aller Voraussicht nach, ihr Geschlechtsleben und seine Folgen am besten geschützt war und sich am besten entwickeln konnte, weil dann *alle Verhältnisse darauf eingerichtet* sind und nicht, im Gegenteil, wie bei Verbindungen, in denen für die Folgen innerer und äußerer Art nicht *vorgesorgt* ist, dadurch Verwirrung und Verwicklung in alle bisherigen geordneten Zustände kommt.

Das Geschlechtsleben ist eben nicht etwas, was sich, losgelöst von andern Lebensstrebungen, behandeln läßt; es muß mit ihnen in Einklang gebracht werden; das erfordert einige Umstände und den bewußten Aufbau *einer Situation*, in der das möglich ist. Oder es wird anarchisch als etwas behandelt, worüber nur der Moment und der Impuls zu entscheiden hat, dann werden sich sofort Komplikationen, Schwierigkeiten, ja Katastrophen schwerster Art ergeben, weil eben mit diesem Vorgang die Entstehung neuen Lebens einerseits und die Entstehung von Situationen und von *Gefühlen*, die an das Zentrum des

Lebens rühren, andrerseits, verknüpft ist. Und nur wenn ein Gehege für diese Folgen innerer und äußerer Natur mit Vorsatz und *ehrlichem, bewußtem Willen zur Treue* geschaffen und *makellos rein* erhalten wird, werden sich Konsequenzen freudiger Art aus dem Geschlechtsleben zweier Menschen ergeben.

Die Berufung auf das „Verantwortlichkeitsgefühl", einer der Hauptprogrammpunkte der „neuen Ethik", die allein tut's nicht. Denn schon wenn ein Mensch / gewöhnlich die Frau / auf das Verantwortlichkeitsgefühl, also auf den guten Willen eines andern *blindlings angewiesen* ist, entsteht ein unhaltbarer Zustand. Die Verhältnisse müssen so eingerichtet sein, daß keiner der Willkür des andern ausgeliefert ist. Das Dogma von der „persönlichen Verantwortlichkeit" wird kaum jemals das Schutzmoment, das in der offiziellen Sitte, in allgemein anerkannten Obligationen liegt, ersetzen, worauf ich mit Nachdruck schon im ersten Teil der Untersuchung hinwies: „Das Schutzmoment jeder Sitte, jeder Moral liegt darin, daß sie ein Obligo ist. Die Bestie im Menschen wird nur durch eine ihm offiziell auferlegte Obligation bezwungen."[1] Die Erfahrung zeigt uns zur Genüge und immer wieder, daß *niemand schneller ausreißt*, als der, der eine schwierige Situation geschaffen hat und tatsächlich die Verantwortung für sie *nicht* tragen kann. Jeder Blick in die Akten unserer Mütterheime zeigt uns das; warum sollten wir also beharrlich mit einem Phänomen, das Tatsache ist, blinde Kuh spielen. „Sie sieht das ungeheuere Elend nicht, das ihr doch in den unehelichen Müttern Tag für Tag vor Augen steht, wie ein grausames Menetekel. Sie, die sich dieser Aufgabe gewidmet hat, jene zu schützen, sieht nicht den *Abgrund*, in den jedes Weib taumelt, das sich dem Mann „schenkt" und sich dabei *verliert*."[2]

Wenn man jemanden zur Ehe begehrt, so ist es, weil man sich nicht nur durch ein *dauernd-sexuelles*, sondern auch durch ein *dauernd-soziales* Verhältnis mit ihm verbinden will. Die Ehewahl bedeutet also / die Auswahl eines Menschen, in dem sich, wie man glaubt und hofft, diese beiden Lebensbeziehun-

[1] 1. Teil, S. 412. [2] Aus einem Brief.

gen in *einer* Person vereinigen lassen. Daraus ergibt sich eine Verknüpfung und Verschmelzung des Lebensschicksals, wie sie durch keine andere Beziehung sonst gegeben ist.

Wenn wir auch von einer prinzipiellen Forderung der sexuellen Abstinenz bis zur Ehe, für den Mann sowohl wie für die Frau, absehen müssen und jedem Menschen *das Recht* auf Geschlechtserleben, sofern es auf loyalem Boden steht und sofern *die Konsequenzen dafür übernommen werden können*, zusprechen müssen, so haben wir doch zur Genüge auf alle Motive, die zur größten Vorsicht veranlassen, hingewiesen. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen einem *prinzipiellen Recht* oder etwa zwischen der *Empfehlung* des außerehelichen Geschlechtslebens. Empfehlen läßt es sich, im allgemeinen nicht, das *Recht* dazu muß, unter den obigen Einschränkungen, jedem Menschen gegeben werden, ohne daß ihn, im geringsten, wenn die genannten Voraussetzungen erfüllt sind, dafür Verachtung treffen kann.

Wenn die Frau auf die rein ethischen und rein idealen Gefühle beim Mann in der Geschlechtssphäre rechnet, so wird sie meist enttäuscht werden. Wie Tausende es auch sind. Illusionen über die Geschlechtsnatur des Mannes mag man in der Märchendichtung pflegen, / aber man darf sie nicht zu Grundlagen neuer ethischer Tabulaturen machen! Ja, wenn „der" Mann, im allgemeinen, der „Liebhaber" etwa so wäre, / wie der Held und Liebhaber eines Filmdramas, eine so durch und durch markige, verläßliche und sympathische Persönlichkeit, / dann wäre die Sache sehr einfach. Es ist seltsam, daß die Märchen in einem bestimmten Punkte alle lügen, daß sie ein Symbol ins Gegenteil verkehren: sie erzählen stets von einer Prinzessin, die einen Frosch oder einen Bären oder einen Lurch zum Ehegemahl nehmen muß, und nachher, „als er aus dem Bettelein stieg" oder wenn sie ihn geküßt hatte, verwandelt er sich in einen herrlichen Königssohn. Im Leben ist es doch gerade umgekehrt: Er *kommt* als Königssohn und *geht* gewöhnlich als Bär, Frosch oder Lurch!

Der Appell an das Verantwortlichkeitsgefühl ist schon des-

halb in der Praxis meist wertlos, weil niemand gerade dieses Gefühl durch theoretisches Zureden erwerben wird, sondern das Gewissen etwas absolut Angebornes ist; wer es hat, dem braucht man dazu nicht zuzureden, er wird für seine feinsten Regungen empfänglich sein; wer es nicht hat, der wird in der Versammlung zwar weit den Mund aufreißen, wenn über solche Theorien gesprochen wird, in der Praxis aber handeln, wie ein Lump. Im übrigen muß doch auch gewünscht werden, daß eine Frau einen Mann, der von ihr fortstrebt, nicht zu halten *braucht*; und diese Gewähr gibt ihr am ehesten wiederum die Ehe, so paradox das klingt. Denn hat er mit seinem Weggehen für sie zu sorgen, so wird er instinktiv alle Gefühle in sich begünstigen, durch die er das Band erhält. Hat er aber gar keine Verpflichtungen, so wird er sehr oft beleidigend und ungezogen auftreten und dadurch die Frau, wenn sie nicht in einer ganz katastrophalen Abhängigkeit ist, selbst dazu zwingen, ihm den Laufpaß zu geben. Ein Verhältnis hat eben den Todeskeim schon dann in sich, wenn der eine Teil auf den guten Willen des andern blindlings *angewiesen* ist. Sehr richtig hat Rudolf *Goldscheid* einmal, gelegentlich einer Betrachtung der Frauenfrage, hervorgehoben, daß, bei der Zuerkennung von Rechten, nicht diese moralischen Rechte selbst, sondern lediglich *Machtpositionen* das Entscheidende sind. Darum wird um die Erringung dieser Positionen auf allen Lebensgebieten gekämpft. / Und im Geschlechtsleben muß man doch zumindest für jeden Menschen wenn schon nicht „Macht", (die hängt hier von andern, sehr dunkeln Faktoren ab), so doch Sicherung wenigstens der Existenz erstreben. Es sollen Situationen geschaffen werden, wo jeder Mensch seine volle Würde bewahren kann, in ihnen werden sich die Gefühle der Sympathie am gedeihlichsten entwickeln.

Gesetze und Sitten haben die Macht, Pflichten unzweideutig und unverdrehbar durch ideologisch-phantastische Theorien erkennen zu lehren und sie absolut und allgemein *verbindlich* zu machen. Das ist ihr großer Vorteil, gegenüber freien Willkürmoralen, die jeden Tag, mit jeder Mode, jeder Stim-

mung, jedem Erlebnis und jeder Zeitströmung *wechseln*. Mißtraue niemandem so sehr / möchte ich den Frauen sagen / als Leuten, die dir die geforderten und berechtigten Sicherungen abschlagen und statt dessen an dein „Vertrauen" appellieren. Hätten sie nicht die Absicht, dein Vertrauen eines Tages, / wenn es ihnen so paßt, / zu mißbrauchen, so würden sie dir die Sicherungen nicht nur nicht abschlagen, *sondern von selbst anbieten*. Das gilt nicht nur in bezug aufs Geschäftsleben, sondern auch im erotischen Leben und besonders für die Frau dem Manne gegenüber.

Keineswegs ist ja natürlich die Ehe zulänglicher Schutz, aber immer noch der am weitestgehende. Wenn ein Mann gewissenlos sein will, so wird er sein Eheband brutal mißachten, sich allen Verpflichtungen zu entziehen wissen und von der Situation, in der sich die im Stich gelassene Frau evtl. sogar mit ihren Kindern befindet, gar keine Notiz nehmen oder nur soweit, als er durch die Gerichte dazu *gezwungen* wird. Immerhin ist dieser Fall doch relativ selten, und es bedarf schon einer besonderen Verhärtung des Gewissens, um ihn möglich zu machen.

Anderseits hat der Appell an das Verantwortlichkeitsgefühl auch eine Gewissenhaftigkeit am unrechten Fleck geschaffen. Es kam dahin, daß wenn ein Mann ein Weib, das oft nichts anderes war, als eine verkappte Dirne, oder das sonst so durchaus minderwertig war, daß es als wirkliche Lebensgefährtin nicht hätte in Betracht kommen sollen, geschwängert hatte, er sich verpflichtet fühlte, bei ihr zu bleiben, / daß hier ein Band geschaffen wurde, welches einen Menschen dauernd in die Niederung zog. In solchen Fällen ist die offizielle Moral, welche im allgemeinen nicht so weitgehende Forderungen stellt, / außer in orthodox-religiösen Familien und auch dort nur, wenn es sich um ein Mädchen handelt, an dessen Reinheit man glaubt / und nur die Versorgung des Kindes verlangt, wiederum die richtigere. Im übrigen entscheiden hier die letzten und verborgensten Willensströmungen und Einflüsse aus der dunkelsten erotischen Sphäre. Wer mit wachen Augen einen Menschen, der ihm wert war, in einen Abgrund tau-

meln sieht, wird aber alles tun müssen, um ihn zur klaren Besinnung zu bringen. Und nur darum sind deutliche moralische Richtlinien und Obligationen notwendig, darum auch müssen wir vor einem Verantwortlichkeitsgefühl, welches die niedrigere Sphäre der höheren gegenüber als Spekulationsmittel benutzt, warnen.

Sicherlich wird es Höhepunkte eines Menschenlebens geben, wo die Hingabe etwas bedingungslos Notwendiges wird, wo die Hochflut der Gefühle die Menschen auf Höhen getragen hat, auf denen jede rationalistische Erwägung verstummen muß, wo die Natur ein Fest feiern will, auch wenn die Einrichtungen der sozialen Welt damit nicht in Einklang gebracht werden können. Darum muß das Liebesleben als die private Sphäre eines Menschen betrachtet und, zum Schutze, nur darüber ein *Warnsignal* errichtet werden, welches darauf hinweist, daß man die *Konsequenzen* dafür zu tragen hat, und daß, in schimpfliche, abhängige und demütigende Verhältnisse zu sinken, einem ein gut Teil der Ehre rauben muß. Wer sein erotisches Leben so führt, daß es nirgend gegen *Treu und Glauben* verstößt und daß es ihn nicht in unsaubere Abhängigkeiten bringt, / der ist rein.

Wenn aber eine Frau ihrem Leben ein Fundament geben will, so wird sie sagen: mit einem Mann, der nicht gewillt oder nicht fähig ist, mir ein Heim zu bieten, lebe ich nicht; weil sich daraus, statt Glück, nur Leid ergibt und weil *die Sehnsucht nach Heimat* das weitaus stärkste Element des komplizierten Gefühlskomplexes der Liebe, besonders der Frauenliebe ist.

Die Erscheinung, daß bei dem Mann, sobald er die Frau seiner Sehnsucht besitzt, sein erotisches Gefühl herabzusinken pflegt, ist eine Tatsache. Wenn da nicht durch ein anderes Gefühl eine Gemeinschaft geschaffen ist, entwickeln sich meist sehr bald Störungen. Dies Gefühl ist das des *Bandes*, und es schafft sich, als Rahmen, / ein Heim. Daher dieser Rahmen zumindest anzustreben sein wird dort, wo Menschen den Wunsch haben, sich füreinander zu erhalten, als Versicherung gegen Gefühlsschwankungen, die nicht ausbleiben und die

sonst allzuleicht zu Katastrophen führen können, obwohl natürlich kein noch so edler Rahmen Menschen, die auseinander streben, (zumeist unter dem Einfluß Dritter), zusammenhält. Sich und den Bund, den man schloß, nicht vorsätzlich gegen solchen Einfluß zu wappnen, / nennt man *Treulosigkeit.* Gewöhnlich rächt sie sich schwer.

Das Gefühl des Bandes ist aber vorwiegend das Gefühl / der gemeinsamen, aufsteigenden, sozial hoffnungsvollen Lebenssituation und / der persönlichen Zugehörigkeit. Dieses Gefühl ist das / einer unlösbaren Familienbeziehung. Ohne dieses Bandgefühl ist eine Beziehung nur schwer auf die Dauer zu erhalten. Sowie der eine Teil erkaltet, verläßt die Freudigkeit den andern, und damit wird dessen Anziehungskraft auf den ersten in beschleunigtem Tempo vermindert. Nun beginnt alles das, was Peter Altenberg unter dem Sammelnamen „organische Tragödie" zusammenfaßt, ein Zustand, der von den Vorgängen der Zersetzung und Zerstörung, die sich in der aufwühlendsten Weise geltend machen und von den bittersten Gefühlen, die sich bis zur Verzweiflung steigern können, begleitet zu sein pflegt. Es beginnt die unaufhörliche Beschäftigung mit den sich abspielenden und vorbereitenden Vorgängen der Loslösung, in Gedanken, wodurch alle seelisch-produktiven und sozialen Kräfte vollständig vernichtet werden und jegliche Tatkraft erlischt; es entwickeln sich Verödungsgefühle, die sich bis zur Todesangst, vielmehr besser gesagt, Lebensangst steigern können.

Wenn man die Liebe so sehr verherrlicht, wie es in dieser letzten Epoche geschah, / so darf man *ihre Schrecken* / nicht übergehen. Die Hingabe darf nicht nur in ihren Wonnen geschildert, die Bereitwilligkeit der Menschen, besonders der Frauen, sich der Liebe und ihren Rauscherlebnissen hinzugeben, darf nicht *geschürt* werden, / *ohne* die typischen katastrophalen *Enttäuschungen* und die furchtbaren *Gefahren,* die sich daraus ergeben, ins Auge zu fassen, / sie in das Licht der unerbittlichsten Betrachtung zu stellen.

Es kommen, / mit dem Zusammenbruch des Liebeserlebnis-

ses, / die ununterbrochenen, fieberhaften Gefühlsumwälzungen, die jeden Tag alle Gegensätze durchlaufen, vom Hervorbrechen der wärmsten Liebesquellen, die noch nicht versiegt sind, bis zur völligen Vereisung und zu Ausbrüchen des Hasses, empörter Auflehnung, hilfloser Demütigung und stetig anwachsender Verbitterung, welche, wie ein Gift, die besten Kräfte und Säfte einer Menschenseele zersetzt. Der ganze Organismus wird schließlich krank[1]. Um diesen Krankheitszustand herbeizuführen, muß keineswegs eine psychopathische Veranlagung gegeben sein. Die gesündesten, stolzesten und kräftigsten Organismen kann er befallen, gleichwie ein Bazillus einer verheerenden Seuche nicht nur die minderen Elemente ausjätet, sondern mit die besten und tüchtigsten. Goethes Gretchen ist gewiß nicht psychopathisch, sondern, *vor* ihrem Fall, ein von Lebensfreude und Kraft strahlendes Geschöpf. Und doch sind ihre Worte, die der Dichter für das Leiden verlassener Liebe gefunden hat, der nicht zu übertreffende Ausdruck dieser seelischen Verfassung:

„Meine Ruh ist hin,
mein Herz ist schwer;
ich finde sie nimmer
und nimmermehr.

Mein armer Kopf
ist mir verrückt,
mein armer Sinn
ist mir zerstückt."

Diese Worte sind ewig typisch für den Zustand, den sie schildern. Jedes echte Weib / das, das lieben kann, / ist Gretchen. Und *warum* kommt Gretchen in dieses Elend? Weil Faust, / von Mephisto verführt, / auf der Walpurgisnacht ist. Das heißt: in der Orgie.



Spürt man den geistigen Wurzeln der sexuellen Moral nach, so kommt man zu der Erkenntnis, daß der Mann das Weib und das Kind / in der Institution der Ehe, die sein höherer Mensch erfunden hatte, / vor sich selbst zu schützen

[1] Ganz wunderbar hat die Verzweiflung der verlassenen, liebefähigen Frau / *Cäcilie v. Tormay* in ihrem Roman „Mensch unter Steinen" geschildert. Diese große, bisher unbekannte Dichterin wurde kürzlich durch die Verleihung des höchsten akademischen Literaturpreises ihrer und meiner Heimat, Ungarn, des Petöfypreises, ausgezeichnet.

sucht. Durch die Gesetze und Sitten, die er schuf, hat er bekannt: Meine Leidenschaft, auch noch so ehrlich gemeint, ist abhängig von Schwankungen, die sich meinem Willen entziehen. Hüte dich darum, dich mir blindlings auszuliefern, auch wenn ich dich darum bestürme und selbst von der Verläßlichkeit meines Gefühls durchdrungen bin. Fasse mich fest, solange ich nach dir brenne, nicht wenn ich dich schon genossen habe und die Sättigung da ist. Bist du mir blindlings ausgeliefert, so verlierst du an Reiz und Wert für mich; bindet mich aber ein Gesetz höherer Art, so beuge ich mich davor.

Man wendete dagegen ein, daß, wenn der Mann die Hingabe der Frau vor der Ehe mißbrauche, der Makel eigentlich nur auf ihn zurückfallen müsse. Als ob *ihr* damit / geholfen wäre! Gewiß gibt es, wie gesagt, Hochströmungen des Gefühls, in denen Maßregeln der Klugheit und Zweckmäßigkeit für Menschen von tiefstem Empfinden nicht in Frage kommen, aber / sie müssen dann auch wissen, *was* sie wagen! Wenn sie es wagen *wollen* und alle Konsequenzen auf sich nehmen *können*, nun, dann ist gegen ihr Liebesleben, auch in vollster Freiheit, nichts einzuwenden. *Zu lieben und geliebt zu werden ist das größte, ja eigentlich das einzige Glück auf Erden.*

Und gerade deswegen ist die Enttäuschung und der Zusammenbruch dieses Erlebens auch *das schwerste* aller Schicksale. Nur weil man vor diesem schwersten Schicksal die Menschen *bewahren* will, hat man Moralen und Sitten ersonnen, welche, den stärksten Impulsen der Natur gegenüber, zu *ernüchternden* Erwägungen und zur *Vorsicht* veranlassen, und Leichtsinn auf diesem Gebiete als Makel gekennzeichnet. Kein Mann, der ein Weib wirklich liebt, wird ihrer Hingabe ganz froh werden, wenn sie sich ihm allzu leichthin ergibt, weil er dann annehmen muß, daß die Vereinigung für sie nicht das durchgreifende Erlebnis bedeutet, das sie bedeuten soll und daß für sie der Geschlechtsakt als solcher und nicht die Bindung zu *einem* einzigen Menschen das Maßgebende ist, so daß sie vielleicht, mit derselben Leichtigkeit, außer mit ihm auch noch mit anderen geschlechtlich verkehren kann.

Wenn die Krebsin eine neue Schale bekommt und die alte abwirft, so wird sie sich für den Augenblick, in dem sie ohne *Rüstung* dasteht, wo sie die alte Schale abgeworfen hat, weitab von dem Männchen verbergen. „Nicht aus Scham, sondern aus verständlicher *Furcht* vor dem Männchen, das nie abgeneigt ist, den wehrlosen, entkleideten Genossen zu überfallen und aufzufressen“[1].



Praktische und theoretische Sexualethik

Ein Sexualreformer[2] hat in einem Vortrag den Standpunkt vertreten: heimlich soll jeder nach seinem Gewissen sexuell leben, wie er will und das nur vor sich selbst zu verantworten haben. Das ist die Doppelmoral in Reinkultur und zwar nicht nur die Doppelmoral, wie sie sich im Leben des Mannes und der Frau ausdrückt, sondern die weit schlimmere Doppelmoral, die im Leben des einzelnen Menschen Platz greift. Die moralischen Unterschiede in der Bewertung des Geschlechtslebens von Mann und Weib haben immerhin, durch die Verschiedenheit der Geschlechtsnatur, noch einige Motive in sich, durch die sie sich begründen ließen, wenn sie auch, nach unseren Erfahrungen, nicht mehr stichhaltig sind. Die Doppelmoral aber im Leben des einzelnen Menschen, der nach außen hin eine Moral markiert, der er in Wahrheit heimlich ins Gesicht schlägt, führt zur vollständigen sittlichen Entartung. Ein solcher Mensch geht eben als Betrüger durchs Leben, *und jeder Atemzug wird schließlich Lüge*. Und wenn man auch nicht verpflichtet ist, jedem Menschen Rechenschaft abzulegen über seine privatesten Handlungen und es selbstverständlich ist, daß man geschlechtliche Erlebnisse überhaupt mit Diskretion behandelt, so wird es für einen besseren Menschen immer ein Unding sein, seine privatesten Handlungen verleugnen zu *müssen* und, gegebenenfalls, sie nicht verantworten zu können.

Das sexuelle Leben *läßt* sich überdies kaum verheimlichen,

[1] Aus einer naturwissenschaftlichen Plauderei. [2] Dr. Albert Moll.

und *soll* nicht verheimlicht werden müssen. Es wird „offenkundig und manifest", wie Ehrenfels es nennt, schon durch die Entstehung eines neuen Menschen und durch zahllose andere Wirkungen und Folgen, / vor allem deshalb, weil es Partner hat. Der oben erwähnte Sexualreformer empfiehlt, die Forderung auf Abstinenz bis zur Ehe zwar äußerlich streng zu spannen, aber im stillen „Duldung" zu üben und jeden in seinem Privatleben heimlich so leben zu lassen, wie er mag. Auf diesem Standpunkt stand man, bevor eine Reformbewegung einsetzte, und auf diesem Standpunkt steht der allgemeine Durchschnitt noch heute. Wenn das der Weisheit letzter Schluß sein sollte, dann hätte man sich's wahrlich leicht gemacht. Wir brauchen ethische Richtlinien, wonach ein Mensch nicht nötig hat, das, was sein innerster Wille begehrt, geheim zu halten und *wonach er daher sein innerstes Willensstreben* so gestalten muß, daß es *Achtung beanspruchen kann.* Ist Liebesglück zwar als das höchste Glück zu bezeichnen, / leider ist es meist nur Scheinglück, / so ist Achtung entschieden als der positivste soziale Wert zu erkennen, den es in der Kulturwelt gibt. Ohne erotische Liebe kann man allenfalls leben, ohne Achtung / als besserer Mensch / nicht. Wer sein Geschlechtsleben so einrichtet, daß er Enthüllungen fürchten muß, der kann darauf rechnen, eines Tages am Pranger zu stehen.

Man vergißt bei solchen Rezepten, daß keinerlei Heimlichkeiten, am wenigsten aber auf geschlechtlichem Gebiet, ohne *Wirkung* bleiben. Und nicht nur an die Folge und Wirkung, die neues Leben schafft, ist hier gedacht, sondern an die Wirkung *auf den Menschen selbst* und damit auf alle seine Beziehungen zur Umwelt. Wer „heimlich" im Schmutz watet und vielleicht gar Verrat übt, *dessen ganzes Wesen und Benehmen wird ein* derartiges werden, daß es *jenes* Leben, welches er gerne offiziell „durchhalten" möchte, untergräbt.

Ja sogar sein Gesicht wird einen widrigen Zug bekommen und Antipathien in seiner nächsten Umgebung erregen. Der Blick eines solchen Menschen wird unstet werden, er wird ehrlichen Menschen nicht gerade ins Gesicht sehen können,

und dies wird bemerkt werden und die Antipathien verstärken. Vor allem aber seine Stimme, dieser Bote der Seele, / anima, / wird jeden Klang, jede Farbe verlieren, / das Organ wird etwas Krächzendes bekommen, weil es sich nicht frei, bewußt, zielsicher herauswagen kann. Und eine Frau, die vielleicht an einem bestimmten Mann gerade seine innige, weiche, knabenhafte Stimme liebte, mit der er ihr als Liebender, die ersten Zärtlichkeiten zuflüsterte, wird nach und nach, gegen die Stimme des heimlich gesunkenen Mannes, gegen dieses scheue, geborstene Gekrächze, / eine tiefgehende Antipathie empfinden, die ihr Sexualgefühl stark beeinflußt, wie sein ganzes unfreies und immer gereiztes Benehmen und Wesen überhaupt, das, nach und nach, je tiefer er sinkt, etwas von der instinktiven Bosheit des Kretins bekommt. Bald wird er überhaupt nicht mehr sprechen und niemals mehr frei aus sich heraustreten können. Die Frau, die mit ihm verbunden ist, wird einen Menschen an der Seite haben, dem sie jedes Wort *abpressen* muß, der stundenlang *schweigend* neben ihr hergehen kann, der eine Atmosphäre von dumpfem Groll um sich herum verbreitet, die aber *ihn* nicht bedrückt, ja deren Druck auf *sie* er mit Schadenfreude zur Kenntnis nimmt, weil *er* ja hier gar nicht sein Zuhause, sondern „anderwärts" seinen wahren „Rückhalt" und seine wahre „Intimität" hat, also auf gutes Einvernehmen mit der Frau *gar nicht angewiesen ist* und sich daran weiden wird, sie mit unerwarteten Bosheiten und Beleidigungen aus heiterm Himmel zu überfallen .... Wenn er nachts oder tagsüber irgendwo mit einem schmutzigen Frauenzimmer Körper an Körper gelegen hat, / so ist ein anderes Benehmen gegen die Frau / gar nicht *mehr denkbar*. Ja, er wird ihr *Vorhaltungen* machen, daß seine Dirnen, die er ihr oft unter einem Vorwand ins Haus bringen und die er dazu anstiften wird, die Frau mit Frechheiten zu provozieren, / sie nicht *lieben*! ... Wie er überhaupt jede Gelegenheit benützen wird, sich als den jovialen, mit aller Welt in Harmonie lebenden Menschen hinzustellen und die Frau als die „Unverträgliche" oder die „Egoistin" erscheinen

zu lassen. Um „beliebt“ zu sein und über sein ruchloses Geheimleben Schweigen zu breiten, wird er mit Schweige-, Bestechungs- und Unzuchtsgeldern, hinter dem Rücken der Frau, die ganze Umgebung *mästen*, / so daß er daher „beliebt“, die Frau aber „unbeliebt“ sein wird, / dafür aber der Frau Vorwürfe über ihre Verschwendung machen, wenn sie sich satt ißt, oder wenn sie einen Gegenstand für den Haushalt kauft; an der Verschönerung des Heims, die ihr am Herzen liegt, an der soliden Ergänzung, die sie dem Haushalt geben will, / hat er ja ebenfalls kein Interesse, denn *sein* „Heim“ ist / irgendwo anders. . . .

Natürlich wird das Wesen dieses Mannes wie ein unerträglicher Alp auf der Frau lasten, / und der erste Beste, der ihr von Liebe spricht, wird sie dazu bringen können, dieses „Heim“, in dem sie sich niemals froh gefühlt hat, / in dem sie immer *allein* war, / in dem sie beständig sich gegen bösartige Überfälle verteidigen mußte, zu sprengen.

. . . Das alles sind *die Wirkungen der Tiefe*, / die zum Einsturz einer Ehe führen. „Heimlich“ halten kann man eine Zeitlang so manches, aber der Wirkung eines Doppellebens, auf den eigenen Menschen und damit auf das eigene Schicksal kann sich keiner entziehen. Diese Wirkung wird sich auf vielfältige Art nach außen projizieren und neue, ungeahnte Konsequenzen schaffen.

Geschlechtliches Erleben greift eben, *wie kein anderes sonst*, / an die Wurzeln der Person, der *Charakterbildung*, der seelischen Struktur und damit des eigentlichen *Wesens*. Eine *Zeitlang* läßt sich ja ein Doppelleben durchführen, und besonders beschränkte, skrupellose Menschen, die die Zusammenhänge der Dinge nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, werden glauben, es „durchhalten“ zu können. Daß sie sich dabei wohlfühlen, daß es ihnen *möglich* ist, / das allein charakterisiert sie deutlicher, als alles andere. Auf die Dauer aber läßt sich das wirkliche Sein und Treiben eines Menschen nicht verbergen, und selbst der beschränkteste Kopf mit dem hartgesottensten Gewissen, der auf das Vertrauen einer vornehmen

Umgebung spekuliert und nicht etwa, / wie man glauben sollte, / davon entwaffnet und geläutert wird, / der wie ein Gnom der Unterwelt in seinem eigenen Heim haust / und das Vertrauen „benützt", um es schamlos zu mißbrauchen, / wird daran glauben müssen und eines Tages dastehen, wie Rektor Bock oder Pfarrer Mirbt.

Daß er glaubt zweierlei Existenzen „durchhalten" zu können, ist das typische Merkmal des *Verbrechers*, / jener Menschenart, der die intellektuelle und sittliche Urteilskraft / besonders in der Abrechnung mit sich selbst / fehlt, und die, wenn sie sich nicht offen der Ehre entkleiden will, sonderbarerweise Befriedigung darin findet, / Achtung, Vertrauen, Liebe, kurz alle Gefühle des Wohlwollens, der persönlichen und sozialen Schätzung, / auf Grund einer *falschen Maske* einzuheimsen. Wie man sich dabei wohlfühlen kann, bleibt Andersgearteten ein Geheimnis.

Um dauernd geachtet zu werden, genügt es aber nicht, ein anständiger Mensch zu *scheinen*, sondern man muß sich die *Unbequemlichkeit* machen, es zu *sein*. Selbst wenn diese Dinge wirklich „fein gesponnen" wären, kämen sie endlich an die Sonnen, um so mehr, da sie, von dunkelsten, brutalsten Trieben diktiert, gewöhnlich auch mit brutaler Frechheit und Schamlosigkeit sich auswirken und bis zu den unglaublichsten „Unternehmungen" führen / und da die Komplizen nicht zu schweigen pflegen, wenigstens nicht über Jahre hinaus.

Es ist ein ausgezeichnet weises und gerechtes Gesetz im Eherecht der meisten europäischen Staaten, daß die Klage auf Ehebruch von dem Tage der *Kenntnisnahme* des getäuschten Gatten an erhoben werden kann, wenn der Ehebruch nicht um ganze zehn Jahre zurückliegt. Das Klagerecht verjährt, in den meisten Staaten, sechs Monate vom Tage der *Kenntnisnahme* des Delikts an, nicht etwa von dem Tage an, an dem das Delikt begangen wurde. Sobald der andere Gatte das Delikt *erfährt*, / beginnt sein Klagerecht. Und das ist das einzig Richtige, selbst wenn das Delikt um Jahre zurückliegt und der andere glaubt, daß über den Verrat längst

„Gras gewachsen“ sei, oder wenn er gar, eben weil es so lange nicht „herauskommt“, ihn dauernd fortsetzt. Auch der Verjährungsparagraph ist von tiefer sittlicher Bedeutung.

Und wieder liegt es in dieser Natur der Dinge, daß wenn, oft erst nach Jahren, auch nur ein Minimum davon bekannt wird, / man sofort ein Bild des *ganzen* Lebens dieses Menschen hat und sich sein Treiben, das er als Geheimnis begraben glaubt, weil ja niemand „dabei“ war, *bis aufs kleinste Detail* mit absoluter Folgerichtigkeit rekonstruieren kann. Durch eine einzige Enthüllung hat man plötzlich den Schlüssel für sein ganzes Verhalten. Die Beweise strömen dann von allen Seiten herbei. „Denn ist die Tat gesetzt, / besteht sie.“[1]

Oskar Wilde sagt in „De Profundis“, seinen Aufzeichnungen aus dem Zuchthaus: „Ich vergaß, daß jede kleine Handlung des Alltags den *Charakter prägt* oder *zerstört* und daß man deshalb das, was man insgeheim im Zimmer getan hat, eines Tages mit lauter Stimme vom Dach herunter rufen müsse .... Ich war nicht mehr der *Steuermann meiner Seele* und wußte es nicht ... Und das Ende war die greuliche Schande.“

Und ein tiefes Sprichwort erkennt: „Es ist eine Gerechtigkeit auf Erden, / daß die Gesichter wie die Menschen werden.“ Darum gibt es nur eine einzige sexuelle Moral, und die ist durchaus geradlinig: sein sexuelles Leben *so* einzurichten, daß man dafür, gegebenenfalls, einstehen kann / vor jedem.

Es darf nicht eine praktische und eine theoretische Ethik geben, sondern es müssen in den Menschen moralische Überzeugungen geschaffen werden, nach denen sie auch wirklich leben *können* und leben *wollen*. Der erwähnte Redner argumentierte damit, daß die uneheliche Mutter doch „in keinem Salon empfangen wird“. Ich meine, daß das keine Frau abhalten wird, die ein Kind als uneheliche Mutter haben *wollte*, sich auch wirklich zu dem Kinde zu bekennen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie nicht in den Salons empfangen wird, was übrigens nur von ihrer Persönlichkeit abhängt. Mary

[1] M. E. delle Grazie in ihrem Drama „Der Schatten“.

Wollstonecraft wurde in Salons empfangen, und auch in unserer Zeit leben Frauen, die durch ihre Persönlichkeit und ihre Leistungen in der Gesellschaft hoch in Ehren stehen, obwohl sie sich, mit Bewußtsein und unter eigener Verantwortung, über die Grenzen der konventionellen Moral hinwegsetzten. Die „Salons" gewisser Kreise verschließen sich ja auch vor Juden. Nur ganz charakterlose Individuen werden aber deswegen ihr Judentum verleugnen. Die Sitte, vor der sich Salons öffnen und schließen, beruht lediglich auf Modeanschauungen, die sich beständig ändern. Sobald es Frauen in genügender Anzahl geben wird, die ihre natürliche Fortpflanzungspflicht erfüllen *wollen*, auch außerhalb der Ehe und sobald der Staat, aus bevölkerungspolitischen Gründen, ein Interesse daran haben wird, daß dies möglich sei, werden Gesetze und Sitten entstehen, die hier Schutz im weitesten Sinne bieten, und die Achtung wird dann ganz von selbst entfallen. Es werden dann vor allem die biologisch tauglichen und die sozial selbständigen Frauen zur Mutterschaft, auch ohne Ehe, gelangen, mit allen Konsequenzen des Schutzes, soweit er notwendig ist. Moralen entstehen überhaupt meist nur / aus Gründen der Zweckmäßigkeit, als Ergebnis generativer Notwendigkeiten einerseits / und metaphysischer Instinkte andererseits.



V

Ausgleichstendenzen in der doppelten Moral

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit und der Wirkung unserer Bewegung, daß die harte Abstinenzforderung, die dem Weibe, das nicht zur Ehe gelangte, bisher für Lebenszeit gestellt war, mehr und mehr als unhaltbar, während gleichzeitig die männliche Keuschheit in einem besonderen Sinn als ein rassenbiologisch und persönlich sehr hoher Wert erkannt wird.

Die Lösung zwischen den beiden scheinbar so entgegengesetzen Moralwelten von Mann und Weib liegt in der Mitte. Die absolute Abstinenzforderung bis zur Ehe kann auch dem Weibe nicht prinzipiell gestellt, und sie kann vor allem nicht

immer erfüllt werden; andererseits müssen jene Geschlechtsrechte, welche bisher die Freiheit des Mannes zu den wüstesten Geschlechtsorgien bedeuteten, verpönt werden.

Der Lebensprozeß ist ohne gewisse starke Spannungen nicht zu denken. Die stärkste dieser Spannungen stammt aus dem sexuellen Empfinden. „Alles sexuelle Leben ist Gespanntsein, und zwar ein gerichtetes Hinspannen, ein Tendieren bis zur Abfuhr ... das Keimerbe des Menschen sind sexuelle Spannungen männlichen und weiblichen Charakters."[1]

Die Entspannung der sexuellen Gefühle bringt die große Entlastung, die vollkommenste innere Freiheit. Umgekehrt entsteht ein qualvoller Druck, wenn diese Entspannung nicht erfolgt, / sei es durch geschlechtliche Erfüllung oder: durch Sublimierung ins Geistige. Nicht nur der Sexualtrieb, sondern alle starken Gefühle drängen zur „Abfuhr". So ist z. B. bei temperamentvollen und geistig lebendigen Menschen das Bedürfnis, sich ähnlich fühlenden mitzuteilen, ein wirkliches Lebensbedürfnis. „Alle meine Gefühle lasteten auf meiner Seele, anstatt eine Lebensquelle zu sein", klagt Madame de Staël in der Verbannung, die sie des Verkehres mit ihren Freunden beraubte. Unter diesem Druck, sich nur sehr mangelhaft geistig und erotisch ausgeben zu können, leiden wohl heute, als Folge der immer zunehmenden Atomisierung, der immer frostiger werdenden, rein geschäftlichen Form des öffentlichen Lebens, die sogar die Geselligkeit beeinflußt, die meisten begabteren und reicheren Naturen. Die kapitalistische Wirtschaftsform hat ihre Ausläufer in nahezu alle menschlichen Beziehungen entsandt. Das starre „Gesetz" gegenseitiger, genau fixierter Verpflichtungen und Rechte, entsprungen aus dem immer mehr schwindenden Vertrauen von Mensch zu Mensch, hat das Gefühlsleben ertötet, zurück-

[1] „Die Bisexualität als Grundlage der Sexual-Forschung" von Dr. Heinrich Körber in: „Die neue Generation". Die grundlegenden Theorien über die Bisexualität der Lebewesen hat *Dr. Wilhelm Fließ* gegeben, dem sie *Weininger* entnahm und, ohne jeden Quellennachweis, seine Philosophie darauf aufbaute, ein Zusammenhang, der erst nach seinem Tode enthüllt wurde.

gedrängt, verpönt, und immer seltener werden die Oasen in dieser Wüste der Zivilisation.

„Die erotischen Spannungen werden, wenn ihnen *jedes* Ventil fehlt, zu Explosivkräften. Die unterdrückten Sinne nehmen Rache für die Zurücksetzung, die sie erlitten haben." Interessant ist, daß nach großen Katastrophen, die eine Lebensgefahr mit sich bringen, bei der Rettung der Verunglückten sich, nächst dem Bedürfnis nach Stillung des Hungers, sofort der Geschlechtstrieb geltend macht. Professor Michels berichtet, daß, als die Verschütteten in Messina ausgegraben wurden, sie fast alle, Männer sowohl wie Frauen, danach begehrten, Essen zu erhalten und dann sofort geschlechtlich verkehren zu können. Dieser Trieb ist eben der Lebenstrieb *an sich*; die drohende Lebensgefahr, einmal beseitigt, mußte ihn erst recht in die Höhe peitschen.

Die Umwertung der sexuellen Moral vertritt den Standpunkt, daß unsere Zeit, mehr als jede andere, sexuell befriedigter Menschen bedarf, „Personen, die ihre auf sexuelle Reize so fein reagierende Neurone *von den Extremen der Ausschweifung* ebenso fernhalten, wie von den Extremen der nicht minder nachteiligen chronischen Unterdrückung". Das ist freilich alles leichter „gefordert" als erfüllt. *Nichts ist schwerer in der Welt zu haben, als wirkliche erotisch-sexuelle Befriedigung*, und zwar um so schwerer, je höher entwickelt ein Mensch ist und je komplizierter und feiner daher seine diesbezüglichen Bedürfnisse sind. Im übrigen wird niemals die rationelle Theorie, sondern nur ein Etwas, das ein vornehmer Forscher, Dr. Meyer-Benfey, die *Gnade* genannt hat, das wirklich höchste Lebensglück erschließen. „Fordern" können wir alle Glücksrechte, die es in den Theorien aller Zeiten gegeben hat und geben wird, aber sie erringen und erhalten, / das ist eine Frage, deren Lösung leider nicht nur von der Erlaubnis unsrer Mitwelt abhängt.



Je höher, reifer und voller eine Persönlichkeit ist, in um so höherem Grade wird sie von der Liebe nicht nur Geschlechtsgenuß, sondern vor allem *psychische Befreiungen* verlangen. Bei reichen und geistig hochveranlagten Naturen wird aber auch das erotisch-sexuelle Bedürfnis sich schon sehr frühzeitig entwickeln, wie auch Mantegazza bestätigt, um sich dann, mehr und mehr, zu psychischen Forderungen, als Begleiterscheinungen einer befreienden Erotik, zu sublimieren.

Wie schwer es besonders für den heutigen höheren Frauentypus ist, zu einem erotisch befriedigenden Verhältnis zu gelangen, habe ich im ersten Buch dieser Untersuchung ausführlich dargelegt[1]. Für die Vergeistigung des Geschlechtstriebes hat Freud den Ausdruck „Sublimierung" gebraucht; Bloch spricht in ähnlichem Sinne vom „sexuellen Äquivalent". Dr. Magnus Hirschfeld definiert diese Sublimierung „nicht sowohl, wie es meist geschieht, als eine Erhebung, ein Steigen des Geschlechtstriebs in die zerebrale Sphäre, als vielmehr eine Umwandlung der geschlechtlichen Aktion in seelische". Strindberg vertrat den Standpunkt, daß die Gebärmutter des Weibes *ihre eigene Seele habe*, die, ganz ebenso wie der sich dem Willen entrückende, automatische Vorgang der Potenz beim Manne, ihre Strebungen, unabhängig vom bewußten Willen, verfolgt. „In der Gebärmutter steckt ein nach Gebären verlangendes Wesen, dem übel zumute wird, wenn es eine lange Zeit ohne Frucht bleibt. Es hemmt das Atmen, ruft Beklemmungen hervor und viele Krankheiten und muß deshalb befriedigt werden.

Aber wohlgemerkt: der Trieb, Kinder zu gebären, soll befriedigt werden, nicht der andere Trieb (Astartes), der kann nicht befriedigt werden, *der ist unersättlich*. Und der Trieb zur Leibesfrucht hat das Bedürfnis nach *einer Behausung* zur Folge, in der das Kind geboren wird, und verlangt einen Mann, der Essen schafft und das Haus beschützt! Das ist die heilige Ehe!" Und gerade das ist auch / die Krise!

[1] Siehe S. 328—337 und 365—374 der „Sexuellen Krise".

VI



Den Moralkonflikt zwischen der alten und der „neuen“ Ethik kann man ohne weiteres als den Gegensatz zwischen Bürgerlich und Romantisch bezeichen. Ich stehe nicht an, zu bekennen, daß ich die bürgerliche Moral für gesünder, sympathischer, nüchterner und reinlicher halte, mit einem stärkeren Instinkt für die *Tatsachen* ausgestattet, als die Moral der Romantik, die nicht selten Illusionen nachjagt und sich auf diesem Weg von Irrlichtern manchmal in ein Dickicht locken läßt, aus dem man nur unter Lebensgefahr, wenn überhaupt, wieder herauskommt. Unter diesen Irrlichtern sind weniger die Sehnsüchte der eigenen Seele zu verstehen, welchen, wie allem, was aus der innersten Natur kommt, Beachtung zu schenken ist, sondern nicht selten ist es ein *Schwall von falschen Illusionen*, welche die, die durch keinerlei richtunggebende *Instinkte* ihrer eigenen Natur zielsicher orientiert sind und die die Wegweiser des Bürgertums, dem sie *entliefen*, in Bausch und Bogen verachten, irreführen. Von den „Lemuren“ / den „geflickten Halbnaturen“ sprach ich an anderer Stelle[1]. Und diese Menschenart, von deren lächerlich überwertetem Einfluß auf unsere Kultur wir hoffentlich, dank dem durch den Krieg geschaffenen Umschwung, befreit sind, die ist es, die auch das Wesen der Moral, nicht etwa in tiefer gewissenhafter Untersuchung, wie es die Bewegung für Sexualreform tut, / „umwertet“, sondern mit einem faulen Ästhetizismus des „Bösen“ und mit den groteskesten „Idealen“ / verkörpert in männlicher und weiblicher Gestalt / verunsäubert und verwirrt.

Charakteristisch ist fast immer der Bruch mit der Heimat, der elterlichen Sphäre. Die Verblendeten unterschätzen die sozial-ökonomischen Sicherungen, wie sie dort angestrebt werden und die wirkliche Wärme und Liebe, die dort geboten wird, / Werte, die durch unechtes Hinüberschielen

[1] In meinem Roman: „Die Intellektuellen“, Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15.

nach jedwedem Humbug und der Kaffeehausproduktion von Talmiidealen nicht ersetzt werden können. Beispiele dafür, daß den Leuten von dieser Richtung jede Fähigkeit dafür fehlt, Ursachen, Zusammenhänge und Werte gewisser sozialer Sitten auch nur zu ahnen, geschweige zu erkennen, geben hier vielleicht mehr Licht. Ein Überweib heiratet natürlich, wenn überhaupt, zumeist hinter dem Rücken der Eltern und zumeist ein „Genie" mit vielen Talenten, ohne jeden Brotberuf. In der Wirtschaftsführung der „Eheleute" wird dann genau „abgerechnet", und jeder zahlt sein Teil. An Mahlzeiten im Hause hält sich niemand gebunden, und die Zimmer sind weit getrennt, damit keiner die empfindsamen Nerven des anderen störe. Die Aussteuer, die ihr die Eltern nachträglich geben wollen, verschmäht sie und macht sich lustig über die lächerliche bürgerliche Sitte, die der Tochter einen Vorrat an Wäsche mitgibt. Ich frage sie, ob sie denn in der Praxis und Realität keine Wäsche *brauche*, worauf sie mir erwidert, sie hätte zwei Tischtücher, das genüge. Und sollten zufällig einmal beide schmutzig sein, nun, so telephoniere sie eben ins Warenhaus und lasse sich das dritte kommen. Ich mache sie aufmerksam, (gewillt, der Sache auf den Grund zu gehen), daß das erstens sehr unbequem ist und daß es Geld koste. Und ich deute an, daß der Sinn der bürgerlichen Aussteuer der Tochter eben der sei, einem jungen Hausstand ein *Fundament von Gegenständen* des täglichen Bedarfs mitzugeben, von *Vorräten* von allem, was sich an Vorrat halten läßt, damit die knappen Einkünfte junger Leute nicht durch Anschaffungen solcher Art überlastet werden. Auch die Sitte der Mitgift ist eine im Grunde durchaus gesunde: es wird für die Tochter ein Kapital gespart, damit die privatwirtschaftliche Existenz zweier junger Menschen und ihrer Nachkommenschaft ein ökonomisches Fundament habe, welches in *keiner Weise sonst* / etwa von der „Gesellschaft" / zu erwarten ist. „Mitarbeit" der Frau, anstatt der Mitgift, ist ein sehr unzuverlässiger Wert, / ein Notausgang.

Die Quintessenz der bürgerlichen Sexualmoral ist die:

1. daß der Mann, als Gatte und Vater, die Fähigkeit und den Willen haben soll, sich, seine Frau und seine Kinder zu erhalten, sie für ihr Alter auf die eine oder andere Art zu versorgen und daß die Frau ihn bei diesem Bemühen zu unterstützen hat;

2. daß außereheliche Geschlechtsbeziehungen, insbesondere solche, die geeignet sind, ein schon bestehendes Eheband zu zerstören oder zu gefährden, und ferner solche, die die Ehe oder Existenz der Tochter erschweren bzw. unmöglich machen, zu unterbleiben haben; ebenso „Liebesheiraten", falls der Charakter und die sozialen Fähigkeiten des Mannes keine Gewähr für eine Existenz geben.

Diese Moral bietet die weitgehendsten Schutzmomente gegen die größten Gefahren des Lebens.



Das Bürgertum mag viele Sünden am Kerbholz haben, besonders in den Fragen der Ästhetik; aber sein Gegenpol, die „Übermenschen" der Großstädte, sind entschieden eine Spezies, der man noch viel radikaler, weit im Bogen, ausweichen muß, als dem philiströsesten Bürger. Natürlich gilt der Begriff romantisch nicht nur für diese Sorte.

Die Synthese des Moralproblems, auf dem Gebiet der Erotik, liegt in der Vereinigung der beiden Gegensätze, d. h. in der Ermöglichung individuell belebter und fruchtbarer erotischer und ehelicher Bündnisse, die dabei sozial-ökonomisch auf dem Boden der *Tatsachen* und der strebenden Entwicklung stehen.

Gewiß, so manche These, die dem Bürgertum in Fleisch und Blut saß, forderte zum Angriff und zur Überwindung heraus. Thesen solcher Art waren meist ebensowohl aus Motiven der Vorsicht und des Schutzes, als auch vielleicht aus religiösen Motiven entstanden. „Alle Theologen bezeichnen die Fornikation (den unehelichen Geschlechtsverkehr) als Todsünde."[1] Da Millionen Menschen vom ehelichen Ge-

[1] Ellis.

schlechtsverkehr abgeschnitten waren und auch nicht immer, wenn sie ihn erreichten, ihre Befriedigung in ihm fanden, mußte hier eine Umwertung einsetzen. Betrachtet man aber selbst eine solche krasse These, die unsere Opposition hervorruft, genauer und tiefer und geht man an die Wurzel, so findet man, daß hinter einer solchen Weltanschauung, instinkthaft, sich eine Erkenntnis ausspricht, die sich in der Praxis mehr oder weniger bewahrheitet. Der Geschlechtsverkehr, der unehelich bleibt, der der religiösen Weihe bzw. der sozialen Legitimierung entbehrt, *der scheut eben in irgendeinem Punkt davor zurück, für alle Folgen, die sich aus ihm ergeben, einzustehen*. Ein Bündnis, das die Legitimierung umgeht, *verbirgt* sich in gewissem Sinne; auch wenn die Personen sich nicht verbergen, so verbergen sie sich dennoch vor dem Gesetz, vor der sozialen Forderung, vor gewissen Obligationen, die sich aus ihrem Verkehr, wenn er vom Staat sanktioniert wäre, ergeben würden. Darum wird der schutzbedürftigere Teil der Geschlechter, die Frau bzw. die Familie, die sie, wie es natürlich und sozial geboten ist, beschützt, auf der Legitimierung bestehen, weil sie eine wenigstens einigermaßen gesicherte Rechtslage schafft.

Gewiß, es gibt andere Werte, Erlebniswerte an sich, die auch ihr Recht verlangen. Es fragt sich eben, / *was* man will. Und es soll niemandem verdacht werden, der sich diese Rechte, unter Preisgabe aller Sicherungen, nimmt; besonders dann nicht, wenn es mit vollem Bewußtsein, klarem Willen und unter „eigener Verantwortlichkeit" geschieht.

Also, ich möchte eine These der neuen Ethik etwas umformen. Das Kriterium soll nicht darin liegen, daß man sich auf das „Verantwortlichkeitsgefühl" des andern, besonders des Mannes, dem, wie Rosa Mayreder sehr richtig bemerkt hat, Geschlechtsdankbarkeit vollkommen zu fehlen pflegt, verläßt, / sondern nur *die* Frau, die für alle Konsequenzen ihres Geschlechtslebens *unter eigener Verantwortung* und ohne nachher bei denselben Menschen, deren Moral sie mißachtet hat, *um Hilfe betteln zu müssen*, aufkommen kann, die hat

auch das Recht, es so einzurichten, wie es ihr lediglich ihr eigenes Gewissen und ihre eigenen Wünsche diktieren. Ich darf hier nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß ich schon in dem Moral-Kapitel des ersten Teils meiner Untersuchung („Die Moral mit dem doppelten Boden") zu ganz derselben Schlußfolgerung gelangt bin. Wenn auch die Untersuchung im ersten Teil sich vor allem auf alles das beschränkte, was wir, unsern stärksten Lebenstrieben gegenüber, als schmerzhafte Hemmung empfinden und dort die große Naturmacht als solche in ihrem zwingenden Bedürfnis erkannt und analysiert wurde, während der zweite Teil folgerichtig nach Auswegen suchen und der Analyse die Synthese folgen lassen muß, / so habe ich doch dort, genau wie hier, Ähnliches gesagt, was ich nur deshalb hervorhebe, damit man mir nicht Widersprüche vorhalten möge, wenn ich die *Gegensätze* der Dinge, / die Zweiseitigkeit der Medaille, / erkenne und mit gleichen Maßstäben untersuche.

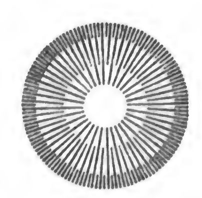
Es heißt dort: „Dem Begehrlichkeitstrieb jedes Individuums sind Schranken zu stellen, solange es, ob Mann, ob Weib, *nicht alle Konsequenzen seines sexuellen Tuns und Leidens ermessen und tragen kann* und solange es nicht fähig ist, *den Sturz in Unsauberkeiten,* die sich aus diesem Tun und Leiden ergeben könnten, zu vermeiden. Daß Sexualität und Ehre tatsächlich in einer gewissen Verknüpfung sind und nicht nur in der konventionellen Bewertung, ergibt sich aus der Tatsache, daß das Hinabgleiten in unsaubere und schmähliche Verhältnisse fast schon ehrlos macht."[1]

Und in mehr als einem Sinne. Es entstehen bedrückende, beschmutzende Situationen, bei denen auch, fast *immer,* jede Illusionen gerade jenes „Ideals", das die Menschen da hineinlockte, / des Ideals der erotischen Erfüllung, / verlorengehen. Man hat *alles* aufgegeben und meistens *nichts* dafür eingetauscht, als Schande, Elend und Enttäuschung. Ein Blick in die Akten der Mutterschutzheime zeigt uns fast lauter ruinierte Existenzen, die, nach der „alten" Moral, jedenfalls

[1] „Die sexuelle Krise", S. 96.

nicht in diesen Abgrund gekommen wären, / was uns natürlich nicht abhalten kann, den Unglücklichen unsere Hilfe zuzuwenden, da wir, mit tiefster Einsicht, die dämonische Gewalt der stärksten Naturmacht, die sie dahin brachte, ermessen können.

Gewiß, man kann sich die Untersuchung gesellschaftlicher und moralischer Phänomene *leicht* machen, wenn man von vornherein ein Steckenpferd reitet, es immer lustig, mit vorgeschriebener Marschroute, nach der einmal gefaßten Tendenz hinlenkt und sich gegen das Leben und seine Lehren *verschließt*, / „zurück stets kommend auf ihr erstes Wort". Ich, für mein Teil, ziehe vor, / es mir *schwer* zu machen und die Erscheinung, nach deren wahrem Wesen ich forsche, von *allen* ihren Seiten, soweit sie sich mir überhaupt offenbaren, zu untersuchen. Und erst aus der voraussetzungslosen Analyse des gesamten Materials ergeben sich Direktiven, welche als nach- (und nicht als vor-) gewonnene Tendenz des Werkes gelten können.



FORTSETZUNG DES V. KAPITELS IM ZWEITEN BAND

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG



